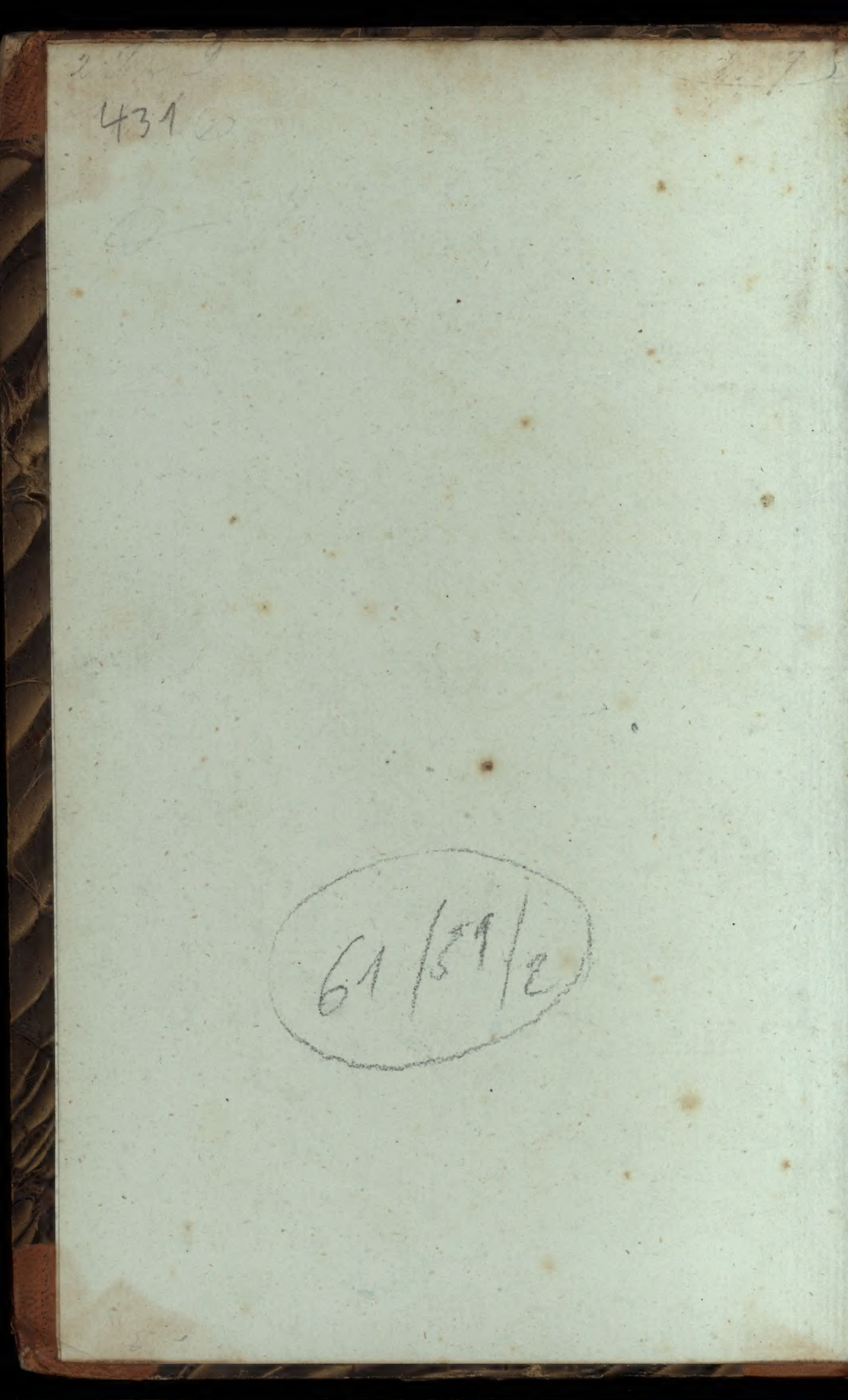



431
61/59/2

Meiner theuern Johanna

zur Erinnerung an meinen

geliebten verewigten

Eduard!

Lübeck den 18 December

1854



PHILIPP OTTO RUNGE

geb: in Wolgast. d: 23 July 1777, – gest: in Hamburg d: 2 Dec: 1810

Hinterlassene
Schriften

von

Philipp Otto Runge,

Mahler.

Herausgegeben von dessen ältestem Bruder.

Erster Theil.

Mit sieben Bildwerken.

Hamburg, 1840.
Verlag von Friedrich Perthes.

Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des HERRN Werk verkündigen.

Herrn

Ludwig Tieck

in Dresden

und

Herrn

Henrich Steffens

in Berlin,

von

dem Herausgeber.

Erstes Buch.

Gedanken und Erörterungen
über
die Kunst und das Leben.

Erste Abtheilung.

Bestimmung. 1801 — 1803.

Ich habe mich immer von Jugend auf darnach gesehnt, Worte zu finden, oder Zeichen, oder irgend etwas, womit ich mein inneres Gefühl, das eigentlich, was sich in meinen schönsten Stunden so ruhig und lebendig in mir auf und ab bewegt, Andern deutlich machen könnte, und habe immer bey mir gedacht: wenn sich auch niemand für dein Gefühl sonderlich interessirt, das muß der Andre doch auch haben, in sich, und wenn einer das den Andern einmal gesagt hätte, so müßte man es sich so anfühlen können, wenn man sich die Hand giebt und in die Augen sieht, wie sich das nun in unserm Gemüth bewegt, und der Gedanke war mir immer mehr werth als viel mühsame Wissenschaften, weil es mir so vorkam: dies wäre so recht das, warum alle Wissenschaft und Kunst doch eigentlich nur da sind. Ich habe aber recht wenig Menschen gefunden, die mich verstanden haben; anfangs dacht' ich, es verständen mich alle Menschen, und thäten nur zum Schein anders, weil sie keine Kinder mehr wären, hernach aber fand ich es würklich so, daß sie keine Kinder seyn mochten und das für albern hielten; ich that da so, als wollte ich es auch nicht seyn und da habe ich recht gut die herausfinden können, die mich eigentlich was angingen und sich bloß anders stellten; ich habe viel recht gute Menschen gefunden, bey den meisten war's aber mit viel Gelehrsamkeit versetzt, in manchen war die gute Natur recht stark und schämten sich derselbigen und sprachen ganz anders wie sie's meynten, damit man ihnen ihr Kleinod nicht nehmen sollte; das ist eine recht vorsichtige Art und kam mir vor, wie das einmüthige Beysammenseyn bey verschlossenen Thüren, wo der Herr mitten durch feste Mauern und trotz Schloß und Riegel zu den Jüngern trat und sagte:

Friede sey mit euch! — Das Wort hab' ich mir immer gesagt, wenn es an den Wänden pochte und polterte, und mich recht still gehalten. — Nun habe ich seit mehr Jahren schon die Bemerkung gemacht, daß es würklich solche Worte gebe, wodurch man sich recht bis in's Innerste verstehen könnte, daß aber auch der eigentliche Gebrauch dieser Worte fast ganz aufgehört hat und man die Schriftzüge bloß als etwas ganz wunderliches und als rare Sachen aufhebt und nachmacht, auch wohl verschiedentlich zusammensetzt, weil man doch gehört hat, daß vor Zeiten was damit geschrieben sey; ob die Dinger nicht noch sollten einen Laut von sich geben? Das Zusammenstellen muß es aber wohl nicht ausmachen. Man klagt recht darüber, da man nun alle die Aegyptischen Gräber aufgemacht, worin so viele Hieroglyphen sich befinden, daß man nichts davon versteht; ich kann mir das denken, wozu wären es wohl auch Gräber, wenn nicht der Geist und alles, selbst die lebendige Gestalt der Hieroglyphe mit darin begraben wäre? Und sollten wohl die Bilder aus allen Italiänischen Schulen verstanden werden? Mich dünkt immer, sie wollen nur die Schrift verstehen, nicht die Worte, die damit geschrieben sind; es sind zu ihrer Zeit selbst schon viele Leute auf's Schreiben verfallen, die bloß so an der Schrift Vergnügen gefunden haben, und das ist nicht viel besser, als wenn ein Copist Minister seyn könnte, weil er die Verordnungen in's Reine schreiben kann: wenn man aber das, was jene rechten Leute schreiben wollten, auch in sich hat, so versteht man auch ihre Schriften, denn man muß doch auch Verstand haben, wenn man verstehen will, sonst wäre es ja gleichviel, ob Leuten oder Bänken gepredigt wäre.

So habe ich fast meine besten Freunde, ja gewiß die allerbesten, unter den Menschen gefunden, die nicht mehr leben, und es kann mich recht in die Seele freuen, wenn ich mich selbst eben so wieder da antreffe; es muß, dünkt mich, für die Leute auch eine recht schöne Freude gewesen seyn, wenn sie jemand nun so verstanden hat, und haben sich mit Andern einverstanden über die tiefen Wunder in ihrem Gemüth so recht freuen können. — Ich bin auch ohne viel Umstände darauf gekommen, daß das wohl die eigentliche Kunst sey, so sich auszudrücken; wenn man das aber recht will, so muß auch was auszudrücken da seyn, und die lebendige Kraft, wodurch Himmel und Erde geschaffen sind, und deren Abbild unsere lebendige Seele ist, muß sich auch recht in uns regen und bewegen, und muß recht gedeihen in uns, daß wir alles recht

erkennen, wieviel Liebe in uns und um uns allenthalben herum liegt, und, wenn wir es recht einsehen und glauben, uns aus jeder Blume und jeder Farbe und hinter allen Zäunen und Büschen und hinter den Wolken und bis zu den fernsten Sternen versteckt immer freundlich in die Augen sehen will. So dünkt mich, es müßte eine rechte herzinnigliche Freude seyn, wenn wir zu diesem Gefühl in uns würklich Sprache hätten, und sollte es auch bloß ein Familiengespräch geben; so eine Familie, darin man so mit einander sprechen könnte, da wäre gewiß gut, darin zu wohnen, und man müßte ein rechter Narr seyn, wenn man sich nicht damit begnügen wollte, selig zu seyn. Nun dünkt mich, als hätten die Apostel, die frommen Musici, die großen schönen Dichter und Mahler, würklich im Sinne gehabt, solch einen Familiencirkel zu bilden, — den Aposteln ist es gelungen, den andern aber nur theilweise; was ihnen theilweise gelungen ist, verstehen wir nicht recht mehr, da viel Provinzialismen mit unterlaufen, daran sollten wir uns aber nicht kehren, sondern nur suchen, erst das eine was noth thut in uns zu haben, und dann es auszusprechen mit dem treuesten Gewissen und Fleiß, so würde doch unsre rechte Glückseligkeit gewiß befördert. Man sollte für diese Kunst, die ich meyne, und die doch wohl die eigentliche ist, für's erste nicht so sehr darauf sehen, wie einer etwas sagte, sondern daß er auch würklich etwas sagte und zu sagen hätte, sonst wird die Suppe besser als der Fisch und die soll denn doch die Sache nicht seyn, man hält aber zur Zeit viel auf Saucen. (1801 in Dresden.)

Im Februar 1802. (Dresden.)

Die Kunstausstellung in Weimar und das ganze Verfahren dort nimmt nachgerade einen ganz falschen Weg, auf welchem es unmöglich ist, irgend etwas Gutes zu bewürken. Die Aufgabe des Achill's auf Skyros, wie sie sie da gaben, ist etwas unerreichbares, die Motive, die so verwickelt sind, alle anschaulich zu machen in einem Moment, ist etwas, das bey der Römischen Schule wohl bisweilen erreicht worden, aber wo das Sujet nicht ein aufgegebenes war. Hoffmanns Composition ist ein Schwall von Figuren und verliert sich ungeheuer in Nebensachen, wodurch das Ganze nur mehr verwirrt wird; die Herren sind durch die Ausführung vielleicht bestochen worden. Das Zersprengen der Perlenschnur ist nichts charakteristisches von dem Achill, und nur eine Rarität

in der Composition. — Der Achill und Skamander, sammt den Sachen, wie das nach und nach zur Vollendung gebracht werden soll, ist doch am Ende ein vergeblicher Wunsch; wir sind keine Griechen mehr, können das Ganze schon nicht mehr so fühlen, wenn wir ihre vollendeten Kunstwerke sehen, viel weniger selbst solche hervorbringen, und warum uns bemühen, etwas mittelmäßiges zu liefern? — Die neue Aufgabe*) „läßt viel Empfindung und Symbolisches zu;" nun können wir sitzen gehen und empfinden, das heißt uns: beym verkehrten Ende anfangen. — Der Tiresias ist „eine neue Entdeckung in der Composition," — ja die Leute jagen nach Sujets, als wenn die Kunst darin stäcke, oder als wenn sie nichts Lebendiges in sich hätten. Muß denn so etwas von außen kommen? haben nicht alle Künstler, die noch ein schönes Kunstwerk hervorbrachten, erst ein Gefühl gehabt? haben sie sich zu dem Gefühl nicht das passende Sujet gewählt?

Wir sehen in den Kunstwerken aller Zeiten es am deutlichsten, wie das Menschengeschlecht sich verändert hat, wie niemals dieselbe Zeit wieder gekommen ist, die einmal da war; wie können wir denn auf den unseligen Einfall kommen, die alte Kunst wieder zurückrufen zu wollen? In der Aegyptischen Kunst sehen wir das Harte, Eiserne und Rohe des Menschengeschlechts. Die Griechen empfanden ihre Religion und sie lösete sich in Kunstwerke auf. Michelangelo war der höchste Punct in der Composition, das jüngste Gericht ist der Gränzstein der historischen Composition, schon Rafael hat sehr vieles nicht rein historisch Componirtes geliefert, die Madonna in Dresden ist offenbar nur eine Empfindung, die er durch die so wohl bekannten Gestalten ausgedrückt hat, nach ihm ist eigentlich nichts Historisches mehr entstanden, alle schönen Compositionen neigen sich zur Landschaft hin, — die Aurora von Guido; es hat noch keinen Landschafter gegeben, der eigentliche Bedeutung in seinen Landschaften hätte, der Allegorien und deutliche schöne Gedanken in eine Landschaft gebracht hätte. Wer sieht nicht Geister auf den Wolken beym Untergang der Sonne? Wem schweben nicht die deutlichsten Gedanken vor die Seele? Entsteht nicht ein Kunstwerk nur in dem Moment, wann ich deutlich einen Zusammenhang mit dem Universum vernehme? Kann ich den fliehenden Mond nicht eben so festhalten, wie eine fliehende Gestalt, die einen Gedanken bey mir erweckt, und wird jenes nicht eben so ein Kunstwerk? Und welcher Künstler, der dieses in sich fühlt, den die Natur, die wir nur noch in

*) Für 1802: Perseus und Andromeda.

uns selbst, in unsrer Liebe, und an dem Himmel, rein sehen, erweckt, wird nicht nach dem rechten Gegenstande greifen, um diese Empfindung an den Tag zu legen? wie könnte ihm da der Gegenstand mangeln? Solch ein Gefühl muß also dem Gegenstande noch vorausgehen; wie ungereimt also eine Aufgabe? — Wie können wir nur denken, die alte Kunst wieder zu erlangen? Die Griechen haben die Schönheit der Formen und Gestalten auf's höchste gebracht in der Zeit, da ihre Götter zu Grunde gingen; die neuern Römer brachten die historische Darstellung am weitesten, als die Katholische Religion zu Grunde ging: bey uns geht wieder etwas zu Grunde, wir stehen am Rande aller Religionen, die aus der Katholischen entsprangen, die Abstractionen gehen zu Grunde, alles ist luftiger und leichter, als das bisherige, es drängt sich alles zur Landschaft, sucht etwas bestimmtes in dieser Unbestimmtheit und weiß nicht, wie es anzufangen? sie greifen falsch wieder zur Historie, und verwirren sich. Ist denn in dieser neuen Kunst — der Landschafterey, wenn man so will, — nicht auch ein höchster Punct zu erreichen? der vielleicht noch schöner wird wie die vorigen? Ich will mein Leben in einer Reihe Kunstwerke darstellen; wenn die Sonne sinkt und wenn der Mond die Wolken vergoldet, will ich die fliehenden Geister festhalten; wir erleben die schöne Zeit dieser Kunst wohl nicht mehr, aber wir wollen unser Leben daran setzen, sie würklich und in Wahrheit hervorzurufen; kein gemeiner Gedanke soll in unsre Seele kommen; wer das Schöne und das Gute mit inniger Liebe in sich festhält, der erlangt immer doch einen schönen Punct. Kinder müssen wir werden, wenn wir das Beste erreichen wollen.

Dresden den 9. März 1802.

An Daniel.

Es hat mich immer ziemlich in Verlegenheit gesetzt, wenn Hartmann, oder sonst jemand, bey mir voraussetzten — oder wenigstens von Andern sagten: Der und der weiß eigentlich auch nicht recht, was die Kunst ist. Weil ich mir nämlich selbst gestehen mußte, daß ich es eben auch nicht sagen konnte. Das hat mir entsetzlich im Kopfe gelegen, und hat mich gewurmt. Ich suchte dann in so allgemeinen Sentenzen Licht zu erhalten, wie z. B.: *Ein Kunstwerk ist ewig*, oder: *Ein Kunstwerk erfordert den ganzen Menschen, und die Kunst die ganze Menschheit*, oder: *Man soll sein Leben wie ein Kunstwerk betrachten*, und solche Sachen mehr, die mir

alle auf einen Punct zu deuten schienen, der doch noch erst ergründet werden müßte, ehe ich diese von außen vernommenen Redensarten ganz verstehen könnte. Nun ist es mir denn seit einiger Zeit ordentlich wie ein Licht in der Seele aufgegangen, und ich will sehen, ob ich dir meine weitläufigen Empfindungen kurz und deutlich genug mittheilen kann.

Ich dachte einmal so an einen Krieg, der die ganze Welt umkehren könnte, oder wie so einer eigentlich entstehen müßte, und sahe eben gar kein anderes Mittel — da der Krieg nun durch die ganze Welt hin zu einer Wissenschaft geworden, und also gar kein rechter mehr existirt, oder da auch kein Volk mehr vorhanden ist, welches ganz Europa und die gesammte cultivirte Welt einmal massacrirte, wie die Deutschen es mit den Römern gemacht, als der Geist von diesem Volke gewichen war — ich sahe, sage ich, kein andres Mittel, als den jüngsten Tag, wo die Erde sich aufthun und uns alle verschlingen könnte, das ganze menschliche Geschlecht, so daß auch gar keine Spur von allen den Vortrefflichkeiten heutigen Tages nachbliebe.

Diese Gedanken entstanden bey mir aus einigen betrübten Aeußerungen von Tieck, da er neulich krank war, über die Verbreitung der Cultur, die auch auf den jüngsten Tag hinausliefen, und es fiel mir bey, was denn nun wohl diese höchste Cultur, wo wir kein ander Mittel, um sie zur Besinnung zu bringen, als so ein derbes sähen, für ein Verhältniß zu dem habe, wie die Menschheit früher beschaffen war, so weit unsre Traditionen gehen; auch wie die Erde selbst einst aussah, wie sich nach und nach die rohen Massen, einander entgegengesetzt, Granit und Wasser, immer mehr vereinigt hätten. Ich fand diese beiden Gestaltungen überall, im Menschen, in unserm Leben, in der Natur, und in jeder Kunst-Epoche; ich dachte an die verschiedenen Religionen, wie sie entstanden und zu Grunde gegangen wären, und es fiel mir wieder eine Bemerkung von Tieck auf, daß grade dann, wann ein Zeitalter zu Grunde gegangen gewesen, immer die Meisterwerke aller Künste entstanden seyen; z. B. der Homer, der Sophokles, der Dante, die großen Griechischen Kunstwerke und die neuern Römischen, so auch in der Baukunst, und daß diese Kunstwerke jedesmal grade den höchsten Geist der zu Grunde gegangenen Religion in sich getragen; es war mir in die Augen springend, aus dem was gewesen war, daß nach dem höchsten Punct in jeder Kunstepoche (z. B. nach der Bildung des Olympischen Jupiters und nach der Hervorbringung des jüngsten Ge-

richts) jedesmal die Kunst gesunken, sich aufgelöset, und einen ganz andern höchsten, fast noch schönern Punct wieder erreicht habe; ich fragte mich: sind wir jetzt wohl wieder daran, ein Zeitalter zu Grabe zu tragen?

Ich verlor mich in Staunen, ich konnte nicht weiter denken; ich saß vor meinem Bilde*), und das, was ich zuerst darüber gedacht, wie es in mir entstanden, die Empfindungen, die in mir jedesmal beym Monde, oder beym Untergange der Sonne aufsteigen, dieses Ahnen der Geister, die Zerstörung der Welt, das deutliche Bewußtseyn alles dessen, was ich von jeher darüber empfunden hatte, gingen meiner Seele vorüber; mir wurde dieses feste Bewußtseyn zur Ewigkeit: Gott kannst du hinter diesen goldnen Bergen nur ahnen, aber deiner selbst bist du gewiß, und was du in deiner ewigen Seele empfunden, das ist auch ewig, — was du aus ihr geschöpft, das ist unvergänglich; hier muß die Kunst entspringen, wenn sie ewig seyn soll**). — Wie es nun weiter in mir ergangen, in wiefern ich aus diesen verworrnen Gefühlen mich herausgearbeitet und sie zu reguliren gesucht, das höre nun; was dann noch weiter gekommen, und was sonst noch zur Erklärung gehört, davon hernach.

Wenn der Himmel über mir von unzähligen Sternen wimmelt, der Wind saus't durch den weiten Raum, die Woge bricht sich brausend in der weiten Nacht, über dem Walde röthet sich der Aether, und die Sonne erleuchtet die Welt; das Thal dampft und ich werfe mich im Grase unter funkelnden Thautropfen hin, jedes Blatt und jeder Grashalm wimmelt von Leben, die Erde lebt und regt sich unter mir, alles tönet in einen Accord zusammen, da jauchzet die Seele laut auf, und fliegt umher in dem unermeßlichen Raum um mich, es ist kein unten und kein oben mehr, keine Zeit, kein Anfang und kein Ende, ich höre und fühle den lebendigen Odem Gottes, der die Welt hält und trägt, in dem alles lebt und würkt: hier ist das Höchste, was wir ahnen — Gott!

Dieses tiefste Ahnen unsrer Seele, daß Gott über uns ist, daß wir sehen, wie alles entstanden, gewesen, und vergangen ist, wie alles entsteht, gegenwärtig ist, und vergeht um uns, und wie

---

*) Triumph des Amor's.

**) Man vergleiche in Tiecks Phantasien über die Kunst Nr. X: „Die Ewigkeit der Kunst.“

alles entstehen wird, seyn wird, und wieder vergehen wird, wie keine Ruhe und kein Stillstand in uns ist; diese lebendige Seele in uns, die von ihm ausgegangen ist, und zu ihm kehren wird, die bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen, das ist das gewisseste deutlichste Bewußtseyn unsrer selbst und unsrer eignen Ewigkeit.

Wir empfinden, daß ein unerbittlich Strenges und fürchterlich Ewiges, und eine süße ewige und gränzenlose Liebe, sich hart und im heftigsten Kampfe einander entgegenstehen, wie Hartes und Weiches, wie Felsen und Wasser; wir sehen diese beiden überall, im Kleinsten wie im Größesten, im Ganzen wie im Einzelnen: diese beiden sind die Grundwesen der Welt und in der Welt gegründet, und kommen von Gott und über diesen ist allein Gott. Sie stellen sich beym Anfang eines jeden Dinges, das von Gott kommt, das im Menschen und in der Natur gegründet ist, fest und im heftigsten Kampf einander entgegen. Je roher sie sich einander entgegenstellen, je weiter ist ein jedes Ding von seiner Vollendung, und je mehr sie sich vereinigen, desto mehr nähert jedes Ding sich seiner Vollendung. Nach dem höchsten Puncte dieser Vollendung kehrt der Geist zu Gott zurück, die leblosen Grundstoffe aber zerstören sich in einander im innersten Kern ihres Daseyns; dann vergehen Himmel und Erde, und aus der Asche entwickelt sich von neuem die Welt und jene beiden Kräfte erneuern sich wieder rein, und vereinigen und zerstören sich auf's neue*). Diesen ewigen Wechsel der Dinge empfinden wir in uns, in der ganzen Welt, in jedem leblosen Dinge, und in der Kunst. — Der Mensch wird hülflos, ohne Bewußtseyn geboren, in die Welt gesetzt, daß das Schicksal an ihm übe, was es kann und mag. Mit diesem Furchtbaren tritt das Schönste, die mütterliche Liebe, in Kampf und vereinigt die wilden Leidenschaften mit der süßesten Liebe und Unschuld. In dem Puncte der Vollendung sieht der Mann seinen Zusammenhang mit

---

*) Diese beiden Grundstoffe sollen sich, jeder rein für sich, mit einander vereinigen, bis zur höchsten Vollendung eines Kunstwerkes, oder bis zur höchsten Vollendung der Kunst. Vermischen sie sich aber, anstatt sich zu vereinigen, so stürzt der ganze Bau vor der höchsten Vollendung der Kunst in sich zusammen. Sie, diese beiden Kräfte, sind in der Kunst: die Empfindung, und der Verstand; halten sich diese nicht die Wage, und erhält eine das Uebergewicht, so entsteht die Manier, und das weitere Fortrücken zum Ziel ist gehemmt.
Anmerkung des Verfassers.

der ganzen Welt. Ihn treibt die ernste Lust von hinnen, ohne Rast fliegt die Seele durch alles hin und findet keine Ruhe, aber dann bindet die Liebe ihn an das süße Leben und er würkt in dem lebendigen Kreise um sich und einigt und vollendet sich auf's neue in jenen entgegenstehenden Kräften; dann kehret der Geist zu Gott zurück. — Wenn unser Gefühl uns hinreißt, daß alle unsre Sinne im Grunde erzittern, dann suchen wir nach den harten, bedeutenden, von Andern gefundenen Zeichen außer uns und vereinigen sie mit unserm Gefühl; im schönsten Moment können wir es dann Andern mittheilen; wollen wir dann aber diesen Moment weiter ausdehnen, so entsteht eine Ueberspannung, d. i. der Geist entflieht aus den gefundenen Zeichen und wir können den Zusammenhang in uns nicht wieder erlangen, bis wir zu der ersten Innigkeit des Gefühls zurückgekehrt, oder, bis wir wieder zu Kindern geworden sind. Diesen Kreis, wo man immer einmal todt wird, erlebt jeder, und je öfter man ihn erlebt, je tiefer und inniger wird gewiß das Gefühl. Und so entstehet die Kunst und gehet zu Grunde, und es bleibt nichts nach, als die leblosen Zeichen, wenn der Geist zu Gott zurückgekehret ist.

Diese Empfindung des Zusammenhanges des ganzen Universums mit uns; dies jauchzende Entzücken des innigsten lebendigsten Geistes unsrer Seele; dieser einige Accord, der im Schwunge jede Saite unsers Herzens trifft; die Liebe, die uns hält und trägt durch das Leben, dieses süße Wesen neben uns, das in uns lebt und in dessen Liebe unsre Seele erglüht: dies treibt und preßt uns in der Brust, uns mitzutheilen, wir halten die höchsten Puncte dieser Empfindungen fest und so entstehen bestimmte Gedanken in uns.

Wir drücken diese Gedanken aus in Worten, Tönen oder Bildern, und erregen so in der Brust des Menschen neben uns dieselbige Empfindung. Die Wahrheit der Empfindung ergreift Alle, Alle fühlen sich mit in diesem Zusammenhang, Alle loben den einigen Gott, die Ihn empfinden; und so entsteht die R e l i g i o n. — Wir setzen diese Worte, Töne oder Bilder in Zusammenhang mit unserm innigsten Gefühl, unsrer Ahnung von Gott, und der Gewißheit unsrer eignen Ewigkeit durch die Empfindung des Zusammenhanges des Ganzen, das ist: wir reihen diese Empfindungen an die bedeutendsten und lebendigsten Wesen um uns, und stellen, indem wir die charakteristischen, das heißt: die mit den Empfindungen übereinstimmenden Züge dieser Wesen festhalten, — Symbole unsrer Gedanken über große Kräfte der Welt dar, das sind

die Bilder von Gott, oder von den Göttern. Je mehr die Menschen sich und ihr Gefühl rein erhalten, und es erheben, desto bestimmter werden diese Symbole von Gottes Kräften, desto höher empfinden sie die große allmächtige Kraft. Sie drängen alle die unendlich verschiednen Naturkräfte in ein Wesen zusammen; sie suchen in einem Bilde alles zugleich zu concentriren und so ein Bild des Unendlichen darzustellen. (Wenn der menschliche Geist diese höchste Ahnung erreicht hat, so entstehet eine Ueberspannung und die Zeichen stürzen in sich zusammen, sobald der Geist entflohen ist, und er muß von dem ersten kindischen Gefühl wieder anfangen.)

Diese Symbole wenden wir an, wenn wir große Begebenheiten, schöne Gedanken über die Natur, und die lieblichen oder fürchterlichen Empfindungen unsrer Seele, über Begebenheiten, oder den innern Zusammenhang unseres Gefühls, Andern klar verständlich machen wollen. Wir suchen nach einer Begebenheit, die charakteristisch zu unsrer Empfindung, die wir ausdrücken wollen, stimmt, und wenn wir sie gefunden, haben wir den Gegenstand der Kunst gewählt.

Indem wir diesen Gegenstand nun an unsre Empfindung reihen, stellen wir jene Symbole der Naturkräfte, oder der Empfindungen in uns, so gegen einander, daß sie charakteristisch, für sich, den Gegenstand, und unsre Empfindung würken: das ist die Composition. — (Hier sucht der Mensch wieder, wie in der Darstellung des einzigen höchsten Symbols von Gott, ein Bild von Gott auszudrücken durch die höchste symbolische Composition, — er vereinigt sein höchstes Gefühl mit der größten Begebenheit der Welt, läßt alle Symbole der Empfindungen und der Natur darin würken, bis er den Gedanken über die tiefste Empfindung seiner Seele, über die Allmacht Gottes ausgedrückt hat in der größten und lezten Begebenheit der Welt. So wird der Geist auf's neue erschöpft, die leblosen Stoffe sinken in sich zusammen, und das ist der Gränzstein der historischen Composition.)

So wie wir die Formen der Wesen, aus denen unsre Symbole genommen, deutlicher und zusammenhangender empfinden, leiten wir auch die Umrisse und Darstellung derselben charakteristischer aus ihrer Grundexistenz, aus unsrer Empfindung, und aus der Consistenz des Natursubjects her. Wir beobachten dieses in allen Stellungen, Richtungen und Ausdrücken, stellen jeden Gegenstand des Ganzen genau nach der Natur und übereinstimmend

mit der Composition, der Würkung, der einzelnen Handlung für sich, und der Handlung des ganzen Werks auf, lassen sie nach der Perspectiv kleiner oder größer werden, und beobachten alle Nebensachen, und die so zum Grund gehören, in dem alles würkt, eben so nach der Natur und dem Gegenstand, und das ist die Zeichnung.

Wie wir die Farben des Himmels und der Erde betrachten, die Veränderungen der Farben bey Affecten und Empfindungen an den Menschen, in der Würkung, wie sie bey großen Naturerscheinungen vorkommen, und in der Harmonie, selbst insoferne gewisse Farben symbolisch geworden sind, so geben wir jedem Gegenstande der Composition harmonisch mit der ersten tiefsten Empfindung und den Symbolen und Gegenständen für sich, jedem seine Farbe, und das ist die Farbengebung.

Diese verringern oder erhöhen wir in Hinsicht ihrer Reinheit, je nachdem ein jeder Gegenstand näher oder ferner erscheinen soll, oder nachdem der Luftraum zwischen dem Gegenstande und dem Auge größer oder kleiner ist: das ist die Haltung.

Wir beobachten sowohl die Consistenz eines jeden Gegenstandes in seiner Farbe von innen, als auch die Würkung des hellern oder schwächeren Lichts auf denselben, so wie den Schatten, auch die Würkung der beleuchteten nebenstehenden Gegenstände auf ihn: das ist das Colorit.

Wir suchen durch die Reflexe und die Würkungen von einem Gegenstande auf den andern, und die Farben desselben, Uebergänge zu finden, beobachten alle Farben gleichstimmig mit der Würkung der Luft und der Tageszeit, die stattfindet, suchen diesen Ton, den lezten Anklang der Empfindung, von Grund aus zu beobachten, und das ist der Ton — und das Ende.

So ist denn die Kunst das schönste Bestreben, wenn sie von dem ausgeht, was Allen angehört und eins ist mit dem. Ich will hier also die Erforderniße eines Kunstwerks, wie sie, nicht allein in Hinsicht der Wichtigkeit, sondern auch in Hinsicht, wie sie ausgebildet werden sollen, auf einander folgen, noch einmal hersetzen:

1) Unsre Ahnung von Gott;
2) die Empfindung unsrer selbst im Zusammenhange mit dem Ganzen, und aus diesen beiden:
3) die Religion und die Kunst; das ist, unsre höchsten Empfindungen durch Worte, Töne oder Bilder auszudrücken; und da sucht denn die bildende Kunst zuerst:

4) den Gegenstand; dann
5) die Composition,
6) die Zeichnung,
7) die Farbengebung,
8) die Haltung,
9) das Colorit,
10) den Ton.

Nach meiner Meynung kann schlechterdings kein Kunstwerk entstehen, wenn der Künstler nicht von diesen ersten Momenten ausgegangen ist, auch ist kein Kunstwerk anders ewig: denn die Ewigkeit eines Kunstwerks ist doch nur der Zusammenhang mit der Seele des Künstlers, und durch den ist es ein Bild des ewigen Ursprungs seiner Seele. Ein Kunstwerk, was aus diesen ersten Momenten entspringt, und in seiner Vollendung auch nur die Composition erreicht, ist mehr werth, als jede Künsteley, die bloß von der Composition, ohne das Vorhergehende, angefangen und wenn sie auch bis zum Ton völlig durchgeführt ist, und es ist klar, daß ohne das erste die übrigen Theile bis zum Ton gewiß nicht in den Zusammenhang und die Reinheit können gebracht werden. In dieser Folge kann also die Kunst nur wieder erstehen; hier aus dem innern Kern des Menschen muß sie entspringen, sonst bleibt sie Spielerey; hier entstand sie bey Rafael, Michelangelo Buonaroti, und Guido und Mehreren. Nachher, sagt man, ist die Kunst gefallen; was ist das anders, als daß der Geist entwichen war? — Annibal Caracci u. s. w. fingen nur noch bey der Composition an, und Mengs bey der Zeichnung; unsre jetzt lärmmachenden Leute sind nur noch beym Ton.

Wenn ich jene Stufenfolge so ansehe, und sie anwende auf's Leben, und sehe so einen geputzten Herrn, der auch weiter nichts kann, als Fransch parliren und der sich doch im Schwung zu erhalten weiß, so fällt mir unwillkührlich ein: der ist beym Ton. Die ganze Stufenfolge ist ja auch im menschlichen Leben so, und „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Und was soll nun herauskommen bey all' dem Schnickschnack in Weimar, wo sie unklug durch die bloßen Zeichen etwas wieder hervorrufen wollen, was schon da gewesen? Ist denn das jemals wieder entstanden? Ich glaube schwerlich, daß so etwas Schönes, wie der höchste Punct der historischen Kunst war, wieder entstehen wird, bis alle verderblichen neueren Kunstwerke einmal zu Grunde gegangen sind, es müßte denn auf einem ganz neuen Wege ge-

schehen, und dieser liegt auch schon ziemlich klar da, und vielleicht käme bald die Zeit, wo eine recht schöne Kunst wieder erstehen könnte, das ist in der Landschaft. Wir können wohl sagen, daß es eigentlich noch keine rechten Künstler darin gegeben hat, nur so hin und wieder einige, und grade in den neuern Zeiten, die den Geist der Kunst auch hierin geahnet haben.

Ist es nicht sonderbar, daß wir klar und deutlich unser ganzes Leben empfinden, wenn wir dicke schwere Wolken bald dem Monde vorübereilen, bald ihre Ränder von dem Monde vergoldet, bald die Wolken den Mond völlig verschlingen sehen? es kömmt uns verständlich vor, als könnten wir bloß in solchen Bildern unsre ganze Lebensgeschichte schreiben; und ist es denn nicht wahr, daß es seit Rafael und Buonaroti keine eigentlichen Historienmahler mehr gegeben hat? Selbst Rafael's Bild hier auf der Galerie neigt sich gradezu zur Landschaft, — freylich müssen wir hier unter Landschaft etwas ganz anderes verstehen.

Siehe, so wie ein Kunstwerk, von der ersten Grundempfindung entwickelt, wo die zwey rohen Kräfte sich entgegenstehen, so hat sich das ganze Menschengeschlecht entwickelt, jede Kunst-Epoche hat uns gezeigt, wie sich in den reinsten Menschen dieser Zeitalter jene beiden Kräfte auch immer mehr vereinigt hatten. In der Aegyptischen bildenden Kunst sowohl, wie in der Baukunst, und in allen damaligen Symbolen, war noch etwas weit Härteres und Widerstrebenderes, wie in der Griechen ihren; so verehrten auch noch die ersten Menschen jede einzelne Quelle, jeden Baum, Felsen, Feuer u. s. w. Die Christliche Religion, ich meyne die Katholische, brauchte noch vier Personen in der Gottheit, da war durch die Mutter Gottes noch das schöne Leben im Himmel, alle Heiligen kamen dahin, so konnte die historische Composition gedeihen, bis diese Religion in Abnahme kam. — Die Reformation beschränkte sich auf die drey Personen in der Gottheit, diese scheint nun zu Grunde gegangen; der Geist dieser Religion ist abstracter, aber um nichts weniger innig gewesen, es muß auch aus dieser eine abstractere Kunst entspringen. Nun wollen sich die Leute nur an einen Gott halten; geht aber der ihnen verloren, dann ist doch wohl kein ander Mittel, als daß nur der jüngste Tag kommt.

So wie ein Kunstwerk, das nicht in unsrer eignen ewigen Existenz gegründet ist, nicht bestehet, so ist es gewiß auch mit dem Menschen, der nicht in Gott gegründet ist. Die Blüthen, die wir treiben aus dem Bewußtseyn dieses unsers ersten Ursprungs, wo der Saft aus diesem Stamm der Welt gezogen wird, denen ge-

deihen die Früchte; ein jeder Mensch ist ein Zweig an diesem großen Baum, und nur durch den Stamm können wir den Saft erhalten zu ewigen unsterblichen Früchten. Wer einen Zusammenhang mit dem Stamm nicht mehr in sich fühlt, der ist schon verdorret.

Dresden den 7. November 1802.

An denselben.

Es freut mich, daß in Hamburg es würklich den Anschein hat, als sollte etwas von Kunst dort zusammenkommen. Was mein Abspringen von dem ordentlichen Wege betrifft, so muß ich zum Leidwesen der ordentlichen Menschen gestehen, daß das viel ungeheurer noch werden muß. Ich fühle es ganz bestimmt, daß die Elemente der Kunst in den Elementen selbst nur zu finden sind, und daß sie da wieder müssen gesucht werden; die „Elemente selbst" aber sind in uns, und aus unserm Innersten also soll und muß alles wieder hervorgehen.

Zuerst bannten die Menschen die Elemente und die Naturkräfte in die menschliche Gestalt hinein, sie sahen nur immer im Menschen sich die Natur regen; das ist das eigentliche historische Fach, daß sie in der Historie selbst nur wieder jene mächtigen Kräfte sahen: das war die Historie; das größte Bild, was daraus entstand, war das jüngste Gericht; alle Felsen sind zur menschlichen Figur geworden, und die Bäume, Blumen und Gewässer stürzen zusammen.

Jetzt fällt der Sinn mehr auf das Gegentheil. Wie selbst die Philosophen dahin kommen, daß man alles nur aus sich heraus imaginirt, so sehen wir oder sollen wir sehen in jeder Blume den lebendigen Geist, den der Mensch hineinlegt, und dadurch wird die Landschaft entstehen, denn alle Thiere und die Blumen sind nur halb da, sobald der Mensch nicht das Beste dabey thut; so dringt der Mensch seine eignen Gefühle den Gegenständen um sich her auf, und dadurch erlangt Alles Bedeutung und Sprache. Daß die Gestalten außer uns nichts sind, will ich dir erklären:

> „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenklos, und er bließ ihm ein den lebendigen Odem in seine Nasen. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele. — Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen dem Morgen, und setzte den Menschen drein, den er gemacht hatte." Und weiterhin: „Denn als Gott der Herr ge-

macht hatte von der Erden allerley Thier auf dem Felde und allerley Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sehe, wie er sie nennete, denn wie der Mensch allerley lebendige Thier nennen würde, so sollten sie heißen."

Die Freude, die wir an den Blumen haben, das ist noch ordentlich vom Paradiese her. So verbinden wir innerlich immer einen Sinn mit der Blume, also eine menschliche Gestalt, und das ist erst die rechte Blume, die wir mit unsrer Freude meynen. Wenn wir so in der ganzen Natur nur unser Leben sehen, so ist es klar, daß dann erst die rechte Landschaft entstehen muß, als völlig entgegengesetzt der menschlichen, oder historischen Composition.

Die Blumen, Bäume und Gestalten werden uns dann aufgehen und wir haben einen Schritt näher zur Farbe gethan! Die Farbe ist die lezte Kunst und die uns noch immer mystisch ist und bleiben muß, die wir auf eine wunderlich ahnende Weise wieder nur in den Blumen verstehen. — Es liegt in ihnen das ganze Symbol der Dreyeinigkeit zum Grunde: Licht, oder weiß, und Finsterniß, oder schwarz, sind keine Farben, das Licht ist das Gute, und die Finsterniß ist das Böse (ich beziehe mich wieder auf die Schöpfung); das Licht können wir nicht begreifen, und die Finsterniß sollen wir nicht begreifen, da ist den Menschen die Offenbarung gegeben und die Farben sind in die Welt gekommen, das ist: blau und roth und gelb. Das Licht ist die Sonne, die wir nicht ansehen können, aber wenn sie sich zur Erde, oder zum Menschen neigt, wird der Himmel roth. Blau hält uns in einer gewissen Ehrfurcht, das ist der Vater, und roth ist ordentlich der Mittler zwischen Erde und Himmel; wenn beyde verschwinden, so kommt in der Nacht das Feuer, das ist das Gelbe und der Tröster, der uns gesandt wird — auch der Mond ist nur gelb. —

Nun könnte einer fragen: Wozu soll alle diese Kunst und Spielerey? Das Höchste ist es doch nicht, es ist nur durch das Höchste in uns hervorgebracht, und man könnte leicht am Ende dahin kommen, daß einen so etwas zum Götzendienst brächte. — Recht gut, aber das erste (Höchste) können wir nicht festhalten, als nur durch das zweyte, und wenn uns etwas auf das Erste zurückführen kann, so wird es doch nur dies Zweyte können; der Götzendienst ist doch bloß die Leidenschaft des Menschen, und da steht in der Bibel sehr gründlich die Geschichte von Cain und

Habel: — Als Cain seinen Bruder getödtet hatte, und ihn Gott verfluchte, sprach er:

„Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Siehe, du treibest mich heute aus dem Lande, und muß mich von deinem Angesicht verbergen, und muß unstät und flüchtig seyn auf Erden. So wird mir's gehen, daß mich todt schlage, wer mich findet. — Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Cain todt schlägt, das soll siebenfältig gerochen werden."

Und von Cain kam Lamech, der nahm zwey Weiber, Ada und Zilla:

„Und Ada gebar Jabal, von dem sind herkommen, die in Hütten wohneten, und Vieh zogen. Und sein Bruder hieß Jubal, von dem sind herkommen die Geiger ūnd Pfeifer. — Die Zilla gebar auch, nämlich den Thubalkain, den Meister in allerley Erz und Eisenwerk. Und die Schwester des Thubalkain war Naema. — Und Lamech sprach zu seinen Weibern, Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamech, höret meine Rede, und merket, was ich sage. Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunden, und einen Jüngling mir zur Beulen. — Cain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamech sieben und siebenzigmal;"

und nun gleich darauf die folgenden Verse von Seth. —

Ich glaube, lieber D., daß du alles verstehen wirst, was ich hiemit sagen will; es ist schriftlich schwer, alle Zweifel zu heben, die dem Andern nur deswegen aufstoßen, weil wir uns in der Kürze nicht umfassend ausdrücken können. — Das ist freylich einzusehen, daß es gut seyn würde, wenn es so wäre, wie geschrieben; aber der Weg? Dafür ist auch zu sorgen. Ich will dir nächstens ein Bild beschreiben, das ich machen will, und woraus alle anderen, die ich jemals machen kann, entstehen müssen, denn darauf beruht alles, darin muß jede bekannte Blume und jeder Baum, die bedeutend und allgemein sind, ihre Würde und Vollendung erhalten.

Wenn nun aber jemand sagt: Woher weißt du, daß das alles so richtig ist, was da in dir freylich alles so zusammenhängt; fordre nun auch einmal einen Beweis von dir? — Darauf weiß ich nun nichts zu sagen, als was Christus antwortete, als ihn der Teufel versuchte mit den Worten: Bist du Gottes Sohn, so mach', daß diese Steine Brod werden! „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen." — Bis dahin denke ich nur: Hebe dich, Satan,

von mir, denn du bist mir ärgerlich. „Denn es stehet geschrieben: Du sollt anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. — Und da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm."

Aber wenn du mich nun so verstehst, wie ich es meyne — sage mir, ob du das thust? Sonst will ich dir alles in einem langen Aufsatz mittheilen, wie alle diese Sachen zusammenhangen und wie nur daraus ich selbst und die ganze neue Kunst hervorgehen kann, und wie und warum ich nur einen Theil dessen, was ich einsehe, würklich von mir geben werde, weil sonst alles mit mir wieder zu Grunde gehen müßte, — man muß sich selbst bezwingen, der Teufel führt uns auf die Zinne des Tempels, wo wir unsre ganze Herrlichkeit zeigen sollen, und führt uns zulezt gar in die alte abgelebte Welt hinein, deren Herrlichkeiten er uns alle geben will, wenn wir niederfallen und ihn anbeten. — Und so wirst du noch deutlich einsehen, daß ich nicht in Italien studiren soll; wenn ich es einst sehen soll, so ist das vielleicht um 20 Jahre. — Sollte es Ossian wohl gut gewesen seyn, wenn er den Homer studirt hätte?

Sollte dir hier durch das Ganze eine ungeheure Einbildung oder Stolz hindurch scheinen, so bitte ich dich, es nur nicht von der Seite zu nehmen, sondern von der andern Seite. Mündlich würden wir uns gewiß verstehen. —

Dresden den 27. November 1802.

An denselben.

— — — wie habe ich das gegen Gott verdient? Ich muß es bekennen, daß ich mit aller meiner Arbeit ein unnützer Knecht bin, und daß ich nicht einmal meine Schuldigkeit gethan habe.

Aber nun, lieber D., zu etwas anderm, zu der Beschreibung des Bildes, das ich machen werde, wodurch ich es dir deutlich zu machen hoffe, warum ich innerlich einen Widerwillen gegen Italien und Frankreich habe, es nämlich jeẓt zu sehen.

Das Bild soll eine Quelle werden im weitesten Sinn des Wortes: auch die Quelle aller Bilder, die ich je machen werde, die Quelle der neuen Kunst, die ich meyne, auch eine Quelle an und für sich. —

Es muß dir, und jedem auch, heimlich so seyn, wenn du an einer Quelle oder an einem Bach liegst, wo es recht stille umher ist, und es rieselt und rauscht nun über den Steinen, und die Blasen zerspringen, und die muntern Töne, die so aus der Tiefe des Felsens und des Bornes kommen, als wenn sie sich nun lustig in die

weite Welt wagen, jeder Ton kennt seine Blume und spielt um den Kelch und wiegt sich in den Aesten der Bäume, es muß einem so vorkommen, als wenn diese Steine die Finger der Nymphe wären, und sie spielte bloß mit dem Wasser und entlockte der Harfe diese muntern Töne. Die Blasen gleiten durch ihre Finger und es hüpfen muntre Kinder heraus, wenn sie zerspringen, und gleiten in das Schilf hinab, und die Lilie steht im höchsten Licht, die Rose sieht von unten hinein in den Kelch und die weiße Lilie erröthet von dem glühenden Kuß. Sieh', so freut sich die Welt des Lichts, das Gott ausgehen ließ, sie zu trösten. Recht in dem Mittelpunct der Erde, da sitzt die arme Seele und sehnet sich zum Licht, wie wir uns hinein sehnen. So gestaltet sich die Erde wie das Embryo im Ey, und wann die große Geburt der Welt vor sich geht, dann wird sie erlöset werden. Und, wie Jacob Böhme meynt, der Teufel hat die Erde verbrannt und nun die Seele da eingeschlossen, aber die Barmherzigkeit Gottes währet ewiglich, und Gott sprach: es werde Licht! Denn Gott war vor dem Licht, und ist größer als das Licht, und das Licht war vor der Sonne, denn das Licht ist die Nahrung der Sonne; und das Licht scheinet in die Finsterniß und die Finsterniß begriffen es nicht; da gab Gott den Menschen die Farbe, und das lustige Leben quillet aus der Tiefe des Brunnens, und nun gebieret die Erde die Menschenkinder und wir haben seinen Tag gesehen und gehen lustig auf der Erde herum; innerlich sehnen wir uns zum Licht, und unsre liebe Mutter in der Erde hält uns fest und wir können es nicht lassen, die Erde zu lieben, und sie grüßt uns in jeder Blume und wir erkennen sie und hören ihre Stimme, und wie die geoffenbarte Religion uns die Dreyeinigkeit erschließt, so erschließt sie uns die Dreyeinigkeit der Farbe, aber der Teufel streut dazwischen Unkraut und giftige tückische Blumen, wie das Bilsenkraut und die giftigen Pilze, in welche er die höllischen Farben mahlt, aber es wächst keine liebe Blume in ihrer Nähe, also sollen wir uns auch hüten, wie die Blumen sich hüten, vor der bösen Gemeinschaft, daß er uns nicht verschlinge.

Das Bild ist so: Die Nymphe liegt an der Quelle und spielt mit den Fingern im Wasser, und die Blasen werfen sich groß auf und die muntern Knaben sitzen in den Blasen und wollen heraus, und wie diese zerspringen, fliegen sie in die Blumen und Bäume; der Charakter der Jungen ist völlig übereinstimmend mit den Blumen, zu welchen sie gehören, so daß sie uns ordentlich körperlich den Begriff von den Blumen geben. Die Lilie

steht im höchsten Licht und die Eiche breitet wie ein Held die Zweige über sie hin; aber der Teufel jagt aus der Pfütze auch Geister heraus und sie fliegen in den Schatten auf der Wüste, und gesellen sich zu den giftigen Kräutern. Das höchste Licht muß auf die Lilie fallen und in diesem Sinn alles völlig geordnet seyn. Es muß angehen, und ich bin gewiß, daß ich es auf eine mehr oder weniger verständliche Weise herausbringen werde für den, der nicht gar blödsinnig und dumm ist, wie eine jede Blume doch immer einen menschlichen Charakter hat; grade nur, daß ich sie immer mit diesem zusammenstelle. Es ist ein schweres Unternehmen, und es wird, wenn auch alles weit unter Lebensgröße ist, denn bloß die Nymphe muß lebensgroß seyn, immer ein großes Bild. Auf solche Weise lassen sich hernach durch Blumen gar herrliche Gedanken angeben, aber immer so, daß man die Jungen dabey macht, wie ich denn glaube, daß, so lange ich lebe, es nicht möglich seyn wird, die Blumen so zu verstehen. Auch muß man erst sehen, wie die Welt das aufzunehmen im Stande ist. Daß man die Idee ausspricht, kann zu nichts dienen, diese muß durch nachfolgende Bilder, wo alle Blumen einzeln wieder darauf vorkommen, immer nur wieder in Anregung gebracht und erklärt werden. So wie ich auch an ein Bild denke, wo wir der Luft, und Felsen, Wasser und Feuer, Gestalt und Sinn geben können. Auf die Weise könnte einst, was wir jetzt noch nicht einsehen können, aus dieser Kunst die Landschaft hervorgehen und eine bleibendere herrliche Kunst werden. Denn von Gott sollst du dir kein Bild machen, weil du es nicht kannst. Gott ist nicht von des Menschen Verstand und Sinn zu begreifen, und durch kein Kunstwerk darzustellen. Aber wenn die Kunst auf diesem bescheidnen Sinne bleibt, wenn sie sucht, unsre allerhöchste Ahnung unsers Zusammenhanges darzustellen, so ist sie an ihrer Stelle und gar etwas Achtungswürdiges.

Ich meyne, Lieber, daß ich auf den Grund alles unseres Glaubens, auf unsre geoffenbarte Religion eine Kunst zu bauen suchen wollte. Ob ich das Rechte gefunden, kann ich nicht sagen, es ist immer nur ein Stein, den wir nach dem andern in die Erde legen, um so am Ende ein großes Fundament zusammenzubringen; ich meyne nur, daß man bey jedem Stein, den man hinlegt, zusieht, daß er recht fest liege, und dann hat man das Seine gethan. Diese Idee ist nach meiner Meynung ein Stein; aber auf denselben legt man nicht gleich einen andern, sondern neben demselben. Der Grund und die Materialien zu einem

kleinen Hause sind bald zusammengeschafft, aber zu einem großen Tempel will fast mehr Zeit gehören. Mit dem Stein hab' ich immer Recht, wenn ich nur nicht sage: hierauf kann das ganze Haus stehen, es ist schon Grund genug. Ja, es ist wohl möglich, daß ein Mensch mit Wahrheit sagen kann, daß er den Eckstein legt. Sieh', die alte Kunst kam von dem Lamech, und der Mann hat doch immer sehr Recht gehabt mit dem, was er zu seinen Weibern sagte, denn was er erfand, war doch immer das Beste, was die Menschen ohne die geoffenbarte Religion hatten. Und Heva „gebar einen Sohn, den hieß sie Seth. Denn Gott hat mir (sprach sie) einen andern Saamen gesetzt für Habel, den Cain erwürget hat. Und Seth zeugete auch einen Sohn, und hieß ihn Enos. Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des HERRN Namen." — Sollten wir nun auf diesem Felsen nicht auch eine Kunst zu bauen suchen? und sieh', das ist eben, was Tieck meynt, und was ich auch glaube, daß die Künstler, und alle Menschen, nur auf diesen Einen Punct zurückkommen sollten, daß alle Kunstbeförderung bloß sich über diesen Punct verständlich machen sollte, dann würde etwas entstehen können. Die eigentliche Behandlung dieses Punctes und wie er ihn begreift, das ist ja nur die individuelle Ansicht, die denn jeder eigen für sich hat, und das Höchste, was die Kunst hervorbringt, ist das Bild Gottes in sich, und insofern ein weit höherer Grad, in wiefern wir auf etwas anders bauen, wie Lamech: denn „Da Gott den Menschen schuf, machte er ihn nach dem Gleichniß Gottes, und schuf sie ein Männlein und Fräulein, und segnete sie, und hieß ihren Namen Mensch, zu der Zeit, da sie geschaffen worden." Also zu der Zeit; das ist nämlich das Edelste und Höchste, was je der Mensch gewesen ist: das Gleichniß Gottes. Das in uns zu suchen und zu bilden, das ist das, was wir das Ideal dieser Kunst nennen müssen, diese Blüthe der Menschheit, dies Land, das wir das Paradies nennen, das inwendig in uns liegt, und das wir finden und worüber wir uns einzig und allein freuen sollten, wenn wir darauf stoßen.

Nun sehe ich nicht, wenn ich diesem Willen, der der rechte in mir ist, nachgehe, wie mich alle Kunst, die nicht auf diesem Willen gebaut ist, nur reizen könnte. Ich bin ein Mensch, und es ist nichts unbeständiger und gebrechlicher, als des Menschen Kräfte und Willen, wenn er sie forciren will, oder stolz darauf ist, oder ihnen zu viel bietet. Dies ist das Rechte und ich habe es gefunden; sollte ich nun nach Italien gehen und nach Paris,

und mich durch alle die Sachen, die mich dort nothwendig imponiren müßten, aufhalten lassen? Sage nun selbst, ob das rathsam wäre? Ich bin nicht mit mir fertig, und wenn ich das einmal bin, wenn ich so weit bin, daß ich mit einiger Ruhe in diesem Plan, den ich nur im Allgemeinen ahne, fortarbeiten kann — dazu gehören viele Jahre; muß ich nun erst so weit seyn, oder nicht? Es werden sich Ansichten auf Ansichten häufen, die jede für sich wollen zu Ende gedacht seyn, und wird vielleicht erst am Schluß meines Lebens der Punct eintreten, wo ich alle diese Ansichten übersähe, dann ist das Leben ja aber auch aus; meynst du nun, daß ich so lange warten könnte, bis ich selbst erst was Bestimmtes einsähe, ehe P. mein würde? oder meynte Gott das mit mir? Dann muß ich freylich erliegen, aber davon abgehen kann ich auf keinen Fall, diesen Punct, der mir so fest vor den Augen steht, zu erforschen. Gott hat mich auf diesen Posten gestellt und ich soll so thun, und was er mir geben will, das hängt von seiner Barmherzigkeit ab.

Hardorf hat neulich zu dir gesagt, daß er es an sich bedaure, daß er auf einem gewissen Punct nicht mehr copirt habe, weil doch jeder einmal copiren müsse. Dazu, zu diesem würklichen Copiren werde ich mich nie bequemen; und was H. meynt, und wie es ihm ergangen, das, glaube mir, begreife ich wohl, so kann es mir aber nicht gehen und ich weiß, daß er das nicht gefaßt hat, was ich damit meyne, daß ich nicht copire. Die Besorgniß, die er für mich hat, beruht auf der Ansicht, ich würde nie dahin kommen, ein recht componirtes Bild zu machen. Untersuche aber seine Begriffe von Composition, die kenne ich und sie reizen mich nicht. Daß ich das nicht so sehr erwähne, worüber er sich für mich ängstigt, damit sage ich ja nicht, daß ich das nicht lernen will; ich meyne nur, daß sich das so sehr von selbst versteht, daß ich es in der untergeordneten Abtheilung meiner Ausbildung gar nicht übersehen kann, denn, wenn ich mich daran mache, Sachen auszuführen, so muß ich doch wohl auch nothwendig darauf stoßen, wo ich nicht fort kann, und dort anfangen zu lernen.

Dresden den 1. December 1802.

An Ludwig Tieck.

— — Lieber T., es scheint mir doch, als würde ich bald sehen können, wie ich ein ganz ordentlicher Mensch würde, und alles arbeitet auch jetzt daran, so daß ich doch ein bischen was Festes in mir finde, woran ich mich halten kann.

Es sind mir so verschiedene Gedanken gekommen, die mir doch viel Grund zu haben scheinen, und ich kann sie noch gar nicht zum Wanken bringen, so daß ich fast meyne, sie stehen fest. Ich glaube, daß ich Sie nun ein wenig verstehe, was Sie eigentlich unter Landschaft meynen. In der ganzen alten Geschichte haben, wie es mir scheint, alle Künstler immer dahin gestrebt, in den Menschen das Regen und Bewegen der Elemente und Naturkräfte zu sehen, und auszudrücken; wie im Homer und in der eigentlichen Geschichte immer nicht sowohl die Menschen individuell, sondern so genommen sind, wie die gewaltige Zeit sich in ihnen geregt hat; auch im Shakspeare; und vorzüglich in allen den antiken Bildern, und dies wäre so nach meinen Gedanken wohl das Abzeichen und der bestimmteste Unterschied der historischen Kunst von der Landschaft; auf solche Weise wäre auch nach dem jüngsten Gericht von Michelangelo nicht gar viel mehr möglich gewesen. — Die Landschaft bestände nun natürlich in dem umgekehrten Satze, daß die Menschen in allen Blumen und Gewächsen, und in allen Naturerscheinungen, sich und ihre Eigenschaften und Leidenschaften sähen; es wird mir bey allen Blumen und Bäumen vorzüglich deutlich und immer gewisser, wie in jedem ein gewisser menschlicher Geist und Begriff oder Empfindung steckt und wird es mir so klar, daß das noch vom Paradiese her seyn muß; es ist grade so das reinste, was noch in der Welt ist, und worin wir Gott, oder sein Abbild — nämlich das, was Gott zu der Zeit, da er die Menschen schuf, Mensch geheißen hat — erkennen können. Denn weiter soll sich doch wohl der Mensch kein Bild von Gott machen, er kann es auch nicht. Es steht auch in der Bibel: „Als Gott der Herr gemacht hatte von der Erden allerley Thier auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sehe, wie er sie nennete, denn wie der Mensch allerley lebendige Thier nennen würde, so sollten sie heißen.“ — Ich meyne, daß man das so nehmen könnte: welchen Geist der Mensch in sie legte, den sollten sie haben. Das wäre denn so erst die rechte Blume, denn ich nehme auch an, daß die Blumen dabey gewesen sind, und nun, dächte ich, müßten wir es einmal erst erforschen, was denn wohl noch für ein Name darin sitzt.

Wie der Teufel zuerst die Erde verbrannt hat und die arme Seele so tief und finster eingesperrt, da hat Gott das Licht ausgehen lassen, und nun sehnt sie sich zum Licht und das lebendige Wasser quillt aus dem harten Fels, und es gehen auf allerley

Blumen und Kraut und viel lebendige Thiere, und viel hunderttausend Menschenstimmen sprechen für sie und sehnen sich zum Licht, und doch hält die arme Mutter tief in der Erde den Menschen fest und er kann sie nicht verlassen; und der Teufel kommt des Nachts und streut das giftige Unkraut und schlechtes Zeug dazwischen, daß lauter Unheil entsteht, und man den lieben Blumen nicht mehr traut; und nur durch die Offenbarung Gottes können wir sie alle wieder erkennen, und dann bleiben sie und vergehen nicht, so lange die Welt steht. Ich meyne, es ist dasselbe mit den Menschen, denn ganz wunderbar ist es, wie schöne und herrliche Gedanken manche Leute von sich geben, und wie fest die gesunde Natur alles ohne Bewußtseyn zusammenhangend in ihnen macht, aber wenn die Blüthe, die paar Jahre vergangen sind, so fallen sie ab, und es bleibt die elendeste Practik der Gedanken sowohl wie jeder andern Qualität in ihnen nach. Und wie die Blumen sich befruchten im Sonnenschein, und dann Frucht bringen, so ist es mit dem Menschen, der zu der kräftigen vollen Zeit seines Lebens Gottes Liebe erkennt und sich mit dem himmlischen Licht verbindet, in dem bleibt die Jugend ewiglich, und die Kunst und jede Wissenschaft wird je länger je fester in ihm.

„Lamech sprach zu seinen Weibern Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede, und merket was ich sage: Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunden, und einen Jüngling mir zur Beulen. Cain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamech sieben und siebenzigmal." Das war der Lamech, von dem die Künste kommen, und dies war gewiß das beste und einzige, was sie hatten, als der Teufel das Unkraut gesäet hatte.

„Und Heva gebar einen Sohn, den hieß sie Seth. Denn Gott hat mir, sprach sie, einen Saamen gesetzt für Habel, den Cain erwürget hat. Und Seth zeugete auch einen Sohn, und hieß ihn Enos. Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des HERRN Namen," und das ist der gute Stamm, und der Zweig, auf welchem die rechte Frucht doch nur wachsen kann, und auf diesen festen Grund ist noch keine Kunst gebaut. Mich dünkt immer, wenn es das nicht ist, was ich meyne, wenn ich an eine schöne neue Kunst denke, so ist's nicht viel, und so muß es doch wieder ganz den Gang der Schöpfung gehen, und wir müssen von dem Kraut auf dem Felde anfangen, das zu verstehen. — Und „Du sollst dir kein Bild von Gott machen," das ist nur die große Schönheit, die wir alle ahnen, — und es ist doch auch wieder da zu sehen: „Selig sind, die da geistlich arm

sind, denn das Himmelreich ist ihr;" und dann: „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine." Es ist so himmlisch schön, dieser allergrößten Schönheit nachzuspüren, daß ich den festen Glauben habe, ich werde hier etwas einsehen und verstehen lernen; und wenn wir nun dieses Land entdecken, was ist nun besser: wir setzen uns nur eben hinein und sprechen von da heraus allerley Herrlichkeiten in die Welt hinaus, die gar Wenige nur ahnen können, verstehen fast niemand? oder: wir suchen den Weg dahin ordentlich fahrbar zu machen?

Es muß in der Welt eine große Confusion machen und sehr viel Gutes zurückgehen und rein platt getreten werden, wenn einer das Höchste gleich ausspricht; der Saame findet keinen Grund und geht nicht auf. Wie würde es wohl geworden seyn, als der Teufel Christum auf die Zinne des Tempels führte und sagte: Bist du Gottes Sohn, so laß dich herab; und er nun der Versuchung nicht widerstanden hätte?

Ich meyne, lieber Tieck, daß, wenn wir das Land würklich entdeckten, wir unser Leben daran setzen müßten, die Brücken zu bauen; und so Schritt vor Schritt immer ein bischen davon sehen ließen.

Es ist mir so klar, daß doch die Blumen wenigstens **mir** sehr verständliche Geschöpfe sind, und ich sollte denken, daß ich es durch mein Leben ordentlich dahin bringen könnte, daß sie schon recht viel verstanden würden, wenn man es nur auf eine gescheute Art anfinge; und ich will Ihnen sagen, wie ich meyne, daß ich mir und dem werthen Publicum, wenn dem darum zu thun ist, ordentlich ein Thema aufgeben, und es hernach immer wiederholen und völlig durchführen könnte.

Sie wissen von der Idee mit der **Quelle**; ich habe öfters mit Ihnen davon gesprochen, und von daher sind mir alle diese Gedanken gekommen. Ich wollte nämlich auf diesem Bilde alle bekannten Blumen machen, die ich kenne, und die Bedeutung haben, und die haben sie alle, wenn wir sie nur recht darauf ansehen. Nun würde ich durch die Composition der Blumen jene ganze Idee von der ersten Entstehung an auszudrücken suchen, so daß die Lilie im höchsten Licht steht, wo sich die rothen, gelben, und blauen Blumen herumdrängen, und wo der Eichenbaum wie ein Held die Zweige über sie streckt. So sollen nun durch die

muntern Töne aus der Quelle, die sich in die Blumen verlieren, die Blumen erst die Bedeutung erhalten, und in denselben muß eigentlich dieselbe Composition seyn, so daß dies ein Uebergang ist. Wie der Geist in den Blumen ist, so auch in den Bäumen. Es ist freylich nöthig, daß man mit den Figuren nun auch den rechten Punct in der Blume trifft, das, denk' ich, soll sich aber schon finden; es kömmt da alles nur auf Courage und die Uebung an: kann doch ein Schlächter sich mit dem großen Schlächterbeil zwischen die Zehen hacken, ohne sich zu schaden. Nun meyne ich, auf solche Weise, daß immer bey allen Blumen-Compositionen grade die menschliche Empfindung dabey gemahlt würde, die dabey gehörte, müßten sich die Leute nach und nach daran gewöhnen, diese auch immer dabey zu denken. Das ließe sich nun freylich so geschwinde nicht erlangen, aber deswegen meyne ich auch, daß ich für meine Lebenszeit nie eine Blumen-Composition ohne Figuren machen wollte. — Das Rechte kann ich nur nicht so sagen, und viel weniger schreiben, wie ich's meyne. Ich wollte nämlich das, wie ich zu den Begriffen von den Blumen und der ganzen Natur gelangt bin, wiedergeben in Bildern; nicht was ich mir denke und was ich empfinden muß, und was wahr und zusammenhangend darin zu sehen ist: sondern, wie ich dazu gekommen bin, und noch dazu komme, das zu sehen, zu denken und zu empfinden, so den Weg, den ich gegangen bin, und da müßte es doch curios seyn, daß andere Menschen das so gar nicht begreifen sollten. Es ist nur das, was ich zuvörderst wollte, viel schwieriger und man muß sich selbst gewaltig attrapiren können; aber jenes andere kann mir nicht viel helfen. An den meisten Tagen ist es zwar nicht möglich, sich so darzustellen, ohne närrisch zu werden, allein die sind auch nicht dazu da, und es giebt sich alles durch Gewohnheit. Die Sache würde für jetzt fast weit mehr zur Arabeske und Hieroglyphe führen, allein aus diesen müßte doch die Landschaft hervorgehen, wie die historische Composition doch auch daraus gekommen ist. So ist es auch nicht anders möglich, als daß diese Kunst aus der tiefsten Mystik der Religion verstanden werden müßte, denn daher muß sie kommen, und das muß der feste Grund davon seyn, sonst fällt sie zusammen, wie das Haus auf dem Sande. Ich bin auch beynahe gewiß, daß es völlig ruinirend für das Ganze seyn würde, gegen jemand, der es nicht versteht oder begreifen kann, davon zu sprechen, oder noch viel mehr, es öffentlich zu thun: das kann zu nichts führen, sie müssen durch

einen Weg, der ihnen practisch vor die Augen gelegt wird, dahin gebracht werden, jeder, der es nicht begreift und nicht verstehen kann, wenn man's auch tausendmal sagte; so ist's doch besser.

Dresden den 13. Januar 1803.

An seinen Vater.

— — — Ich werde es mir nie herausnehmen, Leuten, die in ihrem bürgerlichen Leben fest und getrost das Ihrige gethan, und sich selbst darin erkannt und in einem Sinn sich fertig gedacht und gearbeitet haben, zu sagen: Das ist nichts; denn ich bin es lebendig überzeugt, daß das Alles ist, und daß, wenn das der Künstler nicht auch erlangt, er nichts ist. Es muß ein Künstler freylich in sich einen tiefern Raum haben, und die Elemente der Welt in sich zu erkennen und zu ergründen suchen, und die allertiefste Schwärmerey und Leidenschaft des menschlichen Gemüthes nur eben wie andere Naturerscheinungen fest ergründen, und betrachten, wie alles doch nur auf den einen innigen Punct deutet, wodurch das Licht in die Welt gekommen ist; es kann auch, wer es zu etwas Außerordentlichem bringen will, nicht genug ein Idealist (nicht bloß zum Spaß) seyn und alles, was lebt und existirt, mit in seine Idee von der Welt und ihrem Zusammenhange ziehen, und je tiefer die innere Erkenntniß in uns wird, je breiter wird uns Plan und Uebersicht nach außen und desto gewaltiger und umfassender kann der Mensch würken, wenn Gott es ihm verleiht, daß er der Glückliche seyn soll, der dieses Evangelium verkündigt. Gleichwohl bin ich fest überzeugt, daß der Mensch nicht dazu gemacht ist, bloß sich in Ideale ganz hinein zu denken und nur darin zu leben, vielmehr, daß er selbst für sein Innerstes einer bürgerlichen Existenz und Arbeit bedarf, weil niemand es aushält, in beständiger Anspannung zu leben, und der, welcher es thut, sich in der Sinnenlust immer einmal wieder ersättigen muß. Daher sind die Ausschweifungen der größten Männer erklärbar, und liegen tief in dem Menschen begründet. — Wie nun niemand jene Anspannung aushält, kann auch niemand darauf rechnen, von den Producten derselben leben zu können, weil er dann sich zu Grunde arbeiten müßte. Sie giebt bloß den Saamen in den Acker der gelassenen Stimmung, wo man arbeiten kann; wer aber das Saatkorn aufzehrt, wie will der erndten?

Lieber Vater, hierauf beruht mein Plan für das Leben und für mehr als das, und ich will Ihnen nun sagen, wie sich jetzt vieles fügt, daß ich einen größeren Würkungskreis erlangen und für

etwas Besseres als für meine Existenz einst arbeiten und gelebt haben kann. „Sie verstehen nichts von der Kunst" und doch muß ich hier im Allgemeinen wieder davon ausgehen. Das, was ich die Kunst nenne, ist so beschaffen, daß, wenn es den Leuten nur so eben gradezu gesagt würde, es niemand verstände und sie mich für rasend, verrückt oder albern erklären würden. Da ich aber bestimmt weiß, daß es die Wahrheit ist, so ist es am besten, ich sage das, was ich selbst nur in einer erhöhten Stimmung meines Gemüthes fassen und erkennen kann, nicht, sondern ich bereite das Publicum erst durch den Weg, den ich selbst dahin genommen, vor, so wird es einst möglich werden, das Ganze zu sagen. Dieses Vorbereiten nun ist eine Arbeit, die eben nicht eine so große Anspannung erfordert und die aus Sachen besteht, welche man so zu sagen aus dem Aermel schütten kann. Nun ist es auch gewiß, daß meine zwey Hände viel zu wenig sind, um alles auszuführen, was ich machen kann, aber noch gewisser, daß viele talentvolle Menschen in der Welt herumgehen, die nichts thun und nichts zu thun haben. Ich denke also darauf, diese Hände mir anzuschließen und zwar auf folgende Manier: Der ganze Geschmack und die Liebhaberey heutiges Tages läuft auf Eleganz, Zierrathen, Putz hinaus; wenn ich also in dieses Lustige das Allersolideste einpackte? und das ist mir sehr leicht, wie ich denn schon mit gutem Erfolg schöne Zimmerverzierungen entworfen habe, die doch wieder meine ganze Idee der Kunst ausdrücken, und die allen Leuten über die Maaßen gefallen und sie ansprechen, selbst solche, die von Ideen sonst nichts halten und bloß auf's Practische gehen (so daß auch der alte Graff sagte: Ja, mein Seel', ich wollte, ich hätte es gemacht!). Nun kenne ich viele junge Leute hier sowohl, wie in Kopenhagen und anderwärts, wie **, **, ** und Andre, die Sie nicht wissen, selbst einen meiner alten Lehrer, die mir die Sachen nach meiner Angabe und Zeichnung ausführen würden (wie Böhndel neulich noch sagte: Du kannst ja alles machen, die Leute hangen dir ja nur so an den Fingern); auch ist grade in Hamburg eine neue Kunstschule im Werke, wo doch wieder Arbeiter erzogen werden, diese würden mir recht in die Hand wachsen, und wie ich dadurch denn wieder ihnen in ihrer innern Erkenntniß der Kunst und ihrer eignen Fähigkeit förderlich werden könnte, so würde dieses eine Einrichtung in der Weise, wie einst die Schule Rafaels, in welcher auch von Pietro Perugino sowohl er selbst schon, als mit ihm Giulio Romano und viele große Männer erzogen worden; die heutigen Akademien haben aber alle die umgekehrte

Würkung. — Es ist nun ganz in der Ordnung, daß, wenn ich nach Hamburg komme, ich von diesem Plane nichts verlauten lasse, sondern ich arbeite so bloß für mein Vergnügen und mahle für mich oder ganz nahe Freunde ein Zimmer aus; dafür wollten wir schon sorgen, daß das Ding gefallen sollte, und die Leute gehörig reizen, daß sie so etwas auch für sich gemacht wünschten; dazu hätte ich dann aber keine Zeit und thue es am Ende ihnen bloß zu Gefallen und ließe es durch Andre ausführen und so wäre der Anfang gemacht; daß es aber nun auch so fortginge, käme freylich auf mich an, daß ich auch Ideen genug hätte; da ist aber keine Noth. Ich habe mir schon die Festtage über vier solche Sachen, die ich als den Mittelpunct von vielen andern ansehen könnte, entworfen, und bin überzeugt, daß, wenn ich funfzig solcher Zeichnungen in meiner Mappe habe, ich, wenn ich nur die Zeit abwarten darf, ein geborgener Mann seyn will; und die funfzig sind doch auch zu machen, denn mache ich vier, so mache ich auch zwölfmal so viel. — Und wenn ich nun diese Sachen ausführen lasse, kann ich an meinen größeren Ideen ruhig und ohne Sorge fortarbeiten und es kommt bey dem ganzen Plan bloß darauf an, daß ich einige Jahre in Hamburg sitzen könne und nicht nöthig habe, davon zu leben, bis es erst zum guten Ton gehört, daß man von meinen Zimmerverzierungen haben muß, und kenne ich schon das Publicum, wie es in dieser Hinsicht angefaßt werden muß, recht gut. Uebrigens habe ich auch das Ganze an **, der es in Hinsicht des Publicums am besten übersehen kann, mitgetheilt und der findet es erstaunlich practisch. Ueber dieses nun ist das alles nur der große Plan, wie alles sich jetzt so fügen könnte, daß für mich und die Welt der größte Nutzen von meinen Arbeiten herauskäme; nächstdem aber giebt es noch tausend Dinge, wo ich mit eingreifen könnte, ohne mich ganz in meiner Zeit zu zerstören. Mit Menschen kann ich schon fertig werden und mich in Respect erhalten; hier ist Zank und Streit um mich her, keiner denkt am Ende so wie ich, und doch treffen sie alle bey mir zusammen, und wenn sie nach etwas suchen, worüber sie in Confusion sind, kommen sie doch zu mir; gradezu widerspricht mir niemand, nur immer so, daß sie es damit heraushaben wollen, was meine eigentliche Meynung ist, und das giebt mir dagegen wieder Muth und Vertrauen zu mir selbst. Daß ich übrigens dafür nicht bange werden kann, daß der lebendige Brunnen von unendlichen Bildungen in mir aufhören könne, dafür bürgt mir der Quell, aus dem er voll wird, und, lieber Vater, unsre innigste Demuth und Liebe

zu dem allmächtigen Gott, und für das, was er mir im Innern und von außen gegeben, — das Schönste und Herrlichste, was der Mensch erlangen kann. Dies macht uns bedenken, daß wir nur Menschen sind und alles nichts wäre ohne die unendliche Liebe des allerhöchsten Gottes. Wir sind nur das Werkzeug in seiner Hand und wie mag sich die Axt rühmen des Streiches dessen, der damit hauet? —

Dresden den 30. Januar 1803.

An Daniel.

— — — Ich will dir doch einmal die vier Zeichnungen von den Tageszeiten einigermaaßen beschreiben. — Die erste: Unten ist ein leichter Nebel, aus welchem eine große Lilie grade heraus wächst. Vier Knospen fallen von beiden Seiten in Bogen wieder herunter, auf welchen vier Kinder sitzen, die Musik machen; die Knospen thun sich auf, und es fallen Rosen und bunte Blumen heraus auf den Nebel, der sich von ihnen färbt. In der Mitte des Bildes steigt die aufgeblühte Lilie, hell wie ein Licht schnurgerade in die Höhe, und in dem Kelche auf jedem Blatte sitzt ein Kind; die beiden mittleren nach vorn haben sich umfaßt und sehen einander in die Augen; die beiden zur Linken vertiefen sich mit dem Blick in den Kelch; und die beiden zur Rechten in das, was über ihnen ist, nämlich die Staubfäden, auf welchen drey stehen und sich umfaßt halten, und das Pistill der Lilie in die Höhe halten, auf welchem die Venus — der Morgenstern — sitzt; dieser wird vergoldet. Der Himmel ist oben ganz dunkelblau, welches sich allmählich heller gegen den Nebel nach unten verliert, so daß die Lilie mitsammt den Kindern wie ein großes Licht erscheint. Auf beiden Seiten fallen die Wolken herunter, deren Ränder hell beleuchtet sind. Nach unten sammelt sich das Farbige immer mehr, so daß es einen Sonnenaufgang bildet, der eben nicht leicht darin zu verkennen seyn wird. Das Licht ist die Lilie, und die drey Gruppen haben, wie sie gestellt sind, wieder Beziehung auf die Dreyeinigkeit. Die Venus ist das Pistill, oder der Mittelpunct vom Licht, und dieser habe ich mit Fleiß keine andre Gestalt als den Stern gegeben. — So wie hier nun das Licht die Farbe vertreibt, so verschlingt in dem Gegenstücke hiezu die Farbe das Licht. Dies ist nämlich das zweyte, oder der Abend.

Hier sinkt die Lilie in die Wolken hinunter. Die zwey vordern Kinder sinken in der Mitte sich in die Arme und küssen sich; die zwey zur Linken sinken in den Kelch hinein; und die zur Rech-

ten heben die drey von den Staubfäden herunter; die Venus sinkt auch nieder und die Verhältnisse drücken sich mehr. Leichte Wol-ken schlingen sich um die Lilie, und zur Seite brechen auf dem Horizont Rosen heraus, die ganz auseinandergeblühet sind. Zur Rechten sitzt ein Junge darin mit einer Posaune, und links einer mit einer Trompete, die die Rosen ordentlich mit den Füßen aus-einandertreten. Nun schlingt sich die Rosenranke höher und schließt sich röther bis gegen die Venus, wo ein Paar Kinder auf Knos-pen sitzen mit klingendem Spiel. Dann geht der Bogen noch hö-her hinauf, die Knospen werden immer dunkler roth und berüh-ren sich mitten im Bilde, so daß sich der Kuß von unten in ihnen bespiegelt; auf diesen Knospen beschließen ein Paar Kinder mit Flöten den Untergang. Nun steigt zwischen diesen eine Mohn-blume hinauf, und wie sich unten alles von den Seiten nach der Mitte hinein gesenkt hat, so steigt hier der Mohn in großen Bo-gen hinauf. Das Licht wird hier wie das Grün von den Mohn-blättern ganz kalt, und zwey Kinder, die auf den Bogen sitzen, spielen auf dem Waldhorn. Von höher herab senken sich Mohn-köpfe, auf welchen zwey Kinder einschlafen; eine große ver-schleyerte Gestalt schwebt von der Mitte empor, über ihr der Mond. — Wie diese beiden Bilder nun nur den höchsten Be-griff von der Lilie und Rose auszudrücken suchen und beide nur die rothe Farbe aussprechen, so kommen dann zwey, welche das Blaue und Gelbe ausdrücken. Das Blaue beherrscht nach meiner Ansicht den Tag, und das Gelbe die Nacht. Den Tag will ich ein andermal beschreiben, weil ich ihn noch nicht aufgezeichnet ha-be; die Nacht ist auf folgende Weise vorgestellt:

Unten steht in der Mitte eine aufgeschlossene Sonnenblume. Auf den Seiten beugen sich Feuerlilien heraus. Ueber der Son-nenblume giebt's so kleine Sternblumen, die wie gelbe Funken da-von fliegen; über diesen drey Feuerblumen; und zwey Büsche Nachtviolen beschließen als der Rauch zu beiden Seiten diese Flammen. Ueber dem Rauch fliegen ein Paar Engel, welche das Bild in der Hälfte bedecken. — Unten sitzen auf jeder Seite eine Gruppe von Kindern eingeschlafen, und hinten ganz im Dunkeln liegen zwey Schlafende, wo aus der Finsterniß Aurikeln wie Eu-lenaugen heraussehen, Fingerhutsblumen, die so ein schief Maul ziehen, Storchschnäbel, Distelköpfe und allerley wunderliche Ge-stalten. — Auf der Mitte des Bildes steigt nun wieder als weib-liche Gestalt die Nacht aus einer Mohnpflanze hinauf; die Mohn-blumen bilden zu jeder Seite von ihr einen großen Bogen, vier

hangen rechts und links vorne herüber und auf jeder Blume sitzt ein Knabe, der still und schnurgrade vor sich weg sieht; alle sind sie ganz en face und ernst, über jedem steht ein Stern; so daß diese obere Regularität ganz den Eindruck macht, wie das Himmelsgewölbe. — In dem Tage kommt die Lilie wieder, aber ohne Figuren, weil wir in die Sonne doch nur Abends und Morgens hineinsehen können, d. h. wo die Erde sich durch das Rothe dem Lichte nähert. Warum ich aber blau als Tag, und gelb als Nacht nehme, beantwortet euch einmal selbst. — Du siehst wohl, daß, indem ich nur so leichte Decorationen machen wollte, ich wider Willen grade das größte von Composition hervorgebracht habe, was ich noch gemacht; denn alle vier Bilder gehören genau zusammen und ich habe sie ganz bearbeitet wie eine Symphonie. Ich werde, da ich darin die vier Hauptideen und das Ganze habe, ohne Schwierigkeit die Verbindung durch leichte Arabesken bewürken können. Als Zimmerverzierung wird es eine etwas schwere Kost; das thut aber nichts, denn aus diesen Entwürfen lassen sich nachher mit Leichtigkeit sehr viele kleinere Sachen hervorbringen, und verständlich sind sie mehr, als ich anfangs selbst dachte. — —

— — Ich will denn doch sehen, daß ich den Sommer über soviel zusammenschaffe, daß hernach Hardorf Lust bekommen soll, mit mir vereinigt in Hamburg etwas auszuführen, und ich hoffe, er wird mir meine Stelle gern überlassen, so wie ich ihn für das erkenne, was er ist und leisten kann. Soviel merke ich: es ist mit der Theorie, will man etwas für die Kunst thun, eben so wenig allein etwas auszurichten, als mit der Practik, und die Practik im höchsten Sinne genommen ist ja doch schon allein die Kunst.

Dresden den 13. Februar 1803.

An denselben.

— — Tischbein's Angst um mich begreife ich sehr wohl, und er hat darin gewiß Recht*); ich habe diese Angst selbst auch sehr

*) Wilhelm Tischbein war in Hamburg, als ihm Runge's Zeichnungen: Triumph des Amor, Nachtigal, Weinrahmen, gezeigt wurden, äußerst vergnügt, entzückt sogar darüber, zumal über die Kinderfiguren, die Rahmen, und Sinn und Geist in allem, er konnte in seiner gewöhnlichen Weise sich kaum satt daran sehen, dann fragte er, womit sich denn dieser Künstler hauptsächlich beschäftige? Als ihm gesagt wurde: grade mit diesen Sachen seit einem Jahr, und ihm die Bedeutung näher gelegt wurde, war er sehr frappirt und wurde ordentlich angst: „Damit ein Jahr? ich weiß das nicht, ich weiß das nicht,

gehabt, und sie wandelt mich bey manchen Gelegenheiten noch an; aber es giebt da doch ein gewisses Ende, wohin er mir, nach seiner Arbeit an dem Rahmen zu schließen, nicht gekommen zu seyn scheint. Es ist nichts leichter und nichts gefährlicher, als sich in diesen Ideen und Phantasien so zu vertiefen und so zu verlieren, daß sie gar nie zu Ende kommen, — aber grade da sitzt das Große und Schöne davon. Ist es nicht natürlich, wenn sich einer unbestimmten Phantasien hingiebt, die grade alles, was in der Welt existirt, in und außer dem Menschen, berühren, daß diese ihn so fortreißen, daß er nicht zu Ende kommt, bis an's Ende der Welt? und das ist sehr lange hin. Aber ein Kunstwerk soll ja aus diesem Unendlichen etwas für sich Herausgenommenes und Gerundetes seyn. Sonst wäre es dasselbe mit einem Musikus, der auf einem Instrumente phantasirt, und nennt das Phantasiren, wenn er nur alle Musiken, die er je gehört hat, oder die existiren, durch leichte Uebergänge miteinander verbindet, nur immer variirt; wie will der zu Ende kommen? wenn aber einer einen musikalischen Rahmen oder Einfassung um das Requiem von Mozart machen wollte, der müßte sich nie davon entfernen, sondern in derselben Richtung davon ein gerundetes Phantasiestück hervorbringen, das ihn zulezt auf denselben Punct zurückführte. — Es ist sehr nothwendig, wenn man componirt, es sey nun was es wolle, daß einem

---

ich muß ihn kennen lernen!" Es war dies nach seiner eignen Erklärung als Tadel gemeynt: „es ist am Ende Allegorie und Poesie, und auch das beste in dieser Art ein Wort; und da geht das eigentliche Wort selbst ja doch weiter und sagt mehr." Er wünschte, daß der Künstler einmal zum Versuch zu einer historischen Composition aufgefordert werde, um ihn dadurch auf das ungetheilt einzige Wesen der Mahlerey zu leiten; nicht aber, als ob die historische Composition nothwendig dieses Wesen sey. Er verglich die vorliegenden Sachen mit dem höchsten, was sonst in der Art da gewesen, mit Rafael's Arabesken und Phantasiebildern und erklärte an diesen, welche Dinge derselbe nur von den Alten entlehnt und welche selbst entworfen; erwähnte ferner wunderschöner Sachen, z. B. auf einem antiken Basrelief: ein Elephant hat einen Tiger unter sich hingestreckt, der ihm den Rüssel zerfleischt; aus dem Elephanten sprießt ein großes Schilfrohr, wo das Blatt in jedem Schuß oder Absatz sich in den schönsten Formen biegt und gestaltet — endlich habe er selbst in Italien in fünf seiner besten Jahre in diesen Phantasien gearbeitet, und besonders einen Rahmen u. s. w. gefertigt, das eine Composition von Nymphen gewesen, sich aber aus ihm so tief immer erweitert, daß er es nie fertig bekommen und am Ende froh gewesen, als ein Engländer, der sich ganz darin verliebt, es ihm abgekauft habe.

die innerste Empfindung mit der äußern Gestalt zugleich vor die Seele trete; ist es der Fall mit der zeugenden Kraft der Empfindung, so ist es auch so mit der schaffenden des Denkens und der Ueberlegung, sie muß zugleich die Tiefe und Breite verstehen und begränzen: es ist das das erste Werk, wenn wir die Tiefe ergründet, daß wir dieselbe Breite dazu finden und davon muß hernach nicht wieder abgewichen werden. Auch habe ich dir schon einmal geschrieben, daß ich gewiß glaube, die strenge Regularität sey grade bey den Kunstwerken, die recht aus der Imagination und der Mystik unsrer Seele entspringen, ohne äußeren Stoff oder Geschichte, am allernothwendigsten; und wer das nicht versteht, kann strenge genommen auch kein historisches Bild recht innerlich verstehen. Wir bedürfen bey dieser Procedur aus uns etwas Festes, sonst würden wir zu Grunde gehen, oder wir müßten anfangen zu lügen, und die Lüge kommt zulezt an den Tag und das ganze falsche Gebäude fällt auf den Kopf des Erbauers; diese feste Stütze aber ist die Christliche Religion. —

Dresden den 22. Februar 1803.

An denselben.

— Sonntag habe ich dir nicht geschrieben, weil ich den Tag fertig kriegte und nicht aufhören wollte zu arbeiten; nun will ich dir auch sagen, was meine Angst gewesen ist, die ich nicht verstanden habe, es war eben der Tag, der eine schwere Geburt gewesen; „wenn aber das Kind zur Welt geboren, denket man nicht mehr an die Angst, um der Freude willen." — Ich habe da nun oben die Lilie durch einen Kornblumenkranz gesteckt; die Sonne sehen wir am Tage nicht an, wir sind im Bilde selbst und freuen uns der Lebendigkeit unsrer lieben Mutter Erde und ihrer Fülle und Gaben. So sitzt denn die Mutter unten in einer Nische, deren Rand von Aprikosen, Kirschen, Johannisbeeren, Pflaumen und Weintrauben ist. Unten zu ihren Füßen quillt das lebendige Wasser heraus. Vor ihr trennen sich die beiden Geschlechter am Tage zur Arbeit und zum Leben, zwischen ihnen blühen zwey Vergißmeinnicht, welche die Trennung aussprechen; auf beiden Seiten sind nun neben den Figuren Brennnesseln, dann bückt sich auf jeder Seite eines, um ein Veilchen zu pflücken, wobey sie sich nach einander umsehen; weiter kommt eine große Distel und vor dieser steht eine Glockenblume (auf der andern Seite eine Hyacinthe), an welcher ein Kind wie läutend steht. Hinten wächst neben der Laube zu beiden Seiten eine blaue Iris, deren Schilf sich über

der Laube zusammenbiegt, wo in der Mitte zwey Kinder die Mahlzeit zusammen halten. Hinter allem diesem schießt auf der weiblichen Seite Flachs, auf der männlichen steigen Kornähren auf. — Ich habe jetzt in allen Bildern das schwerste, den reinen Zusammenhang überstanden; die Rahmen finden sich von selbst. Den Morgen habe ich ganz wieder durchgearbeitet, und es ist bey weitem das Beste, daß ich nun kein Wort weiter darüber spreche, bis ich es euch recht selbst zeigen kann. —

Dresden den 23. März 1803.

An denselben.

— — Wie ich in Ziebingen Tieck meine Zeichnungen zeigte, war er ganz bestürzt; er schwieg stille, wohl eine Stunde, dann meynte er, es könne nie anders, nie deutlicher ausgesprochen werden, was er immer mit der neuen Kunst gemeynt habe; es hatte ihn aus der Fassung gesetzt, daß das, was er sich doch nie als Gestalt gedacht, wovon er nur den Zusammenhang geahnet, jetzt als Gestalt ihn immer von dem ersten zum lezten herumriß; wie nicht eine Idee ausgesprochen, sondern der Zusammenhang der Mathematik, Musik, und Farben hier sichtbar in großen Blumen, Figuren und Linien hingeschrieben stehe. Ich kann es nicht so wieder sagen, wie es abgebrochen herauskam, ich will aber dafür sagen, was besser ist, worin wir uns einander verstanden und vereinigt haben und wie ich jetzt bestimmt die Stelle zu sehen glaube, wo ich stehe und wo er steht. — Er war ganz tiefsinnig geworden, er fühle sich jetzt so nichts, die bestimmt ausgesprochene Wahrheit der Farben, der Grundbegriffe des Glaubens, und die Festigkeit meines Glaubens, womit ich zu Werke ginge, damit müsse ich alles überwinden, was sich in den Weg lege; diese Festigkeit, die so bis in die Practik hinein regulair fortgehe, dagegen müsse er sich wie nichts vorkommen. Ich finde es natürlich bey dem ersten Eindruck, daß er so schließen, daß ihm so zu Muthe seyn mußte; man geht nur falsch, wenn man im Gemüthe erst eine Wahrheit gefunden und diese nach außen bestätigt findet, oder äußerlich in der Welt oder der Wissenschaft die Gestalt zu der innern Wurzel, und schlägt nun weiter mit der Wurzel, sucht aber nicht äußerlich eben so auch den Zweig zu treiben, sondern bloß inwendig weiter zu graben und immer weiter: nein, die Welt besteht aus dem Ton und der Linie, aus der Farbe und der Zeichnung, aus der Liebe und dem Gesetz, aus Glauben und dem bürgerlichen äußeren Weltverhältniß, aus

der ersten Idee und Ahnung und Liebe, und dem Rahmen der Gestalt und Figuren des Bildes. Eben so falsch aber, als bloß innerlich einseitig fortzugraben, ist es, bloß äußerlich vernünftig und abstract fortzuschließen; das erstere zerstört den Körper, das andre den Geist, jedes für sich ist einseitig und zerrüttet die Welt: aus beidem verbunden besteht die Welt, die Zeit und das Leben. Bis zu einer gewissen innern und äußeren Ausdehnung verträgt es die Welt und der Mensch; dann stirbt er, und es entwickelt sich von neuem aus seinem Saamen eine Gestalt: wer die höchste Stufe erreicht hat, die der Körper mit dem Geist zusammen zu erreichen fähig ist, wenn dann in dem Menschen der Geist noch kräftig weiter fortwürken will, so wird der Körper aufgelöset und der Eros ist lebendig gen Himmel gefahren.

In der Zeit liegt wohl eine große Geburt, und du hast wohl recht, die Schlegel sprechen die Zeit ganz aus, Schlechtes und Gutes, nämlich die Kraft, innerlich und äußerlich durcheinander, gute und böse; die Gegenwart, und die vor ihnen gewesen und sind, sprechen die Sanftmuth innerlich und äußerlich aus, gut und böse durcheinander ebenso. In Tieck sondert sich durch die innere Reinheit seines Gemüthes das Gute von dem Bösen in einem großen Umfange, zu groß und nicht zu ertragen für einen Menschen, deswegen zu weich, schwankend und nicht bestimmt, aber gewissenhaft in Liebe gesondert von dem Bösen. Ein Mensch kann nun nicht alles in einem Umfange zur Regel und Practik durchführen: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andre zufallen," d. i. aus dem Glauben entwickelt sich alle Wissenschaft gewiß, wenn wir ihn innerlich rein haben. „Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan;" die Bitte ist der Glaube: wer nun den rechten Glauben hat und suchet damit nach außen, der wird alle Wissenschaft finden, denn aus dem inneren Lichtstrahl ist alles hervorgegangen, er ist der lebendige Odem, das Bild Gottes in uns, das Wort, der Anfang aller Dinge; aus diesem sind die Farben hervorgegangen, das ist die Eins und die Drey, das ist die Sehnsucht, die Liebe und der Wille, das ist gelb, roth und weiß (blau?), der Punct, die Linie und der Cirkel, Muskeln, Blut und Knochen, das ist die Unruhe und das Leben der Welt, wie sie sich bewegen, daß sie sich in der Ekliptik verschieben, das ist die Zeit und die Leidenschaft; je mehr sie sich

dem Cirkel nähern, je mehr der graden Linie, je mehr dem mathematischen Punct, je mehr dem Lichtstrahl, je mehr dem Glauben, der Unschuld, der Kindheit, je näher ist der Mensch und ist die Welt der Vollendung, der Ruhe, der Leidenschaftlosigkeit: das ist die Ewigkeit, das Himmelreich, das Paradies. In Tieck ist die Ahnung des einen Punctes, wo alles, was die Welt geboren, zusammenstößt, recht tief, aber nur Ahnung, jedoch in der großen Ausdehnung der Zeit. Von mir möchte ich sagen, daß es mir von Kind auf unmöglich gewesen, äußerlich etwas zu lernen, wovon ich nicht innerlich wußte, deswegen hab' ich in der Schule nichts gelernt; eben so auch: innerlich etwas zu ahnen und zu verstehen, was sich nicht äußerlich als Gestalt ausgesprochen hätte: in mir ist es erst ruhig, wenn ich die Gestalt meiner Ahnung äußerlich sehe; das ist dann etwas, das ich nicht thue, sondern wo ich nur das Instrument der Zeit bin. Daß ich mit Tieck in allem am nächsten zusammenkomme, ist kein Zufall, sondern es muß so seyn; ich bin gleichsam die executive Gewalt, die Arbeit ist mir angeboren und ich bin nicht glücklich, wenn ich nicht hervorbringen kann. Ohne Tieck würde ich mich vielleicht in die Practik und die Virtuosität vertiefen und darin verlieren, wie es ja sogar Rafael zuletzt gethan; und ohne mein Aussprechen könnte Tieck sich in seinem Gemüth verlieren: darin sind wir einig. Tieck gelingt nichts besser, als die alten Dichtungen und Sachen wieder treu und rein herauszubringen. — —

Dresden den 3. April 1803.

An Joh. Heinr. Besser in Hamburg.

— Was ist es nun, das zwey Liebende so unendlich an einander zieht? Es ist nur das: wir fühlen immer tiefer in uns die Nothwendigkeit, das Du mit dem Ich zu verbinden. Zu der rechten ruhigen Liebe jedoch kommt man nicht, bis man aus Erfahrung weiß, daß jenes nicht angeht in der Zeit. — Wenn man etwas rechtes aus sich herausarbeiten will, und kann dem Nagel nicht gleich auf den Kopf treffen, d. h. man kann nicht gleich die Gestalt oder das Wort treffen, worauf es ankommt, das ist eine zurückgestoßene Liebe, ein fehlgeschlagener Versuch; wer sich da zufrieden giebt, der schlägt sich todt, den lebendigen Punct in sich überzieht er mit der kalten Kruste einer todten Vernunft und wird nicht lebendig mehr, als erst nach einem harten Kampf. Die Zerstreuungen sind die immerwährenden Zurückdrängungen des Gemüthes in den innersten Punct bis zur

Bewußtlosigkeit. — Es ist der Scheideweg zwischen Leben und Tod, zwischen Phrasen und wahren Empfindungen, wenn sich ein Kunstwerk, oder die Liebe, in uns losarbeitet und wir über der völligen Verbindung unsrer brennenden Begierde mit den äußeren Zeichen, um sie zu befestigen und in sich zu vollenden, schachmatt werden: ob wir da lieber im Kampf erliegen, oder ob wir zurücktreten und uns zufrieden geben? — „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer es aber verliert um der Liebe willen, der wird das ewige Leben ererben." Dieser Kampf ist das Leben eines Künstlers; wenn es aber aus ist, so ist das Ich und Du verbunden. Was wir mit treuem Sinn und reinem Gewissen lieben und hervorbringen und behalten, das sind die Werke, die uns nachfolgen und der Leib, der auferstehen wird am jüngsten Tage. Wo sich etwas so tief herausarbeiten kann aus des Menschen Seele, daß darüber der Körper zu Grunde geht, das ist der seligste Tod. So ist eine Geschichte von einem alten Italiänischen Musikus, der eine so schöne und tiefe Musik gemacht, daß, wie sie ausgeführt ist, auch sein Leben aus ist und er todt hinsinkt: das ist die Verklärung des menschlichen Gemüthes.

Aus Dresden um dieselbe Zeit.

An Ludw. Tieck.

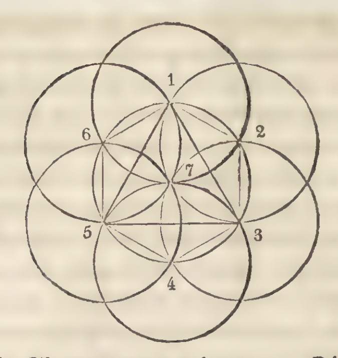
Ich habe nun den Abend ganz anders gezeichnet, und umgearbeitet, so daß er mir nun ganz recht ist; die Figur in der Nacht habe ich in mir selbst auch ganz fertig und komme so in Hinsicht der Bilder völlig zu Stande mit dem, was ich will; wie ich es denn auch bestimmt fühle, wie die Rahmen nothwendig seyn und werden müssen, so ist doch etwas Fatales mir darin vorgeschoben, daß ich durch verschiedene kleinere Sachen und die Zeit abgehalten werde, recht ungenirt zu arbeiten und alles herauszubringen. Ich habe gedacht, daß ein Brief von Ihnen mir sehr gut thun würde. Wie ich jetzt sehe, daß sich meine Gedanken mehr auf Einen Punct concentriren, als da ich die Bilder anfing, so werde ich auch den Zusammenhang reiner und deutlicher, und die Gestalten, wie sie seyn müssen, nothwendiger gewahr.

Die sogenannte reine oder abstracte Mathematik *) kommt

*) Zu verstehen, wie im Verfolg erhellt: die Größen-Elemente als wahrhafte sinnliche Elemente gedacht; nicht als bloße Körpergränzen.

mir immer mehr wie die reine Dummheit vor, oder wie die Wissenschaft des Nichts; es ist das, was das reine oder abstracte Schwarz oder die Abwesenheit aller Farbe ist. Es ist dem Menschen unmöglich, den mathematischen Punct oder die mathematische Linie auszusprechen, ja er kann sie nicht denken mit seinen Sinnen, bloß mit der kalten mathematischen Vernunft. In einer Kugel, wo die Achse eine mathematische Linie wäre und die sich dann um ihre Achse drehte, müßte bey allem Drehen doch die mathematische Linie stille stehen; will man sich das sinnlich denken, so denke man sich die Linie noch so dünn und sie geht doch noch mit rund, so ist es noch immer nicht die mathematische, wir können diese nicht denken, viel weniger aussprechen; daher auch alle Erklärungen und Bemühungen, recht weitläuftig das Wesen des mathematischen Puncts auszusprechen; je mehr darüber gesprochen wird, ein je größerer Klecks wird daraus, der Punct kann nur einmal in unsre Ahnung kommen, wie ein Augenblick, denn er ist das, wo alle Gedanken aufhören, es ist wieder das, was das Schwarze ist, die Vernichtung. So ist alle Bemühung, sich die Entwickelung der Linie aus diesem Punct zu denken, vergebens, die Linie ist dasselbe, was der Punct ist, nur länger angesehen; die Fläche ist nun gar der Teufel. Der ausgesprochene Punct ist das, was von Gott ausgegangen ist, das Wort, alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht was gemacht ist. Das ausgesprochene Licht und Leben theilt sich schon durch's Aussprechen in drey, in der Mathematik, in Farben, und in Worten; in der Musik fließen Linien, Worte und Farben zusammen; so sind der Wille, die Liebe und die Sehnsucht, im Glauben vereinigt: das sind die reinen Bestandtheile des Menschen, wie ihn Gott zuerst erschaffen hat. Da kam durch den Sündenfall das Gute und Böse in die Welt, und durch ihre Vermischung die Leidenschaften, innerlich gut und äußerlich böse; wer die inneren versteht, versteht die äußeren; rein ist nichts, denn die Erde ist aus dem Cirkel in die Ekliptik geworfen.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüste und leer, und Finsterniß auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! und Gott sahe, daß das Licht gut war; da ward aus Abend und Morgen der Erste Tag.



Das ist die erste Figur der Schöpfung. Die 6 ist nach dem Sündenfall nicht verstanden, und wird nicht verstanden, bis der Tag kömmt, wo alles zum Licht zurückkehrt, das ist der siebente Tag. — Die Welt hat sich gesondert in Ich und Du, in Cirkel und Linie, da ist die 3 in die Welt gekommen, und durch Gutes und Böses, die 5; in 7 ist alles wieder vereinigt: das ist das Allerheiligste; der Punct hat sich ausgebreitet im Cirkel. — „Und die Erde war wüste und leer, — und Gott sprach: Es werde Licht! — Im Anfang war das Wort — dasselbige war im Anfange bey Gott — alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, das gemacht ist; — in Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in die Finsterniß, und die Finsterniß haben's nicht begriffen:" — das sind die äußeren Cirkelbogen, und die Wissenschaften, das Böse; auf den Strahlen leben wir alle; — einer geht zur Rechten, der andere zur Linken: der zur Rechten führt zum Mittelpunct, der zur Linken von ihm. — Im Gemüth faßt der Mensch die Strahlen zusammen, in der Wissenschaft fliegen sie auseinander; die Strahlen spalten sich, der Mensch verliert sich in dem ungeheuren Raum, die Unschuld des Gemüths, wovon er ausgegangen, verliert sich wie ein Sandkorn, und er meynt, die Größe der Schöpfung zu verstehen, indem er sich vernichtet. „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und viel sind ihrer, die darauf wandeln; aber die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig ist ihrer, die ihn finden," — das ist das Grausende des Sternhimmels: der Mond ist der Tröster, der heilige Geist.

Diese Figur, die sich selbst macht, ist das Gemüth des Menschen; wer kann sie ganz verstehen? In der Natur ist sie nicht,

denn die Natur ist von ihrer Bahn gewichen durch die Sünde; das Ich und Du wird nur im Tode verbunden; daraus besteht der Mensch: die Liebe tritt in die Mitte zwischen Sehnsucht und Willen, zwischen Mann und Weib.

Im Paradies war die Ehe die Sünde, — nun ist die Ehe nothwendig, bis die Zeit da ist, wo es der Mensch mehr erkennen wird, was es heißt: nicht heirathen ist besser. — Die Liebe ist das Licht und die Verbindung des Gemüths und der Materie; die Sehnsucht wäre ohne Hoffnung gewesen, wenn der Tod nicht in die Welt gekommen wäre, nun muß der Mensch den Acker bauen, bis er wieder zur Erde wird, davon er genommen ist.

Zur Ruhe kömmt keiner in der Welt bis zum Tode; ganz sprechen wir's nie aus; das Völlige, was wir aussprechen würden, wäre die Regel oder das Nichts. Dicht daherum liegt die Schönheit — wer dadurch sein Leben zu erhalten sucht, der wird's verlieren; wer in Liebe und Hoffnung mit reinem Gewissen immer näher dringt, der wird's gewinnen, denn der resignirt auf dieses Leben. —

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Kann der Geist des Menschen es ergründen, was das Eine ist, so überwindet er die Welt und den Körper; — wer es versuchen will, der versuche es: zum Besten und zur Arbeit des Lebens wird's ihn immer führen.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.

Wer in der Liebe und im Glauben bittet, dem wird Er den rechten Weg der Wahrheit zum Gemüthe geben —. Wer da suchet Sein Licht und Seine Zahl im Spiegel der äußern Welt durch die Liebe, der wird den Zusammenhang finden und die Zeit verstehen, — und wer im Glauben, in der Liebe und in der Wahrheit anklopfet bey den Menschen, dem wird aufgethan.

Adieu, Lieber, sehen Sie dies als Bruchstücke an, die ich in mir zu verbinden suche, und schreiben Sie bald.

Dresden den 6. April 1803.

An D.

— Wie ich neulich die Jahreszeiten von Haydn aufführen hörte, ist mir es doch recht deutlich geworden, wie nothwendig zur Erhaltung der reinen Natur und zugleich in sich selbst verständlichen und sich selbst still verstehenden und begreifenden

Unschuld des Gemüthes die Symbolik oder die eigentliche Poesie, d. i. die innere Musik der drey Künste, durch Worte, Linien und Farben, sey.

Die Musik ist doch immer das, was wir Harmonie und Ruhe in allen drey andern Künsten nennen. So muß in einer schönen Dichtung durch Worte Musik seyn, wie auch Musik seyn muß in einem schönen Bilde, und in einem schönen Gebäude, oder in irgend welchen Ideen, die durch Linien ausgedrückt sind. Aus der eigentlichen stillen Kirchenmusik, die nur das bleibende Ruhige des Gemüthes ausdrückte, die den Menschen aus all den Qualen von Zerstreuungen rein auf den ruhigen Punct zurückführte, ist, eben weil sie von dem Pöbel zulezt auch begriffen wurde, oder wie sich auf eine andere Weise die menschlichen Kräfte zu genau auf den Ausdruck des Gemüths einließen, das Entzücken über diese Musik entstanden, das heißt die große rauschende Kirchenmusik; das ist das ausgesprochne Wort des ersten Gemüths, woraus die Leidenschaften und durch sie die neue Schöpfung in der Welt empfangen worden und zulezt rein sich aus der Empfängniß als ein unschuldiges Kind wieder entwickeln muß. Ich meyne, diese rauschende Musik erforderte mehr Ausführung, das ist: mehr Materie oder Körper. Wie sie nun ausgesprochen war, entstand aus der Entzückung darüber die Theater-Musik; eben so aus dieser nun die von Haydn, so daß bis in's kleinste Detail der Körper, nämlich die Behandlung der Instrumente, mit Liebe verstanden wird, aber die eigentliche Stunde der Empfängniß, das erste Gemüth, woraus sie hervorgegangen, ganz dunkel nur noch im Hintergrunde liegt; so wird hier Gutes und Böses mit einander wachsen ohne Ordnung.

Dies ist mit der Dichtkunst (ich meyne, insoferne ich die Deutsche Poesie jetzt kenne) eben so der Fall und vielleicht in noch größerem Maaße. Das Heldenbuch und das Nibelungenlied ist gewiß das reinste und größte, was geschrieben ist, wo die reine Musik darin zu finden ist. Aus dieser Zeit entstanden die Minnesinger; dann die Meistersänger, die alten Romane und prosaischen Geschichten; dann die neue Dichtkunst, die sich, selbst bey den Besten, immer mehr nur bestrebte, den Körper dieser Kunst mehr herauszuheben und musikalisch zu machen; wie z. B. nur der Taucher von Schiller u. s. w. — Das Theater wurde läppisch, — Tieck stellt am Ende Theater und Parterre mit einander dar, so wird das Aussprechen immer wieder ausgesprochen. — So

verwirrt sich der Mensch immer mehr in den Körper, indem er das Denken des Gedankens wieder denken will.

Mit der Mahlerey ist es nun auch eben so, ich brauche da die Reihe nicht durchzugehen.

Mit der Mathematik, da verstehe ich es nicht so sehr, allein nach dem jüngsten, aus der jetzigen Astronomie und Sternseherey, aus den Hypothesen aus Hypothesen, die für sich wieder schön gedacht sind, wo aber der erste Punct, wie alles aus dem Gemüth hervorgegangen, vergessen ist, zu schließen, muß es wohl eben so damit beschaffen seyn.

Da nun eben durch die besten Köpfe jedes Einzelne, mit Liebe zwar, ohne Zusammenhang gesucht, gedacht und bewürkt ist, so ist auch im Einzelnen das Leben zerstreut und die Liebe. Und wie nicht lange vor der Geburt in der vollendeten Materie sich das Leben einfindet, und nun sich von der Schale und der Nachgeburt sondert und sich selbst an's Licht bringt und die Schale durchpickt, so ist auch in diesem Wust, wo die meisten Menschen keinen Zusammenhang einsehen, den Zusammenhang für Schwärmerey halten, schon das Leben geboren und es wird und muß nun durchbrechen.

Diese Geburt ist die neue Musik, die neue Liebe der Welt, in der Materie ausgeführter und inniger damit verbunden. Die Welt sondert sich so durch die seelenvolle Materie immer mehr von dem Geist, und sie wird einst eben so erlös't. Diese durch die Liebe mit dem Geist verbundne Materie ist der Körper, der auferstehen wird am jüngsten Tage.

Es entfernt sich der Mensch durch das platte Aussprechen seiner Empfindungen oder des Gemüths, vom Gemüth, und die Herrlichkeit der Zeit, wo eine solche Poesie, oder dieser Geist existirt, ist wohl nicht so weit her. Da ist grade auch die allergrößeste Finsterniß da, denn indem die Welt anfängt, es zu verstehen, ist schon das Gemüth in's Wort übergegangen, und gebiert nun Zeit aus Zeit, bis zur neuen Geburt des Gemüths. Darum, meyne ich, liegt in der Symbolik, oder der Poesie, oder musikalischen oder mystischen Ansicht der drey Künste die Erhaltung des Geistes der Liebe, das Paradies. Das deutliche Wissen wäre hier der Baum des Erkenntnisses, und aus dem Essen entsteht der Sündenfall und: „Des Weibes Saame soll ihm den Kopf zertreten," das ist die Liebe Gottes, der ruhige lebendige Odem, der wieder in die Welt kommt.

„Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit; wenn aber das Kind geboren ist, so denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist."

— — — Das ist aber doch ganz wunderlich und im Grunde nichts, wenn jetzt die Künstler sich bestreben, etwas neues auszusprechen und dazu die alten Gestalten, die heidnischen Götter und allegorischen Personen zu gebrauchen! Sollte nicht das Alte, die Schönheit, immer bleiben, und sich in Gestalt, Worten und Farben ewig verjüngen und wechseln, anstatt umgekehrt? Dies ist, dünkt mich, die rechte Nichtkunst und das, woran, wenn durch die neue Zeit die Welt wieder in zwey Theile zerfällt, die, welche alsdann zur Hülfe gehören, sich hangen werden.

Ich kriegte neulich einmal Lust, die Offenbarung Johannis zu lesen; mich dünkt sie nicht mehr so gar unverständlich.

Dresden den 19. Juny 1803.

An denselben.

— — Es ist doch wunderlich, daß man sich quälen kann, sich zu unterhalten. Die wahre und beste Unterhaltung ist immer, die man stillschweigend hat, wenn man sich völlig versteht. Es kommen wohl Stunden, wo grade gesprochen werden muß, und da spricht man das Stillschweigen eigentlich aus. Mir liegt in Allem immer das Ganze so nahe, wie sich die Menschen plagen um nichts; wenn wir das in seiner größten Ausdehnung betrachten, wie es in der Welt getrieben wird, so ist es die lächerlichste Komödie, die man erdenken kann, und dabey auf der andern Seite so furchtbar tragisch. — Es läßt sich nämlich jeder verleiten, das, was die Leute, die nun einmal Kenntnisse, Geschmack und dergleichen haben, loben, auch schön zu finden, weil man sonst doch wahrlich dumm scheinen möchte; so gehen denn die Meisten in Kirche, Oper, auf die Gallerie, studiren die Dichter und die Philosophen. Auf der Gallerie ist's am alleranschaulichsten, keinen interessirt am Ende die ganze Geschichte, wenn er wieder zu Hause ist, er bemüht sich weiter nicht soviel darum, wie um eine Pfeife Taback und — wenn er da ist, so ist er Enthusiast, Kenner und alles durcheinander. So ist's auch mit den Künstlern selbst, diese Menschen componiren, mahlen und machen was das Zeug hält und, wenn sie aufrichtig gegen sich seyn wollten, müßten sie sich gestehen, daß ihnen die ganze Sache nicht für einen Bissen Brod interessant ist; so borniren sie

sich für das eigne Gefühl und bleiben, indem sie durch einseitiges Talent in diese Art, in der Welt zu seyn, hineingerathen sind, recht eclatant dumm für alles, ja selbst für das eine, was sie gern wollen, denn sie bilden durch das, was die Klugheit alles von ihnen verlangt und die Belesenheit, sich eine unübersteigliche Mauer um sich selbst her; sie geben hergebrachte Sachen für gefühlte aus, und der Andere, um sich nicht zu verrathen, thut's dann auch wieder; so kommt's denn, daß, wenn würklich einer sich einmal nichts daraus macht, dumm zu seyn, dieser das Größte hervorbringt, die Andern dann aber glauben, das wäre nur so eine noch größere Pfiffigkeit von dem da. Und die alten Meister halten sie gar für die abgefeimtesten Canaillen. — Erst bringt sie die Faulheit zur Kunst, weil darin doch commoder zu arbeiten ist; dann sind alle die gelehrten und gelernten Sachen da, die sie nie verstehen und nur so aus hergebrachter Gewohnheit nachmachen; die gräßlichen Schwierigkeiten, durch deren Ueberwindung nichts geschafft wird; und wenn einer am Ende so weit kommt, wie Mengs mit seinem Altarbilde hier, und die Wissenschaft recht bis auf's äußerste treibt, um am Ende — nichts zu machen, über solche Sachen erstaunen sie dann und sagen: ich verstehe es nur nicht, aber das soll ein recht großes Meisterstück seyn! Und solche Bilder verderben die Menschen für die würklichen, darum suchen sie alles Verständniß weit weg in Büchern, alles, was sie eigentlich aus ihrem Innern heraus verstehen sollen und könnten. Nun fangen sie auch an, über dieses Interessante zu sprechen und sich zu unterhalten, anstatt daß sie, wie zwey rechte Liebende es mit einander machen, gar nichts sagen und sich nur herzinniglich darüber freuen und bloß ihre individuelle Freude einander mittheilen sollten. Sie würden durch solche Begegnung in der Mittheilung erst sich und das Bild recht verstehen lernen und für Unterhaltung nicht zu sorgen haben. Jenes ausgebreitete Interesse, welches jetzt für alle Wissenschaft und Kunst prätendirt wird, bornirt das ganze Geschlecht und macht soviel möglich alle Kunst recht zu nichte, denn alles ist gleich interessant oder auch gar nicht. Die Kunst muß erst recht wieder verachtet, für ganz unnütz gehalten werden, ehe wieder was daraus werden kann, oder sie muß auch recht einseitig auf alles angewendet werden. Es ist ein vergeblicher Wunsch, daß uns das Publicum recht verstehen soll; ein individuelles Verständniß ist das einzige, was zu erlangen steht, und ist das, was uns selbst nur erhält; in dem großen Wasser hingegen ersaufen

wir am Ende mitsammt unsrer ganzen Individualität, so daß wir selbst nur noch eine große klare grüne Masse sehen, recht zum Kaltwerden uns abkühlen, und so aus der Welt gehen, daß nicht Hund noch Hahn darum kräht.

— — Du hast recht sehr recht, liebster D., daß der Künstler zur Sache auf dem practischen Wege gelangen soll; das soll jeder Mensch auch, aber die Practik ist nicht immer der Weg, und es ist erst die Frage, ob solcher practischer Weg schon da ist. Er ist in der Welt, das ist wahr, aber ihn ist niemand rein und ganz gegangen, daß nicht der Fürst dieser Welt ein großes Theil behielte, als nur allein Christus. — Lieber D., ich möchte weinen, daß ich nicht so schreiben kann, wie ich es meyne — und dann wieder, daß ich nichts als eine Meynung meynen kann, auch daß du sonst soviel zu thun hast, was eigentlich nichts gethan heißt. Die Angst, die man so hat, daß nicht alles, was wir aussprechen möchten, auch ausgesprochen werden kann, hält uns oft ab, gar überall etwas auszusprechen, weil wir bange sind, uns das, was wir haben, zu verderben. Aber man muß es nur frischweg thun, so geräth es am besten und wir schaffen uns Platz in uns zu etwas vollkommnerem. — Ich bin in gespannter Erwartung aller Begebenheiten, die da kommen sollen, und arbeite, um sie nur selbst mit sehen zu können. —

Dresden den 26. Juny 1803.

An denselben.

Ich komme immer mehr in die Sehnsucht hinein, die vier Bilder doch zu mahlen, wenn auch nur zuerst als Skizzen. Wunderbar, daß es mich oft selbst in Erstaunen setzt, wieviel doch darin liegt, und darum ist es mir so schrecklich, wenn die Leute verlangen, ich soll ihnen die Gedanken bey jedem einzelnen Dinge darin sagen. Es kommen so viele auffallende Zusammensetzungen darin vor, von Dingen, davon jedes einzeln auch wieder in einem Zusammenhange steht, daß ich so im Einzelnen mich gar niemals darüber erklären darf; es sind das bloß die meiner Natur eigenthümlichen Figuren, nur angewandt, um die großen Sachen damit zu schreiben; wenn ich also die Einzelnheiten erklären will, stelle ich mich, das Subject, selbst vor meine objective Vernunft hin, und daraus muß für mein Kunstbestreben sich ein sehr kläglicher Fall ergeben. Es ist der, der eine große Idee durch zusammengesetzte Symbole oder Hieroglyphen

ausdrücken, und solche Aussprüche an den Tag legen will, genöthigt, die Hieroglyphen als bloße Worte, die er schon längst verstanden hat, anzusehen und frischweg damit, wie der Musikus mit seinem Instrument ohne Bewußtseyn der Griffe, zu agiren; will er nun auch noch alles einzelne selbst genießen und Andern jede Note erklären, so versperrt er sich die lebendige Kraft des Bildens. Ich meyne so, lieber D., ich müßte nicht die Erklärung so deutlich machen wollen, daß sie jedem verständlich wäre, sondern ich mache eben so etwas (Wörtliches) im Großen darüber, wie mir die Sache in großen Massen vor dem Auge steht, das wird dann der richtige Total-Eindruck, und Tieck macht dann, wie er ja meynt und es mir auch sehr einleuchtet, ein Gespräch darüber, wo alles einzeln gesagt und berührt wird, und worin meine Sachen als einzelne Aufsätze vorkommen; denkst du nicht auch so?

Verse (vermuthlich von 1802 und 1803.)

1.

Der trübe Nebel ist zerflossen,
Der Sonne Schein ist ausgegossen
Ueber das grüne Land.
Die kleinen Blumen sind entsprossen,
Die muntern Vögel, ihre Genossen,
Grüßen mich so bekannt
Und rufen mich jauchzend hin zum Wald.
O ja, ich komme bald!
Wer möchte wohl nicht in der Gesellschaft seyn
Unter Blumen, im Walde, bey den kleinen Vögelein?

Mich dünkt, ich bin schon hier gewesen,
Wo ich die kleinen Blumen seh';
Sie steh'n doch hier wie auserlesen
Und mir wird innerlich nach ihnen weh'.
Ich kann nicht wieder von hier geh'n,
Ist's doch so lebendig und so lustig hier!
Die Vöglein singen in dem Wald:
Könnte das doch ein Mensch versteh'n,
Und wäre der bey mir!
Wie's so gewaltig wiederhallt!
Wenn ich steh',
Und nieder seh',
Alles ist lebendig und so mannichfalt.

Im Herzen brennt es mir so sehr,
Ich gäbe mein Herzblut, daß ich nicht so alleine wär',
Und verstände das fröhliche Leben um mich her!
Alle Würmchen begrüßen sich
Und geh'n fleißig umher;
Die Schmetterling' erlustigen sich
Und freu'n sich so sehr.
Und ich alleine
Stehe, gehe, sehe, und verstehe nichts von Allen.
Wie die Stimmen schallen,
Wie die Blumen blühen,
Schmetterlinge ziehen,
Wie die Würmlein spielen
Und in Blumen wühlen,
In die Blüthen sinken,
Die so lieblich winken: —
Nichts versteh' ich um mich her,
Das betrübt mich sehr,
Und doch, wie ich hier stehe, so ganz allein,
Möcht' ich immerfort in dieser Gesellschaft seyn.

2.

Spielt' ich still und sorgenlos,
Freudevolle Stunden!
Auf der Mutter Erde Schoos:
Wie so bald verschwunden,
Süße Freuden?
Nur beym Scheiden
Hab' ich euren Werth empfunden.

Lag so still für mich allein
Unter Schatten, dunkeln Büschen,
Vor mir Wasser, Wies' und Hain,
Hör' im Rohr die Lüfte zischen,
Höre, wie der Vogel singet,
Daß der hohle Wald erklinget — —
Horch! Trompeten nun aus Weiten,
Näher holder Töne Gleiten —
Und die Abendsonne sinkt. —
O nach diesen, diesen Tönen
Möcht' ich immer satt mich sehnen!

Krausen sich die leichten Wolken,
Hell vergoldet ihre Ränder,
Hinter ihnen ferne Länder. —
Ha in dunkler Bäume Schatten,

Als die Sonne war gesunken,
Sah ich liebliche Gestalten
Schimmern, schwinden in dem Wald! —
Und ich seh' sie nimmer wieder?
Nie die liebe schöne Seele,
Die aus dunkeln Augen blitzte,
Die Gestalt, mit glüh'nden Schmerzen
Mir geschrieben tief im Herzen? —
Nach dem Schimmer, nach den Tönen
Muß ich mich nun ewig sehnen?

Liebesgeist, den ich empfinde,
Odem tief in inn'rer Seele!
Bey der Arbeit, was ich treibe,
Wo ich gehe, was ich denke,
Immer ist es nur dies Liebe,
Das im Grund der Seele webet,
Wohin alles, alles ziehet.
Und in aller Wesen Reihe
Find' ich dich nicht, liebe Seele?
Ging' ich auch in ferne Länder,
Dieses süße Bild zu schauen,
Das sich mir in eigner Seele
Fest und fester hat erzeuget,
Nicht in fremden Menschenkreisen,
Nicht in aller Volkesmenge,
Nirgends wird es mir begegnen,
Wie nicht hier am klaren Bache,
Wo ich sitz' im stillen Thale?
Alle Hoffnung ist verschwunden:
Nach dem Schimmer, nach dem Glanze,
Nach den vollen, süßen, lieben Tönen
Muß ich mich nun ewig, ewig sehnen?

3.

Tief in düstre Trauer hingesunken
Saß ich brütend über mir allein,
Zehrend an des Lebens leztem Funken;
Niemand ahnte meines Herzens Pein.
Was sich still und langsam nur noch in mir regte,
Ohne Hoffnung sterbend sich nur noch bewegte:
Schwarz und schwärzer sich
In den Busen schlich
Der Vernichtung Grausen, Hölle! die Gewalt,
Die du grinsend zeigst an jeder Erdgestalt. —
Da bestand ich in der todesnahen Stunde,
Und des Himmels Licht fiel in die tiefe Wunde. —

So allein hatt' alles mich gelassen,
Nur ihr Bild lebendig in mir blieb.
Kaltes Grausen wollte mich erfassen;
Hatt' mich niemand, hatt' ich sie doch lieb. —
Bis die tiefe Sehnsucht fiel in dumpfes Schwanken,
Endlich mir die wunde Seele mußt' erkranken. —
War ihr Bild auch hin!
Kalt und todt mein Sinn,
Bodenlos der Abgrund, keiner Lebenslust
Schwächster Funken übrig in der öden Brust.
Wohin auch mein Denken, Sehnen, Beten zielte,
Nirgends nur noch eine Seele für mich fühlte.

O du Lust des Lebens, glüh'nde Flamme,
Reiner Kern, der blüh'nde Zweige trieb!
Hoffnung nahm schon Frucht von deinem Stamme,
Da dein Inhalt mir verhüllt noch blieb.
Du versinkst in Asche, deine Zweige brechen. —
Wer, wenn alles hinstirbt, kann die Schmerzen sprechen?
Da in aller Welt
Mir nichts mehr gefällt,
Wozu bin ich denn gemacht? — Daß ich vergeh',
Und im Leben schaudernd nur den Abgrund seh'?
Ist mir nirgends Trost und nirgends Ruh' gegeben,
Tiefer Seelengram, so kürze nur mein Leben!

Hat denn Gott mich ganz und gar verlassen?
War zu kühn des stolzen Geistes Flug?
Kann ich nicht den hohen Glauben fassen,
Daß er mir zum Heil die Wunde schlug?
Nimmst du mir dies Bild, dies Beste mir vom Leben,
Weil ich all' was mein war stets nicht dir gegeben?
O so nimm die Zeit,
Nimm die Ewigkeit!
Nein, ich konnte nimmer tragen dieses Glück:
Nimm das Leben, nimm mein Daseyn denn zurück.
Deine Güte ließ mich zu dem Tage kommen:
Nur was du gegeben, hast du, Herr! genommen. — —

Ew'ges Licht, du unerforschter Wille,
Einz'ger Trost, Lieb' ohne Maas und Grund!
Fällt mir von den Augen nun die Hülle?
Werd' ich mich ergebend noch gesund?
Was ich suche, bitte, werd' ich immer finden? —
Deine Liebe, Herr! will ich der Welt verkünden.

Ja, des Himmels Licht
In die Seele bricht:
Wie mir jüngst so traurig jeder Tag verschwand,
Und ich dein Geschöpf, die Blumen, nicht verstand,
So dein Licht in Farben prangend sich nun hüllet,
Und die Welt mit vollem reichem Leben füllet.

Wollt' im Dunkeln ich das Böse sehen,
Weil das Schwarze mir das Böse war?
Die Geliebte seh' ich vor mir stehen,
Seele spricht in Augen offenbar.
Träumend, da ich wachend Himmelslicht gefunden,
Werd' ich mit dem ird'schen Licht nun auch verbunden.
Wie mein Aug' dich kennt,
Meine Lippe brennt.
Wem sich noch entschlossen nie das höchste Licht,
Der genoß das ird'sche Leben auch noch nicht.
O vom dunkeln Brunnen deiner lieben Augen
Will ich Muth und Lust zu jeder Arbeit saugen.

Lust'ger Schein, der nun die Welt belebet!
Wo ich walle, Blumen um mich blüh'n.
Wie dein Auge leuchtend sich erhebet,
Rosenroth die Wangen dir erglüh'n,
Daß zu vollen Pulsen mir die Adern schwellen,
Von der Liebe Blicken aufgeregt zu Wellen!
Deine Huldgestalt
Faßt mich mit Gewalt,
Und die Kraft, die mir dein Händedruck verleih't,
Knüpfet nun die Zeit mir an die Ewigkeit.
Weil ich ohne Hoffnung treu der Hoffnung blieben,
Will mich ohne Maas und Ziel nun Liebe lieben.

4.
Zur Begleitung der Tageszeiten. Fragment.

Ev. Joh. Cap. I.

Erst lag der Schnee noch weiß auf lichten Höhen,
Das Wasser und der Thau noch starr in Eis.
Nun fließt der Bach; in Fluß und klaren Seeen
Erflimmert's hell bey warmem sanftem Wehen,
Auch sind die fernen Berge nicht mehr weiß.
Es ist des Winters Zeit, die Nacht, vergangen,
Der Erde finstrer Schoos hat nun den Tag empfangen.

In blauer Luft will schon der Vogel singen,
Und grün bedeckt sich rings das weite Feld.
Aus Zweigen wollen Blatt und Blüthe dringen:
Des Menschen Herz, es möcht' im Busen springen,
Er fühlet die Geburt der neuen Welt.
Sie kommt, die Zeit, da Blum' und Blüthen sprießen,
Die Farben überall, ihm unverständlich, grüßen.

Und blühen erst die Bäum' an allen Zweigen,
Manch Blümlein freundlich aus der Erde sieht,
Die Glöcklein duftend ihre Köpfchen beugen,
Sich Blumen bunt in Wald und Wiese zeigen,
Bis uns die Rose durch die Seele glüht:
Gestillt ist da des Herzens stumm Verlangen,
Wenn Farben duftend als auf ein: Es werde! prangen.

Die rothe Rose kommt hervor geflogen.
Sie kündet nur der Blumen Königin,
Und schmückt als Botin ihr den Ehrenbogen;
Die Herrlichste kommt bald ihr nachgezogen
Mit stillem sanftem unschuldsvollem Sinn —.
Der Lilie Stengel strebt hoch in die Lüfte,
Aus reinem weißem Kelch ergießend süße Düfte.

Und erst entquillt der Erde nun das Leben.
Die Bäume schütteln ihr Geschmeid' herab,
Des Lichtes Rang der Lilie nur zu geben,
Sie soll in einzig süßem Glanze schweben,
Die Blüthen sinken willig in ihr Grab;
Und Blumen sprechen duftend, wie mit Zungen:
Das Licht, das Licht ist in die Blumenwelt gedrungen!

Und Segen thauet auf die Erde nieder.
Die Lilie senket schon ihr schönes Haupt.
Helljauchzend preisen sie der Vöglein Lieder,
Und auch die Rose blüht noch röther wieder —
Und ist die Erde jetzt des Lichts beraubt? —
Sie hat ein schönes Feuer sich gezündet:
Die Farben haben duftend rings ein Lob verkündet!

Die rothe Blume, schön vorangegangen,
Sie spiegelte sich in dem klaren Thau,
Und wie die Vöglein in den Zweigen sangen,
Der Lilie gedrängte Knospen sprangen,
Sank perlend er hinab zur grünen Au'.
Da haben wir der Lilie Schein gesehen;
Doch was die Hohe sprach, wer konnt' es ganz verstehen?

Die Farben sind's, die erst das Wort gesprochen,
Was wohl der Lilie süßes Wesen war.
Und hat ein Dorn der Lilie Glanz erstochen,
So hat die Rose doch von ihr gesprochen,
Nun lebt das Licht in Farben offenbar. —
O hätten näher wir das Wort gehöret,
Das durch den Hochmuth doch nicht ganz uns ward zerstöret!

Der böse Dorn war anfangs anzuschauen
Ohn' alle Farbe, licht und weiß wie Schnee.
Da wollt' er stolz auf eigne Kräfte bauen,
Und fiel und fiel in nächtlich tiefes Grauen,
Verlor die weißen Blüthen — Weh' dir, weh'!
Und wann die Blumen all' zurückgekommen,
Bleibt er der Frucht, der herben schwarzen, unbenommen.

* * *

Wenn jetzt die Sonne heiß am Himmel stehet;
Es dampft die Flur im reichen Blumenduft;
Vom warmen Wind, der durch die Lüfte wehet,
Ein wogend Wallen über Felder gehet,
Zum Wiederklange blauer Himmelsluft:
Es wehen Glöckchen blau von allen Hügeln;
Der Himmel will sich in des Kornes Blume spiegeln u. s. w.

Zweyte Abtheilung.

Kunst. 1805 — 1807.

Kurze Charakteristiken einiger großen Mahler; zu Waagen's Katalog seiner Kunstausstellung in Hamburg 1805. (Im Auszuge.)

Albrecht Dürer (geb. in Nürnberg 1471, † 1528). Seine Lehrer waren Wohlgemuth und Martin Schön. Er war ein frommer, feiner und gelehrter Mann, der zuerst den Deutschen Mahlern zur Wissenschaft in ihren Bestrebungen verhalf, und über Anatomie, Perspectiv und andre Hülfserkenntnisse sehr gründliche Schriften fertigte. Er war unermüdet im Fleiße, arbeitete vortrefflich in Schnitzwerk aus Elfenbein, Holz und Metallen, zugleich war er der beste Kupferstecher seiner Zeit.

Hans Holbein (geb. in Basel 1495, mahlte viele Jahre in England, † 1554). Er war ein rechtschaffener und sehr gebildeter feiner Mann, wurde sehr berühmt, und hat seine besten Bilder außerordentlich schön und fleißig gearbeitet.

Zwey Bilder (Höhe 6′ 6″, Breite 5′) von einem Nebenaltare der Hamburgischen Domkirche *). Es läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß sie von einem Deutschen Mahler herrühren, sie sind aber sehr merkwürdig ihres Alters wegen und durch die erhöhete Würkung, welche in den Farben durch den Goldgrund hervorgebracht ist, auf den sie gemahlt sind (wobey die Behandlung auf eine gewisse Distanz berechnet ist). Die Gluth, welche hieraus in den Bildern herrscht, erinnert an das Feuerspiel des Himmels beym Sonnenuntergange; was wiederum tief in den Geist dieser Gestalten greift. Denn es stellt das eine die Kreuz-

*) Sie sind jetzt ein Eigenthum der St. Petri-Kirche in Hamburg.

tragung Christi, das andre aber die Kreuzigung, und Maria mit Johannes unter dem Kreuze in Schmerz versunken, vor, so daß der Untergang der Sonne mit dem Tode des Erlösers in einen rührenden Accord stimmt.

Michelangelo Buonaroti (geb. zu Chigi in Toscana 1474, † 1554). Er war ein ernster, meistens melancholischer Mann; sein Geist führte ihn zur innerlichen Erkenntniß der Naturkräfte, und sein Gemüth war immerwährend mit dem geheimen Zusammenhange aller Wesen innerlich und äußerlich beschäftigt. Seine Arbeiten sind wie Gesichte der Propheten: es ist nie gelungen, ihn irgend einer Ordnung oder Schule beystellen zu wollen, er durchbricht so zu sagen alle Schranken, welche man in der Kunst wie im Leben conventionell gezogen, und wie ein Wunder stehen seine Schöpfungen da. Er lösete in der Baukunst die schwierigsten Aufgaben, war der größte Bildhauer seiner Zeit, und die Hülfswissenschaften zu lezterer Kunst waren ihm wie ein Spiel. Die Capelle des Sixtus steht wie das Ziel aller plastischen Bestrebungen da, und der Ausdruck in allen seinen Gestalten ist bis zum Rande des höchsten Affects getrieben. — Die Kreuzigung. Maria und Johannes unter dem Kreuze, über ihnen ihre Schutzengel, welche ihre Gemüthsfassung theilen. Im Vorgrunde knieet ein Cardinal, der vermuthlich dieses Gemählde zu seiner Hausandacht bestellt hat.

Rafaello Sanzio (geb. zu Urbino 1483, † 1520). Sein Lehrmeister war Pietro Perugino. Sein tiefer und heitrer Sinn und die Unschuld des Gemüths zogen ihn groß. Die Gewandtheit und Eleganz seiner Hand konnte den kindlichen Geist nicht verlenken, der ihn frey von aller Manier und Methode erhielt. Seine Bilder sind wie Gesichte von Engeln, die ein geist- und lebenvolles Kind uns erzählen würde; und wie er in seinem Leben nur sein innerstes Gemüth auszusprechen suchte, so mußte er durch die Unbefangenheit und den Reiz, womit alle Gestalten in seinen Werken sich bewegen, nur desto unwiderstehlicher alles hinreißen, so daß er von seinen Zeitgenossen fast angebetet wurde.

Tiziano Vecelli (geb. zu Cadore 1477, † 1576). Das Studium, die Farben so zu ordnen, wie die Natur selbst in ihren Effecten verfährt, und damit Leben und Gluth in Farben und Carnation herauszubringen, ist ihm vorzüglich eigenthümlich; und hier sind die Motive, die uns fast allemal seine Bilder in Hinsicht ihrer innern Zusammenstellung erklären.

Annibal Caracci (geb. in Bologna 1560, † 1609). Er

war ein kräftiger und gelehrter Mann. Da zu seiner Zeit die Kunst sehr gesunken, wollte er durch das Studium des Rafael, Correggio, Michelangelo, Lionardo da Vinci, und Anderer, deren verschiedene Vorzüge er vereinigen zu können glaubte, verbunden mit dem Studium der Antike, der Kunst wieder einen neuen Glanz geben.

Guido Reni (geb. in Bologna 1575, † 1642). Er war ein Schüler von Annibal Caracci, und übertraf ihn in Hinsicht der reinen Darstellung seiner Gedanken, deren Reiz, auch bey der Kälte, die seine Bilder oft haben, immer anzieht.

Ein Bild aus der Italiänischen Schule: die Grablegung Christi. Johannes knieet zu dem Haupte bey dem Leichnam, Maria steht groß und schön zu dessen Füßen; eine männliche Gestalt geht in den Felsen hinein. Das Bild würkt durch die Beleuchtung der Figuren sowohl, als durch die sinkende Sonne, und die Gestalt, die in das Geheime der Höhle hineinschreitet, sonderbar, und unwillkührlich reiht der Beschauer die Zeit und Begebenheit an die Naturerscheinung. (Nach Waagen von N. Poussin.)

Salvatore Rosa (geb. zu Revella 1615), gehört zu den Neapolitanischen Mahlern. Er liebte die Wildnisse, und war ein lustiger kühner Mann. Seine Gemählde erschrecken oft durch die zusammengeworfenen Felsenmassen; wie munter aber Gestalten oft darin erscheinen, beruhigen sie auch wieder.

Nicolas Poussin (geb. 1594 in der Normandie, † 1645). Weil er sich in Italien bildete, und meistens in Rom lebte, wird er mehr zu der Römischen Schule, als zu den Franzosen gerechnet. — Christus fährt mit seinen Jüngern über einen stillen See. Der Abend spielt in hellen Lichtern an den Bäumen, Gebäuden, Felsen, und den Wanderern. Die ruhige Fläche, worin der Kahn sich rein spiegelt, die heilige Gesellschaft, die sich in dem Kahn befindet, die Harmonie in allen Figuren am jenseitigen Ufer, die sich willig in Beschauung dieser Fahrt vertiefen: dieses alles spricht uns beym ersten Anblick dieses Bildes an.

Claude Gelée, genannt Lorrain (geb. auf dem Schlosse Chamagne in Lothringen 1600, † 1689). Er war ein feiner und natürlicher Mann, dessen stilles zartes Gefühl von dem unsichtbaren Reize der Harmonie in der Natur durchdrungen war, und der nie ruhete, bis er durch unglaublichen Fleiß die sanfte schimmernde Zauberey der Luftwürkung über seine Werke ausgebreitet hatte. — Man sieht in dem Bilde von ihm die reine Wür-

kung der ganzen Masse der Gegenstände, die wunderbare Schwebung, die wie ein leichter Geist über den kräftigsten Farben spielt, und die in der blauen Luft sich reiner und glänzender zeigt.

Peter Paul Rubens (geb. 1577 in Cöln, † 1640). Die rasche Behandlung, welche diesem Manne eigen war, und seine bestimmte Einsicht, was die Contraste im Colorit betrifft, machten ihn zum ersten Mahler der Niederländischen Schule. Sein feuriges Temperament ließ ihn nie dahin kommen, alle Theile eines Werkes rein, schön und harmonisch zusammenzustellen; daher rasche Bewegungen und wilde Gebehrden sein eigentliches Fach waren, so daß man bey manchem Bilde von ihm glauben sollte, mitten unter bewegten Gestalten zu stehen.

Anton van Dyk (geb. 1599 in Antwerpen, † 1641). Er war ein Schüler von Rubens, und wurde bald als der größte Portraitmahler bekannt; reisete darauf nach Italien, wo er die feurige und glühende Behandlung der Niederländischen Schule mit dem ernsteren Styl der Italiäner und dem lebendigen Farbenreiz Correggio's zu verbinden lernte.

Jacob Ruysdael (geb. in Harlem 1640, † 1681). Dieser Mann war ruhig und still, und verlor sich oft in das tiefe Geheimniß, das in dem wunderbaren Spiel der Farben verborgen liegt. Er ist Claude Lorrain entgegenzustellen, welcher eben so in den harmonischen Effect der Natur des südlicheren Landes sich vertiefte. Ruysdael stellte meistens große und kühle Waldungen und Berge dar.

Hamburg den 13. Januar 1805.

An C. C. A. Böhndel in Rom.

Ich denke, lieber Freund, du wirst bey Empfang dieses Briefes nicht so frieren, wie man es hier haben kann, und wirst dich auch in Rom von der unbehaglichen Stimmung, in welcher du von Dresden abgereiset bist, erholt haben; wo nicht, dich mit Gewalt aus so etwas herauszureißen suchen, das sich mit dem, was du dort würken solltest, durchaus nicht verträgt.

— — — Ich möchte dich vor allen Dingen bitten, dich dort um Bekanntschaft mit Leuten zu bestreben, die Kenntnisse von dem Farbenauftrage in den alten Bildern, oder die gewisse Behandlungsarten haben, und dafür berühmt sind, weil mir sehr scheint, daß es dir da mangelt, und dies doch viel von der Art herkommt, wie man so aus sich selbst soll mahlen lernen, ohne

vorher belehrt zu seyn, wie und was für Effecte herauszubringen sind. Besonders will ich dich bitten, dich an Solche anzuschließen, die viel vom Lasiren halten, um die Vortheile abzunehmen, die für dich daraus entspringen würden, wenn du bestimmt einsehen lerntest, daß das gebrochen oder ungebrochen seyn der Lichtstrahlen übereinkomme mit dem Fernen oder Nahen, dem Durchsichtigen oder Undurchsichtigen der Farben, und die Lasur etwas seyn könne, was zwischen uns und die Sache gebracht wird, und daß, wenn du sie aus durchsichtigem Roth, Blau und Gelb mischest, es eine völlige Luftdistanz ohne Farbe giebt. Es möchte dir vielleicht nützen, wenn ich dich einige Farben kennen lehre, die du dort gewiß habhaft werden kannst; als z. B. Asphalt oder Judenpech: dieses stoße klein, löse es in Terpentingeist auf, und gieße es durch ein Tuch, so kannst du es mit Firniß verdünnen, wenn du den Spiritus etwas hast verfliegen lassen. Wenn du Mastix in Terpentingeist auflösest, daß es etwas dick bleibt, so vermische dieses mit einem Quantum Oelfirniß und du hast den besten Firniß, den du zum Retouchiren und Lasiren gebrauchen kannst. Den Oelfirniß kannst du dir sehr leicht machen, indem du Silberglätte unter Leinöl oder Mohnöl schüttest, dieses in die Sonne, oder beym Ofen stellst und drey oder vier Tage nacheinander täglich zweymal umschüttelst; so schlägt die Silberglätte nieder und der Firniß wird stark und immer weißer werden; er trocknet mehr, je mehr du Glätte dazu thust. Ich denke, du wirst dich wohl dabey befinden. — So wenig du, nach deinem Briefe zu urtheilen, in der rechten Stimmung abgereiset bist, wird doch die Masse von herrlichen Werken der Väter dich ergreifen, daß du von dem feindseligen Schlafe erwachst, der dich gefangen hielt. Das ächte Bestreben zielt gewiß nicht zum oberflächlichen Machen oder Wissen, sondern zum Seyn und Können, und das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist, und es ist nicht genug, daß wir die Welt verachten, sondern wir müssen dann auch dafür etwas Besseres achten, sonst gehen wir dem Bösen gradezu in den Rachen. Etwas Natürliches thun ist immer besser, als gar nichts thun. Ich bitte dich, Lieber, halt' an dich und sey fleißig, soviel du kannst; verachte keinen Künstler, den du so anders arbeiten siehst, und siehe zu, was für nützliche Dinge vielleicht in ihm für dich verborgen sind. — — — Mir geht es recht wohl, obgleich ich sehr in mir arbeiten muß, und mir, wenn ich mir vernünftig die kommende Zeit überlegen wollte,

und die Kräfte, die ich nur habe, dabey denke, um Frau und Kind die Haare zu Berge stehen; aber die Lust hinter aller Arbeit treibt mich zur Arbeit, und Gott wird mich nicht verlassen.

Hamburg den 29. März 1805.

An Ludwig Tieck in Rom.

Liebster Tieck, die Gelegenheit, die sich mir darbietet, da der Ueberbringer dieses, Hr. W. aus Kopenhagen, ein guter Freund von mir, nach Rom reiset, kann ich nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen etwas von mir zu schreiben. Da er Ihnen manches von mir erzählen kann, so möchte ich Ihnen auch etwas darüber, was in mir, seit wir uns nicht gesehen, vorgefallen ist, sagen.

Den Sommer über habe ich mehr die Behandlung der Farben studirt, und bin daraus erst völlig zu Ende über die Art der Ausführung der vier Tageszeiten gekommen. Es bedarf für Sie, da Sie mitten unter großen Gemählden sind, nur Andeutungen, damit Sie mich verstehen, und das, worin das Ganze sich auflöset, nachdem es sich in Formen gestaltet hat.

Durch das wunderbare Wesen der drey reinen Farben kann (für uns) nichts vollendet werden, als nur in abstracto, da dieses Paradies für uns verschlossen ist; es ist aber das Licht gekommen in die Welt, und die Welt hat es nicht begriffen, und es ist durchgedrungen durch die Sünde zur Hölle, daß es auch den Geistern in der Hölle ist kund worden; der Jubel von den Geistern des Lichtes aber war verschwunden vorher in der Todesstille, und die dunkelwogende Tiefe erschreckte sich und entzündete sich im Angstgeschrey der Hölle. Von dem Tode und der Hölle aber ist die Welt erlöset in dem, daß Christus am Kreuze gestorben ist für die Welt, und durch das Kreuz ist uns kund worden das Licht des Himmels im Glauben, und wer getreu bleibt bis in den Tod, wird die Krone des Lebens empfangen.

In der Natur ist uns nun aufgewacht der Spiegel seiner Herrlichkeit und die Tage und Jahre wälzen sich ihm nach.

Ich habe (in den Bildern) den wunderbaren Unterschied andeuten wollen der unsichtbaren Farbe von der sichtbaren, oder der durchsichtigen von der undurchsichtigen. Alle Farben sind doch eigentlich durchsichtig, sie werden aber körperlich durch Weiß oder Schwarz. Die Würkung einer klaren Lasurfarbe ist sehr verschieden von einer körperlich aufgetragenen Mischung. Die Farben, die wir meynen, sind etwas anderes, als die, welche wir anwenden können; die lezteren sind einem Gesetz unterworfen, von wel-

chem wir nur befreyt werden, wenn wir es ganz erfüllen in der Hoffnung und dem Glauben an ein Besseres der Farben, das höher ist als unsre Vernunft.

Wie das Licht der Sonne sich bricht in den drey Farben, und sie wieder in sich verschließt, so wälzt sich unsre Zeit durch
hell
ein Kreuz, welches sich bildet aus: weiß und schwarz. Wenn
dunkel.
in dem ersten meiner Bilder also eine Helle sich über das Ganze verbreitet wie der Morgen, die emporblühend sich auflösen würde im Licht, so erscheint im zweyten (dem Tag) die irdische Frucht und Vollendung statt der himmlischen, die Natur geht in Ermattung des Weißen über, statt in die Vollendung des Lichtes. So entsteht die Sehnsucht in der Frucht und löset sich auf in dunkeln Brand; dann sinkt (im Abend) in die dunkle Angst der Welt die Sonne, und die Natur jauchzt auf in dem entzückten Moment, es scheint sich die Verkörperung auflösen zu wollen in den tönenden unendlichen Raum; nach oben aber kommt die Mattigkeit in der Hoffnung, und es verschließt unten der Kern (das Korn) die Thür des Lebens. Bis in dem lezten (der Nacht) an's Licht kommt, was das Licht vertragen kann, und wo das Saamenkorn vergangen ist im Glauben; so trennen sich dann die Geister von den Blumen, und Licht und Ton beschauen sich in einander, einig und getrennt in einem Wesen.

Ich möchte, lieber T., Sie verständen mich, oder ich könnte mich besser ausdrücken. — —

Hamburg den 11. Juny 1805.

An Dr. Schildener in Greifswald.

(Er bittet ihn um Zurücksendung zweyer Zeichnungen, um sie als Gemählde auszuführen.) — — Auch hätte ich Lust, diese beiden Stücke, wann ich sie fertig habe, nebst einigen anderen zur Ausstellung nach Weimar zu senden, theils, weil ich es Goethen versprochen, theils andrer Ursachen halber, die ich Ihnen künftig deutlich machen kann, doch ist dieses noch ungewiß. — Es mögen Viele gegen die drey Kunstfreunde in Weimar, ihr Institut, ihre Aufgaben und Urtheile, sehr viel einzuwenden haben, und ich meines Theiles habe es sehr; doch ist der Vortheil, den sie stiften, auch nicht zu läugnen, und sie zwingen am Ende die Künstler und Kenner, ihnen doch einen höheren Standpunct öf-

fentlich entgegenzustellen, wenigstens einen eben so wahren, und so muß zuletzt das Bestreben in der Kunst öffentlich, kräftig und gründlich werden, wie es für die Deutschen sich ziemt und nicht anders ausfallen kann. Ich hoffe, Sie haben die Briefe von Winkelmann, nebst dem Versuch einer Kunstgeschichte, die Goethe herausgegeben, in Händen gehabt, und wünschte wohl, gelegentlich zu wissen, wie es Ihnen gefällt. Es ist schwer, mit etwas aufzutreten, das wider einen Mann von solchem Gewicht und anerkannter schönen Natur, wie Goethe ist, zu seyn scheint; doch aber möchte ich bey Gelegenheit der Ausstellung einiges ihm privatim vorstellen, was sehr zu der Sache gehört, die in diesem Buche nicht auf's Reine zu bringen gewesen ist; — es wird Ihnen vielleicht auch auffallen, daß so wenig die Rede von Correggio ist, am wenigsten oder gar nicht von dem, was er geleistet; — und daß die Kunstfreunde selbst urtheilen, die Mahlerey sey, wegen der optischen Schwierigkeiten, nicht so anwendbar auf Form — und doch sollen Plastik, Zeichnung und Farbe Ein Ziel haben, nämlich das, was sie Form nennen, ohne daß sie weiter die Basis dieser verschiedenen Theile berühren, nämlich für die Plastik den Körper, für die Zeichnung die Fläche, und für Mahlerey die Farbe; der Musik ist gar nicht gedacht, und wo ist die Gränze? —

Hamburg den 7. Januar 1806.

An seinen Bruder Gustaf in Wolgast.

— — — Wenn du mir die verlangten Sachen schicken kannst, so thue es; ich will dir dafür gelegentlich zwey Löögschen *) senden, die ganz außerordentlich schön und complet sind, wenn ich nur Zeit finde, sie aufzuschreiben. — — Es sollte mir nur sehr leid thun, lieber Gustaf, wenn du dir zu große Vorstellungen von dem Bilde **) gemacht hättest und bey deiner Ankunft so wenig darin gefunden; es gelingt mir schon weit Besseres wie das, und doch ist es eigentlich noch all nichts, wenn ich mir dies als das Ziel denken sollte, und das als die Würkung von allem Arbeiten, was ich so practisch für meine Person würde erreichen können; ich müßte verzagen, und die Leute hätten Recht, die dann fragten, wozu der Menschheit denn dieses Ganze nütze?

---

*) Pommersch, für Kindermährchen.
**) Familiengemählde.

Die Frage zu beantworten, wird eigentlich jede Arbeit gemacht und sie muß doch wohl beantwortet werden können, denn unnütz, und zwar ohne einen großen Nutzen kann eine Sache nicht seyn, deren sich die geistvollsten Menschen bedient haben, um ihre besten Gedanken auszusprechen. Ich hoffe zu Gott, auf den ich mich verlasse (und gewiß glaube, daß jede Wissenschaft, die in die erschaffene Natur eindringt, einmal bis zur Blume und Frucht gedeiht), daß es mir möglich seyn wird, einst den herrlichen Zusammenhang der Farben so anschaulich darzustellen, daß sie, so wie die Musik, nur ihn loben, wie er es nur würdig ist, der einzige Inhalt aller Erkenntniß zu seyn.

Hamburg den 24. Januar 1806.

An J. G. Zimmer (damals Buchhändler) in Heidelberg.

Lieber Freund, ich danke Ihnen, nicht bloß für Ihr gütiges Andenken und das Geschenk, welches Sie mir mit „des Knaben Wunderhorn" gemacht; mehr und dauernder ist mir die freundschaftliche Gesinnung, welche Sie stets für mich gehabt, unvergeßlich; ich bin außer Zweifel daran, und ohne Besorgniß, daß wir jemals in der Hauptsache auseinander seyn sollten, wie verschieden uns auch der lebendige Ausdruck der Natur innerlich und äußerlich berühren und anziehen möchte.

Es ist unmöglich, daß man das Buch, welches Sie mir da schenken, ohne lebhaft interessirt zu werden in die Hand nehmen könnte, weil ein jeder an seine Umgebungen, oder an die Umstände, unter welchen er dieses oder jenes gehört hat oder noch hört, erinnert wird. Nur fällt es einem auf, zuerst, daß man vieles, das darin ist, vollständiger kennt und gehört hat, und hernach, daß durch das Uebertragen oder Verhochdeutschen eine Sache oft platter geworden ist. An einem rechten Volksliede, Ballade, Mährchen u. s. w. hangt eine geistige Färbung, wie die Staubfäden an den Blumen, dieses haben auch die Herausgeber gefühlt. Es liegt dieses wohl bisweilen in der Geschichte oder Materie, am gewöhnlichsten aber doch in dem Wie? oder Wodurch? Herder hatte Recht, daß die Melodien dabey gehören und selbst dem Fremdesten das höchste Interesse geben; sollte es nicht dasselbe mit dem Dialekt seyn, in welchem so ein Lied gemacht worden, und sollte man nicht, wenn man darauf denkt, den Reiz solcher Sachen festzuhalten, grade das Flüchtige, ich möchte sagen die

Blüthe, in welcher sie einem erscheinen, festzuhalten suchen? und diesen Moment der Blüthe hat, so gut wie alles Große und Gewaltige, auch jedes Lebendige, das uns reizt, und wer grade diesen festzuhalten sucht, kommt dahin, auch die Blume und Blüthe einer langen Bestrebung vieler Geschlechter in jeder Kunst wahrzunehmen. Wenn man vergleichen wollte, könnte man sagen, die Mahlerey hätte in ihrem Anfange schon darnach gestrebt, die Blüthe darzustellen, eben das Flüchtige, das erst am Ende möglich geworden, da das Gewächs seine größte Höhe erreicht hatte. Und so wie die Blume nur einen Moment in ihrer Pracht da steht, daß man das Woher? oder Wodurch? darüber vergißt, so vergessen auch eben die Menschen eines über dem andern, und wenn einer das Wie? ohne das Was? macht, ist es wieder so, als wenn die Blätter der Blume ihr die Farben nachmachen wollen; was kommt dabey heraus? Das sehen wir in jedem Herbst, die ganze Geschichte geht caput und wenn der Saame nicht glücklicherweise bey der ganzen Sache verborgen und in der Mitte bliebe, wo sollte wieder etwas Neues herkommen?

Ich sende Ihnen hiebey zwey plattdeutsche Döhnchen, wie sie die Kinderfrauen wohl erzählen. Man findet sie selten so vollständig und ich habe mich bemüht, sie so aufzuschreiben, wie sie sich anhören. Vielleicht, da Sie das Plattdeutsche doch verstehen, wird es Ihnen möglich, auch den rechten Ton zu treffen, oder ihn sich zu imaginiren. Der Ton ist sehr verschieden in beiden. Das erste ist eigentlich erhaben pathetisch und wird durch die Kümmerlichkeit und Gleichgültigkeit des Fischers sehr gehoben. Das andre ist im Grunde mehr wehmüthig als traurig, es geht oft in's Fröhliche über. Ich glaube, wenn jemand es übernähme, dergleichen recht zu sammeln, und hätte das Zeug, um das Eigentliche zu packen, daß es schon der Mühe verlohnen würde; vorzüglich wäre nie zu vergessen, daß die Sachen nicht gelesen, sondern erzählt werden sollten.

In dem Wunderhorn sind sehr schöne Sachen, vorzüglich: „Musikam soll man ehren," die Schweizer Geschichten, und dann: „Ich will zu Land' ausreiten." Dies ist wahrscheinlich aus dem Heldenbuch, und, wenn ich nicht irre, ein Bruchstück aus dem Rosengarten, wo der Alte seine Recken holt. — Mein Bruder D. hat sich vorzüglich daran erbaut, und erbaut sich noch, denn ich habe es noch nicht wieder.

Hamburg den 11. Febr. 1806.

An Gustaf.

— — Ich habe für dich von Perthes den Ossian in Stolberg's Uebersetzung geschenkt erhalten, und D. wird ihn dir mitbringen. Ich will dir nun dabey einen Rath geben, wie du ihn lesen sollst, und auch ein wenig sagen, warum so? denn welche Ursachen mehr noch dazu wären, da wirst du wohl selbst dahinter kommen. Nimm dir die Sache wie eine Arbeit oder ein Geschäft vor und lies ihn in der Folge, wie er gedruckt ist, mit den Anmerkungen dazu, durch; halte dich, wenn einzelnes dir unverständlich wäre, oder so viele Zwischengeschichten dir nicht zur Sache zu gehören schienen, nicht dabey auf, um alles verstehen zu wollen; lies du durch und dann spüre sacht der Würkung nach, die es auf dich gemacht hat, und gehe damit dem Fingal nach, von seiner Geburt an bis zum Tode, dann dem Ossian, und hernach dem Oscar, und merke wohl auf die Verhältnisse des einen zum andern und auf ihr Wesen. Warum du nun so verfahren sollst? — In dem Buch ist, so wie es da liegt, kein Ganzes in der Bearbeitung, auch ist es nicht original; dieses ist verwischt durch die doppelte Uebersetzung, jene (die Bearbeitung) unvollendet in der Zeit dem Volke überblieben; es kann dir also einzelnes nicht richtig erscheinen, ehe du es nicht so in dir selbst als ein Ganzes empfunden. Wenn du das aber hast, so wirst du fühlen, wo die unvollendeten Stellen sind, und wo durch die Behandlung der Uebersetzer die Sache gelitten. — Es wäre unrecht, dir nun mehr zu sagen, du wirst noch Zeit genug dazu haben, das Buch durchzulesen, bis wir uns sehen, und mündlich läßt sich dann mehr darüber thun. —

Ich hoffe, daß du den Homer gelesen haben, und zwar ihn wohl inne haben wirst. Wenn es sich fügen wollte, und ich könnte dir das Nibelungenlied mittheilen, das wollte ich gern. Es ist mit diesen einzigen Gedichten, wie mit ganzen Classen in der Naturgeschichte, und wie mit allen Wissenschaften, und es darum so nothwendig, daß man sie kenne, damit man sich nicht in die Liebhabereyen verliert, oder es wird einem gar zum Ekel und kommt uns alles vor wie eine Spielerey, und bloß artiger Zeitvertreib mit Worten, Versen und Geschichten. So aber wie die Zeit es der Mühe werth gefunden, sie uns aufzubewahren, und diese Sachen das einzige lebenvolle Bild sind, das uns als eine Nachricht von dem Geiste und den Gedanken voriger Zeiten übrig geblieben, gleichsam wie ein Spiegel, wornach wir in uns

gehen und Gott den Herrn erkennen lernen sollen, werden wir durch sie gewiß die Wahrheit immer näher und näher an uns verspüren, je mehr und tiefer wir hineinzublicken uns bestreben, wenn wir nämlich dieses alles in Bezug auf das Einzige Buch, die Bibel, thun, und den Unterschied aller menschlichen Weisheit, Klugheit, und Veranstaltung, von der Göttlichen Vorsehung in der geoffenbarten Geschichte, von dem, was wir seyn sollen, vermerken. — Wenn die Jahrtausende über uns liegen und so bloß nur noch die Resultate aller Arbeit (nämlich auch unsers Zeitalters) da sind, sind wir schon anderswo und unsre Spur ist verweht; das lernt man auch bey solchen großen Geschichten, und da schwindet die Eitelkeit von selbst. — Ich schreibe, oder sage dir einmal mehr darüber, wann und wo es paßt; es war mir diesmal darum, damit du das eigentliche Lesen nicht als einen Zeitvertreib betrachtest oder vornehmest, und dich auch hütest, mit unnützen Sachen, die dir wenig geben können, zu viel Zeit hinzubringen, auch daß du merken lernest, ob und wie eine Sache der Art ist, daß man viel Mühe und Arbeit daran thun kann, um hineinzudringen; oder nicht. —

Hamburg im März 1806.

An Schildener.

Lieber Freund, es war mir sehr lieb, nach langer Zeit einmal wieder etwas von Ihnen zu hören, und daß Sie, wie Sie sagen, durch das schöne Wetter an mich erinnert worden. Mir geht es mit mir selbst so: wenn ich mit Sehnsucht an mich denke, d. h. daran, was ich will, so ist es eben auch die Sehnsucht nach dem Frühling. Möchte es wahr seyn, daß Sie mich unter dem Frühling zu sehen begehren, und möchte ich einst lebendig und ewig seyn können in allen Jahrszeiten und nicht darin erliegen! Mir rauscht das Jahr in seinen vier Abwechselungen: blühend, erzeugend, gebärend und vernichtend, wie die Tageszeiten so beständig durch den Sinn, daß meine einzige Sehnsucht nach diesem ewig fortwährenden Wunder sich eben so immer von neuem erzeugt, und nach Künstlerweise sollte dann das lezte immer der Frühling seyn, die blühende Zeit, welche gerettet aus der vernichtenden hervorgegangen, und irdischer Weise wieder andre Zeiten erzeugt, — aber leider stehen wir mit der jetzigen Weltzeit im Herbst, auf welchen die Vernichtung folgt; selig der, welcher daraus auferstehen wird! — Ich schicke Ihnen hiebey die

vier Radirungen, und bitte Sie, über das Stümperhafte, das doppelt entstanden, erstlich durch meine Federzeichnung, und dann durch die Nachahmung des Kupferstechers, gütig hinwegzusehen. Stellen Sie es sich so golden und schön in allen Theilen vor, wie es Ihre Imagination Ihnen verstattet, darin herumzusegeln. Suchen Sie die vier Gestalten lieber erst als Totalität anzuschauen, ehe Sie ins Einzelne gehen, und das Gute, was Sie hineinbringen, und ich nicht habe hervorbringen können, theilen Sie mir hernach so gerne mit, wie ich Sie jetzt bitte, bey diesem kleinen Geschenk mir die Mängel nicht vorzurücken, die ich so gern ändern möchte.

Die Nachtigal habe ich meinem Bruder geschenkt und könnte dieses Gemählde nicht mitbringen, wenn ich es auch wollte. Mit dem Publicum *) stehe ich in wenigem Verkehr oder in gar keinem, und wünschte doch, daß es damit anders seyn möchte, wenn nur das Publicum eben so bereit wäre, über die gute Meynung die Unvollständigkeit zu vergessen, als ich über die unvollständige Bezahlung (die ich als Unterstützung nur ansehen möchte, um ganz im Stande zu seyn, etwas zu thun, und für jemand anders als mich zu thun) die Mühe und Arbeit zu vergessen, und als ich alles gern weggeben wollte; welches ich ohnehin schon zu viel thue, so daß ich immer kahl bin, wenn ich jemand was zeigen soll. Das wäre das, was ich vom Publicum wünschte, und will mir auch gern, bevor dieses von seiner Seite geschieht, alle mögliche Mühe geben, ihm zu zeigen, was ich ihm dafür wieder gebe; aber wenn ich es nun im Leibe fühle, daß es honorig ist, wie ich's meyne, und mich gerne noch mehr plagte, bloß um jemand zu finden, der sich das in's Herz gehen ließe, wovon mir der Mund überläuft, sollte es da wohl recht seyn, wenn das Publicum verlangte, nicht bloß was überlaufen sollte (denn das ginge noch), sondern auch wie? — ey der tausend nein, das geht nicht, da zieh' ich mich zurück und treib' mein Geäst an dem Spalier und in dem engen Raum, den mir die Umstände lassen, und lasse mich von Frau und Kindern quälen, weil sie mich doch lieber haben, wie's Publicum hat, und wenn dann das Gericht und der Winter über mich weht, wird Gott doch wohl stehen lassen, was nützt — denn Der ist die eigentliche Hauptperson, wofür man arbeitet, daß der Schatz in uns größer werde; da-

*) Dr. S. hatte darüber etwas geäußert, wie das Publicum dergleichen idealische Darstellungen aufzunehmen geneigt seyn möchte.

mit stimmt aber nicht immer das Verlangen eines Dritten zusammen.

Es hat mir sehr gefallen, was Sie mir von dem Albrecht Dürer schreiben, auch ist wohl nicht unrecht, was Sie darüber meynen *), nur reicht das nicht zum Hervorbringen aus, es erfordert jedes, was hervorgebracht werden soll, eine isolirte Anschauung, ohne welche es nicht entsteht und besteht; die Ueberlegung und Ansicht erzeugt es nicht und hat bloß ihr beschieden Theil dabey; wer es erfahren hat, wie es zugeht, den dünkt es wunderbar und der Mund weiß es nicht zu sagen, er betet Den an, der ihn hält und trägt und der alles würkt.

— — — Nun noch einiges über die Radirungen. Ich habe noch immer den Vorsatz, sie zu mahlen, und werde dieses, wo möglich, wann ich nächsten Herbst wieder hieher kommen sollte, in's Werk richten, und daher möchte ich keine eigentliche Herausgabe dieser Blätter eher und habe mir nur einige Abdrücke davon machen lassen. — Das erste (den Morgen) bitte ich Sie, ungefähr in dem Effect zu betrachten, wie die Sonne, die sich aus dem Morgennebel heraufhebt; so daß der Kugelabschnitt der Erde sich wie ein ferner Berg vor der Morgenröthe im Nebel wälzt; die Gestaltung vorn nur als eine Arabeske zu dem Hintergrunde darauf anspielend. — Das zweyte (der Tag), ein reiner Sonnenschein bey heiterm Himmel, wo der Blüthenstaub in der Luft webt und sich regt, und die Blumen ihre Existenz in einander erweitern möchten und in einander äußerlich die Wurzel finden, und so das Leben ungesehen unter ihnen verrinnt und sie vertrocknen. — Das dritte (der Abend) sollte in den Farben hinten so zusammenkommen, als wenn die Abendröthe mit dem Mondschein am Himmel gleich helle ist, so daß sich beider Schein begegnet; die Farben der Blumen und die Töne der Instrumente

*) S. hatte ihm einen herrlichen Holzschnitt von Dürer, den er besitze, beschrieben: Christus in sternheller Nacht im Oelgarten betend, und hinzugesetzt: „Das Religiöse verbunden mit dem Sentimentalen muß die Menschen gewiß ergreifen; aber anders muß es vorgetragen werden, als es die Alten thaten, mit mehr Inbrunst noch, mit mehr Heiterkeit und Freyheit, — ich sage mit der alten Liebe zum Vergangenen und mit der lebendigen Hoffnung einer neuen Zukunft; — ja es muß vorgetragen werden mit dem stillen Sinn für das Ewigbleibende und mit dem lebendigen Gefühl für das Wechselnde und mit all' den Freuden und Schmerzen, die der Mensch beym Wechsel empfindet."

würden dieses nachahmen. — Das vierte (die Nacht) sollte unten in Feuer brennen, das aus Blumen bestände, die in den stillen Schlafenden gesammelt wären, welche von Rauch und Thau bedeckt liegen, der Liebe und des Schutzes gewiß, die von oben kommen, erwartend die Klarheit des Unendlichen, das über uns ewig und ruhig ist, und aus welchem von neuem im ewigen Cirkelschlag alles aufblühen, zeugen, gebären und wieder versinken wird. — Die Rahmen sind Beziehungen ferner und näher, und Uebergänge von dem einen Bilde zum andern.

Lassen Sie sich aber nicht in diesen wenigen Linien halten, sondern schweifen Sie in Gottes Namen darüber hinaus, mir ist's schon recht und gönne es Ihnen gern, was in jeder Stimmung Ihnen einfallen mag, und welche Variationen Sie in sich selbst darüber machen, oder wie Sie sich vorstellen, daß es noch seyn könnte.

(Die nun hintereinander folgenden fünf Aufsätze, vermuthlich aus dem Jahre 1806, scheinen Entwürfe zu Einleitungen einer Abhandlung über die Farben zu seyn, die aber in solcher Weise nicht zu Stande gekommen ist.)

1. Wenn es dir Ernst ist, etwas Rechtes zu thun, oder hervorzubringen, das den Stempel der treuesten Rechtschaffenheit und Gründlichkeit an sich trägt, daß, wenn es da steht, es das treue Abbild deines innersten Zustandes sey: so wird aller Nothbehelf von Mitteln, alle Unkenntniß des Materials dir so zuwider seyn, wie die Lüge der Wahrheit; Worte, die du nicht verstehst, und womit du doch etwas sagen willst, was sie nicht sagen, lässest du nicht allein besser ungesagt, sondern es ist auch die größte Quaal, es zu thun, wenn die Umstände dich zwingen. —

Wenn du nun diese gründliche Aversion in dir trägst, so wirst du wohl bald merken, daß du den Kampf nie ganz bestehen wirst, — daß dieses der Pfahl im Fleisch ist, der Kampf auf Leben und Tod, — daß, wenn du dich tapfer darin gebrauchst, dich der alte Sieger, der Tod, zulezt selbst achten, und dich in die klare Ruhe bringen wird, aus welcher dich gewiß der Klang der Posaune erweckt.

So betrachte nun die bunte Welt um dich her, wo alle Gestalten in diesem Sinn dich wie Brüder begrüßen, wo dieselbe Sehnsucht in allen Gegenständen (den kleinsten, wie den größten) um dich verborgen liegt, und suche, wie du den ewigen Ursprung findest, aus dem alle Verschiedenheit geflossen ist.

Richtest du bloß auf die Farben der Gegenstände um dich her den Blick, so wirst du in der unendlichen Mannichfaltigkeit doch bald viele finden, welche sich einander nähern, und indem du die Spur einer Farbe, die dich am meisten anzieht, verfolgst, wirst du sie sehr verbreitet entdecken.

Wenn du zuerst das Violette suchst, wirst du es bald in der zarten Helligkeit der Levkojen, bald in den dunkeln Schatten an den tiefen Veilchen entdecken, und der Sinn wird nicht wissen, welches er mehr liebt, denn bald leuchtet eine Farbe so schön in der Helligkeit, und bald zieht sie dich in die stille Tiefe zu sich. — Wenn so dich das Grün der Wiesen, die saftige Vegetation in dem thauigen Grase, und das zarte Weben eines jungen Buchenwaldes, wie die krystallene grüne Woge lockt: wann leuchtet es dir am schönsten entgegen, in der Helligkeit des Sonnenscheins, oder in der Stille des Schattens? — Wenn aus den Blüthen, von dem zartesten Roth bis in den gewaltigsten Brand, von dem anspruchlosen Blau bis in *)

---

2. Die Farbe ist eine so freundliche Erscheinung, daß ich immer mit neuem Ergötzen sehe, wie sie sich in allen ihren Tönen wie mit Geistern des Lichtes allem Körperlichen anschmiegt und es durchdringet, um ihm das himmlische Vaterland näher und näher an das Herz zu legen, so daß auch, je geistiger und durchsichtiger die Substanz des Körpers ist, er tiefer und inniger mit der Farbe vereinigt und vom Lichte durchdrungen wird. Und so muß auch ich, wenn ich in diese Erscheinung mich vertiefe, mich mit allen Bestrebungen und Kräften willig der süßen Vernichtung des Lichtes hingeben, um im gewissen Glauben zuletzt die Gluth der geistigen Gedanken zu empfangen.

Wenn sich unter meinen Händen das Material verändert und verwandelt, und ich nun mit Genauigkeit, um mich zurechtzufinden, die Elemente desselben durchforscht habe, wird bald sehnsüchtig das Auge erfreut werden von der Gluth des Goldglanzes in Metallen, und im schwelgenden Genuß an saftigen Früchten, oder angezogen von der herrlichen saftigen Kühle eines sammtnen Gewandes, so wie von der lebendigen Bewegung der Blumenfarben; — wenn aber die erröthende Wange, der brennende Mund, und die zarte Verfließung des weißen Halses und Busens in dem Blitz des Auges dich mit einemmal ergreift und

*) Bey diesem Worte bricht der Aufsatz ab.

durchleuchtet, wohinein möchtest du dich lieber tauchen, als in die glühende Tiefe des Weins, daß die stillen Geister die Sprache in dieser klingenden Tiefe fänden und du dann heimisch in diesem Himmel Auge, Mund, Wange und Busen im süßen Gespräch belauschtest im Hinterhalte des sehnenden Herzens, dem das Leben und alle Himmel sich nur tiefer und tiefer entschließen, je mehr du dich sehnst?

Wie das ewige Licht im Anfange alle Creatur und alle Farbe erzeugte, daß es sich selbst erschauete in seiner innersten Herrlichkeit — so auch würket die innigste Sehnsucht des Gemüthes, daß es alle Creatur in Liebe durchdringe, damit sie in ihrer tiefsten Erkenntniß dem eigensten Seyn, das über alle Erkenntniß hinaus in uns liegt, sich zum würdigen Opfer bringe.

Wenn du aber, mein Herz und Sinn, eins bist in dem Geist, — was will wohl die ruhige Seele, die aber von allem Entzücken des Daseyns wogt, glühet und funkelt, wie die sinkende Sonne, die nun mit Erd' und Himmel in Nacht versinkt, — was willst du, Seele, als verstummen, wie alle Himmel stumm waren, ehe das Wort von Anfang gesprochen war — ?

... Wie sollte ich nicht in Begeisterung gerathen über die herrliche Erscheinung, die vor mir liegt und worin Erde und Himmel sich erschlossen hat? — Es ist aber, wenn man eine Sache deutlich sehen will, das nothwendigste, daß man sich zähmt und nicht gleich auf einmal die Enden zusammenfaßt; sonst kommen wir gleich von vorn herein in das Chaos zurück, aus welchem uns der Verstand und die Zeit retten, und dadurch zu noch größerer Herrlichkeit der Anschauung führen wollen. —

---

3. Der lebendige Zusammenhang eines reinen Kunstwerkes wird unwillkührlich aus der überströmenden Fülle der Empfindung geboren; dadurch aber, daß die Reflexion den Zusammenhang der äußeren Gestaltung mit der tiefen, innersten Bewegung ergründet, erhält es seine Vollendung.

Wenn nun Empfindung und Reflexion in einem Kunstwerke sich auf das innigste durchdrungen haben, wird es den Rohen, den Dilettanten, und den Künstler, einen jeden auf seine Weise, ergreifen. Welcher dann, mit lebhaften Empfindungen und schönen Talenten, von der hohen Vollendung in dieser herrlichen Erscheinung entzückt, dem Drange sich hingiebt, das, was ihn entzückt, wieder darzustellen, der wird in seinem Werke, indem

ihm die Gestaltung des ersten imponirte, wie ein gefärbter Spiegel alle Gegenstände in seiner Farbe wiedergiebt, so sich in dem Kreise der Gestaltung bewegen, die ihn gefangen hält. Aber wenn gleich auch durch lebendige Mannichfaltigkeit solcher Producte die Kunst bereichert und die Geschicklichkeit erhöhet würde, so wäre dieses doch, auch bey aller Anstrengung der individuellen Natur des zweyten Künstlers, kein Fortschritt, den die Kunst gemacht hätte. — Wer aber selbst aus seinem geistigen liebenden Drange producirt, und so mit geübtem Blick in die lebendige Kraft des eignen Gemüthes geschaut hat, wenn dieser, mit der tiefen Empfindung, die im Entzücken von der innern Gestaltung des Geistes bewegt ist, vor ein solches vollendetes Kunstwerk tritt, dem wird, wenn er mit rechtem Ernst die Idee und die Vollendung, die Production und Reflexion desselben durchdrungen, der Zusammenhang dieses Werkes mit der N a t u r aufgehen, er wird es so gleichsam in sich selbst reproduciren, und die ganze Herrlichkeit der Gestaltung desselben erscheint ihm als ein Mittel, sich reiner und umfassender auszudrücken in d e m Zusammenhange, den er innerlich und äußerlich wahrnimmt. Und so wird nur derjenige, welchem die schönsten Kunstwerke vergangner Zeit als potenzirte Naturproducte erscheinen, die Kunst würklich neu begründen können; denn indem nun die Gestaltung umfassender und tiefer eingreift in das Wesen aller Erkenntniß, und der Geist sich befreyt fühlt von den conventionellen Banden der Anschauung, wird auch die Practik sich freyer und kühner bewegen.

Ich sage, dieses bloß auf die Oelmahlerey beziehend: Wenn wir von der Methode, in welcher die herrlichen Werke von Correggio, Rembrand, Rubens, van der Neer u. A. m. hervorgebracht sind, uns so angezogen fühlen, daß es uns auch würklich gelingt, uns solche zu eigen zu machen, und wir in diesem Medium, solches als das rechte anerkennend, unsre besten Empfindungen ausdrücken, und alles, was wir in der Natur sehen, in der Art des einen oder des andern mahlen möchten, dann werden wir nur jenem ersteren gleichen, der die Kunst auf eine freundliche Art bereichert, aber damit doch nie, weder das, was wir so in der Natur erblickten, noch selbst die Methode, deren wir uns doch bedienten, erreichen; oder aber, wenn nun unsre Kräfte es versuchen, die verschiedenen Methoden jener Meister zu vereinigen, so müssen wir uns innerlich nach der Idee einer allgemeinen Practik sehnen, und wir werden nun erst die Bande fühlen, in denen wir, uns unbewußt, gefangen waren. — Es kann, sage

ich, keinen Zweifel erleiden, daß, wenn wir das tiefe Gefühl, welches jene großen Künstler im Innern trieb und die Methode in ihnen erzeugte, in der Natur unseres eignen Triebes erkennen zu lernen suchen, sowohl wie auch in den großen Erscheinungen der Natur, die Idee der gesammten Practik uns als ein lebendiges Mittel, das mit allen unsern Empfindungen verwandt seyn muß, erscheine. — Dies ist gewiß die einzige Art, wie wir sicher einen Fortschritt machen, und aus dem Labyrinth eines Hin- und Herschwankens zwischen Bildern und der Natur kommen. —

Indem ich die herrlichen Werke, in denen die lebendigen Effecte so kühn ergriffen sind, beschaue, und in sie, wie in eigentliche Naturanschauungen hineingehe, komme ich sehr natürlich auf eine Vergleichung der Mittel, wie die Natur, und mit welchen die Kunst einen und denselben Gegenstand hervorgebracht haben. Wenn nun gleich in den Kunstwerken hie und da es wie ein reiner Klang heraustritt, dessen Hervorbringung ich ganz verstehe, so führt mich doch solcher tief in die Natur, als auf seinen lebendigen Urquell, und eröffnet mir die belebende Aussicht, daß sich mit immer bestimmterem Bewußtseyn das Verhältniß unsrer Mittel zur Natur in mir aufthun wird. Die bestimmte Einsicht in die Elemente, welche die ganze mögliche Würkung meines Materials umfassen, dringt mich, daß ich ringe und kämpfe, um auch in den Mitteln der Natur ihre Ideale zu erkennen, und da ich mit meinem Herzen und allen Sinnen darnach trachte, recht in die lebendigsten Elemente der Erscheinung einzudringen, ist mir in der Analogie der Elemente des Materials die Idee erschienen, in welcher alle nur ein Ganzes sind und sich mit Lust in einander auflösen. Wenn ich dir nun zeigen soll, was ich sehe, so mußt du, wie schwer es dir auch werden mag, dich abwenden von der Kunst zur Natur, und der Drang, etwas Schönes in der ersteren hervorzubringen, muß dich erst antreiben, dich fähig zu machen, die reine Freude an der Gestaltung der Erscheinung selbst zu finden, die dir dann auch deine innerste Gestaltung aufschließen wird, daß du nicht mehr fragen magst: warum? oder wozu?

(Hier geht der Aufsatz in eine Erörterung ein über die verschiedne natürliche Weise des Sehens bey den Menschen überhaupt, und insonderheit, wie die Einen lebhafter die Form, wieder Andre die Materie, und noch Andre die Farbe der Gegenstände erkennen oder empfinden; was wir ausgeführter weiterhin in der

folgenden Abtheilung in einem Aufsatze finden werden, mit welchem der Verf. seine erste Darstellung der Farbenkugel 1809 an Steffens begleitete.)

Hast du nun Lust, durch die herrliche Erscheinung mit mir zu wandeln, und die Dinge zu schauen, die Gott gemacht hat, so wirst du hernach wissen, was du siehst, und auch das Licht in deinem Kämmerlein wird dir nicht vergebens leuchten, daß du nicht mit Freuden die Gegenwart deines Gottes fühltest. —

---

4. In dem Menschen, welchen ein liebendes Talent treibt, etwas hervorzubringen, entsteht gar öfters der Wunsch und das natürliche Gefühl, wenn er z. B. ein Zeichner oder Kupferstecher ist, daß er die vor sich habende Fläche nun doch bis auf den kleinsten Punct mit Leben ausfüllen möchte, oder daß am Ende in seinem Product nicht soviel Raum übrig bleibe, als man mit einem Finger bedecken kann, und wäre das Bild auch noch so groß, aus dem nicht die Liebe zu dem Gegenstand auf irgend eine Art zu spüren wäre. Es entsteht aus diesem Triebe, wenn er in dem Menschen fortgesetzt thätig bleibt, ein so genaues Erfassen der Gegenstände bis in's kleinste Detail, daß es möglich wird, daß eine sehr verwickelte Composition doch bis auf die kleinste Kleinigkeit mit einer Liebe und einem Geist durchgeführt werden kann, die dem Beschauer eine stille heitre Beruhigung in ihrem totalen Eindruck, und ein fortwährendes Interesse an den einzelnen Theilen gewähren.

Derjenige, welcher sich an eine solche fleißige Liebe gewöhnt hat, oder der, wenn ich so sagen darf, in allem lebt, was er hervorbringt und auf keine andre Weise etwas hervorbringen möchte, ist in dieser Eigenschaft seßhaft, oder zu Hause, und ihn hindert es nicht, sondern ist ihm sogar förderlich, in einer Composition die großen Theile zu erblicken, welche den Gedanken ausdrücken; er wird im Stande seyn, die großen Linien und Massen zu finden, welche eine mit Lebendigem erfüllte Fläche in Ordnung halten. Um dem lebendigen Trieb in sich zu genügen, wird er selbst genöthigt seyn, in die Elemente seiner Composition einzudringen und sie eben so deutlich zu begreifen, und den Nachdruck darauf zu legen, wie er die einzelnen Theile Lust hat lieblich und natürlich darzustellen. Einem solchen Menschen ist es nun natürlich, die bestimmte Anschauung von den Theilen zu haben, durch welche er diesen oder jenen Gedanken, der ihm als

Bild gekommen ist, darstellen kann; ohne solches wird es ihm unmöglich, denselben auszuführen.

Seit Lionardo da Vinci und länger sind Versuche gemacht worden, der Behandlung der Farben in der Mahlerey durch einen festen wissenschaftlichen Grund über die Farbe in der Natur einen Halt zu geben; und durch die erstaunenswürdigen Entdeckungen und Bemühungen der Künstler sowohl, als der Gelehrten, vorzüglich Newton's, ist es unmöglich geworden, länger unbefangen sich bloß darin seinem Gefühl zu überlassen. Die Lehre von der Brechung der Lichtstrahlen hat den Mahlern nun zwar vermeynte Einsicht in diese Naturerscheinung gebracht, aber die Angst vor der Unüberwindlichkeit der Mittel nur vermehrt. Sie griff meistens nur in das Wissen des Mahlers ein, ließ ihn aber in der practischen Anwendung noch viel hülfloser, und es wird nun unmöglich, wieder frey zu werden, wenn wir uns nicht durch die bestimmteste Klarheit hindurch arbeiten *).

---

5. Der feste bestehende Gang der Wissenschaft, welcher durch eine neue Entdeckung veranlaßt wird, findet sich immer erst ein, wenn die Entdeckung lange zuvor gemacht ist. Derjenige, welchem ein Ideal vorgeschwebt, und der die Entdeckung gemacht hat, wird längere Zeit noch die Sache nicht völlig so ansehen können, wie sie ist; nie wird er das, was er sich von derselben vor der würklichen Erscheinung gedacht hat, gänzlich los werden können. — So hatte man lange vor Columbus durch Sagen und Berichte von Reisenden herausgebracht, daß ein Goldland (Japan) im Orient liege, und die Schwierigkeiten und Länge des Weges dahin hatten den Muth, dahin zu gelangen, immer niedergedrückt. Die Idee des Columbus, nach dem Occident steuernd auf einem kürzeren Wege hinzukommen, veranlaßte die Entdeckung von America; aber so wie dieses Unternehmen den Erfahrungsleuten als etwas Ungereimtes erschienen war, so konnte auf der andern Seite Columbus die Meynung, im Goldlande zu seyn, nicht wieder los werden. Wie jene dann mit Mühe und Arbeit die ersten Schätze über das Meer aus dem Orient holten, so fanden auch die Andern nun im Occident Gold; das

*) In dem Verfolge dieses Aufsatzes war der Verf. bloß bemüht, diejenigen Puncte zur Farbenlehre zu entwickeln, welche wir ausgeführter in dem Schreiben desselben an Goethe vom 3. July 1806 finden, das in der nächst folgenden Abtheilung abgedruckt wird.

Goldland selbst aber ist beiden Theilen noch immer nicht zugefallen; was die Wissenschaft gewonnen hat, ist die klare Anschauung, und die Gedanken und Erfahrungen erheben ihre Flügel zu einem Lande der Sehnsucht, das weit über Japan hinausliegt. —

Hamburg den 26. Juny 1807.

An J. G. Quistorp, akademischen Zeichenmeister in Greifswald.

— — — Ich befinde mich sehr wohl in meinem neuen Zustande und fühle mich mehr wie sonst aufgelegt und frey, in der Kunst zu würken, da ich mich durch die Geschäfte des Handlungshauses mehr an das Leben schließe, und eine Lücke ausgefüllt ist, die sonst eine Unruhe war. — Ihre besorglichen Aeußerungen haben mich sehr an die Theilnahme erinnert, welche Sie immer für mich hatten, indessen möchte ich Sie, lieber Freund, von dem Gedanken zurückbringen, als könnte ich der Kunst verloren gehen, oder als würde ich dieser das, was ich ihr je habe seyn können, nicht noch immer seyn. Es ist mein erstes und wichtigstes Bestreben, zuvörderst die Tageszeiten, wie ich sie erfunden, mehr durch und durch fertig zu arbeiten, und wie bey ihrer Entstehung meine ganze Ideenwelt sich auszusprechen strebte, so werde ich diese Ideen in der Mahlerey getreu verfolgen. Wenn Sie indeß glauben sollten, daß ich bey einer andern Beschäftigung zu wenig Zeit finden werde, um in eine gründliche Practik hineinzukommen, so kann ich Ihnen nichts entgegensetzen, als nur den Glauben: daß die deutliche Erkenntniß Eines Bildes in uns viele Versuche (aber nicht alle) entbehrlich machen wird; — ich glaube ferner, obgleich die Alten die Geheimnisse der Natur empirisch erfaßt, daß die Erfahrung, wie die Grundprincipien der Elemente ihrer Kunst verloren gegangen, gleichwohl beweiset, daß sie sie nicht erkannt hatten; daß aber, da, wie der Augenschein lehrt, die Zeit dahin drängt, alle Erkenntniß theoretisch zu erfassen, wir (unvermögend, gegen den Strom zu schwimmen, und einzeln eine Herrlichkeit zu erjagen, die alle Kräfte der Italiänischen und Niederländischen Kunst noch nicht erringen konnten) die Gedanken so rein und gewissenhaft verfolgen und so groß erfassen sollen, daß das Bestreben der Zeit in denselben Hafen einlaufe, in welchen auch die Bestrebungen der großen Künstler einliefen. So werden wir gewiß die Menschlichkeit befördern, in welcher die Kunst ein so wohlschmeckendes Gewürz ist. — Es ist unmöglich, daß in ei-

ner Zeit, wo so wenig zu machen möglich ist, wie in unserer, und wo die Gewalt der Ideen so groß ist, es nicht ungleich größere Würkung thun sollte, wenn wir ein Werk durch unser Leben durcharbeiteten, welches mit einer Klarheit und Fülle neue und befriedigende Ansichten über die Naturkräfte verbreitete, als wenn wir viele Bilder zu machen uns bestrebten, besonders nur, um die Practik in unsre Gewalt zu bekommen. — Ein jeder ahnet seinen Weg; wer aber ist vermögend, sich über das zu erklären, was er nicht weiß? Soviel weiß ich aber, daß wir nur in dem Glauben, daß das Licht uns darüber aufgehen könne, und dadurch, daß wir arbeiten in diesem Glauben und nicht müde werden, das Gute bewürken können, und gewiß bewürken werden, wenn es dann auch etwas anders wird, wie wir es glaubten; und daß wir den reinen Willen haben sollen und müssen, dies Gute, das durch unendlich verschiedene individuelle Ansichten bewürkt wird, auch für das Gute zu erkennen, wenn auch unsre Arbeit und Mühe darin verschwinden sollte. —

Hamburg den 22. December 1807.

An Gustaf.

— — — Du wirst wohl gehört haben, daß ich in Lübeck gewesen bin, welches mir auch eine große Freude war. — Ich studire an meiner Kunst so fort, soviel ich kann, und ohne Würkung kann es nicht bleiben; ich vertraue auf Gott, und weiß gewiß, daß aus dem Unscheinbaren, wo Menschen nichts sehen und nichts erwarten, weil es nicht erschienen ist, das lebendige Gewächs hervorgehen wird, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen.

1807.

Wenn wir von irgend einer Naturerscheinung, um sie uns verständlich zu machen, den Grund erkannt haben, und nun den Eindruck, welchen die Erscheinung auf uns machte, einem Andern mittheilen wollen, so daß er dieselbe als einen Total-Effect (und nicht etwa bloß als successive Erzählung) in sich fasse, müssen wir nothwendig zu charakteristischen Zeichen schreiten, die wir so zusammenstellen, wie sie uns selbst das, was wir dem Andern aus der Natur darstellen wollen, deutlicher machen.

Wenn wir so den Grund einer Erscheinung ganz begreifen, wird es uns auch möglich, zu urtheilen, wie die Verhältnisse der Grundprincipien gegen einander sich ändern und wechseln, wenn sie diese oder jene einzelne Eindrücke auf uns hervorbringen.

Wir müssen das Verhältniß der Elemente dieser Eindrücke um so deutlicher hervorheben, je bestimmter wir die Würkung, welche sie auf uns gemacht haben, Andern mitzutheilen wünschen, und alle übrigen, gleichzeitig ebenfalls mit dem allgemeinen Leben in der Natur in diesen Verhältnissen würkenden Erscheinungen ganz bey Seite stellen. Durch eine solche reine Darstellung der Elemente des empfangnen Effectes wird der Andre in die Möglichkeit versetzt, aus sich selbst heraus in der Naturerscheinung die nämlichen Verhältnisse zu begreifen, welche wir darin erkennen.

Die charakteristischen Zeichen erfordern natürlich eine Analogie in ihrem besondern Charakter mit dem, was in dem ganzen Effect durch sie bewürkt werden soll; sie würden sonst nicht charakteristisch seyn. So stellt der dramatische Schriftsteller uns Charaktere gegen einander, charakteristisch entweder in der Handlung des Drama's, oder dramatisch in dem Verhältniß ihrer Eigenschaften, und bewürkt auf solche Art den dramatischen Effect. — Der plastische Künstler, und der Zeichner, stellen so in der Form, der Stellung und dem Ausdruck die Gestalten gegen einander, daß durch die charakteristischen Theile des Ganzen der Total-Effect hervorgebracht wird.

Das Charakteristische der Zeichen, wodurch ein Werk zu einem lebendigen organischen Ganzen vereinigt wird, hat die klarste und anschmiegendste Analogie zu der allgemeinen Idee des Menschen von seinem Verhältnisse zu Gott und zur Welt; dieses zeigen deutlich die physiognomischen Bestrebungen sowohl in den Handlungen, als den Gestalten der Menschen, wenn sie darauf hinausgehen, äußerliche Kennzeichen davon festzuhalten, welche Gestalt oder Gebehrde die höchste Aufschwingung zum Göttlichen Frieden, und welche die tiefste und gemeinste Erniedrigung zur Welt ausdrücken, oder welches auch die von Beiden noch unberührten Grundzüge der Charaktere sind. Da jedes natürliche Gemüth in sich selbst den Führer zu dieser Erforschung, und dann ebenfalls die Bestätigung aller willkührlichen und unwillkührlichen Bemerkungen dieser Art jeden Augenblick findet, so ist die Anwendung davon erst allgemeiner, dann genauer geworden, als die charakteristische Anwendung der Farbe, die zwar auch eine Eigenschaft ist, die wir besitzen, aber bewußtlos. —

Da die alten plastischen Künstler rein nur mit der Form und dem Ausdruck zu thun hatten, als mit Zeichen, um dadurch die großen Ideen anzudeuten, welche sich durch das innige Eindringen in die Geheimnisse der Natur bey ihnen erzeugt hatten, und die

Analogien dieser Zeichen in der Natur selbst das Mittel zu diesen Offenbarungen gewesen waren, so war es natürlich, daß sich die Ideen auch desto reiner darstellten, da alles ohne Zuthat eines unverstandnen Mittels (wie das der Farbe ist) geschah; und vermuthlich ist hier der Grund zū suchen, woher man mit Recht nicht die Höhen der neuern Kunst mit denen der alten Plastik in Vergleichung stellen kann.

Als Analoges von der bündigen Reinheit und klaren Harmonie im Stil der alten Plastik mögen wir uns der Vorstellung des höchsten Alterthums von dem Weltall erinnern, wo der Oceanstrom die Erde rund umfloß und der Himmel wie eine Schale oder ein großes Gewölbe darauf stand. In diesem Universum bewegten sich die Kräfte gegen einander, wie die Leidenschaften und Kräfte in der menschlichen Seele, und die Vorstellung der Grundkräfte in den Naturerscheinungen war analog den eignen Begierden und Leidenschaften; daher die so menschliche Vorstellung von den unsichtbaren Kräften der Natur. So wie sich die Weltkräfte analog zu ihren Eigenschaften verhielten, so die Form des Körpers physiognomisch auch zu den Eigenschaften des Geistes. Da die Vorstellungen von Gott alle menschlich waren, und das Größte in dem Universum menschlich zuging, so konnte es auch durch die reine menschliche Figur dargestellt werden; weil die Analogie der menschlichen Form durch das Mittel der Reflexion über die eignen Grundverhältnisse des menschlichen Geistes, welche den Vorstellungen von den Göttlichen Kräften sich genau anschmiegte, eben so sich den höchsten Ideen anschloß. Und indem diese Vorstellungen plastisch also abgeschlossen in der Form rein ohne alle fremde Zuthat sich darstellten, so waren Gedanke, Mittel und Gegenstand ein reines unzertrennliches Ganzes. —

Als nun aber die Mahlerey auftrat, oder da man ein Fremdes, die Farbe, der Form noch hinzuthat, als Zierde, mußte, da diese nun bald geistreich angewandt wurde, der geschlossene Cirkel aus seiner Gränze rücken, und das, was die Vollendung schmücken sollte, war es in einer Zeichnung die geistvolle Ausfüllung der Luft oder des Raumes um eine Gestalt, oder waren es an der Gestalt selbst bedeutend gewählte Farben und Farbeneffecte, mußte mit der Zeit das reine Maas der innern Harmonie, und das Urtheil über das Schickliche in dem Felde der Bearbeitung untergraben. Dieses hatte zwar so lange noch keine Noth, und der völlige Ruin der alten Kunst trat nicht ein, ehe nicht die Vollendung in der reinsten Darstellung der Linie bestand. Ob diese nun bey

den Alten durch Apelles, oder bey den Neueren durch Rafael erreicht worden, kann einerley seyn, eben so wie hier der Streit gleichgültig ist, ob schon die Alten so schön gemahlt haben, wie die Neueren, da nämlich doch aus Allem, was man von den Werken der Alten weiß und sieht, erhellt, daß die Vollendung ihrer Fertigkeit immer die Linie war. Man erkennt es überdem ja auch in der neuern Zeit zu deutlich, daß der Ruin da anfängt, wo die Vollendung der Linie überschritten wurde, oder wo man anfing, in der Vollendung der Farbe etwas Größeres oder Bedeutenderes zu suchen.

Es war natürlich, daß man über die Linie, als eine Gefährtin der Alten in reiner Harmonie, welche in der Form der Götter durchaus vollendet erschienen war, sich bey ihnen noch immer Raths erholen konnte. Da aber den Menschen in dem Centrum der Farbe, im Licht, das Herz aufging, da das Höchste über der Form und außer dem menschlichen Herzen lag, so mußten sie den Boden unter den Füßen verlieren, und dieses von der Form aus repariren zu wollen, konnte immer nur die elendeste Verwirrung hervorbringen. —

Die Kunstausübung erfordert eine reine, durchaus klare Erkenntniß der Mittel, ohne welches keine Harmonie möglich ist. Da nun die Menschen die Reinheit der alten Mittel in der Plastik kannten, so sind alle neuen Entdeckungen in der Farbe ihnen als Kunststücke verächtlich geworden, obgleich das Alte ruhig vor ihnen dasteht und sie dahin doch nicht zurück können, es auch ihnen in den neuen Entdeckungen nichts helfen kann. Es fehlt ihnen so der Muth, das Alte zu verlassen und den uralten ewigen Grund in dem Neuen zu erforschen, womit sie nicht eine Neuerung begehen, sondern zu etwas älterem, als selbst das Alte ist, gelangen würden. Das wenige von der Form, was sie noch immer den Alten nachleyern, ist wie die Pfeifen am Dudelsack, womit sie vorne quinkeliren, während die große Pfeife hinter ihnen immer mächtiger wird, und sie es weder verstehen, noch Finger genug haben, um darauf zu spielen.

Es ist unmöglich, daß jemand so ein Stock seyn kann, daß er sich damit beschäftigt, Gegenstände durch Farbe und mit der Farbe darzustellen, und nicht gewahr wird, daß es keine Materie wie ein Stein ist, oder wie Holz, woran man nur die Formen schneidet, sondern daß sie für sich eine Beweglichkeit und eine Naturkraft ist, die sich zur Form verhält, wie der Ton zum Wort; daß es eine Welt ist, die in sich ein Wunder von Leben verschlos-

sen hält. — Es ist nothwendig, wenn wir solche in ihrer lebendigen Würksamkeit erkennen wollen, daß wir auf die Fälle merken, wo sie solche eigenthümlich ausübt, und darin wird der Mahler, der in seinen Versuchen irgend einen Effect hervorzubringen wünscht, die meiste Gelegenheit haben, wenn sich durch die Verschiedenheit des Auftrages Farben anders darstellen, und durch Mischungen die Farben sich erzeugen, oder aufreiben. — Man sieht leicht ein, daß nichts wünschenswerther wäre, als eine Ordnung entdeckt zu haben, wodurch sich in der Natur alle Phänomene, die wir durch den Sinn des Gesichts ergreifen, erklären ließen, und welche zugleich die Mittel, welche wir haben, um etwas darzustellen, so zusammenstellte, daß die Analogie derselben mit den Naturkräften eingesehen werden könnte.

Obgleich es am Tage liegt, daß die Italiäner von der Zeit des Correggio's an, und die ganze Niederländische Schule, von den Gesetzen, wie die Farben müssen aufgetragen werden, wenn man gleichmäßig damit verfahren will, wie die Natur es macht, eine sehr vollständige practische Erkenntniß hatten, so ist doch aus dem Erfolge, daß nämlich diese, für Mahlerey einzig wichtige Wissenschaft in Vergessenheit und auf Abwege gerathen konnte, sicher zu schließen, daß sie die Sache nicht mit der Klarheit eingesehen haben, daß sie dadurch eine völlige harmonische Gestaltung in dem Kunstgeist bewürkt hätten.

Sonnen-Untergang im Walde.



Wenn die Sonne untergeht, und man steht in einem Walde, wo man die leuchtende Strahlung wie eine rothe Gluth durch die Stämme und Zweige hervorbrechen sieht, so unterscheidet man die hellste Strahlung über den Bäumen, doch als eine Mezzotinte.

Um diese Würkung hervorzubringen, würde ich ein graues Tuch wählen, und die Stelle der Sonne nebst den leuchtenden Wolken mit reinem Kremser Weiß erst impastiren, sodann die Zeichnung auftragen, und die weiße Stelle nach Maasgabe der hervorzubringenden Gluth mit Krapplack und Gummigutti, Krapplack, Krapplack und gebrannter Terra di Siena u. s. w. lasiren; dann mit einem Grün, bestehend aus Blau und dunklem Oker; wo es in Schatten geht, Beinschwarz, dazu, wo es in Luftrefler geht, etwas bläulich, nebst einem Luftton dazu; den Wald davor schreiben, die Luft mit einer grünschwärzlichen Mischung lasiren, und solche nur wenig in ihrer Helligkeit von dem Walde abstechen lassen; alles aber mit scharfen Borstpinseln geschrieben. — Die Uebermahlung wird nun über die Luft bloß geschummert, die allenfallsigen Wolken an der Lichtseite halb gedeckt, in ihrer Farbe blauviolett, der Wald blau und kalt reflectirend erleuchtet, und die Ausladungen herausgehoben; die durch die Stämme blitzenden Strahlen wieder mit Kremser Weiß herausgeholt, indem man den Duft, der sich um die Blitzstrahlen herum im Wald und an den Stämmen verbreitet, schon aufgetragen. — Sodann zulezt eine klare durchsichtige Lasur von den vier Ecken des Bildes immer leiser bis an den Gluthpunct heran, und diesen dann nach Befinden glühender lasirt; doch muß auch vorher schon in der zweyten Impastations-Untermahlung der Luft die Strahlung zum Zenith von der Sonne aus herausgehoben seyn.

Rubriken zu den vier Tageszeiten.

Der Morgen ist die gränzenlose Erleuchtung des Universums.

Der Tag ist die gränzenlose Gestaltung der Creatur, die das Universum erfüllt.

Der Abend ist die gränzenlose Vernichtung der Existenz in den [1]) Ursprung des Universums.

Die Nacht ist die gränzenlose [2]) Tiefe der Erkenntniß von der [3]) unvertilgten Existenz in Gott.

Diese sind die vier Dimensionen [4]) des geschaffenen Geistes. Gott aber würket Alles in Allem; wer will [5]) gestalten, wie Er den Geschaffenen berührt?

d. — Aug. 07.

Der Herausgeber fügt diesen wenigen Worten, in welchen die Bedeutung der Tageszeiten auf das All der Schöpfung und das Leben der geschaffnen Geister ausgedehnt wird, folgende Erläuterungen, theils in abweichenden Ausdrücken andrer Abschriften, theils auf anderweitige Aeußerungen des Verf. sich gründend, hinzu: [1]) „lebendigen" Ursprung. [2]) „Klarheit und Tiefe;" sich beziehend ohne Zweifel auf Helligkeit und Dunkelheit, besonders in den durchsichtigen Farben. [3]) „unvertilgbaren" Existenz „ausser" Gott. [4]) Der Ausdruck: Dimensionen, wird sich gewiß am besten nach der Schriftstelle Ephes. III. 18. (vgl. mit Hiob XI. 8. 9.) begreifen lassen, so daß die drey bekannten Maasverhältnisse sich in dem Morgen (als Länge?), Tage (als Breite?) und Abende (als Tiefe?) darstellen, die Nacht aber die vierte Potenz, hinausgehend über die Bedingungen der Körper und des Raumes, kundgiebt als den Geist (Tröster, Mond); sie, die uns in Ahnung oder Traum hinführt auf das, was nach V. 19. „alle Erkenntniß" übertrifft, aber von Gott gewürkt wird, „auf daß ihr erfüllet werdet mit allerley Gottesfülle." — [5]) „kann" gestalten?

Dritte Abtheilung.

Farbenlehre. 1806 — 1810.

A.

Die Elemente der Farben;
oder
auf wieviel Theile sich alle Farben und Schattirungen etwa reduciren lassen, und wie sich die Elemente zu einander verhalten. (Fragment.)

Wenn wir die Natur auf irgend eine Weise nachahmen, oder ähnliche Erscheinungen wie sie hervorbringen wollen, so müssen wir uns bemühen, in der unendlichen Mannichfaltigkeit und Beweglichkeit, welche in der Natur ist, die einfachen Theile zu entdecken und abzusondern, aus welchen diese Mannichfaltigkeit hervorgeht, und die Ordnung oder den Rhythmus zu bestimmen, in welchen sich die Dinge bewegen und durch welche die Erscheinung bewürkt worden; und so kann es uns vielleicht gelingen, mit ähnlichen Mitteln, die wir in Händen haben, auch ähnliche Erscheinungen hervorzubringen. Es kann auf eine solche Weise z. B. ein Gemählde gleichsam wie eine eigne, zweyte Schöpfung in der Natur dastehen, deren Vollkommenheit desto größer seyn wird, je tiefer der Mahler in die Elemente der Naturerscheinung eingedrungen; und je einfacher das Wesen derselben ihm erschienen ist, je richtiger kann auch die Ordnung seyn, in welche wir unsre Mittel stellen, und je inniger wird der Zusammenhang in einem Werke seyn, das durch solche Mittel hervorgebracht ist.

Es ist indessen, um die Natur in einem Gemählde wiederzugeben, nicht genug, daß wir in die Erscheinung eindringen und uns solche in der Natur erklären können; sondern es ist eben so nothwendig, daß wir in die Natur unseres Materials, oder der Mittel, durch welche wir an unserm Theile die Erscheinung be-

würken wollen, eindringen, und daß wir wissen, welche Aehnlichkeit unsre Mittel mit denen haben, durch welche die Naturwürkung hervorgebracht worden.

Indem wir nun so das Nützliche suchen, werden wir unwillkührlich von dem innigen Verhältniß angezogen, in welchem alle Dinge mit einander stehen; mit innigem Vergnügen verweilen wir bey dem Gedanken eines größeren und innigeren Zusammenhanges unsrer Mittel mit der Natur, und so bringen wir, indem uns unser Studium in das Wesen der Dinge hineingeführt hat, statt einer bloßen correcten Wissenschaft noch das Bewußtseyn mit zurück, daß unsre Mittel dieselben lebendigen Kräfte sind, welche in der Natur würken, und daß eine nothwendige Ordnung darin dieselben Würkungen erzeugen muß. So wird dann die Art des Hervorbringens eins mit dem, das hervorgebracht wird; es hat der Geist die Mittel überwunden, indem in ihnen nur ein und eben dasselbe wie in der Natur gilt und die Kunst wie eine zweyte Natur dasteht.

Diese bestimmte Ordnung und den vollständigen Zusammenhang zwischen unsern Mitteln und der Natur zu entdecken, erfordert jedoch eine größere Wissenschaft, wie ich sie besitze, und kann vielleicht nur dadurch bewürkt werden, wenn diejenigen, welche von verschiedenen Seiten in denselben Gegenstand eingedrungen sind, sich ihre Entdeckungen gegenseitig mittheilen. Ich lege daher auf die nachstehenden Ideen keinen größeren Werth, als auf isolirte Einfälle gelegt werden kann, aber sehr freuen würde es mich, wenn Andre mit mir nicht bloß in den Ideen und der Intention übereinstimmten, sondern auch selbst Erfahrungen und Versuche gemacht hätten, welche das, was bey mir nur bloß in Andeutungen steht, anschaulicher machten, und wenn sie das, was ich nur ungeschickt anzugeben weiß, besser zu sagen vermöchten *).

---

*) Der Verf. hat in diesem Sinne, so lange er lebte, nicht aufgehört, seine Gedanken und Untersuchungen mitzutheilen, wo er nur auf jemand traf, den er dazu geeignet glauben mußte, und mit welchem warmen Eifer dieses geschehen, darüber lassen wir an diesem Platze nur die Einleitung zu einem Briefe aus Hamburg vom 19. July 1807 folgen: „Lieber Freund, die Zuneigung, welche Sie gegen mich haben, hebt bey mir allen Zweifel daran auf, ob ich über dieses und jenes mit Ihnen sprechen dürfte oder nicht, und so wie ich Sie gewiß obenan stelle, wenn ich von uns Beiden sprechen sollte, so gewiß glaube ich es auch, daß Sie es bemerken und mich erinnern werden, wenn, indem ich zu Ihnen über meine Forschungen spreche,

„Es giebt nur drey Farben, und aus diesen, nebst Weiß und Schwarz, entstehen alle Mischungen."

Die unendliche Mannichfaltigkeit der Farben, von hellen und dunkeln, brillanten und matten u. s. w., läßt sich sehr wohl auf die einzelnen Theile reduciren, durch deren Vermischung sie entspringen, und man kann diese Theile in ihrer Elementareigenschaft dreist auf fünfe festsetzen, durch deren Vermischung eine unendliche Menge Nuancen hervorgebracht wird und welche wenigstens schon in großer Aehnlichkeit die Totalwürkung umfassen, die wir durch unser Auge erhalten. Diese fünf Theile oder Elemente sind Weiß und Schwarz und die drey Farben: Roth, Gelb und Blau. — Durch die Vermischung von Schwarz und Weiß entsteht Grau, und ist der Uebergang von Schwarz nach Weiß, oder umgekehrt. Eben so gehen Blau und Gelb in Grün über, Gelb und Roth in Orange, Roth und Blau in Violett. Wenn man nun bemerkt, daß, indem z. B. Roth nach Blau, anfangs ein wenig und zulezt immer stärker übergeht, in dem Violetten erstlich das Rothe, hernach das Blaue überwiegend ist, es aber auf diesem Wege natürlich auch einen Punct giebt, wo Roth und Blau sich das Gleichgewicht halten, so muß auf diesem Puncte die Mischung als eine Farbe für sich erscheinen, die man, im Gegensatz von den übrigen röthlichen oder bläulichen Mischungen, das reine Violett nennen kann; und eben so bestimmt sich ein reines Grün, und ein reines Orange, — auch ein reines Grau (obgleich dieses auf eine andre Weise, wie sich durch eine weitere Entwickelung zeigen wird). So wie es nun auch verschiedene Abstufungen giebt zwischen den Farben und Weiß oder Schwarz, so giebt es deren natürlich auch zwi-

---

Sachen vorkommen würden, die mir nicht klar genug geworden wären. Auf jeden Fall biete ich Ihnen nicht bloß die Hand, sondern mein ganzes Herz zu einer fortwährenden Freundschaft dar, und wünsche von Herzen, Ihnen die Wünsche und Bestrebungen meines Lebens nur deutlich genug darlegen zu können. — Ich versprach Ihnen neulich, meinen Glauben von der Farbe mitzutheilen. Ich müßte mehr Kenntnisse besitzen, als wahr ist, wenn ich Sie zugleich auf den Unterschied aufmerksam machen wollte, welchen meine Ansicht von den bisherigen oder übrigen Ansichten hat; und werde nur sagen, was ich sehe. Ich muß in einer Folge anfangen, wie ich den Weg bis zum Ende gefunden, um Ihnen in dieser Folge die Sache so klar zeigen zu können, wie sie sich in mir nach der Reihe entwickelt hat u. s. w."

schen jeder reinen Mischung aus je zwey reinen Farben in deren Uebergange nach Weiß oder Schwarz, oder nach dem reinen Grau. Wie hier durch Weiß jede Farbe oder deren reine Mischung blaß, und durch Schwarz jede solche finster wird, so ist dieses auch überhaupt mit jeder Mischung der Fall, welche zwischen je zwey reinen Farben liegt, so wie auch in der Neigung jeder nach Grau jede Farbe und Mischung beschmutzt wird, und, so wie ich vorhin die drey Mischungen: Grün, Orange, und Violett, auf dem Puncte, wo die Urfarben Blau, Gelb und Roth im Gleichgewicht stehen, die reinen nannte, man im Ganzen eher alle zwischen Blau, Gelb und Roth liegenden Mischungen im Gegensatze von den mit Grau versetzten die reinen nennen könnte; indem ja z. B. der kleinste Theil aus der Stufenleiter zwischen Blau und Gelb, wenn er nach Grau hin sich neigt, zwar immer ein Grün bleibt, welches aber je näher an Grau je schmutziger seyn wird, bis es zulezt gar in Grau verschwindet.

Wenn wir nun eine Art von Aufzählung der Menge von Nuancen versuchen wollten, die durch jene fünf Elemente hervorgebracht werden, und zu diesem Zwecke willkührlich jede der nachgewiesenen Stufenleitern in sechs Theile theilten (noch sechs Mischungspuncte zwischen jedem der angedeuteten neun Puncte: Blau, Gelb, Roth, — Grün, Orange, Violett, — Schwarz, Weiß, — Grau, stellten), so hätten wir zuvörderst:

Reine Farben	3
Schwarz und Weiß	2
Reine Mischungen der drey Farben	3
Reines Grau	1
Von jeder der drey Farben und drey reinen Mischungen sechs Stufen nach Schwarz	36
Desgleichen nach Weiß	36
Alle Sprossen zwischen den drey Farben und den drey reinen Mischungen geben ingleichen	36
Zwischen Grau und Schwarz	6
Zwischen Grau und Weiß	6
Alle Stufen zwischen Grau und den drey reinen Farben, deren drey ersten und 36 secundairen Mischungen machen	252
Diese 252 wiederholen sich sechsmal von den Abstufungen von Grau in Weiß und sechsmal von denen von Grau in Schwarz nach den Stufen von den 42 Stufen unter den drey reinen Farben	3024
	3405

Es wird sich aber leicht begreifen lassen, daß auch bey der Annahme von je sechs Zwischenstufen noch nicht alle Richtungen erfaßt sind, in welchen noch neue Mischungen entspringen würden, und daß wir auf diese Weise immer noch sehr im Blinden tappen müßten, wenn wir von einer tabellarischen Weise, das ganze Verhältniß der fünf Elemente gegen einander zu übersehen, uns nicht eine figürliche Vorstellung zu bilden suchten, welche uns die allgemeine Regel aller und jeder möglichen Mischungen aus den fünf Elementen vor Augen brächte. —

Wolgast den 3. July 1806.

An Goethe [1]).

Nach einer kleinen Wanderung, die ich durch unsere anmuthige Insel Rügen gemacht hatte, wo der stille Ernst des Meeres von den freundlichen Halbinseln und Thälern, Hügeln und Felsen, auf mannichfaltige Art unterbrochen wird, fand ich zu dem freundlichen Willkommen der Meinigen auch noch Ihren werthen Brief; und es ist eine große Beruhigung für mich, meinen herzlichen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen, daß meine Arbeiten [2]) doch auf irgend eine Art ansprechen möchten. Ich empfinde es sehr, wie Sie ein Bestreben, was auch ausser der Richtung, die Sie der Kunst wünschen, liegt, würdigen; und es würde eben so albern seyn, Ihnen meine Ursachen, warum ich so arbeite, zu sagen, als wenn ich bereden wollte, die meinige wäre die rechte. —

Wenn die Practik für Jeden mit großen Schwierigkeiten ver-

---

[1]) Es werden hier in Anmerkungen zu diesem, schon in Goethe's Werke: Zur Farbenlehre, abgedruckten Briefe einige kleine Zusätze und verschiedene Wendungen aus andern Entwürfen über denselben Gegenstand folgen; wieder andre Briefe oder Aufsätze aber unzerstückelt aufgenommen werden, die man nicht in ihrem innigen Zusammenhange hat zerstören wollen, wenn gleich die Leser durch dieses Verfahren im Ganzen dieselbe Entwickelung wiederholt erhalten. Derselbe Gang wird auch weiterhin befolgt werden und sich dadurch rechtfertigen müssen, daß, da der Verf. aus dem Leben genommen worden, ehe er die Darstellung des Gegenstandes ganz zur Durchbildung hatte bringen können, eine fragmentarische Mittheilung nur möglich geblieben, wenn man ihn nicht der Eigenthümlichkeit in seiner Ansicht berauben wollte, die noch jedem, der auf ihn geachtet, so schätzbar erschienen ist.

[2]) Er hatte Goethen einen Abdruck seiner Tageszeiten zugeschickt.

bunden ist, so ist sie es in unsern Zeiten im höchsten Grade für den, der in einem Alter, wo der Verstand schon eine große Oberhand erlangt hat, erst anfängt, sich in den Anfangsgründen zu üben; es wird ihm unmöglich, ohne zu Grunde zu gehen, aus seiner Individualität heraus sich in ein allgemeines Bestreben zu versetzen. — Derjenige, der, indem er sich in die unendliche Fülle von Leben, die um ihn ausgebreitet ist, verliert, und unwiderstehlich dadurch zum Nachbilden angereizt wird, sich von dem Totaleindrucke eben so gewaltig ergriffen fühlt, wird gewiß eben so, wie er in das Charakteristische der Einzelnheiten eingeht, auch in die Verhältnisse, die Natur und die Kräfte der großen Massen einzudringen suchen. Wer in dem beständigen Gefühl, wie alles bis in's Kleinste lebendig ist, und wechselsweise würkt, die großen Massen betrachtet, kann solche nicht ohne eine besondere Connexion oder Verwandtschaft sich denken, noch viel weniger sie darstellen, ohne sich auf die Grundursachen einzulassen: und thut er dies, so kann er nicht eher wieder zu der ersten Freyheit gelangen, als bis er sich gewissermaaßen bis auf den reinen Grund durchgearbeitet hat.

Um es deutlicher zu machen, wie ich es meyne: Ich glaube, daß die alten Deutschen Künstler, wenn sie etwas von der Form gewußt hätten, die Unmittelbarkeit und Natürlichkeit des Ausdrucks in ihren Figuren würden verloren haben, bis sie in dieser Wissenschaft einen gewissen Grad erlangt hätten. — Es hat manchen Menschen gegeben, der aus freyer Faust Brücken und Hängewerke und gar künstliche Sachen gebauet hat. Es geht auch wohl eine Zeitlang; wann er aber zu einer gewissen Höhe kommt und von selbst auf mathematische Schlüsse verfällt, so ist sein ganzes Talent fort, er arbeite sich denn durch die Wissenschaft hindurch wieder in die Freyheit hinein [3]). So ist es mir unmöglich gewesen, seit ich zuerst mich über die besondern Erscheinungen bey der Mischung der drey Farben verwunderte, mich zu beruhigen, bis ich ein gewisses Bild von der ganzen Farben-

---

[3]) Wie ein Bauer, der weder zu schreiben noch zu rechnen versteht, doch die Fähigkeit haben kann, große Probleme in der Baukunst zu lösen; wird aber ein solcher in der erregten Thätigkeit durch einen mathematischen Beweis überrascht, so verliert er die Freyheit seiner geistigen Bewegung, bis er durch die Wissenschaft hin sich wieder hineingearbeitet hat. Dasselbe gilt in der Musik, wie in allen übrigen Künsten.

welt hatte, das groß genug wäre, um alle Verwandlungen und Erscheinungen in sich zu schließen.

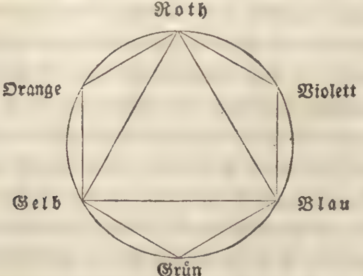
Es ist ein sehr natürlicher Gedanke für einen Mahler, wenn er zu wissen begehrt, indem er eine schöne Gegend sieht, oder auf irgend eine Art von einem Effect in der Natur angesprochen wird, aus welchen Stoffen gemischt dieser Effect wieder zu geben wäre? Dies hat mich wenigstens angetrieben, die Eigenheiten der Farben zu studiren, und ob es möglich wäre, so tief einzudringen in ihre Kräfte, damit es mir deutlich würde, was sie leisten, oder was durch sie gewürkt wird, und was auf sie würkt [4]). — Ich hoffe, daß Sie mit Schonung einen Versuch ansehen, den ich bloß aufschreibe, um Ihnen meine Ansicht deutlich zu machen, die, wie ich doch glaube, sich practisch nur ganz auszusprechen vermag. Indeß denke ich nicht, daß es für die Mahlerey unnütz ist, oder nur entbehrt werden kann, die Farben von dieser Seite anzusehen; auch wird diese Ansicht den optischen Versuchen, etwas vollständiges über die Farben zu erfahren, weder widersprechen, noch sie unnöthig machen. Auch bitte ich, da ich Ihnen keine unumstößlichen Beweise, die auf eine vollständige Erfahrung begründet seyn müssen, vorlegen kann, daß Sie auf Ihr eignes Gefühl

---

[4]) Einem Mahler, der in eine Landschaft sieht, eine schön erleuchtete farbige Form mit den beleuchteten Vor- und Mittelgründen, oder durch irgend eine Erscheinung in der Natur getroffen wird, so daß er es ähnlich wieder darstellen möchte, in dem ist es natürlich der erste Gedanke, welche Farben und Mittel er hiezu anwenden müßte. Derjenige aber, welcher zwar nicht den Trieb, es so darzustellen, hat, aber doch seine Empfindung dieser Harmonie über irgend einen Gegenstand verbreiten möchte, kommt eben so natürlich auf den Gedanken, welche Theile dieser Würkung in der Natur zum Grunde liegen. Beide in Einem verbunden machen erst den eigentlichen Künstler aus, der erstere aber, der Mahler, wird wenigstens nicht Ruhe noch Rast haben, bis er in die Elemente seiner Mittel eingedrungen ist. Es kann ihm dieses nur nach und nach durch Glück und Erfahrung gelingen; er wird die Theile, die er in der Hand hat, in ihren Kräften und was sie leisten, bestimmt zu erkennen suchen; und so müssen die geistigsten Ahnungen mit den treuesten Untersuchungen die Sache durchdringen, bis Idee und That unzertrennlich sind, um befriedigen zu können. Wenn der Mahler die Theile, die er kennt, genau betrachtet und ihre Kräfte und Vermögen ganz einzusehen sucht, wird er auch bald dahin kommen, zu sehen, was sie nicht leisten können, auch kann ein günstiges Geschick Theile, die ihm fehlen, zu seiner Anschauung bringen.

sich reduciren mögen, um zu verstehen, wie ich meyne, daß ein Mahler mit keinen andern Elementen zu thun hat, als mit denen, die Sie hier angegeben finden. —

1) Drey Farben, Gelb, Roth und Blau, giebt es bekanntlich nur. Wenn wir diese in ihrer ganzen Kraft annehmen, und stellen sie uns als in einem Cirkel begränzt vor,



so bilden sich aus diesen drey Uebergänge, Orange, Violett und Grün (ich heiße alles Orange, was zwischen Gelb und Roth fällt, oder was von Gelb aus sich nach dem Rothen, oder umgekehrt, hinneigt) und diese sind in ihrer mittleren Stellung am brillantesten und die reinen Mischungen der Farben [5]).

2) Wenn man sich ein bläuliches Orange, ein röthliches Grün, ein gelbliches Violett denken will, so wird einem zu Muthe, wie bey einem südwestlichen Nordwinde u. s. w. [6]). Wie sich aber

[5]) Wie ein solcher Uebergang, oder eine Mischung, wie etwa Violett, sich nach den zwey reinen Farben, aus welchen sie entstanden, also hier nach Blau und nach Roth hinneigt, beschreibt sie das ganze Feld aller violetten Nuancen, und diese Beweglichkeit der drey ersten Producte der drey reinen Farben umfaßt die Summe aller reinen Mischungen der drey Farben. So wie nun Violett, Orange und Grün in ihren mittleren Stellungen nur mathematische Puncte sind, so ist es selbst mit Blau, Gelb und Roth auch nur der Fall, und die ganze Vorstellung also nur die Form, unter welcher wir das Verhältniß begreifen können, in welches sich die Erzeugung aller reinen Mischungen auflöset.

[6]) Nach dem angegebenen Kreise etwa ein röthliches Grün oder ein grünliches Roth u. s. w. zu mischen, würde soviel seyn, als südlicher Nord- oder östlicher Westwind, welche Vermischung wohl einen Wirbelwind, aber keine Windstille schaffen könnte. Das ähnliche möchte unter gewissen Bedingungen auch bey den Farben entstehen können, hier ist aber bloß von einander still entgegengesetzten Kräften, nicht von einer Bewegung die Rede.

ein warmes Violett und ähnliche Natureffecte erklären lassen, werden wir im Verfolge vielleicht sehen.

3) Zwey reine Farben wie Gelb und Roth geben eine reine Mischung: Orange. Wenn man aber zu solcher Blau mischt, so wird sie beschmutzt, also, daß wenn es zu gleichen Theilen geschieht, alle Farbe in ein unscheinendes Grau aufgehoben ist. Zwey reine Farben lassen sich mischen; zwey Mittelfarben aber heben sich einander auf oder beschmutzen sich, weil ein Theil von der dritten Farbe hinzugekommen ist. — Wenn die drei reinen Farben sich einander aufheben in Grau, so thun die drey Mischungen, Orange, Violett und Grün, dasselbe in ihrer mittlern Stellung, weil die drey Farben wieder gleich stark darin sind. Wie nun in diesem ganzen Kreise nur die reinen Uebergänge der drey Farben liegen und sie durch Mischung aller nur den Zusatz von Grau erhalten, so liegt ausser ihnen zur größern Vervielfältigung noch Weiß und Schwarz.

4) Weiß macht durch seine Beymischung alle Farben matter, und wenn sie gleich heller werden, so verlieren sie doch Klarheit und Feuer.

5) Schwarz macht alle Farben schmutzig, und wenn es solche gleich dunkler macht, so verlieren sie doch ebensowohl ihre Reinheit und Klarheit.

6) Weiß und Schwarz mit einander gemischt giebt Grau [7]).

7) Wir finden jedoch bald, daß in dem Umfang der drey Farben nebst Weiß und Schwarz der durch unsre Augen empfundene Eindruck der Natur in seinen Elementen nicht erschöpft ist [8]).

---

[7]) Weiß und Schwarz schließen gewissermaaßen die Farben ein, oder durchkreuzen solche. Man kann sagen, Weiß sey heller wie die Farben, und Schwarz dunkler. Der Uebergang von Weiß und Schwarz, oder ihre Vermischung geschehe auf einer Linie, so ist das entstehende Grau dunkler, je näher an Schwarz, heller, je näher an Weiß, in der Mitte der Linie aber im völligen Gleichgewicht von beiden, oder im Indifferenzpunct, wie es auch, wie die Folge zeigen wird, als ein solcher von allen Farben anzunehmen ist.

[8]) Wenn wir die bisher nachgewiesenen Elemente genau betrachten und sie mit denen der Natur in Vergleich bringen wollen, so gerathen wir auf eine Zeitlang in Verwirrung. — Ich wandte mich ab von der Palette oder dem Material zu der unendlichen Kraft und Lebendigkeit der Würkungen in der Natur, aber indem ich meine Abstractionen hier als feststehende Grundeigenschaften des Totaleindrucks festhalten und beschauen wollte, fand ich solche wie mir unter den Händen entwichen. — Bis wir uns darüber verständigt haben werden,

Da Weiß die Farben matt, und Schwarz sie schmutzig macht, werden wir daher geneigt, noch ausser diesen ein Hell und Dunkel anzunehmen. Die folgenden Betrachtungen werden uns zeigen, in wiefern sich hieran zu halten ist.

8) Es ist in der Natur ausser dem bisher angedeuteten Unterschied von Heller und Dunkler in den reinen Farben noch ein andrer wichtiger und auffallender. Wenn wir z. B. in einer Helligkeit und Reinheit rothes Tuch, Papier, Taft, Atlas oder Sammet, das Rothe des Abendroths, oder rothes durchsichtiges Glas nehmen, so ist in diesem allen noch ein Unterschied, der in der Durchsichtigkeit oder Undurchsichtigkeit der Materie liegt [9]).

9) Wenn wir die drey undurchsichtigen Farben, Roth, Blau und Gelb, zusammen mischen, so entsteht ein Grau, welches eben so aus Weiß und Schwarz gemischt werden kann.

10) Mischt man die drey Farben durchsichtig also, daß keine überwiegend ist, so erhält man eine Dunkelheit [10]), die durch keine von den andern Theilen hervorgebracht werden kann.

11) Weiß sowohl als Schwarz sind beide undurchsichtig oder körperlich [11]). Man darf sich an den Ausdruck: weißes Glas,

---

daß wir mit den Elementen nicht spielen, sondern die der Natur erkennen lernen müssen, und wie sie verfährt; um im Gebrauch unsrer Mittel analog mit dem, wie die Natur würkt, zu verfahren. — Findet eine solche Verständigung nicht statt, so dürfte die ganze bisherige Abstraction uns leicht als ohne Einfluß auf die Verbindung unsrer Mittel mit der Natur erscheinen, da, wenn wir in der Würklichkeit auch alles, was ein Licht von der Sonne und vom Feuer in sich trägt, fahren lassen, doch die als feste Elemente angenommenen Farben eine solche Verwandlung und Variation erleiden, daß es schwer wird, sie mit dem Material, dessen wir uns als Mittel bedienen, zu vergleichen, geschweige sie nach dem aufgestellten System zu classificiren.

9) Oder in der Structur des Körpers, an welchen die Farbe gebunden ist, je nachdem nämlich derselbe vom Lichte durchdrungen oder nicht durchdrungen werden kann (denn es kann eine zwar durchdringliche Farbe doch so tief seyn, daß sie für die Fähigkeit unseres Auges dennoch undurchsichtig bleibet). — Die Farben sind demnach doppelt vorhanden: äusserlich oder undurchsichtig oder körperlich; und innerlich oder durchsichtig oder klar. Man möchte sagen, die Durchsichtigkeit wäre, wenn wir die Elemente der Farbe als im Körper begriffen ansehen, die vierte Dimension, welche unsern Begriff vom Körper auflöset, oder ihn überschreitet.

10) und, wenn man sie erleuchtet, eine Klarheit.

11) und ein greifbares unauflösliches Räthsel.

nicht stoßen, womit man klares meynt. Weißes Wasser wird man sich nicht denken können, das rein ist, so wenig wie klare Milch. Wenn das Schwarze bloß dunkel machte, so könnte es wohl klar seyn; da es aber schmutzt, so kann es solches nicht.

12) Die undurchsichtigen Farben stehen zwischen dem Weißen und Schwarzen; sie können nie so hell wie Weiß und nie so dunkel wie Schwarz seyn.

13) Die durchsichtigen Farben sind in ihrer Erleuchtung wie in ihrer Dunkelheit gränzenlos [12]), wie Feuer und Wasser als ihre Höhe und ihre Tiefe angesehen werden können.

14) Das Product der drey undurchsichtigen Farben, Grau, kann durch das Licht nicht wieder zu einer Reinheit kommen, noch durch eine Mischung dazu gebracht werden; es verbleicht entweder zu Weiß, oder verkohlt sich zu Schwarz [13]).

15) Drey Stücke Glas von den drey reinen durchsichtigen Farben würden auf einander gelegt eine Dunkelheit hervorbringen, die tiefer wäre als jede Farbe einzeln. Nämlich so: Drey durchsichtige Farben zusammen geben eine farblose Dunkelheit, die tiefer ist, als irgend eine von den Farben. Gelb ist z. B. die hellste und leuchtendste unter den drey Farben, und doch, wenn man zu ganz dunklem Violett so viel Gelb mischt, bis sie sich einander aufheben, so ist die Dunkelheit in hohem Grade verstärkt.

16) Wenn man ein dunkles durchsichtiges Glas, wie es allenfalls bey den optischen Gläsern ist, nimmt, und von der halben Dicke eine polirte Steinkohle, und legt beide auf einen weißen Grund, so wird das Glas heller erscheinen; verdoppelt man aber beide, so muß die Steinkohle stille stehen, wegen der Undurchsichtigkeit; das Glas wird aber bis in's Unendliche sich verdunkeln, obwohl zuletzt für unsre Augen nicht mehr sichtbar. Eine solche Dunkelheit können ebensowohl auch die einzelnen durchsichtigen Farben erreichen, so daß Schwarz dagegen nur wie ein schmutziger Fleck erscheint.

---

[12]) Es scheint uns, weil wir es uns von Jugend auf so vorstellen, als wenn Gelb nur hell wäre, oder heller seyn und bleiben müßte, wie Roth und Blau. Wenn wir aber das nachher folgende Beyspiel vom Rubin betrachten, so ist die Tiefe des Rothen in demselben mit der zunehmenden Dicke oder Masse der Farbe unendlich; dasselbe gilt aber vom Gelben und Blauen, wir nennen nur im Leben öfters Braun, was der tiefe Brand des Gelben ist.

[13]) Das Product der durchsichtigen Farben hingegen glänzt und es kann durch das Licht jede Farbe hindurchscheinen und sich darin entzünden.

17) Wenn wir ein durchsichtiges Product der drey durchsichtigen Farben verdünnen und Licht durchscheinen lassen, so wird es auch eine Art Grau [14]) geben, die aber sehr verschieden von der Mischung der drey undurchsichtigen Farben seyn wird.

18) Die Helligkeit an einem klaren Himmel bey Sonnenaufgang dicht um die Sonne herum, oder vor der Sonne her, kann so groß seyn, daß wir sie kaum ertragen können. Wenn wir nun von dieser dort vorkommenden farblosen Klarheit, als einem Product von den drey Farben [15]), auf diese schließen wollten, so würden diese so hell seyn müssen, und so sehr über unsere Kräfte weggerückt, daß sie für uns dasselbe Geheimniß blieben, wie die in die Dunkelheit versunkenen.

19) Nun merken wir aber auch, daß die Helligkeit oder Dunkelheit nicht in den Vergleich oder das Verhältniß zu den durchsichtigen Farben zu setzen sey, wie Schwarz und Weiß zu den undurchsichtigen. Sie ist vielmehr Eine Eigenschaft und eins mit der Klarheit und mit der Farbe. Man stelle sich einen reinen Rubin vor, so dick oder so dünn man will, so ist das Roth eins und dasselbe, und ist also nur ein durchsichtiges Roth, welches hell oder dunkel wird, je nachdem es vom Licht erweckt oder verlassen wird. Das Licht entzündet das Product dieser Farbe natürlich eben so in seiner Tiefe und erhebt es zu einer leuchtenden Klarheit, die jede Farbe durchscheinen läßt. Diese Erleuchtung, deren sie fähig ist, indem das Licht sie zu immer höherem Brand entzündet, macht, daß sie oft unbemerkt um uns wogt und die Gegenstände in tausend Verwandlungen zeigt, die durch eine einfache Mischung unmöglich wären, und alles in seiner Klarheit läßt und sie noch erhöht. So können wir über die gleichgültigsten Gegenstände oft einen Reiz verbreitet sehen, der meistens mehr in der Erleuchtung der zwischen uns und dem Gegenstande befindlichen Luft liegt, als in der Beleuchtung seiner Formen.

---

[14]) als den Indifferenzpunct (wie ich ihn der Kürze und Bestimmtheit wegen nennen will) der durchsichtigen Farbe. Wenn in demselben das Licht würkt, so wird er bis zur höchsten Klarheit farblos erleuchtet, fällt hingegen in der Abwesenheit des Lichtes in eine unendliche klare Dunkelheit (vgl. §. 15.). Und so die Farbe an sich auch. — Hier merke man nun von den undurchsichtigen Farben, wie dort nur die drey Farben nebst Schwarz und Weiß die activen Kräfte und Elemente sind, Grau hingegen der Tod oder der Indifferenzpunct, in und durch welchen alle Activität sich mindert und aufhört.

[15]) dem Indifferenzpunct von den dreymal helleren Farben.

20) Das Verhältniß des Lichts zur durchsichtigen Farbe ist, wenn man sich darin vertieft, unendlich reizend, und das Entzünden der Farben und das Verschwimmen in einander und Wiederentstehen und Verschwinden ist wie das Odemholen in großen Pausen von Ewigkeit zu Ewigkeit, vom höchsten Licht bis in die einsame und ewige Stille in den allertiefsten Tönen [16]).

21) Die undurchsichtigen Farben stehen wie Erdenblumen dagegen, die es nicht wagen, sich mit dem Himmel zu messen, und doch mit der Schwachheit von der einen Seite, dem Weißen, und dem Bösen, dem Schwarzen, von der andern zu thun haben [17]).

---

[16]) So wie die Farben ohne Ende in die Tiefe reichen, so sind sie auch unendlich im Licht, und das Blitzen und Wogen des Lichtes und der Farbe in der Anwesenheit und Abwesenheit des Lichtes ist wie die größte Gemüthsbewegung der funkelnden Sterne, wie der Odem des lebendigen Geistes, in dem die Welt woget, leuchtet, und verschwindet. — Ich glaube, die Farbe wächst, wie wir in unserm Gemüth wachsen. Das Licht, wenn es in die durchsichtige Farbe fällt, entflammt und vernichtet es dieselbe in sich; würde nun, wie das Licht sich abwendet, die Farbe am Himmel in der Finsterniß rein verbleiben, so würde sie beym wiederkehrenden Morgen in eine unendlich tiefere Gluth entflammt werden müssen. Wer sich in der Abwesenheit des einkehrenden Geistes ganz rein erhielte, in dem müßte sich Gott verklären. Diese Blüthe aber der Erleuchtung hat die Welt empfangen und „wer beharret bis an's Ende, der wird selig." — Mir erscheint bisweilen die Farbe wie eine Linie, die vom höchsten Licht bis in die unendliche Tiefe reicht. Sehen wir nur die Farbe an, so erblicken wir die lebendige Schöpfung; ständen wir in der Tiefe, so erblickten wir das Licht; ständen wir im Lichte, so erblickten wir die Tiefe des Raumes, in dem die geschaffene Welt ist. Kehrst du der Sonne den Rücken und siehst das Weiße für das Licht an, und blickst du von da zur Sonne, so bist du im Schwarzen gefangen, und wer ist so frey, daß er sich mit der Creatur nicht sehnte zu der Offenbarung der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes? —

[17]) Die Farbe ist hier an ihre Materie, den undurchsichtigen Körper, gefesselt und gebunden, und muß sich, wenn sie dunkel werden will, entweder verderben, oder, wenn sie leuchten will, durch Weiß schwächen lassen. Wo der Körper an sich nichts Verbranntes, keine kohlenartige Eigenschaft hätte, würde, glaube ich, die völlig undurchsichtige Farbe in ihrer Reinheit von Helligkeit gleichmäßig seyn, gelb, roth, oder blau, es käme nur darauf an, daß man alle Durchsichtigkeit davon abzöge. In Roth hat Zinnober die größte Reinheit und Undurchsichtigkeit; wenn wir Gelb oder Blau so hätten, ohne weiße

22) Diese sind aber grade fähig, wenn sie sich nicht mit Weiß noch Schwarz vermischen, sondern dünn darüber gezogen werden, so anmuthige Variationen und so natürliche Effecte hervorzubringen [18]), daß sich an ihnen grade der practische Gebrauch der Ideen halten muß, und die durchsichtigen am Ende nur wie Geister ihr Spiel darüber haben, und nur dienen, um sie zu heben und zu erhöhen in ihrer Kraft.

Der feste Glaube an eine bestimmte geistige Verbindung in den Elementen kann dem Mahler zulezt einen Trost und eine Heiterkeit mittheilen, die er auf keine andre Art zu erlangen im Stande ist; da sein eignes Leben sich so in seiner Arbeit verliert und Materie, Mittel und Ziel in eins zulezt in ihm eine Vollendung hervorbringt, die gewiß durch ein stets fleißiges und getreues Bestreben hervorgebracht werden muß, so daß es auch auf Andere nicht ohne wohlthätige Würkung bleiben kann [19]).

Wenn ich die Stoffe, womit ich arbeite, betrachte, und ich halte sie an den Maasstab dieser Qualitäten, so weiß ich bestimmt, wo und wie ich sie anwenden kann, da kein Stoff, den wir verarbeiten, ganz rein ist. Ich kann mich hier nicht über die Practik ausbreiten, weil es erstlich zu weitläuftig wäre, auch ich bloß im Sinne gehabt habe, Ihnen den Standpunct zu zeigen, von welchem aus ich die Farben betrachte; ich will es auch gerne zu-

---

oder schwarze Zumischung, so glaube ich, daß sie in ihrer Helligkeit gleichmäßig, ähnlich dem Grau in dem undurchsichtigen Indifferenzpuncte seyn würden.

[18]) nach der Dicke oder Dünne eines solchen Ueberzuges solche liebliche Variationen und Spiele hervorzubringen, welche grade mit dem natürlichen und gemüthlichen Zustande, oder mit einem wackern getreuen und arbeitsamen Leben im Gleichniß ständen, wo der unsichtbare Reiz von einer durchsichtigen Farbe wie ein Engel darüber hinführe und sie durch denselben neue größere Kraft erhielten.

[19]) Die gewisse Ueberzeugung, daß sich die Sache so verhält, kann dem Mahler, der daran glaubt, und der nur in seiner Arbeit einen vollständigen Ausspruch seiner Ahnung zu geben im Stande oder bemüht ist, den rechten Trost und die rechte Stütze, und endlich eine Freudigkeit geben, daß er nichts hört und sieht, als wie zwar die Elemente mit einander kämpfen, aber doch das Schöne siegt, bis es endlich von dem ewigen Lichte entzündet wird; denn

Die Liebe hemmet nichts, sie kennt nicht Thür noch Riegel,
Und dringt durch alles sich.
Sie ist ohn' Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich. (Claudius.)

geben, daß noch viel Hinkendes darin ist; Sie werden dann wenigstens mein Bestreben daraus erkennen, und ich werde mich durch niemand von meiner Bahn abschrecken lassen, welche nach meiner Meynung nothwendig eingeschlagen werden muß, um der Dummheit, die in dem Technischen der Mahlerey jetzt existirt, von innen heraus entgegenzuwürken. Auch glaube ich nicht, daß ich ganz ohne Nutzen für Andre diesen Weg bisher verfolgt habe, jedoch, daß es, um etwas Vollständigeres leisten zu können, mir sehr an den nöthigen chemischen wie mathematischen Kenntnissen fehlt; ich wünsche recht von ganzem Herzen, die Gelegenheit zu erhalten, mir diese zu verschaffen.

Sollten Ihnen durch diese Ansichten einige Dinge in den vier Tageszeiten deutlicher geworden seyn, so hoffe ich, dieses noch mehr zu erlangen, wenn ich Ihnen einst eine Skizze in Oelfarben mittheilen könnte; woran ich nicht zweifle, aber hoffe, Sie werden aus dem Vorstehenden gemerkt haben, wie etwas Illuminirtes die Blätter dem Verständnisse nicht näher bringen könne. — Zu Ihrer Nachricht, daß dieselben nicht von mir radirt sind; der Morgen und der Abend sind in Dresden von Herrn Seiffert und in den beiden andern die Figuren durch Herrn Krüger, die Nebensachen von Herrn Darnstedt auf Kupfer gebracht. Da ich meine Zeichnungen genau so mit der Feder gemacht hatte, und sie diese mit dem Bleystifte nachzogen und dann auf die Platten trugen, so war es möglich, sie so genau zu erhalten, obgleich doch sehr viel verloren gegangen, wie Sie selbst sehen werden, da ich Ihnen die Zeichnungen gelegentlich zusende.

Ihr übriges Begehren, von einigen Blumen und meiner Silhouette, werde ich, sobald ich Zeit habe, zu befriedigen suchen, wie es mir immer ein Vergnügen seyn wird, Ihnen gefällig zu seyn. Meinen herzlichen Gruß bitte ich Herrn Regierungsrath Voigt und seiner Frau zu vermelden und empfehle mich Ihrer Freundschaft ergebenst.

Wolgast den 26. September 1806.

An Baier in Bobbin*).

Lieber B., nichts anders als die größte Freude kann mir Ihr Brief gewähren, da er mich in der Zuneigung, die ich von Anfang an zu Ihnen gehabt, völlig rechtfertigt. Herzliche Sehn=

*) auf Rügen; nachmals Schwiegersohn und Amtsnachfolger Kosegarten's als Prediger in Altenkirchen.

sucht, die persönlich: Schwachheit von uns zu werfen, und wie ein klarer Krystall von dem, was uns in den heiligsten Momenten mit Entzücken erfüllt hat, erleuchtet und geheiligt zu werden, führt uns zusammen. Könnte die Hoffnung und der gewisse Glaube, daß dieses lebendige Seyn in Gott in uns thätig werden wird, mir hier schon nur in dem beschränktesten Puncte Erreichung gewähren, so würde die Kunst, die ich treiben möchte, den Menschen Zeugniß geben von der Herrlichkeit, in der wir leben, weben und sind.

Wenn ich mir die tröstendste Anschauung der Natur, die je in mich gekommen ist, versinnliche, so finde ich kein größeres Bild, und keines, welches mich so überzeugt und gewiß macht von dem, was ich nicht habe und was ich haben muß, um selig zu seyn, als den Aufgang des Lichtes in der Natur. Wie der Trost des Himmels in ein reuiges Gemüth, und in eine, in der Taufe der Thränen umgewandelte Seele fällt, und in der Wehmuth ihr ein neues Leben aufgeht und Frucht bringet, so fällt das Licht der aufgehenden Sonne in den Thau, und die Vegetation gestaltet sich in den leuchtenden Umgebungen des Wassers, entzündet durch das Licht.

Wie die in sich sichere Wissenschaft der Grammatik sich zu dem, der ohne Kenntniß Worte sucht, um schwankende Gefühle auszudrücken, und Rath holt bey der Grammatik (bloß in der Sprache), und wiederum zu dem verhält, der mit Sicherheit und Kraft nur das sagt, was er weiß, und zu dem, der da sagt, was er ist, so ist es auch gestaltet mit dem, der die Tugend kennt, dem, der sie sucht, und dem, der sie hat. Das erste für sich nur allein ist der Tod und der Teufel, das lezte ist das Leben und das Seyn: — so stehen wir Alle in der Mitte, unser Leben schwankt von dem einen zum andern, wir suchen Alle unsre Einsicht zu haben, und dieses Haben einzusehen. Das Haben der Einsicht führt uns zu Kunstwerken, welche ein Abdruck sind unseres Seyns, und das Einsehen des Habens zur Beurtheilung im Wissen und Bewußtseyn unsrer Kraft, das, wenn es aufrichtig ist, uns sehen läßt unser Nichtwissen, und uns wendet zu Dem, der eine Lichtquelle ist alles Lebens und uns nicht trügt; und in diesem Glauben an Gott kann ich Ihnen das mittheilen, was ich erkenne, ohne mich zu versteinern in dem Wort.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige Wort war im Anfange bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne

dasselbige ist nichts gemacht, das gemacht ist. In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in die Finsterniß und die Finsterniß haben es nicht begriffen. Von Ihm sind alle Dinge gekommen und zu Ihm kehren sie alle zurück; wie alle Dinge aus Ihm geboren sind, so ist das Leben gekommen in Alle, und das Leben Aller kehret zu Ihm zurück, denn er ist das Urbild ihres Lebens. — In Ihm leben wir Alle, und ausser Ihm ist kein Leben; was da ist, das ist in Ihm, und zu Ihm wird gebracht alles, was begriffen wird in dem Umfange des Lebens. Und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in die Finsterniß und die Finsterniß haben es nicht begriffen. Und weiter unten: Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf; wieviel Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glaûben. —

Was diese Wahrheit in uns bezeuget und wahr macht, daß wir sie nämlich in uns haben, dasselbe macht auch die Erkenntniß wahr, die wir haben von dem Licht, das durch die Sonne die Welt entzündet, und wir bedürfen kein Zeugniß von Menschen, sondern wer es weiß, der wird es erkennen, daß es wahr ist.

Der Gesammteindruck, den wir durch unsre Augen von der Schöpfung erhalten, ist in den Theilen begriffen, die ihn nothwendig ausmachen, und ausser diesen sind keine Theile möglich, und in diesen Theilen ist die lebendige Ursache des Lebens Gott, wie Er es ist, der Seine Liebe in uns entzündet.

Das Licht scheinet in die Welt, daß es die Finsterniß durchdringe, und der Ausfluß des Lichtes sind die drey Farben, welche von Ewigkeit zu Ewigkeit den Herrn preisen. Wie sie uns im Beschränkten hier erscheinen, als Roth, Blau und Gelb in ihren Bestandtheilen, so verbinden sie sich in ihren einfachen Mischungen als Violett, Grün und Orange, und in ihrer doppelten Mischung (nämlich da alle drey zu gleichen Theilen zusammenkommen) zu Grau. Daher sind Grün und Violett auch nicht rein zu vermischen, sondern beschmutzen sich nur einander, weil die drey Farben sich hierin treffen; so auch mit den übrigen Mischungen. Jede Farbe ist mit der ihr gegenüberstehenden Mischung (der beiden andern) heterogen, und mit ihren Seitenmischungen homogen; jede Mischung ist mit ihren Seitenfarben homogen und mit den zwey übrigen Mischungen und der ihr gegenüberstehenden Farbe heterogen. Weiß und Schwarz sind undurchsichtig, die Farben sind durchsichtig und undurchsichtig.

Auf die undurchsichtigen Farben wird das Licht heftiger würken, wie auf die durchsichtigen und von ihnen heftiger zurückgeworfen, und so stehen die undurchsichtigen Farben zwischen Weiß und Schwarz. Schwarz beschmutzt die Farben und Weiß macht sie matt. Die Mischung der drey undurchsichtigen Farben ist Grau, und ist dasselbe Grau, so aus Weiß und Schwarz gemischt werden kann. Weiß kann nicht weißer seyn, und Schwarz nicht schwärzer; so können auch die reinen undurchsichtigen Farben nicht heller oder dunkler werden. Die durchsichtigen Farben werden durch das Licht zu immer hellerem Brande entzündet und fließen in ihrer Einsamkeit in eine unerreichbare Tiefe; so sind sie in ihrer Tiefe dunkler als Schwarz und in ihrer Helligkeit heller als Weiß, dahingegen die undurchsichtigen Farben in ihrer Helligkeit zwischen Weiß und Schwarz bleiben, Gelb nach dem Weißen und Blau nach dem Schwarzen zu. Schwarz entzündet sich durch das Licht nicht zu einer Farbe; eben so wenig auch Weiß und Grau. Grau als das Product der Mischung der drey Farben wird eine Dunkelheit annehmen, je nachdem die Producenten durchsichtig oder undurchsichtig gewesen sind, da die Zusammenfließung der drey durchsichtigen Farben eine Tiefe giebt, die zu ergreifen die Kräfte unsrer Augen übersteigen kann; wenn man diese Mischung oder klare Dunkelheit erleuchtet durch hintergelegtes Weiß oder ein durchfallend Licht, so wird eine Art Grau entstehen, das aber dem aus undurchsichtigen Farben gemischten nicht beyzustellen ist, sondern übereinkommen wird mit der Klarheit, die der Himmel hat, wo die Farben an demselben sich in einander verlieren. Dieses Grau ist völlig durchsichtig und vom Lichte entzündbar, und wird nach der Stärke des darauf fallenden Lichtes ebensowohl zu der höchsten Erleuchtung zu entzünden seyn, wie unter Umständen sich eine der Farben darin brechen oder entzünden kann; und so wie es verlassen vom Licht in die unendliche Tiefe versinkt, immer entzündbar durch die kleinste Berührung des Lichtstrahles, so ist der unendliche Raum in seinem Anfange und Ende nur ein Leben, wie vom Licht entzündet in unendlichen kreisenden Wogen die Farben in einander fließen und sich dunkler und tiefer immer von neuem entzünden; denn wie wir von der Dunkelheit der Farbe schließen auf die Dunkelheit ihres farblosen Zusammenflusses, so schließen wir von der hellen farblosen Klarheit des Himmels eben so auf den Brand ihrer Producenten, und in unsrer Hoffnung entfaltet sich die Herrlichkeit des Lichtes, höher und höher bis in Ewigkeit. —

Wer die Klarheit in sich hat, der gehöret dem Licht an, und wäre er verborgen am Rande der Schöpfung. — Die Würkung und das lebendige Feuer des Lichtes dringet und sauget sich tiefer und tiefer in den finstern Körper unsrer Erde hinein, der sich eben so sehnet nach der Erlösung von seiner Angst, wie wir uns sehnen, befreyt zu seyn von der Schwachheit unseres Leibes. So wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht, entzünden sich in dem Wasser der Erde die Vegetationen in klaren durchsichtigen Blumen, die die Frucht entfalten zu neuem Leben und die größere Wohlthat durch den vergänglichen Körper (der Saamen) hervorbringen, daß die Erde fähig wird, die Farben höher und schöner zu gebären; nicht anders ist es mit dem Menschen beschaffen: das Wort des Menschen ist der Saame, den er trägt für seine Nachkommen, aber sein Tod ist die Befruchtung der Welt, und ein Licht, das da leuchtet an einem dunkeln Ort.

Welch eine Riesengestalt ist die Sonne in ihrem Aufgang! Ihre Flügel reichen bis an's Ende der Welt, sie durchschauet mit ihren Augen die Tiefen wie ein Adler, und ihre Gedanken schweben in unendlicher Höhe; von Anfang ist sie gekommen und ohne Ende ist ihr Flug. — Wir stehen und hören das Rauschen ihrer Flügel in unsrer Blindheit und möchten ihre Gestalt erkennen; sie fliegt in unaufhaltbarem Fluge dahin, uns aber übereilet der Tod. — O daß ich fliegen könnte mit dir, und sterben mit dir, und preisgeben meinen Leib und meine Seele, wie den Leib hat gegeben Jesus Christus für uns! aber mein Sinn ist eisern, ich erkenne sein Licht und mein Herz ist wie Eis; wo bin ich hingekommen und welch ein Tod ist über mich ausgebreitet! wie soll ich die Schmerzen erlangen, die mir deine Gnade erwerben?

Wodurch soll ich Ihnen, lieber Freund, mich verständlich machen, da mir der Verstand fehlt? Ich sehne mich von Herzen nach Einsamkeit, Arbeit, und nach Menschen, die verständiger sind als ich; — ich raffe mich jeden Morgen von neuem zusammen und mir ermangelt die Kraft: wie aber ein Licht einmal in mich gekommen ist, so hoffe ich, daß es wieder erscheinen wird, und ich will seiner warten.

(Von 1807 oder 1808.)

An —.

Indem ich mich dir schriftlich über meine Tageszeiten erklären will, bin ich genöthigt, den Eröffnungen über diese Darstellungen eine Eröffnung über mich selbst — da wir uns so we-

nig im Einzelnen kennen, — voranzuschicken, und glaube, wenn ich dir über das Resultat meines Bemühens, ein wissenschaftliches Ganzes aus der Erkenntniß der Farbe zu bilden, Rechenschaft gebe, und du aus diesem dann wahrnimmst, wie ich glaube, daß man sich in dieser Erkenntniß rein erhalten, und wie man sie selbst in das Leben verweben könne, daß du dann schon von selbst einen andern Blick, nicht allein in die Phantasien und Gestaltungen der Tageszeiten in meinen Blättern, sondern auch in die wundervollen Erscheinungen selbst thun wirst.

Die Kunst ist eine so reine himmlische Region, zu der sich Wenige ganz erhoben haben, und die nur im Glauben daran dafür erkannt und völlig begriffen werden kann; daher auch keiner, der bloß eine Ahnung davon hat, was sie ist, sich unterstehen wird, einen Künstler sich zu nennen; es können allein eitle oder dumme Menschen sich so etwas anmaaßen. Hingegen ein Mahler seyn, und zwar ein trefflicher und würdiger, das können Viele, und Viele sind es, ohne von der Kunst etwas Bestimmtes zu wissen, noch wissen zu wollen. Ein Mahler kann als Mensch schlecht und niederträchtig seyn, und doch tüchtig und fähig; allein der in der reinen Region der Kunst lebet, der siehet das geheime Leben, und ihn hat der Odem Gottes angehaucht, daß keine Gemeinheit an ihm haften kann. Es wird der Schluß des Aufsatzes, den ich hier für dich entwerfe, mich wieder auf diesen Satz zurückführen.

Die innige zarte Reizbarkeit in einem jugendlichen Talent, daß die Schönheiten der Natur, und der unsichtbare Zauber, der über eine Gegend oder irgend einen Gegenstand ausgegossen ist, es so anziehen, den Jüngling bis zu Thränen rühren, mit unwiderstehlicher Gewalt immer wieder ihn drängen, daß er mit zitternder Hand in unendlich wiederholtem Fleiße es doch dahin bringt, ein Bild festzuhalten, so mahlt, wie er sieht, und bis auf die zartesten Theile der Natur treu bleibt, — ist ein so schöner Gegenstand für die gebildete Welt, daß sie nicht genug sich darnach sehnen kann und alle möglichen Versuche macht, sich und ihre Kinder zu solchen zarten Blumen zu erziehen; indeß der werdende junge Künstler nicht satt werden kann im Anschauen des Lebens in der Natur und wie die Welt durchdrungen von lebender und regsamer Bewegung nur tiefer und tiefer lebendig sich zeigt, je mehr sein Auge hineinblickt. Wie die Luft sich ihm in unendlichen Verwandlungen zeigt, wie, wenn er sich am Boden setzt, es unter den Grashalmen von lebendigen Geschöpfen

wimmelt, wie er kein Ende findet in der freyen Natur, so ist es ihm auch, wenn er den Zirkel ansetzt, wie die Bogen sich treffen, wenn er den Pinsel ansetzt, wie Farben sich verwandeln, wenn er die Feder ansetzt, wie Gedanken sich erzeugen, es braus't in seiner einsamen Kammer ihm wie ein Sturmwind von tausend Wundern vorüber, und die Tiefe des Entzückens wirft ihn dann in die Arme Dessen, in Dem wir leben, weben und sind. Er fängt nun aber in kälteren Stunden an zu combiniren, zu schließen, zu begreifen, und — was ihn, da er es nicht kannte, als Erscheinung entzückt hat, ist ihm jetzt, da er es analysirt und anatomirt, bloß verständlich. Aber wie? sollen wir kalt werden, um verstehen zu können? oder können wir die lebendige Sehnsucht und die Andacht nicht mit dem deutlichen Begriff verbinden?

Und wenn ich dir nun sage: ich habe die Natur, ich habe einen Gegenstand, der mich bis zu Thränen bey der ersten Anschauung ergriffen hat, nicht zum zweytenmale sehen können, ohne den innern Reiz zu empfinden, ohne die begierige Frage an mich zu thun, wodurch ich bewegt ward, oder wie ein Mensch so etwas habe hervorbringen können? — Als ich das berühmte Bild von Rafael in Dresden zuerst sah, war mir doch, wie wenn ich von Herzen den liebsten Freund wieder sähe, und beym zweytenmale fragte ich mich schon: wie könntest du so etwas machen? Diese Begierde nimmt im Menschen so zu, daß sie nicht nachläßt, bis er in sich die gewisse Quelle einer solchen Erzeugung entdeckt hat; dann sieht er aber mit derselben Klarheit auch die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, ob er es werde hervorbringen können oder nicht, nach den Umständen und seiner Lage ein, und anstatt daß er beym ersten Anblick sich ganz angezogen, ergriffen, und einig mit Gott und der Welt fühlte, tritt nun die innige Wehmuth und Sehnsucht ein, zu der reinen Anschauung dieser Herrlichkeit, die in ihm gehindert ist, zu gelangen, und der erstere Zustand verhält sich zu dem zweyten, wie das: Unser Vater, der du bist im Himmel, zu der lezten Bitte: Erlöse uns von dem Uebel! — Dasselbige aber, was hier geschieht bey einem reinen Kunstwerke, kommt in einer höheren Potenz vor, wenn ich in die Natur hineinblicke, und die Frage in mir deutlich wird: Du mahlst und mahlst; nun wie verhalten sich die Mittel, die du anwendest, um eine analoge Würkung mit der der Natur hervorzubringen, zu den Mitteln, welche diese hat, um in deinen Augen diese Erscheinung zu entzünden? und

welche sind die Elemente des Totaleindruckes, den du empfängst? Wie nun? ist die Auflösung dieser Frage, und ist schon die Frage selbst, nicht ertödtend für das freye, unbewußte reine Gefühl? — Aufgehoben freylich ist die Unbefangenheit des Anblicks; aber ich frage auch: Kannst du Mensch dich denn dieser Begierde zu begreifen erwehren? und, hast du die Frage gethan, kannst du dann noch zu der Unbefangenheit deines ersten Zustandes zurückkehren? — Nein! ich kann es nicht; und darum: Seyd wacker allezeit u. s. w. und erwartet mit fester Zuversicht die Offenbarung, die euch geschehen wird über diese Frage, wenn ihr euch durchgearbeitet habt. — Und du magst dann auch das Ende erwarten und welcher Lohn kommen wird, wenn die Analyse der Erscheinung erreicht ist.

Um den Totaleindruck, den wir von der Welt durch unser Auge empfangen, zu begreifen, und analog wiedergeben zu können, und um auch die Analogie der Mittel, welche wir haben, mit denen der Natur wissenschaftlich aufstellen zu können, müssen wir die Elemente jenes Eindruckes in unwandelbarer Reinheit ergriffen haben.

Schon seit Jahrhunderten war man sich über die Theile dieses Eindruckes, was die Farben betrifft: Gelb, Roth, Blau als die Grundfarben, und Weiß und Schwarz als Zugabe, einig. Wir wollen diese Fünf genau betrachten, und werden finden, wodurch die Irrthümer entstanden sind, welche durch Newton eine solche Autorität gewonnen, und welche die ganze Untersuchung in Verwirrung gebracht haben. (Folgt nun die schon vorgekommene Darstellung und Entwickelung des Kreises der reinen Farben und Mischungen, ausser welchem Kreise keine als rein möglich sind; und dann weiter:)

Wenn wir also zwey Farben, z. B. Roth und Blau, mischen, so erhalten wir das reine Product einer Mittelfarbe, Violett, und wenn die Mischung so geschieht, daß keine von beiden, weder Roth noch Blau, darin überwiegend ist, so sind dieselben so eng darin verbunden, daß dieses mittlere Violett, und die ähnlichen beiden Mittelfarben Grün und Orange, zu dem Irrthum veranlaßt haben, als wären sie eigentliche Urfarben, welches indessen offenbar allem lebendigen Ursprung widerspricht, da sie hinwieder keine Farbe durch Vermischung produciren, sondern selbst nur Producte der drey Grundfarben sind. Wenn man Grün in seiner mittleren Stellung mit einem eben solchen Violett vermischte, so erhielte man ein schmutziges Blau, und so

analog, was die andern Mittelfarben betrifft; denn die drey Farben heben sich durch ihre Vermischung in ein unscheinbares Grau auf, und da in den drey reinen Mischungen die reinen Farben in gleicher Quantität enthalten sind, so müssen auch diese sich in ihrer Vermischung aufheben. Geschieht die Mischung aber so, daß zu zwey Farben die dritte auch nur im kleinsten Grade hinzukommt, so hebt diese schon einen Theil der reinen Mischung auf; wenn z. B. Orange zu Blau kommt, so ist Blau hier überwiegend und es entsteht ein schmutziges Blau oder ein blauliches Grau, und wenn im Gegentheil zu Orange ein sehr kleiner Grad von Blau kommt, entsteht ein graues Orange u. s. w. Hieraus nun erhellen alle die möglichen Mischungen und Effecte, die in dem Kreise der drey Farben liegen.

Zu diesen kommen nun Weiß und Schwarz. Weiß ist seiner Eigenschaft nach heller wie alle drey Farben zusammt ihren Mischungen; und Schwarz dunkler. Weiß ist eine völlige Nichtheit aller Kraft und leidet jede Zumischung, ohne etwas anderes zu effectuiren, in irgend etwas drittes überzugehen und zu irgend etwas geneigt zu seyn; es macht alle Farben matt. Schwarz hingegen verschlingt und beschmutzt alle Farben. Wenn Weiß eine Zumischung von einer Farbe empfangen hat, so ist es auch eben so empfänglich für jede Verwandlung solcher Farbe in sich, auch eben so empfänglich und offen für das Licht, und zeigt alles ihm Zugemischte offen und in der plattesten Verständlichkeit. Schwarz hingegen zieht alle Zumischung in den Schmutz und bis zur tiefsten Undeutlichkeit in sich hinein. Weiß und Schwarz, wenn sie für sich, ohne alle Beymischung von Farbe sind, geben zu gleichen Theilen gemischt ein Grau, welches gleich ist dem Product von Roth, Gelb und Blau. Da dieses Grau nun alle Farben beschmutzt, so ist es zwar eine Geburt aus Weiß und Schwarz, auch eine Versinkung der Farben in diese, aber dennoch wird nie aus den Farben weder ein Weiß noch Schwarz gemischt werden, da die Farben an Dunkelheit Schwarz, und an Helligkeit Weiß nicht erreichen. Blau ist die dunkelste der drey Farben, doch nicht so dunkel wie Schwarz; Gelb die hellste, doch nicht so hell wie Weiß.

Ueberblicken wir nun das ganze Gebiet der fünf Theile in dem Umfange ihrer Verwandlungen und Mischungen, so haben wir doch nur erst einen sehr schwachen Schimmer von dem Totaleindrucke, der unserm Auge durch das Gebiet der Erscheinungen gegeben ist; einen Ueberblick, welcher überdies in eine todte

Gränze und in ängstlicher Beschränkung geschlossen ist, wo alle freye Nachahmung der Natur verloren bleibt.

Newton hat durch mancherley Operationen auch den Weg zu diesen Erscheinungen gefunden, und durch die Brechung der Lichtstrahlen in einem Prisma, welches einen, in sieben Theile oder Farben aufgelöseten Schein giebt, welche Farben in nachfolgender Ordnung standen, ein Licht über den lebendigen Ursprung verbreiten wollen:

1 2 3 4 5 6 7
Purpurroth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett.

Er faßte diesen in sieben Theile gespaltenen Strahl wieder auf in ein convexes oder Brennglas, und erhielt durch dieses wieder den einfachen weißen Strahl, und schloß also: Alle Farben zusammengenommen sind Weiß, und das Licht ist weiß und spaltet sich in dieselben und wird wieder vereinigt in Weiß.

Wenn wir diese sieb'en Theile betrachten, merken wir bald, daß es unser Cirkel ist, und daß es, wenn die beiden Enden, Purpur und Violett, jede als halb angesehen werden, die drey Farben nebst den drey Mischungen sind, die zusammengefaßt nach unserer Betrachtung Grau gaben. Hier geben sie nun Weiß, oder bestimmter, einen weißen Lichtstrahl. Wir werden sehen, ob wir durch die folgenden Betrachtungen auf andre Weise in dem Gebiete der Erscheinungen einen klaren Zusammenhang entdecken können, in welchem dieses Phänomen mit begriffen ist; und werden dann zugleich sehen, wie es kommen konnte, daß diese Entdeckung zum deutlichen Begriff über die Elemente im offnen Gebiete der Naturerscheinungen nichts beygetragen hat, vielmehr der von Newton gefaßte bestimmt nur Verwirrung erzeugen mußte.

Ich habe gesagt, daß, wenn wir die Analogie unsrer Mittel, um einen natürlichen Effect hervorzubringen, mit dem Gebiet des durch unsre Augen empfangenen Eindrucks darthun wollten, wir mit der bestimmtesten Klarheit die unwandelbare Existenz der Elemente dieses Eindruckes begreifen müßten.

Wenn wir also die Farben nebst Weiß und Schwarz, wie sie bisher von uns dargestellt sind, betrachten, und nun fragen, ob solche in ihrer Eigenschaft unwandelbar sind? so werden wir finden, daß alle Farben ausserdem auch noch heller und dunkler erscheinen können, und zwar so dunkel, daß sie Schwarz in der Tiefe übertreffen, und so hell, daß sie Weiß überleuchten; was wir sehen, wenn wir blaues oder purpurnes polirtes Glas ge=

gen eine Steinkohle legen, daß solches nämlich diese bey einer großen Dicke weit an Dunkelheit übertrifft; wie wir auch sehen, daß Feuer in allen Farben brennen und jedes Weiß in Helligkeit übertreffen kann.

Es entsteht die Frage, ob das Heller oder Dunkler der Farbe eine würkliche Verwandlung derselben sey, oder nicht? Die Antwort finden wir in der Bemerkung einer größeren oder geringeren Durchsichtigkeit oder Undurchsichtigkeit der Stoffe, je nach der Eigenschaft der Körper, an welchen die Farbe haftet.

Müssen wir demnach die Existenz der Farbe als gedoppelt annehmen, undurchsichtig und durchsichtig, so haben wir wohl in der Doppelheit der Farbe nebst dem Schwarzen und dem Weißen die Elemente des ganzen Gebietes des durch unsre Augen erhaltnen Eindruckes ergriffen. Die drey undurchsichtigen Farben nebst Schwarz und Weiß sind körperlich, und in ihrer Reinheit gebunden an ihre einmalige Helligkeit und Dunkelheit; darum auch die völlige Mischung der Farben dasselbe Grau giebt, welches in der Mischung aus Schwarz und Weiß eintritt. Die Vermischung aber der drey durchsichtigen Farben ist von andrer Art.

Nehme ich eine durchsichtige gefärbte Masse, es sey Wasser, Glas, Krystall, z. B. rein rothes, so wird dieses, gelegt oder gestellt auf einem weißen Grund oder gegen das Licht, tiefer und glühender roth seyn, je mehr die Masse an Dicke hat, hingegen heller, je mehr sie dünn ist. Geschieht dieses gegen die Sonne als das stärkste Licht, so wird bey einer recht dicken Masse die Gluth der Farbe gewaltig seyn, und diese doch bis in einer für unsre Augen erreichbaren Tiefe stets rein bleiben; so wie sie bey einer dünnen Masse mehr und mehr vom Sonnenlicht verschlungen wird. Wenn die Farbe in ihrer Tiefe, wir nehmen wieder an Roth, so weit kommt, daß wir sie einzeln nicht mehr als Roth, sondern wie eine finstre Masse sehen, so wird uns doch noch für unser Auge, wenn wir ein Blau hätten, das eben so tief ginge, und wir solches gegen jenes hielten, der Unterschied bemerkbar bleiben, der freylich bey noch zunehmender Tiefe für uns aufhören wird, aber in sich ewig fortwährt. Aehnliches wie hier im Finstern, geschieht auf der andern Seite in Licht.

Wenn sich die undurchsichtigen Farben so vermischen, daß ihr Product Grau wird, so ist dieses Grau in seiner Dunkelheit der Durchschnitt seiner Producenten und zugleich die Mitte von Weiß und Schwarz, zwischen welchen beiden die drey Farben einge=

schlossen waren. — Nehmen wir aber drey durchsichtige Farben, welche in der Helligkeit den drey undurchsichtigen gleich ständen, so würde das farblose Product der durchsichtigen dreymal tiefer stehen, als seine Producenten, und es würde zwar, erleuchtet durch hintergestelltes Weiß oder Licht, auch ein Grau zum Vorschein kommen, welches jedoch, wenn es auch in derselben Helligkeit und Tinte, wie ein aus Schwarz und Weiß gemischtes stände, doch wesentlich von demselben verschieden seyn wird; und der Unterschied würde hier der der Materie seyn, welchen wir oben schon berührt haben, und daß eine Unterschiedlichkeit sich zeige nach der größeren oder geringeren Durchsichtigkeit der Stoffe. So wird man jetzt auch begreifen können, daß Dunkelheit und Helligkeit in einer und derselben Ursache zu suchen sind, und die Qualität und Quantität des Stoffes sie bewürken wird.

Wie die farblose Dunkelheit als Product der drey undurchsichtigen Farben in ihrer Tiefe im Verhältniß zu ihren Producenten dreyfach verstärkt ist, so ist auch aus der Tiefe der durchsichtigen Farben auf die Tiefe ihres Productes zu schließen, und umgekehrt aus der Helligkeit oder Dunkelheit ihres farblosen Productes auf die seiner Producenten. Würden wir uns nun betrügen, wenn wir die drey durchsichtigen Farben, jede in einer solchen Tiefe, daß unser Auge solche nur eben erkennen könnte, vermischten, wenn wir dann das Product als dreyfach verstärkte Tiefe annähmen? oder, wenn wir vor der Morgensonne her eine farblose Helligkeit erblicken, die unser Auge kaum ertragen kann, von dieser sagten, daß sie das Product von noch dreyfach helleren Farben wäre? — Vielleicht giebt uns der Verfolg noch einige Aufklärung hierüber.

Wenden wir uns nun einmal wieder zu dem von Newton entdeckten Phänomen. Er faßte den durch das Prisma in die Farben und einfachen Mischungen gebrochnen Lichtstrahl auf und zusammen in den Focus eines Brennglases, und der farblose Lichtstrahl war wieder hergestellt. Er nennt den Lichtstrahl weiß, und diesen Zusammenfluß der Farben ebenfalls weiß. Nach unsern Betrachtungen aber werden wir einsehen, daß dieser Focus nichts anders als der farblose Zusammenfluß der durchsichtigen Farben seyn kann, oder dasselbige was dieser ist. Wenn wir unser Auge in den durch das Prisma getheilten Lichtstrahl stellen, so sehen wir ebenfalls nur das Bild der Sonne ohne Farben in dem Prisma; das heißt nämlich, die Linse unseres Auges faßt so gut wie das Brennglas die Farben in einen Focus.

Ich glaube, daß hier der Ort seyn kann, wo es nöthig wird,

den bestimmten Begriff von einer Farbe, wie von einer Mischung, deutlicher herauszuheben. Es kann nach allem was schon gesagt ist nicht die Rede von willkührlichen Farbenbezeichnungen, etwa wie von Modefarben, oder nöthig seyn, weitläuftig dergleichen Benennungen auf ihr Nichts zurückzuführen. Inzwischen giebt es Angewöhnungen, die mit uns wie zusammengewachsen sind, und von denen sich die Vorstellung nicht leicht losmacht. Z. B. man sagt, und zwar sehr richtig, Hellroth und Dunkelroth, Hellblau und Dunkelblau, es will aber wunderlich klingen, wenn einer Hellgelb und Dunkelgelb sagen wird; ein helles Gelb nimmt man allenfalls noch an, das dunkle aber sehr nur bis zu einem gewissen Grad, dann wird es — und was? braun? woher? — oder karmelit? — das wäre so eine Farbe, wie Zugwind ein Wind ist. — Ich habe oben selbst, um mich nach der gewöhnlichen Art verständlich zu machen, gesagt, daß Gelb die hellste, Blau die dunkelste Farbe sey; ich bin darin den gewöhnlichen Vorstellungen gefolgt, glaube aber, daß hierin etwas fest zu bestimmen schwer seyn würde: inzwischen wird zu meinem Zweck, wenn dem auch so wäre, es weder schaden noch helfen. Nur, wie ich nachgewiesen, daß ein durchsichtiges Roth, es sey nun hell oder dunkel, an sich nur eine und dieselbe Farbe seyn könne, so folgt dasselbe auch für die andern Farben, allein ich bitte den Unterschied zu bemerken, der zwischen einem tiefen Roth und einem tiefen Gelb ist, und man wird finden, daß die Gluth des Gelben sich der Gluth des Rothen in nichts nähert, als in der Tiefe, was aber nur für unsre Augen eine Annäherung ist. — Wir haben nun gesehen, wie die verschiedenen Arten von Farben, nämlich so weit unser Auge für sie empfänglich, sich darstellen. Mit den Mischungen ist es dasselbe: nämlich, wie gesagt ist, daß von der tiefsten Tiefe einer Farbe bis zu ihrer höchsten Helligkeit sie ein unwandelbares sey, so muß auch ein Product der durchsichtigen Farben, und das Product von allen, da es eben so durchsichtig bleibt, in seiner Helligkeit wie in seiner Dunkelheit eins seyn. Es läßt sich also die durchsichtige Farbe nicht so, wie die undurchsichtige zwischen Weiß und Schwarz steht, ihrerseits zwischen Hell und Dunkel stellen, sondern das farblose Hell und Dunkel des durchsichtigen Theiles ist immer ein Product, was Weiß und Schwarz nicht sind. Eine Zumischung dieses Productes wird auch eine andre Würkung hervorbringen, wie Schwarz; nämlich: wenn ich zu einem undurchsichtigen reinen Roth Schwarz mische, so entsteht ein schmutziges Roth; mische ich aber zu dem besag=

ten reinen Roth das Product der drey durchsichtigen Farben, so wird das Roth bloß verdunkelt, und wenn zu demselben ein tiefes Roth, so wird es glühender. Das durchsichtige Roth wird durch die farblose klare Zumischung ebenfalls verdunkelt, aber ohne glühender zu werden, welches leztere bloß dadurch geschehen kann, daß die durchsichtige Farbe in sich gehaltvoller wird. Man sieht also, da das farblose Product durch seine Zumischung bloß verdunkelt, ohne zu beschmutzen, und da die klare Farbe die undurchsichtige glühender macht, — daß sich alle Erscheinungen in die angegebnen Elemente auflösen lassen. Da wir nun in unserm Material alle Theile, entweder combinirt oder einzeln, besitzen, sogar da die durchsichtigen Pigmente zum Theil sehr stark in ihrer Farbe sind, so können wir, wenn wir für die herrliche lebendige Erscheinung in der Natur offen sind, uns derselben ziemlich genau anschmiegen. —

* * *

Soll ich nun sagen, ich habe die Analogie der Elemente unseres Materials mit den Elementen des Eindruckes, den wir durch unser Auge erhalten, dargethan? — Ich bekenne mich ungeschickt dazu; — wir wollen uns indeß von den Theilen des Materials ab zu der lebendigen Würkung der Elemente in der Natur selbst wenden, und unsere Betrachtung schließen, indem wir uns zu der ewigen Tiefe und Fülle alles Lebens kehren, woraus uns auch diese Erkenntniß quillt.

Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichtes. Gleichwie dieses nun geschieht in uns, so glaube ich auch, daß es geschieht ausser uns in der Natur. — Wir, so wie wir uns in uns losmachen von aller irdischen Begierde, werden wir auch je mehr und mehr gereinigt, und wie wir ganz lauter und rein sind, sind wir, indem sich Gott zu uns wendet, mit Ihm und allen reinen Geistern in Eins verschlungen. Und wer dieses gekostet hat, wer da weiß, wie die reine Existenz Göttlichen Ursprungs, und ewig ist in Göttlicher Vereinigung, der hat sich, ob durchstrahlt oder noch undurchstrahlt von dem Lichte des Ewigen, zur innern Ruhe und über die Angst der Welt erhoben, und dieses ist der Friede Gottes, der über alle Vernunft ist. — Wie aber Alles von Jugend auf, und so lange Menschen leben Alles, gedrungen hat und sich drängt zu dieser innerlichen Erkenntniß, so sehnt und drängt sich auch alle Creatur zum Licht und zur Vergeistigung ihrer creatürlichen Eigenschaft. Dieses nun geschieht in dem Theil der Farbe so, daß die farbigen mate-

riellen Substanzen sich losmachen von der groben körperlichen Eigenschaft, und solche sind, wenn sie dieses erreichen, durchleuchtet vom Lichte der Sonne, und erhalten in ihrer Entzündung durch die Sonne eine Kraft des Lebens, sich fortzupflanzen und mannichfaltiger und vielfacher den rohen unbrauchbaren Theil des Irdischen zu überwinden und immer geringer zu machen.

B.

Farbenkugel,

oder

Construction des Verhältnisses aller Mischungen der Farben zu einander und ihrer vollständigen Affinität; mit angehängtem Versuch einer Ableitung der Harmonie in den Zusammenstellungen der Farben.

Von

Philipp Otto Runge, Mahler *).

Vorbericht.

Die Figuren in diesem Büchlein, welche die Construction des Kugelverhältnisses anschaulich machen sollen, endigen mit der Kugel selbst, welche, colorirt, nach zwey perspectivischen Aufrissen, und mit zwey Durchschnitten, auf der Kupfertafel dargestellt ist. Von dieser Abbil-

---

*) Diese Abhandlung, im Jahre 1809 verfaßt, erschien 1810 in einer Quart-Ausgabe bey Friedrich Perthes in Hamburg. Man hat bey dem gegenwärtigen Abdrucke die Kupfertafel, so wie die Tafel der Zusammenstellungen, welche sich auf die Harmonie beziehen, weglassen zu können geglaubt, weil sich für den Aufmerksamen diese Darstellungen nach den geometrischen Figuren, welche auch hier den Text begleiten, so wie aus der Entwickelung selbst, zur Genüge ergeben. Wie wir denn auch die vortreffliche Abhandlung des Herrn Prof. Steffens: „Ueber die Bedeutung der Farben in der Natur" hier nicht wieder aufnehmen, die man an ihrem Orte aber mit großem Interesse lesen kann, und darin finden wird, wie der Verf. derselben nicht allein überhaupt in den eigentlichen Sinn des Künstlers, zu dessen Entwickelung sein Umgang schon wesentlich beygetragen hatte, tief und genau eingegangen ist, sondern auch eine erfreuliche Bestätigung der Ansicht seines Freundes durch die Natur selbst in den mannichfaltigsten physikalischen, chemischen u. a. Wahrnehmungen nachweiset.

dung, da sie so wie die übrigen Figuren nur der Vorstellung zu Hülfe kommen soll, wird man nicht verlangen, daß alle Mischungen so bestimmt und klar erscheinen, als davon in der wörtlichen Construction die Rede ist; auch hätte eine sorgfältigere Ausführung der Illumination, wenn sie nicht gar hier am Orte unmöglich gewesen wäre, nur die Herausgabe des Werkes verspätet und vertheuert; und obschon die Vorstellung des Verhältnisses für jedermann sehr an Klarheit gewinnen müßte, wenn an einer würklichen Kugel, und verschiedenen Kugelabschnitten, die Farben in ihren Mischungen und Nuancen nach dieser Construction aufgetragen würden, so wird man doch auch schon nach gegenwärtiger Kupfertafel deutlicher begreifen können, was gemeynt ist.

Bey den Farbenzusammenstellungen auf der anderen Tafel sind mit Vorbedacht lauter undurchsichtige oder Deckfarben angewandt, wenn man selbige gleich auf andere Weise brillanter hätte haben können; es sollte vom Unterschied des Materials ganz abgesehen, und bloß das Verhältniß des Farbeneindrucks an und für sich in Betracht gezogen werden; dieses konnte nicht so abgesondert stattfinden, wenn die Verschiedenartigkeit des Materials mit in Collision getreten wäre. Will man jedoch die Effecte etwas lebhafter empfinden, so könnte man statt des gefärbten Papieres Taffent- oder Atlasbänder wählen.

Anstatt diese Zusammenstellungen, eine jede an ihren Ort, im Contexte meiner Schrift selbst einzuschalten, schien es den Vorzug zu verdienen, sie insgesammt in gegenwärtiger Folge auf einer Tafel darzustellen, weil, was in den verschiedenen Abschnitten erörtert wird, jetzo dem Blicke wieder in einer Figur anspricht. Das Störende aber, was aus der Zusammenstellung des Ganzen für die Betrachtung eines einzelnen Effectes entstehen muß, wird dadurch gehoben, daß die Tafel nicht angeheftet ist, und man das Buch selbst dazu anwenden kann, die störenden Zusammenstellungen zuzudecken.

Der Abhandlung meines Freundes Steffens verdanken wir den Blick in eine Fülle der herrlichsten Erscheinungen in der Natur; und ich würde glauben ein erfreuliches Ziel erreicht zu haben, wenn mein kleines Werk zur ruhigen Ueberschauung aller dieser interessanten Phänomene einiges beyzutragen im Stande gewesen wäre.

P. O. Runge.

§. 1. So natürlich, ja unumgänglich es scheint, die regelmäßigen Resultate, welche beym Vermischen färbender Materialien uns in die Augen fallen, an den Theorien des Lichts, oder der Entstehung der Farben, zu vergleichen und zu prüfen, und eine Lehre, einen wissenschaftlichen Unterricht für den Mahler, von den Theoremen oder Hypothesen herzuleiten, aus welchem demnächst fruchtbare Regeln erwachsen könnten, so ist doch bekannt, wie hülflos den Künstler die aufgestellte Wissenschaft gelassen hat, wenn die be-

stehenden Verhältnisse farbiger Substanzen Würkungen erzeugten, die aus der bloßen Brechung des Lichtstrahles nicht zu erklären waren.

§. 2. Wenn erwogen wird, wie neben einer richtigen Erkenntniß der Formen des menschlichen Körpers, und ihrer Maasverhältnisse, dem Mahler auch die Einsicht in die Perspectiv vonnöthen ist, wodurch Größe und Ort in Hinsicht ihrer Erscheinung den Gestalten bestimmt wird; nicht weniger die Kenntniß von der Richtung der Lichtstrahlen, so wie ihrer Brechung und Zurückwürkung, damit es möglich werde, die Gegenstände rund, und in einem räumlichen Verhältniß erscheinend, darzustellen: so gesellet sich unmittelbar die Betrachtung hinzu, daß alle Dinge auch ihre Farben haben, und die Farben in manchen Zusammenstellungen einen angenehmen, in anderen aber einen widrigen Eindruck machen, endlich, daß dieselben durch Vermischung entweder andere erzeugen, oder sich auflösen.

§. 3. Beruhet aber die Wissenschaft der Zeichnung, in welcher sich die Kenntniß von der Form, der Proportion, von den perspectivischen Verhältnissen, und der Beleuchtung der Gegenstände vereinigen, wesentlich auf Entdeckung der Gesetze, nach welchen die Gegenstände dem Auge sichtbar werden, mit nichten aber auf Erkenntniß der Körper oder ihrer Formen an und für sich; so möchten wir, wenn unsere Aufmerksamkeit sich nun auf die Farben lenkt, auf ähnliche Weise streben, die Verhältnisse der gegebenen Farben zu einander, sowohl in ihrer Reinheit als aus dem Gesetze, wornach ihre Mischungen vorzugehen scheinen, zu erforschen, um die Eindrücke, welche ihre Zusammenstellungen auf uns machten, und die veränderten Erscheinungen, welche aus ihren Mischungen entstehen, bestimmt ausfinden, und jedesmal mit unserem Material wiedergeben zu können.

§. 4. Diese Erkenntniß kann daher angesehen werden als ganz abgesondert von der Wissenschaft, wie durch das Licht die Farben entstehen; indem wir vielmehr die Farbe als eine gegebene, ja selbständige Erscheinung, und in Verhältnissen zum Licht und zur Finsterniß, zu Hell und Dunkel, zu Weiß und Schwarz, betrachten und so begreifen möchten. Gelangten wir auf diesem practischen Wege, von einem so entgegengesetzten Standpuncte, endlich auf einerley Resultat mit dem Lehrer der Theorie des Lichts, so würde es nur desto gewinnvoller seyn.

§. 5. Es ist einleuchtend, daß alle reinen Farben, unter und von welchen eine Zusammenstellung möglich ist, auch die

Gesammtzahl der Elemente aller und jeder Mischungen ausmachen müssen. Dieser Elemente sind fünfe: Weiß, Schwarz, Blau, Gelb, Roth; ausser welchen nicht möglich ist, sich eine völlig unvermischte Tinctur vorzustellen.

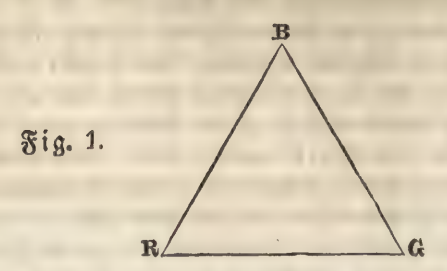
§. 6. Wir sondern aber Weiß und Schwarz von den andern drey Farben (welche wir überhaupt nur Farben nennen) aus, und stellen sie in eine verschiedene, den Farben wie entgegengesetzte Classe; weil nämlich Weiß und Schwarz einen bestimmten Gegensatz (den von Hell und Dunkel, oder Licht und Finsterniß) nicht nur für sich allein in unserer Vorstellung bezeichnen, sondern auch in ihrer mehreren oder minderen Vermischung sowohl mit den Farben als mit allen farbigen Mischungen, das Hellere oder Dunklere überhaupt, durch mehr oder weniger weißlich oder schwärzlich, vorstellen: mithin auch als hell und dunkel überhaupt, in einem allgemeinen und andern Verhältniß zu den Farben stehen, als diese gegen sich unter einander beweisen.

§. 7. Es haben öfters Bestrebungen, wiewohl nur als Versuche stattgefunden, in einer tabellarischen Form das Verhältniß aller Mischungen zu einander darzustellen. Die Figur nun, durch welche der ganze Zusammenhang aller Verhältnisse ausgedrückt werden soll, kann nichts willkührliches, sie muß vielmehr das Verhältniß selbst seyn, indem solche nothwendig aus der natürlichen Neigung so wie Feindschaft, welche die Elemente zu einander äußern, hervorgehen muß.

§. 8. Wenn wir uns nun die drey Farben, Blau, Gelb, Roth, eine jede in ihrem völlig reinen Zustande vorstellen; so verlangen wir, daß das Blaue weder von Gelb noch von Roth den geringsten Zusatz habe; so wie von dem Gelben, daß es nicht im mindesten weder in's Blaue noch in's Rothe spiele; auch von dem Rothen, daß es weder gelblich noch bläulich schillere. Da nun vielleicht kein vorhandenes Farbenmateriale in der gesetzten völligen Abwesenheit von aller Beymischung da ist; wenigstens aber es der Theorie zukömmt, wenn wir in den vorhandenen Farben noch eine Mischung und Mehrheit erkennen, von solcher zu abstrahiren, und jedes reine Element als eine absolute Einheit anzunehmen, so beweisen diese so gesetzten ganz mischungsfreyen Farbenpuncte eine Analogie mit dem dimensionslosen mathematischen Puncte. Und da die Qualität einer jeden der drey Farben völlig individuell, und gesondert von jeder Qualität der beiden andern ist, ich also die Differenz derselben in gleicher Größe setze, so formiren die drey Puncte: Blau, Gelb, Roth, wenn ich

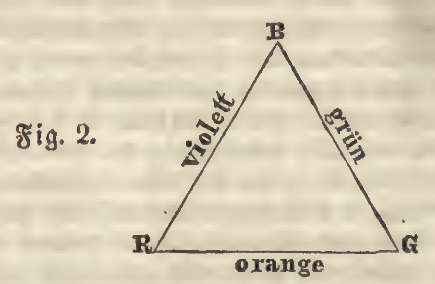
die gleiche Differenz durch gleiche Linien ausdrücke, ein gleichseitiges Dreyeck, als den (nicht unbekannten) figürlichen Ausdruck für das Verhältniß unter diesen drey reinen Naturkräften.

Fig. 1.



§. 9. Bekannt ist, daß durch die Vermischung von Blauem und Gelbem Grün, von Gelbem und Rothem Orange, und von Rothem und Blauem Violett erzeugt werden, daß aber auch, wenn z. B. in Grünem das Blaue stärker würkt als Gelb, sich das Grüne in Blau, und wenn Gelb stärker darin würkt, es sich in's Gelbe abstuft oder neigt, und sich zuletzt völlig darin verliert. Das übereinstimmende ist mit Orange der Fall, welches sich in Gelb und Roth neigt und verliert, so wie Violett in Roth und Blau. Diese Beweglichkeit von Grün, Orange und Violett würde nun im Gegensatz von den drey reinen isolirten Farbenpuncten B. G. R., wenn wir uns diese als gegen einander würkend vorstellen, als ihre Neigung von einem Puncte zum andern, durch die drey Seiten des Dreyecks ausgedrückt werden.

Fig. 2.



§. 10. Obgleich nun, im Gegensatz von der Einheit jeder der drey Puncte B. G. R. die drey Mischungen: Grün, Orange, Violett, jede eine Mehrheit sind, und in unzähligen Stufen zwischen je zweyen Farben sich befinden, so wird doch, wenn zum Beyspiel B. und G. in gleicher Kraft zusammen würken, oder

sich vermischen, in dem Mittelpuncte der Linie BG Grün ebensowohl als eine eigene Farbe erscheinen, die zu Blau und zu Gelb in gleicher Neigung und gleicher Differenz (welche in diesem besondern Verhältniß Indifferenz wird) steht. Eben so verhält es sich mit Orange, und wiederum mit Violett. Weil nun Grün, Orange und Violett in diesen Mittel- oder abstracten Puncten mit B. G. und R. in gleicher Differenz stehen, und auf den Seiten des Dreyecks auch in gleiche Entfernung von denselben zu setzen sind, so werden sie auch in ihrem Verhältnisse unter sich in gleicher Differenz stehen, und ein gleichseitiges Dreyeck formiren, welches in dem ersteren mitten inne läge.

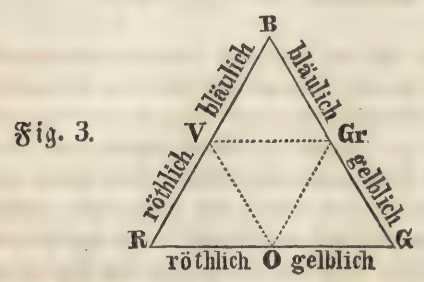


Fig. 3.

§. 11. Da aber alle drey reinen Mischungspuncte Gr. O. V. sowohl, als alle sich von Gr. in B. und G., von O. in G. und R. und von V. in R. und in B. neigende Mischungen, nur aus der Zusammenwürkung je zweyer reinen Farben hervorgegangen sind, so sind sie von aller Neigung, zu jeder dritten Farbe sowohl als irgend einer sonstigen Tinctur, völlig frey.

§. 12. Es ist aber vorher bestimmt worden, daß alle Farben und reinfarbige Mischungen zu Weiß und Schwarz (zu Weiß als einer Erhellung und Schwächung, zu Schwarz als einer Verdunkelung oder Trübung) in einem allgemeinen Verhältniß stehen, und der Einwürkung derselben empfänglich sind. Es sind also die drey Puncte Gr. O. V. sowohl, als alle zwischen ihnen und den Puncten B. G. R. liegenden einfachen Mischungen, mit dem Puncte Weiß nach der einen, und Schwarz nach der anderen Seite, (als zwey vollkommenen Gegensätzen) in derselben Differenz, und mithin alle in dieselbe Entfernung von Weiß wie von Schwarz zu setzen, in welcher die drey Puncte B. G. R. von ebendenselben (nämlich von Weiß und von Schwarz) stehen; da wir gleiche Differenz unter Naturkräften durch gleiche Linien (Entfernungen) auszudrücken zur Regel angenommen haben.

§. 13. Diese allgemein gleiche Entfernung aber von zwey verschiedenen Puncten können wir unter keiner andern Figur uns vorstellen, als wenn wir die Totalität aller reinen Farben und ihrer einfachen Mischungen (nämlich die drey Puncte B. G. R. sowohl, als Gr. O. V. mit ihrer ganzen Neigung in die einfachen Farben,) eine vollkommene Kreislinie bildend annehmen; innerhalb welcher die beiden gleichseitigen Dreyecke BGR und GrOV zusammen ein gleichseitiges Sechseck ausmachen, und zu welcher Weiß und Schwarz, oder die zwey Puncte W. und S. wie ausserhalb der Kreisfläche liegende Pole sich verhalten, deren Entfernung von einander WS als eine Linie (Achse) anzunehmen ist, welche durch das Centrum des Kreises geht.

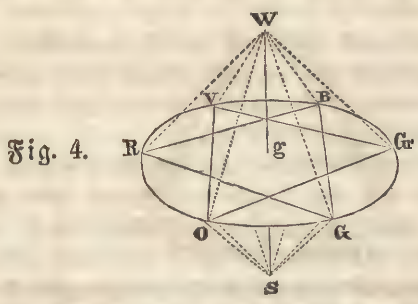


Fig. 4.

§. 14. Es ist daher das zweyte Dreyeck GrOV eben so groß wie das erstere BGR anzunehmen, und man wird sich jetzt die Totalität aller grünen, orangen und violetten Mischungen in ihrer wahren Richtung so vorstellen können, als wenn das Dreyeck GrOV sich um die Achse WS zwischen den Puncten B. G. R. hin und her bewegte, und so den ganzen Kreis bildete.

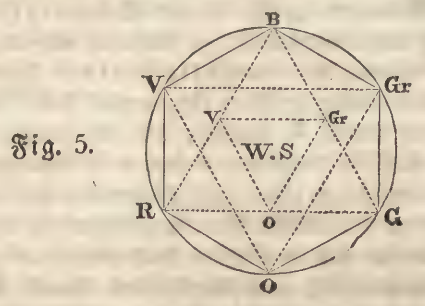


Fig. 5.

§. 15. Beide Dreyecke, oder das vorhin (Fig. 4.) aufgestellte gleichseitige Sechseck, enthalten, in der Folge: Blau, Grün, Gelb, Orange, Roth, Violett, die sogenannten

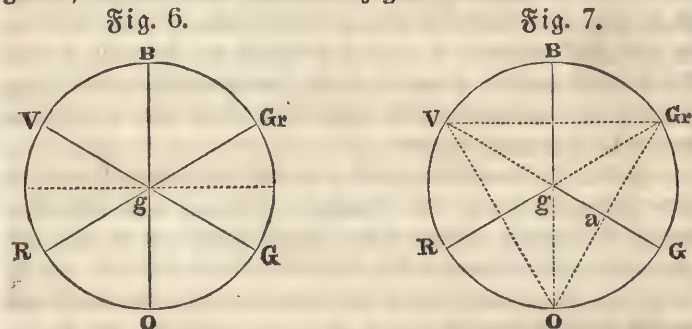
sieben Farben des Regenbogens; wenn man Violett in bläuliches und röthliches an beiden Seiten des Regenbogens zertrennt annimmt. Und so enthält der Uebergang und Umfang des ganzen Kreises alle reinfarbigen Mischungen, und die reinen Farben selbst.

§. 16. Wie Grün durch die Vermischung von Blau und Gelb erzeugt wird, so entsteht durch die Vermischung von Weißem und Schwarzem Grau, welches sich in weißlicher und schwärzlicher Neigung auf der Linie zwischen diesen beiden Puncten abstuft, und auf der einen Seite in Weiß, wie auf der anderen Seite in Schwarz sich verliert. Im Mittel aber, wo die beiden Kräfte in gleicher Stärke gegen einander würken, wird der Punct seyn, wo dasselbe als ein völlig gleichgültiges Grau, in gleicher Differenz und gleicher Neigung zu Schwarz wie zu Weiß steht; welcher Punct, unserer Configuration gemäß, eben derselbe ist, auf welchem die Linie WS die Fläche des Farbenkreises berührt und schneidet.

§. 17. In dem Farbenkreise sind, wie wir gezeigt haben, die drey abstracten Puncte des Grünen, Orangen und Violetten, welche das Dreyeck GrOV bilden, die Producte von je zweyen reinen Elementarfarben, welche sich in diesen Puncten in gleicher Kraft innigst vereinigt und durchdrungen haben. Wenn wir aber zu dem reinen Grün, als dem Producte aus Gelb und Blau, die dritte Farbe, Roth, im geringsten zumischen, so erfahren wir, daß diese den heitern Schein des Grünen bloß zerstört und beschmutzt, ohne solchem einen rothen Schein mitzutheilen. Es wird also Grün durch eine stärkere Beymischung von Roth in einen völlig farblosen Schmutz, oder in Grau, aufgelöset; welches nur erst durch noch stärkere Beymischung einen rothen Schein annimmt. Diese Auflösung aller farbigen Erscheinung ist die Folge von der gleich starken Zusammenwürkung aller drey reinen Farben. Denn es werde Blau mit Orange vermischt, so lösen beide sich ebensowohl in dasselbe farblose Grau auf; so wie auch Gelb mit Violett. Wie wir uns denn auch ein röthliches Grün, ein bläulich Orange, oder ein gelblich Violett so wenig vorstellen können, als einen östlichen West, oder einen südlichen Nord. Da nun die drey reinen individuellen Qualitäten B. G. R., wenn sie in gleicher Kraft zusammen würken, alle Individualität völlig verlieren, und in eine absolute Allgemeinheit aufgelöset werden; die Individualitäten von B. G. R. aber in allen einfachen Mischungen des ganzen Farben-

kreises in vollkommener Würksamkeit erscheinen: so sind diese einfachen Mischungen sowohl, als die drey reinen Farben, in gleicher Differenz mit der absoluten Allgemeinheit des farblosen Punctes, welcher daher, in gleicher Entfernung von jedem Puncte des ganzen Umkreises stehend, der Mittelpunkt des Kreises ist. In demselben lösen sich auch alle diametral entgegenstehenden Farben und Mischungen auf; indem in jedem Diameter des Kreises alle drey reinen Farben gleich würkend sind. Denn wenn (Fig. 6.) der Punct Gr. näher an G. gerückt, und auf der gegenüber liegenden Seite Roth (R.) sich in ein röthliches Violett (oder zu B.) neigt, so ist B. in's Rothe um eben soviel hineingerückt, als Gr. dem Blauen entzogen wurde.

Fig. 6. Fig. 7.



Zugleich ist hier noch anzumerken, daß in demselben Verhältnisse des gleichseitigen Dreyeckes, welches B. G. und R. gegen einander beweisen, und wie diese dreye sich im Mittelpuncte auflösen, sich auch alle, in dem ganzen Umkreise, in einem gleichseitigen Dreyeck gegen einander stehenden Mischungen auf dieselbe Weise gegen einander verhalten. Denn Gr. und O. werden sich, da in beiden G. sowohl mit B. als mit R. zu gleichen Theilen würkt, durch ihre Vermischung in ein gelbliches-Grau verwandeln, welches sich zu Gelb (G.) verhalten wird, wie der Punct a. (Fig. 7.) zu dem Mittelpunct g. Welcher Punct a. ebensowohl das Mittel der Linie Gg. ist, als sich daselbst die Qualität G. in der Vermischung von Gr. und O. in doppelter Quantität oder Kraft befunden hat, wie B. und R. jedes einzeln. Es wird also, wenn zu Gr. und O. noch V. hinzukommt, das Gleichgewicht von B. G. und R. wiederhergestellt. Eben so verhält es sich mit jedem gleichseitigen Dreyecke, welches der Peripherie anzulegen möglich ist; das Product desselben wird immer die totale Auflösung aller farbigen Erscheinung seyn.

§. 18. Wir schließen nun: Da Weiß (W.) in gleicher Dif-

ferenz mit jeder der drey Farben B. G. R. und in gleicher Neigung zu allen dreyen stehet, und da Schwarz (S.) in gleichem Verhältniß sich befindet: so sey irgend ein Punct der Neigung beider Pole zu einander auf der ganzen Linie WS, und unter diesen auch der Mittelpunct g. eben dieser Linie, für sich ebenfalls in gleicher Differenz mit jedem der drey Farbenpuncte B. G. R. und in gleicher Neigung zu allen dreyen zu setzen.

§. 19. Da ferner die drey Farben B. G. R. in gleicher Differenz mit W. und S. und in gleicher Neigung zu eben diesen stehen; so muß auch der Mittelpunct g. der Farbenscheibe, in welchem jene dreye ihre Individualitäten durch gleiche Würksamkeit eingebüßt haben, in gleicher Neigung zu W. wie zu S. und in gleicher Differenz mit eben diesen stehen. Folglich, da diese beiden Puncte g. (der Mittelpunct von W. und S. und der Mittelpunct des Dreyecks BGR) schon mathematisch angesehen in eins zusammenfielen, gehet jetzt, daß beide nur einer und derselbe seyn können, auch aus der gleichen Neigung in demselben zu allen fünf Elementen, durch die gleichmäßige Würksamkeit derselben in diesem Puncte, hervor; so wie aus der gleichen Differenz eine vollkommene Indifferenz, in welcher alle individuelle Qualitäten sich aufgelöset haben, und also nur die bloßen Quantitäten ihrer materialen Substanz in einer Summe übrigbleiben können.

§. 20. Dieser Punct ist also, da er in gleicher Differenz mit allen fünf Elementen steht, als der allgemeine Mittelpunct von allen anzusehen.

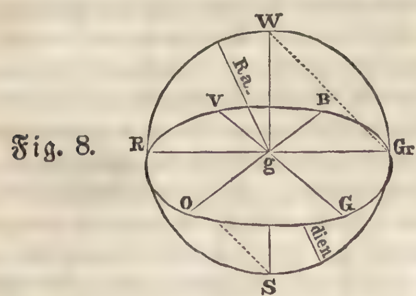


Fig. 8.

§. 21. Alle Mischungen, welche aus der Neigung irgend eines Punctes von dem ganzen Farbenkreise in Weiß oder in Schwarz hervorgehen, (eine Neigung, die allen diesen Puncten gemein ist) werden sich in allmähligen Abstufungen nach W. und nach S. verlieren, und müssen, (da alle nur das Product je

zweyer reiner Farben sind, und sich als solche bloß zu Weiß oder zu Schwarz neigen) als ganz frey von Zumischung einer dritten Farbe gedacht werden. Sie sind also in jedem Puncte ihrer Neigung in derselben Differenz von dem Mittelpuncte g. als der Zusammenwürkung dreyer Farben, (oder vielmehr als der Nichterscheinung aller Individualität der Elemente, im Gegensatze von der deutlichen Zusammenwürkung und Erscheinung in den ebengedachten Mischungen) und bilden mithin, da die Differenzen aller Puncte ihrer Neigungen (zu W. oder S.) mit dem Mittelpuncte g. Radien ausmachen, lauter in die Pole W. und S. ablaufende Bogenlinien oder Quadranten. Wodurch denn das ganze Verhältniß aller fünf Elemente zu einander, durch ihre Differenzen und durch ihre Neigungen, die vollkommene Kugelfigur formirt, deren Oberfläche alle fünf Elemente, und diejenigen Mischungen derselben enthält, welche in freundlicher Neigung der Qualitäten zu einander erzeugt werden, und nach deren Mittelpuncte zu alle Nuancen der Oberfläche in gleicher Stufenfolge sich in ein völlig gleichgültiges Grau auflösen: in Verhältnissen, wie ferne sie mit gleicher oder ungleicher Würksamkeit der gesammten Elemente sich berührt haben. So wie überhaupt in jeder Bildung die Größe aus der Differenz, und die Form aus der Neigung der Elemente zu einander hervorgeht.

§. 22. Man wird jetzt, wenn man sich die Farbenkugel (wobey eine gedoppelt beygefügte Abbildung, von dem weißen, wie von dem schwarzen Pole herabgesehen, zur Vergleichung dienen möge) von der Oberfläche bis zum Mittelpuncte in gleichmäßiger Würksamkeit durchdrungen vorstellt, die gleichfalls abgebildeten beiden Scheiben, die eine als einen Durchschnitt im Aequator (als die Farbenscheibe,) die andere aber durch beide Pole geführt (in der Richtung, daß im Aequator Roth und Grün (R. und Gr.) die beiden Endepuncte des Diameters ausmachen) zu erkennen im Stande seyn. Wie ich denn auch nicht zweifle, daß man nach diesem Schema sich die auf willkührliche Weise zwölffach eingetheilte Oberfläche leicht als einen völligen Uebergang wird denken können.

§. 23. Leicht ist nun einzusehen, daß auf gleiche Weise jeder Abschnitt, welcher parallel mit dem Aequator geführt würde, in demselben Verhältniß einen schwarzgrauen Mittelpunct zeigen müßte, wie derselbe nach dem schwarzen, so wie einen weißgrauen, wie er nach dem weißen Pole hin geschähe.

§. 24. So würden auch in allen Durchschnitten durch die

Pole, welche im Aequator die Richtung eines verschiedenen Diameters zeigten, auf die gleiche Weise sich die Farben beym Zutreffen auf die Linie WS in Grau zerstören.

§. 25. Man wird sich nun eben so wenig irgend eine Nuance, welche, durch Vermischung, aus den fünf Elementen hervorgegangen wäre, denken können, welche nicht in diesem Verhältniß berührt oder enthalten wäre, als man sich eine andere richtige und vollständige Figur für das Ganze dieses Verhältnisses wird vorstellen können. Und da jede Nuance zugleich in ihr richtiges Verhältniß, zu allen reinen Elementen wie zu allen Mischungen gestellt ist, so ist diese Kugel als eine Generaltabelle zu betrachten, wodurch derjenige, welcher zu seinem Geschäfte verschiedener Tabellen bedürfte, sich immer wieder in den Zusammenhang des Ganzen aller Farben zurechtfinden könnte. Wie es denn jetzt dem Aufmerksamen einleuchten muß, daß sich auf einer ebenen Fläche keine Figur zu einer vollständigen Tabelle aller Mischungen finden könne; indem sich das Verhältniß nur cubisch nachweisen läßt.

Anhang.

Ein Versuch, die sinnlichen Eindrücke aus den Zusammenstellungen der verschiedenen Farben mit dem vorhin entwickelten Schema zu reimen.

---

1. Vorzüglich bey Betrachtung der Scheibe, welche den Durchschnitt der Farbenkugel im Aequator darstellt, und indem man sich erinnert, daß alle einander auf derselben grade gegenüber liegenden Farben als Kräfte anzunehmen sind, welche einander entgegenstehen, und sich durch ihre Vermischung zerstören in Grau, wird man bemerken müssen, daß, wenn man diese sich entgegengesetzten Farben auf einer Fläche neben einander hinstellte, solche eben daher die allerlebhaftesten Contraste bilden werden. Zugleich aber macht diese Gegeneinanderstellung einen sehr angenehmen Eindruck. Man vergleiche auf einer beygelegten Farbentafel 1. Blau mit Orange, 2. Gelb mit Violett, 3. Roth mit Grün.

2. Der Eindruck aber wird sehr verschieden, wenn man 4. Blau mit Gelb, 5. Gelb mit Roth, und 6. Roth mit Blau zusammenstellt. Diese Zusammenstellung wird das Auge mehr reizen und auffordern, als demselben Vergnügen gewähren.

3. Würde man nun Roth mit Violett, Violett mit Blau u. s. w. paaren, oder die Farben 7. alle so neben einander stellen, wie sie an der Scheibe (im Farbenkreise, oder auch im Regenbogen) auf einander folgen, so entsteht, auch bey der schönsten Lebhaftigkeit der Farbe, eine Eintönigkeit.

4. Die erstere Zusammenstellung, von entgegengesetzten Farben, ist harmonisch zu nennen.

5. Die zweyte Zusammenstellung, von den drey reinen Farben, disharmonisch.

6. Die dritte Zusammenstellung, von den Farben in der Folge, welche sich an der Farbenscheibe, oder im Regenbogen befindet, monoton.

7. In dem ersten Falle muß eine Beziehung liegen auf das, mit welchem alle Farben in Beziehung stehen; und diese Beziehung zweyer Farben auf das eine, zu welchem das Verhältniß allen gemein ist, ist die Harmonie.

8. Im zweyten Fall muß eine individuelle Würksamkeit von zwey völlig verschiedenen Kräften auf einander stattfinden; welches Disharmonie ist.

9. Und im dritten Falle müssen bloß die beiden neben einander gestellten Farben mit einander in Beziehung stehen, ohne die allgemeine Beziehung; welches Monotonie ist.

10. Wenn man drey Farben oder gefärbte Felder 8. so auf einander folgen läßt, wie Blau, Grau, Roth; so ist Grau als ein Zwischensatz zu betrachten, welcher die beiden Gegensätze Blau und Roth verbindet, und beruhigt; indem Grau der Punct ist, zu welchem alle Farben des ganzen Kreises in gleicher Beziehung stehen.

11. Wenn man aber 9. Blau, Gelb, Roth auf einander folgen läßt, so steht Gelb, als Zwischensatz oder Verbindung betrachtet, eben so isolirt in seiner individuellen Würksamkeit, als Blau und Roth. Ja man möchte sagen, eine jede von diesen drey Kräften sucht den Uebergang, durch welchen sie sich mit der benachbarten verbinden möchte; der Streit wird also nur vermehrt, und es bleibt ein disharmonischer Effect.

12. Und wenn man die Folge 10. von Blau, Violett, Roth, hinstellt, so bezieht sich zwar Blau, wie auch Roth, auf den Zwischensatz, indem Violett beide in sich vereinigt. Allein Violett ist nur der Beziehungspunct dieser beiden, nicht aller übrigen Farben, und zieht solche, anstatt den allgemeinen Bezie-

hungspunct ahnen zu lassen, bloß in sich zusammen; daher ist die Würkung monoton.

13. Man erinnere sich, daß zwey neben einander gestellte Farben, wenn sie vermischt werden, entweder feindselig auf einander würken, oder sich freundschaftlich zu einander neigen; oder drittens, sie vereinigen sich productiv, und verlieren sich beide in ihrem Producte.

14. Das erste ist der Fall mit Roth und Grün, welche sich durch ihre Vereinigung vernichten in Grau.

15. Das zweyte mit Roth und Orange, welche sich in einander ziehen und neigen.

16. Das dritte mit Roth und Gelb, welche durch ihre Vermischung Orange erzeugen, und in demselben ihre Individualitäten vereinigen.

17. Durch einen Zwischensatz nun von Grau, da es der Gegensatz aller Individualität, und die eigentliche Allgemeinheit ist, wird insoferne eine harmonische Verbindung zuwegegebracht werden, da die Individualität einer jeden reinen Farbe oder Mischung mit derselben im Contraste stehet, die Individualität also stärker und beruhigter hervortritt, und zugleich doch alle in gleicher Beziehung zur Allgemeinheit stehen.

18. Wenn man hingegen Roth mit Blau durch Violett verbindet, so erscheint beides, Roth wie Blau, nur als die beiden Seiten des Violetten, indem ja Roth wie Blau mit Violett nicht bloß wie mit Grau in *Beziehung* stehen, sondern im Violetten vereint würksam sind, und auch so *erscheinen*. Roth und Blau werden also durch die Zwischenstellung von Violett an ihrer individuellen Erscheinung und Kraft einbüßen.

19. Ein jeder wird die Bemerkung gemacht haben, daß zwey hart an einander abschneidende Farbenflächen, wenn wir sie aus einiger Entfernung ansehen, auf der Gränze etwas in einander fließen. Am besten wird man diese Erfahrung sich zu eigen machen bey Mosaikbildern, oder gewürkten Tapeten, wo die Mischungen durch neben einander isolirt stehende Puncte oder Linien hervorgebracht werden, die durch Entfernung in einander fließen. (Ob dieses nun durch die zwischentretende Luft geschieht, oder dadurch, daß die von den verschiedenen Farben in unser Auge dringenden Strahlen sich in demselben kreuzen, davon ist hier die Rede nicht.)

20. Durch dieses Ineinanderfließen aber entsteht ein Zwischensatz von selbst; und leicht ist einzusehen, daß, wenn ein blaues

Feld an einem gelben abschneidet, sich durch das Ineinanderfließen auf der Gränze ein grüner Rand zeigen wird.

21. Stellte man nun Grün und Roth zusammen, so wird Grau auf der Gränze bemerkbar werden. (Man kann dieses am deutlichsten darthun, wenn die Flächen sich in Winkeln gegen einander neigen, so daß die eine Farbe an die andere reflectiret. Wenn ein Gewand grün und roth changeant ist, und die beleuchteten Stellen etwa alle roth erscheinen, die Schatten aber grün, so wird die eine erleuchtete Falte in dem Schatten der andern graue Reflexe zuwegebringen.)

22. Da nun Grau, welches sich zwischen Roth und Grün zeigt, keine Individualität, sondern die allgemeine Auflösung entgegengesetzter Kräfte ist, so liegt in dem Streite zweyer entgegengesetzten Farben schon von selbst die Harmonie, nämlich die Beziehung auf die Allgemeinheit.

23. Hingegen der zwischen Blau und Gelb eintretende grüne Uebergang stört, als eine neue Individualität, die Würkung des Blauen wie des Gelben, indem die ganze Individualität derselben für ihr Product in Anspruch genommen wird. Es muß also, da Grün (auf welches Gelb und Blau mit ihrer ganzen Kraft dringen) nicht bestimmt erscheint, eine Unruhe in den beiden reinen Farben nothwendig erfolgen; und die Unruhe in dieser Zusammenstellung ist würklich eine Dissonanz, welche durch einen bestimmten Zwischensatz aufzulösen ist. (Auch hat man, im Gefühl dieses Verhältnisses, eine solche disharmonische Zusammenstellung immer gewählt, wo das Auge mehr gereizt und aufmerksam gemacht, als vergnügt werden sollte, z. B. bey Monturen, Flaggen, Wappen, Spielkarten u. s. w.)

24. Ueberlegt man, daß alle Farben, welche vermischt sich in ein völliges Grau auflösen, einen lebhaften und harmonischen Contrast bilden; daß die reinen Farben durch ihre Zusammenstellung als eine Dissonanz das Auge reizen; die monotonen Uebergänge im Regenbogen den Sinn am ruhigsten lassen; so wird man sich vorstellen können, daß eine verständig gewählte Zusammenstellung von lauter brillanten Farben, ohne daß es nöthig wäre, die Folge derselben durch graue und schmutzige zu unterbrechen, wegen eben dieser Eigenschaften geschickt ist, in die Bedeutsamkeit und den Eindruck eines Kunstwerks einzugreifen; wie die Töne der Musik in den Sinn und den Geist eines Gedichts.

25. So wie man die Größe der harmonischen Contraste

auch noch durch eine Neigung beider Theile, des einen in's Dunkle, des andern in's Helle vermehren kann, und solche dennoch immer in Beziehung auf den Mittelpunct (Grau) bey ihrer Würkung auf einander bleiben, so giebt es auch in diesen Contrasten Uebergänge, wo die Beziehung auf den Mittelpunct sich in irgend eine Farbe neigt. Wie 11. Orange mit Grün; oder 12. mit Violett; oder auch 13. Violett mit Grün: indem Orange mit Grün vermischt ein gelbliches Grau geben würde; Orange mit Violett ein röthliches; und Violett mit Grün ein bläuliches. Wie durch die siebente Figur bey der Construction der Farbenkugel bewiesen wurde.

26. Wenn man nun zwey reine Farben durch einen grauen Zwischensatz gewissermaaßen verbindet oder beruhiget, indem dieser als das Allgemeine der Farbe mit der Individualität jener im Contrast stehet, und sie also in ihrer ganzen Würksamkeit erhält; so füllt der Zwischensatz zwar eine Lücke aus, und trennt die beiden Farben, bringt aber keine eigentliche harmonische Verbindung zu Stande, da in ihm die Individualität völlig aufgehoben ist, also auch alle active Erscheinung.

27. Hingegen, weil Orange und Grün bey einander einen harmonischen Contrast bilden, so wird man in der Folge 14. von Blau, Orange, Grün, Roth, zwey reine Farben durch den Zwischensatz von einem harmonischen Contraste (Orange und Grün) mit einander zu eigentlicher Harmonie verbinden können, wenn Grün neben Roth, und Orange neben Blau zu stehen kommt. Dieser Accord enthält die volle individuelle Würksamkeit der drey Farben; die Dissonanz ist aufgelöset, und die Eintönigkeit vermieden. Dasselbe erfolgt, wenn 15. Gelb, Violett, Orange, Blau; und 16. Roth, Grün, Violett, Gelb, abwechseln.

28. Wenn man bey Betrachtung dieser drey Folgen auf die siebente Figur zur Construction der Farbenkugel zurückgeht, wird man nicht ohne Vergnügen gewahr werden, wie die Ordnung, in welcher hier je zwey Farben und zwey Mischungen stehen, ein regelmäßiges Resultat aus dem gesammten Verhältniß auf der Scheibe ist. Denn wir haben hier zwey reine Farben, (z. B. 14. Blau und Roth) und der Contrast, durch welchen diese verbunden sind (Orange und Grün), erweckt die Ahnung der dritten. Es würde aus der Vermischung von Orange und Grün ein gelbliches Grau (d. h. die Neigung des allgemeinen Mittelpunctes zur dritten Farbe, Gelb) entstehen; und so

läßt auch der bloße Anblick uns auf Gelb, als den gemeinschaftlichen Charakter von Orange und Grün verfallen.

29. Wer da weiß, wie Dissonanz, Harmonie, und Monotonie, in einem Kunstwerk dahin gehören, wo sie durch den Sinn der Composition erforderlich sind, der wird es diesen wenigen Bemerkungen ansehen, daß ich durch dieselben nur einen Anknüpfungspunct suchte, um zu zeigen, wie die nothwendige Construction der Farbenkugel dieses und noch viele andere Verhältnisse an die Hand giebt. So wie die scheinbare Trivialität solcher Bemerkungen nur bey der Prätension bestehen könnte, als sollte hier eine vollständige Theorie der mahlerischen Harmonie gegeben werden; welches doch so wenig der Fall ist, als ich meinen Aufsatz überhaupt für eine neue Farbentheorie auszugeben gemeynt bin.

Da die Kugel aber die nothwendige Figur ist, welche die Construction des Verhältnisses der fünf materiellen Elemente: Weiß, Schwarz, Blau, Gelb, Roth, zu einander, umfaßt, so möchten sich durch diese gefundene Figur in der Folge vielleicht die reinen Einsichten in die innere Natur dieser Erscheinung bestimmter ausdrücken lassen *).

Hamburg im Frühjahr 1809 **).

Verehrungswürdiger Herr und Freund. Ich überschicke Ihnen hiebey die Farbenkugel, mit der Erklärung oder Construction

*) Die dem obigen Anhange in der Ausgabe von 1810 beygegebne Tafel von den Farbenzusammenstellungen enthält die folgenden Rubriken:

Harmonische Würkung, in den directen Contrasten der drey reinen Farben bestehend; Fig. 1, 2 und 3. — Disharmonische Würkung, in der Zusammenstellung der reinen Farben; Fig. 4, 5 und 6. — Monotone Würkung, indem die Farben durch ihre Mischungen (Producte) in einander übergehen; Fig. 7.

Auflösung der disharmonischen Würkung: Beruhigung oder Trennung der Disharmonie, durch Indifferenz; Fig. 8. — Vergrößerung der Disharmonie durch die dritte Farbe; Fig. 9. — Schwächung der Disharmonie durch einen Uebergang oder Product; Fig. 10. — Indirecte harmonische Contraste zweyer Mischungen; Fig. 11, 12 und 13. — Auflösung disharmonischer Würkungen, durch indirecte harmonische Contraste zweyer Mischungen, in einen harmonischen Accord; Fig. 14, 15 und 16.

**) Dieses Schreiben wurde entweder an den verehrten Arzt und Professor J. A. H. Reimarus Dr. als Mitglied, oder an den Domherrn

derselben, welches ich als einen Beweis meiner Achtung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe in meinem Namen zuzustellen bitte. Da ich mich der Ehre, welche

---

Dr. F. J. L. Meyer als Secretair, der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" gerichtet, welcher leztere dem Verf. seine Aufnahme in die gedachte Gesellschaft bereits am 19. April 1808 mit folgenden Zeilen angezeigt hatte:

„Einem denkenden Künstler wünscht eine achtungswerthe Gesellschaft von Vaterlandsfreunden den Beweis ihrer Schätzung seines Verdienstes durch Zusendung des beyliegenden Documentes der Ehrenmitgliedschaft zu geben und ihn dadurch einzuladen, sich ihr näher, zur Bewürkung ihres Zweckes, der Vermehrung der Summe des Schönen und Guten in ihrer Vaterstadt, anzuschließen."

Das jetzige Schreiben des Verf. begleiteten ein Globus und zwey hölzerne Scheiben, mit seinem Farbenschema in Oel übermahlt (wovon sich auch ein zweytes Exemplar bey der Familie des Verstorbenen befindet), so wie einer Abhandlung in Manuscript, welche im Wesentlichen dasselbe wie die 1810 erschienene „Farbenkugel" enthielt (und die der Verf. auch bereits 1809 an Steffens und an Goethe einsandte), überdem aber auch noch die folgende Einleitung:

Allgemeines und nothwendiges Schema der Farbenmischungen.

Von einem geschickten Künstler oder Handwerker ist wohl mit Recht zu verlangen, daß er nicht allein die Beschaffenheit seines Materials, als einer Waare, oder eines Werkzeugs, kenne, es darnach auszuwählen und zu behandeln wisse, sondern daß er auch eine Vorstellung von dem Verhältniß desselben als eines Naturproducts habe, und so die lebendige sowohl als verständige Beziehung seines Gewerbes auf andere menschliche Geschäfte ahnen möge.

Ohne Kenntniß seines Materials, und mit einem verworrenen oder dürftigen Begriff von dem inneren Verhältnisse desselben, wird es ihm unmöglich seyn, sich in schwierigen Fällen zu helfen; und wenn wir von einer guten Arbeit noch außer der Brauchbarkeit verlangen, daß solche mit Leichtigkeit und Geschmack verfertigt sey, so liegt hierin schon mit die Forderung einer hinlänglichen Kenntniß der zu verarbeitenden Masse, indem die Gewißheit in jedem Handgriff nur aus der Klarheit entstehen kann, womit ich die Ausführbarkeit der Sache, welche ich bewürken will, einsehe. Nirgends aber kann diese Forderung gerechter seyn, als in den Künsten, die mit Gegeneinanderstellung verschiedener Farben umgehen (es mag nun das Geschäft die Mahlerkunst selbst, oder die bloße Decoration von Wänden mit bunten Figuren, oder die Vereinigung von Farben auf Stoffen und Gewändern seyn): daß die natürliche Eigenschaft und die Würkung der Urfarben oder Grundstoffe auf einander bekannt sey und daher richtig angewandt werde.

mir dieselbe erwiesen, indem sie mich zu ihrem Mitgliede ernannte, gerne würdig bezeigen möchte, habe ich geglaubt, daß die Entdeckung des Verhältnisses der Elementarfarben zu einander, indem sie das Urtheil für den Handwerker wie für den Künstler bestimmter bildet, auch zu dem gemeinnützigen Zweck einer verehrten Gesellschaft mitwürken könnte. Weil ich mich aber nicht getraue, dieses fest zu behaupten, so überlasse ich es Ihrem bessern Urtheil, ob diese Construction von der verehrten Gesellschaft zu benutzen seyn werde oder nicht. — Ich habe mich bemühet, die Construction des Verhältnisses soviel wie ich konnte auf einige geometrische Sätze zu concentriren. Wenn ich auch nicht zweifle, daß die Beweise sich noch weit schärfer ausdrücken ließen, so hoffe ich doch, daß jeder Verständige sie einleuchtend genug finden und die etwa übrig gebliebene Unbestimmtheit meiner schwachen geometrischen Wissenschaft zu gute halten wird, indem die Sache an sich dennoch unläugbar gewiß sich so verhält. Bey der Construction des ganzen Verhältnisses bin ich allen Reflexionen, die sich mir aufdringen mochten, vorbeygegangen, da jeder solche auf seine Weise anstellen kann, und habe bloß einige derselben in dem Anhange beygefügt, welche nach meiner Ansicht unmittelbar zur Verbindung der rein abstracten Construction mit der Anwendung geschickt wären. — In dem ganzen Aufsatz ist bloß von reinen Verhältnissen die Rede und konnte nur von solchen seyn; auf der Kugel aber waren genaue Mischungen und Verhältnisse wegen des Materials unmöglich zu erreichen, was man nicht in Anschlag bringen wird, da eine solche Genauigkeit doch nie völlig zu erlangen steht und nur eine unnöthige Mühe für diejenigen darauf würde verwendet werden müssen, die doch nicht in das Wesentliche der Erscheinung einzudringen vermögen. — Ich behalte es mir vor, wenn einer verehrten Gesellschaft dieser kleine Beweis meines Strebens, zu ihrem Würken beyzutragen, nicht zu unbedeutend erscheint, derselben die ferneren Resultate meiner Studien mitzutheilen. Sollten sich aber Zweifel gegen meine Sätze, oder Unrichtigkeiten in den Beweisen finden, so bin ich ebensowohl erbötig zu dem Versuche, die ersteren zu heben, wie es mich freuen wird, mich in Hinsicht letzterer eines Bessern belehrt zu sehen. —

Ueber Zusammenstellungen in Beziehung auf Harmonie. Fragmente.

— Wir haben schon bey Betrachtung der drey Farben und drey reinen Mischungen in dem Farbenkreise ermittelt, wie auf eine angenehme Weise die Uebergänge von einer derselben in die andre zu machen sind, und kommen jetzt noch einmal hierauf zurück. Wir sagen: Roth, Gelb, Blau zusammenzustellen hat auf der einen Seite weder etwas sanftes (wie die Monotonie), noch etwas reizend harmonisches; wohingegen Grün zu Roth, Orange zu Blau, Violett zu Gelb, sehr lebhaft erfreuend würken. Wiederum stehen die drey Mischungen Violett, Grün, Orange alle lebhaft und doch in einer gewissen Milde zusammen. Eine einfache Mischung zu einem ihrer Producenten gestellt (z. B. Grün zu Blau) erreicht nie eine so angenehme und lebhafte Würkung; diese tritt nur da ein, wo zwey Theile friedlich an einander treten, die vermischt sich schaden würden. Im Grünen ist Blau nur als der eine Endpunct, so wie Gelb als der andre anzusehen, die sich als ein Paar in diesem ihrem Product vereinigt, und darin zusammen einen gewissen Charakter bilden; hingegen in der Zusammenstellung Grün, Violett, Orange hat sich ein Charakter mit zwey Gegensätzen verbunden, ohne sich doch zu zerstören, der Streit aber der Farben befördert grade den piquanten Effect und der Gegensatz zweyer Mischungen, die zusammenfließend sich tödten würden, wird selbst da noch das Auge anziehen, wo zwey sich in einander neigende ganz unbemerkt bleiben würden; wenn nämlich weit nach dem schwarzen Pol hin Grün und Blau vermittelst der Zumischung des Schwarzen nicht mehr zu unterscheiden wären, würden doch Grün und Roth noch einen sehr merklichen Effect machen. — Um sich diese Verhältnisse in ihrem weitesten Umfange anschaulich zu machen, muß man bedenken, daß das reine Roth, Blau, Gelb, eigentlich nur als die drey Endpuncte des weiten Gebietes der drey Mischungen Violett, Grün und Orange anzusehen sind, und daß grade so wie die drey Farben jede zu der ihr gegenüberliegenden reinen Mischung, so in dem ganzen Kreise jede Mischung in ihrer Zusammenstellung mit der ihr im Aequator grade gegenüber liegenden den allerlebhaftesten Gegensatz bildet, z. B. ein Grün, das ganz nahe an Gelb stände, sehr lebhaft und vortheilhaft gegen ein sehr blauliches Violett, weniger aber gegen ein sehr röth-

liches abstechen würde. Die Gegeneinanderstellungen bieten überhaupt eine unermeßliche Mannichfaltigkeit nach der Menge derselben, die in allen Richtungen auf der Kugel und durch dieselbe hin denkbar sind, dar, und die Zahl der Mischungen kann uns leicht so unendlich bedünken, wie es die ganze Erscheinung aller Eindrücke, welche wir durch unser Auge erhalten, ist, so daß wir uns der Hoffnung hingeben möchten, mit einer solchen Grundlage für unser Material, alle Erscheinungen, bloß mit Ausnahme der durch das auffallende Licht selbst bewürkten, in derselbigen Lebhaftigkeit, wie wir sie sehen, wiedergeben zu können; und dieses ist die Vorstellungsart, welche man von der Mahlerey hat, wenn man sagt, man bedürfe nicht mehr für dieselbe, als die fünf Theile: Roth, Blau, Gelb, Schwarz und Weiß. Auch bedarf die Theorie würklich nicht mehr, jedoch bedarf sie, um erscheinen zu können, erst einer Praxis, und diese wird nicht ganz damit auskommen.

* * *

— Wie gesagt begründet sich auf die Construction der Farbenscheibe das nähere Verständniß der Zusammenstellung der Farben-Nuancen zu sanfteren (monotonen) sowohl als zu piquanten (harmonischen) Würkungen. Jeder allmählige Uebergang der reinen Farben, selbst im brillantesten Zustande, ineinander, wird immer etwas Sanftes haben, auch dann noch, wenn z. B. Roth hart neben Violett, Violett neben Blau u. s. w. stände, anstatt wenn harmonisch Roth neben Grün, Violett neben Gelb, Blau neben Orange gestellt wird; welche lezteren Zusammenstellungen, da wo würkliche Vermischung stattfände, feindlich endigen würden. Wie in der Welt jede lebhaft interessirende Erscheinung darauf beruht, daß entgegengesetzte Charaktere in ihrer eigenthümlichen Kraft und Eigenschaft neben einander stehen, jeder in sich lebendig, anstatt daß aus der Vermischung solcher Gemüther und Gesinnungen, bey Aufhebung ihrer Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit völlige Charakterlosigkeit oder der Tod erfolgt. — Die freye und eigenthümliche Existenz findet im Reich der Farben selbst da noch statt und zieht das Auge an, wo eine allgemeine Richtung sie alle in sich gefangen nehmen will; so wird in einer so schwärzlichen Mischung, wo eine einzelne Farbe, z. B. Blau, einen schon wie Schwarz bedünkt, das Blaue uns sich noch sehr angenehm offenbaren, wenn ein eben so schwarzes Orange dabey gestellt wird. Dieses verhält sich analog auch dort so, wo das leiseste Verlieren der Farbe in's Weiße eintritt.

Der Reiz der Gegensätze und das unendliche Feld derselben zeigt sich deutlich, wenn man nicht allein alle im Aequatorial-Durchschnitt einander gegenüberstehenden Mischungen, sondern auch alle diejenigen, welche die dritte Farbe auch nur zum kleinsten Theile bey sich führen, überdenkt und diese Mannichfaltigkeit wird noch in's Unendliche vermehrt, wenn man jeden Punct der Oberfläche der Kugel nicht bloß im Contrast mit seinem Antipoden, sondern auch im Contrast mit jeder Mischung auf der andern Seite des Aequators und jeder Mischung durch die dritte Farbe sich vorstellt, welches dann auch nicht bloß auf die Oberfläche, sondern auch nach innen im Verhältniß aller grauen Nuancen fällt. —

* * *

Ueber den Grund der Harmonie und der Disharmonie in den Naturerscheinungen, und wie die Dissonanzen bey der Bearbeitung eines Gegenstandes zu lösen sind.

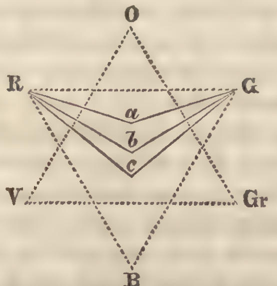
1.

Ein Ding sollte man vor allen andern deutlich zu erkennen sich Mühe geben, nämlich wie eine Zusammenstellung von Farben, die uns, wenn wir sie vorgenommen, widerlich ist, bisweilen in der Natur ganz harmonisch unserm Auge erscheint. Es geben diese Zusammenstellung, wie schon erwähnt worden, vornämlich alle fünf Elemente, nämlich Schwarz, Weiß, Roth, Blau und Gelb; man sucht sie in einem Kunstwerke, das auf Harmonie Anspruch machen soll, zu vermeiden, und durch wohlberechnet künstliche Zusammenstellung vielmehr einen so lebhaften als harmonischen Klang zu erlangen; indessen findet man doch, daß in der Natur nicht allein, sondern auch in großen Meisterwerken, auch ohne unsre Dazwischenstellungen jene Dissonanzen ganz gelöset sind und, anstatt einen verletzenden Eindruck zu machen, grade den Moment geben, welcher die angenehmste Würkung hat.

Was die Harmonie in den Farben überhaupt ist, und wie sonach eine harmonische Verbindung durch künstliche Zusammenstellungen, und die Lösung der Dissonanzen, beides einen und denselben Grund nach dem Schema unsrer Farbenkugel findet, wird aus der Entwickelung derselben schon begreiflich geworden seyn, und wir wiederholen hier nur um des Folgenden willen in aller Kürze soviel:

Wenn wir uns einen Durchschnitt durch den Farben-Aequator vorstellen, so formiren die drey Farben und die drey reinen Mischungen zwey sich durchschneidende gleichseitige Dreyecke. Wenn man nun lebhafte reine Farben in Harmonie zusammenstellen will, so soll man Gelb, Roth und Blau neben einander ge-

stellt vermeiden; und würde man zwischen Roth und Gelb Orange setzen, so würde solches statt einer harmonischen nur eine monotone Verbindung seyn, indem Orange, als der Uebergang von Roth in Gelb, die individuelle Eigenschaft jeder der beiden Farben in sich vereinigt und Roth und Gelb nur wie die beiden Seiten des Orange erscheinen können. Um nun diese Verwischung des Charakters zu vermeiden, kann nichts so dienlich seyn, als das völlig charakterlose Grau. Wir wissen ferner, daß Roth mit Blau, Blau mit Gelb, und Gelb mit Roth einen Mißton giebt; hingegen Roth mit Grün, Blau mit Orange, Gelb mit Violett einen sehr angenehmen Eindruck macht; so auch Orange mit Grün, Grün mit Violett, Violett mit Orange. Wenn wir aber Gelb und Roth durch Orange verbinden wollten, so würde, da Orange der Uebergang von Gelb in Roth ist, das Charakteristische beider Farben dadurch ineinander gezogen und die Individualität derselben geschwächt werden, welches die Monotonie ist. Orange ist bloß der Mittelton jener beiden Farben, nicht der allgemeine Mittelton aller Farben; dieser leztere, mit welchem sie alle in Verhältniß und in gleicher Differenz stehen, ist allein der Indifferenzpunct, das Grau, und wenn wir Roth und Gelb durch Grau verbinden, so kann der individuelle Charakter in seiner vollen Kraft erscheinen, indem Grau seinerseits die Aufhebung alles Charakters ist. Aus demselben Grunde harmoniren alle in dem Farbenkreise sich einander grade gegenüber liegenden Farben. Weil wir nämlich zwey Augen haben, schwimmen, wenn Roth mit Grün zusammengestellt ist, die Gränzen in einander und bringen den grauen Mittelton hervor. — Es ist nun aber auch einzusehen, daß, wenn der Winkel (b), den Roth und Gelb



mit Grau machen, stumpfer ist (in a), die Harmonie monotoner, hingegen wenn spitzer (in c), dieselbe piquanter wird. — Da nun Grau der allgemeine Ton ist, mit welchem alle andern in gleicher Differenz stehen, so kann man durch dasselbe alle Far-

ben des ganzen Kreises vermitteln, die mit einander vermischt sich beschmutzen würden, jetzt aber in eine allgemeine Harmonie übergehen. Wenn ich mich nach der Figur der Kugel darüber ausdrücken soll, so geht der Streit oder die Vermischung von Violett und Orange in die Tiefe und den geheimen Zusammenhang, dahingegen die Vermischung von Blau und Gelb auf der Oberfläche bleibt und ein drittes, nämlich Grün hervorbringt, welches in der Zusammenstellung mit jenen nicht bloß die Individualität der Grundfarben schwächt, sondern auch Verwirrung im Anschauen durch die Zwittererscheinung erzeugt, da weder Gelb, Grün, noch Blau bestimmt erscheinen können.

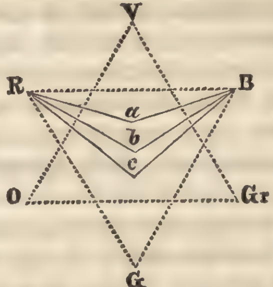
2.

Immer aber noch wird man durch alles Obige die gleich im Anfange aufgeworfene Frage nicht gelöset finden, welche wir hier bestimmter so aufstellen: „Wie die Harmonie zu begreifen und auch wiederzugeben sey, in welcher uns in der Natur oft die allergrellsten Nebeneinanderstellungen von Farben, hellen und dunkeln, weißen und schwarzen, erscheinen; ja wie auch in vorhandnen Kunstwerken oft in ganz scharfen Abschnitten Roth neben Blau, Blau neben Gelb, Gelb neben Roth, Roth, Blau und Gelb neben Schwarz und Weiß, Schwarz neben Weiß haben gestellt werden können, ohne sich zu schaden, ja vielmehr in einem kräftigen harmonischen Effect?" Wissen können wir bis jetzt nur soviel, daß alle diese Theile mit Anwendung von Kunst und Mühe durch zwischenkommende graue und gebrochene Töne zu verbinden sind, diese Verbindungen als Kunststücke aber nie mit Sicherheit ohne eine richtige Erkenntniß der Natur der Farben an sich werden zuwegegebracht werden. — Wissen sollten wir aber auch, daß in der durchsichtigen Farbe alle Elemente: Roth, Blau, Gelb, Grün, Orange, Violett, sey es hell oder dunkel, immer in Harmonie stehen, und daß in dieser Region kein Widerspruch ist.

Die Elemente der undurchsichtigen Farbe stehen ohne Dazwischenkunft von grauen Tönen immer, wie wir wissen, in Disharmonie. Wäre, wenn diese Töne dazwischen gebracht, oder wenn zwey feindliche Farben damit übergossen oder gebrochen würden, beides in der Würkung vielleicht einerley? Zwar wird die Hülfe des Dazwischenschiebens dann immer vorzüglich in Anspruch zu nehmen seyn, wenn man eine große Composition von farbigen Gewändern ausarbeitet und alles mit festen und undurchsichtigen Farben mahlt. In andern Fällen aber dürfte, wer

sich das Folgende bemerkt, sich in die Erscheinungen zu finden wissen, und wird das, was schwierig schien, sich in harmonische Klänge auflösen und eine innere Lust erwecken müssen.

Da Schwarz und Weiß die Pole der drey Farben sind, und Grau mit allen fünf Elementen in derselben Differenz steht, die fünf Theile aber sich auf der Oberfläche durch Stufenleitern in einander fügen, so macht zwar die leztere Verbindungsart in jedem Fall durch einen Theil aus solcher Stufenleiter einen monotonen Effect, weil darin die Individualität der in einander fließenden Elemente gleichsam verwischt wird; die Verbindung durch das indifferente Grau aber erhält die volle Individualität derselben. Wenn der Uebergang von Roth in Blau in sich selbst unbedeutend und ohne Würkung seyn soll, so erhält man dieses durch Zwischenstellung des indifferenten Grau (b). Soll er beide



doch noch verbinden, so bewürkt man dieses durch das sich in den monotonen Uebergang neigende Grau (a). Soll er endlich bemerkbar bleiben, aber zugleich piquant die Individualität der zusammenzubringenden Farben vermehren, so gehe das Grau in den, der monotonen Verbindung (a) gegenüberliegenden Winkel (c) über. — Noch einmal: Der Gegensatz und die zerstörende Würkung der einander gegenüberliegenden Farben sind im Aequatorial-Durchschnitt am vollständigsten einleuchtend. Wir finden dann, daß die fünf Elemente ihrer Natur nach sich monoton verbinden, aber dadurch zugleich ihre Individualität aufheben; und daß sie, um harmonisch ihre individuellen Charaktere erhalten zu können, Grau mehr oder weniger zwischen sich stellen müssen, welches der Repräsentant des Charakterlosen ist.

So wie dieses aus der Kugelform folgt, so folgt die volle Harmonie und Einigkeit der durchsichtigen Farbe aus dem Wesen ihrer Natur.

Wenn die unendliche Klarheit als das Element der durchsichtigen Farbe jede Farbe in sich entzündet, oder in die tiefe

Dunkelheit sinkt, oder im farblosen Licht erhellt wird, so hält die Eigenschaft der Durchsichtigkeit, als die ungreifbare allgemeine Wesenheit derselben, alle diese Zustände in sich umschlossen; die individuelle Farbe, so wie Helligkeit oder Dunkelheit, bleiben im Verhältniß zur Durchsichtigkeit völlig gleichgültig, und nur die Masse der Durchsichtigkeit kommt in Betracht, um die gleichartige Natur der Individuen in Harmonie zu erhalten. Wem dieses nicht deutlich genug ist, dem aber doch die Regel der Harmonie, wie sie in der undurchsichtigen Farbe beschrieben, eingeleuchtet hat, der stelle sich die Kugel aus durchsichtigen Farben vor und versuche daran dieselbe Methode. Er wird finden, daß der Indifferenzpunct der durchsichtigen Farben die tiefe Dunkelheit ist, diese stellte hier aber auch zugleich das Schwarz vor und da sie sich durch das Licht zu vollkommener Klarheit erleuchten läßt, auch das Weiß, fiele also mit den Polen zusammen, und in ihrer Erleuchtung erleuchtet sich auch jede Farbe: also stehen Farbe (Peripherie), Pole und Mittelpunct, wenn auch neben einander, doch ihrem Wesen nach in sich einig da, und das Bild der Kugel muß, um hier noch bezeichnend zu bleiben, auseinandergerissen werden, um die Erscheinung des Wesens zu formen.

Damit läßt sich denn recht wohl begreifen, wie z. B. in der Natur über einer blendend weißen Stirne ein schwarzes Haar liegen kann, und wie solches in dem einen Bilde hart, widerlich und außer aller Harmonie erscheint, während es in dem andern scharf gegen einander abgeschnitten dennoch wohl thut, wie in der Natur. Die Harmonie wird hier natürlich entstehen, wenn man dieses Weiß und Schwarz sich da begegnen läßt, wo die reinste Klarheit des Schattens ist.

C.

Wenn wir dazu kommen, die in der Kugel aufgestellte Theorie zu gebrauchen, und dann die verschiedenen Arten der Mahlerey ansehen, so werden wir bald die große Lücke gewahr werden, welche durch jene nicht ausgefüllt ist. Wir haben nämlich keine Farbe rein in unserm Material, sondern die Körper desselben sind auch öfters in derselben Tinctur von so verschiedenartiger Materie, daß sich der eine statt des andern schlechterdings nicht anwenden läßt. Wenn ich auf das theoretische Roth dringe, so habe ich hier ein Roth, das sich beym Auftragen mehr oder weniger als durchsichtig, dort ein andres, das sich schlecht-

hin nur als in sich undurchsichtig zeigt, und ich kann nun nicht mehr sagen, daß nur dieses oder nur jenes das eigentliche und rechte Roth sey; so finde ich es auch in den Würkungen der Natur und bin auf jede Weise genöthigt, zu einer andern Ansicht zu greifen. — Wenn ich den Totaleindruck der Naturerscheinung in meinem Auge in die Elemente zerlegen will, aus welchen ich ihn wieder zusammensetzen, oder doch wenigstens so erklären möchte, daß er wiedergegeben werden könnte, so ist erforderlich, daß ich zwischen den Elementen, die ich in meinem Material besitze, und zwischen der Entwickelung und den Resultaten der Erscheinung eine Analogie erkenne, welche es möglich mache, das Ganze vollkommen, oder doch in großer Annäherung ähnlich wiederzugeben. Hiebey wird man denn leicht fühlen, daß, wie Schwarz und Weiß Finsterniß und Licht gleichsam nur vorstellen, so auch die drey körperlichen Farben die drey Farben an sich nur vorstellen. Das ist so zu verstehen: Roth ist wohl Roth, indeß wenn das Wort die Sache auch ausdrückt, so drückt es doch das Wesen und die Materie nicht aus. Wenn ich Roth als das Element setze, so soll dieses in sich unveränderlich seyn. Nun betrachte ich aber ein Roth, das weder in's Gelbe, noch in's Blaue falle, in der Form von Glas, oder Stein, oder Wolken, oder Pulver, so ist da ein Unterschied und eine Veränderung so auffallend, daß ich nicht sagen kann: Dieses ist nur Roth, oder das ist es nur, sondern es ist in allen diesen Körpern; so bin ich für den Gebrauch um nichts weiter, und wenn ich nun gar sehe, daß ein Roth rein und durchsichtig seyn kann von dem hellsten Glanze bis in die tiefste Gluth, ohne schwarz zu werden, so komme ich auf den Gedanken, daß die Farbe in doppelter Eigenschaft existirt: durchsichtig und undurchsichtig. Wenn ich die drey undurchsichtigen Farben zusammenmische, so tödten sie sich in Grau; wenn aber die drey durchsichtigen, so heben sie sich auf in eine klare farblose Tiefe, die dreyfach so tief ist, wie jede Farbe einzeln, da doch in der körperlichen Farbe Grau der Durchschnitt in der Helligkeit war —.

* * *

Es wird wohl nach einigem Besinnen niemand eine bloße klare Helligkeit und eine tiefe farblose Dunkelheit mit Weiß und Schwarz verwechseln, da Weiß und Schwarz bestimmt als solche angenommen, Undurchsichtigkeit, die vom Licht nicht durchdrungen wird, voraussetzen, hingegen auch der dunkelste Raum vom Lichte erhellt wird, und so Helligkeit und Dunkelheit ihrem

Wesen nach dasselbe sind und nur die Durchsichtigkeit ausdrücken. Eben so ist nun aber das Verhältniß der durchsichtigen zur undurchsichtigen Farbe beschaffen. Wenn zwey durchsichtige Farben, Blau und Gelb, zusammen gemischt werden, wie es in flüssiger Gestalt geschehen kann, so bringen sie Grün hervor; wird nun aber in derselben Proportion noch Roth hinzugegossen, so wird es nicht Grau, sondern die Farbe verliert sich in eine farblose Dunkelheit, die dreyfach so tief ist, wie es jede Tinctur für sich war. Denn da die Klarheit mir nicht bloß die Oberfläche der farbigen Materie, sondern die ganze Quantität und Qualität derselben zeigt, so durchschaue ich in der, aus der Aufhebung der Farben entstandnen Dunkelheit die ganze Qualität der drey Farben zugleich. Darnach könnte man nun sagen, daß die Helligkeit und die Dunkelheit gleichsam die Pole der durchsichtigen Farbe wären, wie Weiß und Schwarz die der undurchsichtigen sind. Allein wenn wir eine durchsichtige Kugel in unsern Gedanken bilden wollen, und da wir wissen, daß die einander gegenüberliegenden Farben einander aufheben, und dieses bey der Durchsichtigkeit nothwendig geschehen muß, da alle Farben als gleich durchsichtig zu dem Zwecke angenommen werden müssen, so würde sich die Vorstellung in sich zerstören; — aber selbst angenommen, daß die Farben an der äußersten Oberfläche noch in ihrer Ordnung stehen könnten, so würden Mittelpunct und Pole doch völlig eins seyn, da Helligkeit und Dunkelheit durch die Einwürkung des Lichtes eins und dasselbe werden. Es läßt sich also die Form der Verhältnisse aller Mischungen zu einander nur in der undurchsichtigen Farbe fassen, und die Bemerkung kann uns nicht entgehen, daß die durchsichtige Farbe die Materie und Qualität der Dinge ausdrückt oder zeigt, die undurchsichtige aber die Form —.

* * *

Man trägt zum Zwecke einer Mosaik-Arbeit auf eine tabellarische Weise soviel wie möglich alle Nuancen der Farben in Stiften zusammen, um durch bestimmte Zusammenstellungen derselben in den verschiedenen Tönen ein Kunstwerk darzustellen oder zu copiren, wobey denn Schwarz die Finsterniß, und Weiß das Licht, vorstellen müssen. Eben so nun sage ich, daß auf der Kugel die Farben eigentlich die Farben nur vorstellen, und durch die Kugel bloß bildlich und abstract eine Vorstellung der lebendigen Welt gegeben wird, die, wenn das Licht nicht in dieselbe eindränge, kein Leben haben würde. — Wenn du mit mir

die Farbe als doppelter Art, durchsichtig und undurchsichtig, annimmst, so wirst du bald sehen, daß die undurchsichtige lediglich das Bildniß der würklichen oder durchsichtigen, oder deren figürliche Erscheinung ist.

Die undurchsichtige Farbe erscheint bloß auf der Oberfläche. Sie erhält durch verschieden auf sie fallendes Licht verschiedene Nuancen, und kann sich in der Mezzotinte, oder indem der Strahl des Lichtes schräge auf sie fällt, in ihrer eigentlichen Kraft darstellen; ist jedoch, Roth wie Blau und wie Gelb u. s. w., wenn unvermischt mit Schwarz oder Weiß, nur in einem bestimmten Grad von Helligkeit denkbar.

Die durchsichtige Farbe erscheint in ihrer ganzen Masse und wird von dem Lichte durchdrungen, und je stärker die Masse ist, je tiefer und gewaltiger ist auch bey einer starken Erleuchtung die Gluth derselben und kann durch das Licht der Sonne oder des Feuers so hoch getrieben werden, daß sie viel heller wie Weiß erscheint; so wie sie hingegen bey schwacher Erleuchtung sich tiefer wie Schwarz darstellen kann.

Die Vermischung in der undurchsichtigen Farbe, nämlich von Roth, Blau und Gelb, bringt Grau; dasselbe Product wie das von Schwarz und Weiß. Schwarz ist dunkler, und Weiß ist heller wie die undurchsichtige Farbe; sie steht in dem innigsten Verhältniß mit Schwarz und Weiß.

Die Vermischung von Roth, Blau und Gelb in der durchsichtigen Farbe fällt in eine farblose klare Tiefe, die tiefer und kräftiger ist, wie jede Farbe einzeln. Das Licht erleuchtet diese Tiefe so gut, wie die Farbe selbst; ja das Licht generirt in einer solchen Tiefe immer von neuem glühendere Farben. — Hier fallen also Oberfläche, Mittelpunct und Pole in eins zusammen; darum ist die undurchsichtige Farbe nur die bildliche Erscheinung und Figur der durchsichtigen, die nicht wie diese in einem Verhältniß mit Schwarz und Weiß steht, und sich in ihren Verhältnissen zu der Kugel wie das Daseyn zum Begriff darstellt.

Man sieht nun, daß, so wie durch die fünf Theile (Roth, Blau, Gelb, — Schwarz und Weiß), welche die Kugel begründen, uns die Elemente des Materials, durch welches wir die Gegenstände darstellen, gegeben sind, wir hier auf ähnliche Art die Elemente des Totaleindruckes entdeckten, welchen ich durch den Sinn des Gesichts erhalte.

Wenn die undurchsichtige Farbe nur auf der Oberfläche erscheinen kann, so offenbart sie uns die Form derselben (indem

sie nur in Einer Richtung des zurückgeworfenen Lichtstrahls in ihrer vollen Eigenthümlichkeit erscheint, in allen übrigen hingegen vermischt mit Anderem, als Licht, Schatten und Reflexen). Nach Maasgabe nun, wie mehr und mehr sich die durchsichtige Farbe mit ihr verbindet, sehen wir in die Masse hinein und es offenbart sich uns auch die Materie. — Wenn die durchsichtige Farbe an sich selbst in eine klare farblose Undurchsichtigkeit hineinsinkt, so kann man, wie von jedem undurchsichtigen Grau, daß es die Vermischung von drey Farben ist, gesagt wird, so hier von der Beschaffenheit jedes farblosen durchsichtigen Gegenstandes auf die Farben schließen, die in ihm versunken sind; da der Mittelpunct oder der Indifferenzpunct der durchsichtigen Farben dreymal tiefer ist, als jede Farbe für sich, indem die ganze Eigenthümlichkeit der drey Farben darin erscheint —.

Wie Licht und Finsterniß die beiden unendlichen Kräfte sind, die alle Erscheinung verschlingen, so leben auch alle Dinge in denselben in ewiger Erzeugung und Auflösung. — So entzündet sich in der klaren farblosen Tiefe die Farbe, und indem sich die Farbe in einander bewegt, entzündet sich immer gewaltiger und lichtvoller die Farbe in derselben. — Versinkt die Farbe in eine tiefe Farblosigkeit, so entzündet in dieser lebendigen Tiefe die leiseste Erleuchtung die Farbe wie einen bekannten Klang von neuem. — Auf solche Weise erscheint die Farbe wie das Funkeln der Fixsterne — und wie gewaltige Wogen aus dem leuchtenden Jubel der größten Helligkeit in die klingende Tiefe einer unergründlichen Finsterniß,

die in großen Odemzügen immer tiefer entschläft, bis einst das Licht den glühenden Morgen mit unendlicher Pracht in ihr entzündet —.

Von der Doppelheit der Farbe.

Wenn wir uns, um zu einer Ordnung in unsrer Anschauung zu kommen, die Abstraction von aller materiellen Bedingung in den Farben haben gefallen lassen, so haben wir dafür eine bestimmte Gewißheit über die Verhältnisse der Elemente zu einander gewonnen, deren Nothwendigkeit in der Form wir sogar zugeben mußten; und dennoch fühlt jeder die Schwierigkeit, diese Einsicht mit dem, was er täglich gebraucht und bedarf, zu verweben, daher es natürlich erfordert wird, die Nothwendigkeit der Abstraction immer auf's neue zu erörtern.

Wir haben in der Form der Kugel die fünf Theile als die

Elemente der gesammten Erscheinung, nur abgerechnet die Einwürkung des Lichtes, angenommen. Wenn wir aber die Erscheinungen in der Natur nachahmen wollen, so finden wir, daß diese fünf Theile weder in diesen Erscheinungen, noch in unserm Material, schon als die lezten Elemente gelten können und daß wir die Gränzen und Kräfte derselben sowohl im Sehen als in der Arbeit überschreiten. Wir müssen daher noch suchen, genauer zur Erkenntniß der Elemente des Totaleindruckes, den wir durch unser Auge erhalten, zu gelangen, und erst wenn diese Erkenntniß zu einer gewissen Bestimmtheit in uns gediehe, würden wir zugleich einsehen können, wie sich unser Material dazu verhielte.

Wenn in dem Verhältniß der Kugel das reine Roth, Blau oder Gelb so angegeben ist, daß es zu keiner andern Farbe, noch auch zu Schwarz oder Weiß übergehe, so ist es auch schon in einer bestimmten Helligkeit angenommen. Wir sehen nun aber bald, daß es in sehr großer Reinheit und Kraft in einer großen Helligkeit und in einer tiefen Dunkelheit existiren kann ohne Beymischung von Weiß oder Schwarz, daß also die reine Farbe auch in sich noch beweglich ist; ja sogar, wenn wir sie uns auch nur in einer und derselben Helligkeit und Reinheit vorstellen wollten, so würde sie sich doch noch modificiren können nach Beschaffenheit der Materie (Glas, Papier, Atlas, Tuch, einer Wolke, Stein u. s. w.), in welcher sie erscheint; sie würde uns, abgesehen von aller Form, diese Materie, an welche sie gebunden, angeben, ja mit derselben eins und dasselbe seyn. Diese Veränderlichkeit möchte uns bewegen, zu fragen, wozu nun die Abstraction und das Verhältniß der verschiednen Tincturen zù einander, da wir das Element selbst nicht festzuhalten im Stande sind? — Wir werden aber den Grund dieser Beweglichkeit bald in einer bestimmten Ordnung erkennen, wenn wir die Farbe überhaupt ihrer Natur nach als doppelter Art annehmen: durchsichtig und undurchsichtig. Die völlig undurchsichtige Materie läßt die Qualität der Farbe nur auf der Oberfläche erkennen; bey der durchsichtigen aber erkennen wir die Quantität sowohl wie die Qualität, und unterscheiden also auch ohne Form die Qualität der Materie, an welche die Farbe gebunden ist. Ein völlig undurchsichtiges Material also, da es die Farbe nur auf der Oberfläche zeigt, wird bey einer und derselben Erleuchtung dieselbe in einer unbeweglichen Stellung zeigen; so wie hingegen die durchsichtige Farbe sich immer verändern wird, je nachdem sich die Quantität des Materials verändert. Jene Unbeweglichkeit der undurch-

sichtigen Farbe (da sie von der Undurchsichtigkeit des Materials herrührt) kann man also als das Abstractum des Elementes ansehen, wie es bey der Kugel angenommen wurde; wo auch Schwarz und Weiß, mit welchen es in Beziehung steht, eine gleiche Undurchsichtigkeit voraussetzen.

Wir werden uns nämlich Weiß nicht einmal als durchsichtig vorstellen können. Ob man zwar freylich von einem weißen Lichte (als Strahl) spricht, so versteht man darunter doch höchstens ein farbloses, und sollte, wenn man eine Sache bestimmt erörtern will, nicht zwey verschiedene Erscheinungen mit demselben Worte bezeichnen. So eclatant, wie bey Milch und Wasser der Unterschied des Weißen und des bloß Klaren und Farblosen erscheint, kann seiner Natur nach der des Schwarzen (oder der Finsterniß) von der Dunkelheit nicht erscheinen, da das eine wie die andre sich dem Sehen mehr entzieht; wenn wir indeß den früher angeführten Unterschied zwischen einer abgeschliffenen Kohle und einem dicken durchsichtigen Glase hier wieder in Erinnerung bringen, und wie dieses leztere, immer an Dicke zunehmend zulezt die Kohle an Dunkelheit selbst übertreffen würde, so würden wir, wenn wir auch nichts mehr darin erkennten, den specifischen Unterschied zwischen Schwarz und klar oder durchsichtig doch daran ebensowohl begreifen können, als den zwischen Weiß und Klar. Es stehen also Weiß und Schwarz auf alle Weise in dem Verhältniß nur zu der undurchsichtigen Farbe, wie es in der Kugel ist angegeben worden.

Die durchsichtige Farbe steht in Verhältniß zu dem Licht und der Finsterniß, zur Helligkeit und Dunkelheit, nach Maasgabe ihrer Quantität und Qualität. Wenn wir nun die fünf Theile der undurchsichtigen Farbe in Parallele stellen wollen mit den Elementen der durchsichtigen, als: Helligkeit, Dunkelheit, und die drey Farben, so folgen die undurchsichtigen in Betracht der verschiedenen Helligkeit so auf einander:

Weiß (1), Gelb (2), Roth (3), Blau (4), Schwarz (5),

und so übertrifft jeder Theil der durchsichtigen diese fünf Theile sowohl an Helligkeit, als an Dunkelheit. Nämlich: Ein klarer Krystall wird ganz von dem Lichte durchströmt; nicht so das Weiße. Wenn die Sonne es auch so hell machen kann, daß es die Augen blendet, so kann ihr Licht doch von demselben nur zurückprallen, nicht hindurch dringen. Zugleich ist die Tiefe des klaren Wassers von einer solchen Dunkelheit, daß eine Kohle mit

demselben in dem nämlichen Verhältniß, wie das schon angeführte, stehen würde. Mit andern Worten: Eine dunkle durchsichtige Materie, die wie ein unendlich großer Raum alles Licht in sich verschlingt, und nicht wie ein undurchsichtiges Schwarz die Strahlen an der Oberfläche zurückhält, wird das Schwarze an Dunkelheit übertreffen, ebensowohl wie ein durchfallender Lichtstrom die Kraft und Gewalt des Weißen sowohl, wie jeder undurchsichtigen Farbe, hinter sich zurückläßt. Wenn wir uns einen dunkeln Rubin oder rothen Granat von der Größe einer Faust vorstellen, so wird die tiefe Gluth der Farbe in demselben schon in einer größeren Dunkelheit wie Schwarz erscheinen, und würde er so dünn wie ein Papier geschliffen, so würde er, obgleich noch dasselbe Roth, doch so sehr vom Lichte erhellt werden können, daß er Weiß sehr überträfe; nicht zu gedenken, daß, wenn in der glühenden Tiefe eines Rubins ein Lichtstrahl zurückgeworfen wird, derselbe eine solche brennende Gewalt ausübt, daß uns alle undurchsichtige Farbe wie fade dagegen erscheinen muß. Mit einem blauen oder gelben Krystall würde es sich eben so verhalten. Sollte es zwar dem ersten Anschein nach etwas Sonderbares haben, wenn ich sagte, daß Gelb an Dunkelheit das Schwarze übertreffen könne, so muß ich doch dagegen erinnern dürfen, daß hier nicht von der sinnlichen Erscheinung die Rede ist, sondern davon, wie die Erscheinung sich zu dem Wesen verhalte, das sich unsern Sinnen entzieht, das sich aber wohl begreifen läßt. Wie ich nämlich aus dem nothwendigen Verhältnisse der fünf Theile die Kugelform dargestellt habe, da der Uebergang von Schwarz in Weiß sich zu dem Verhältniß der drey Farben zu einander wie die Axe zum Aequator verhalte; und wie die Folge der fünf Theile ihrer Helligkeit nach

Weiß, Gelb, Roth, Blau, Schwarz

ist, so will ich, um den Unterschied der undurchsichtigen und der durchsichtigen Farbe, oder das Verhältniß der Form zu dem Wesen zu zeigen, jetzt versuchen, wie ich aus den ähnlichen fünf Theilen in der Durchsichtigkeit:

Hell, Gelb, Roth, Blau, Dunkel

dasselbe herausbringen möge, indem ich in einer Parallele damit verfahre.

Die drey undurchsichtigen Farben gehen in einander über durch Violett, Grün und Orange. — Dasselbe geschieht auch in den durchsichtigen.

Wenn die drey undurchsichtigen Farben zu gleichen Theilen

und in gleicher Kraft zusammen gemischt werden, so heben sie sich auf in Grau; welches auch die Linie zwischen Weiß und Schwarz ist, daher sich diese Linie wie die Axe zu dem Kreise verhält, den die drey Farben bilden. — Wenn die drey durchsichtigen Farben zu gleichen Theilen zusammen gemischt werden, so daß sie sich einander aufheben, so fallen sie in eine durchsichtige Dunkelheit, die dreymal so tief ist, wie jede Farbe.

Denn: Wie das Grau, welches die undurchsichtigen Farben produciren, in Hinsicht der Helligkeit der Durchschnitt der drey Farben ist, indem sich diese Qualität derselben mit einander vermischt, der Charakter der Farbe sich aber zerstört, so bleibt auf der Oberfläche nichts anders übrig als die Qualität (und das Ganze in einer Form). — Bey der durchsichtigen Farbe aber sehen wir nicht bloß die Qualität, sondern auch die Quantität, und wenn sich hier nun auch die Farben aufheben, so bleibt doch die ganze Quantität aller drey Qualitäten sichtbar, welches die farblose durchsichtige Dunkelheit ist, die, um eine Kugel formiren zu können, als ein Pol angenommen wurde, der Natur der Farbe nach aber auch Mittelpunct ist. Da nun auf der undurchsichtigen Kugel diejenigen Farben, welche sich einander aufheben, wie Grün und Roth einander gegenüberliegen, so würde dieses auf eine durchsichtige angewandt sogleich Alles an derselben aufheben, indem ich die Antipoden zugleich sähe; es würde alle Unterschiedlichkeit wegfallen und nur eine lebendige Qualität übrig bleiben, oder das Wesen ohne eine Erscheinung, in welcher das Verhältniß ruhte. — Die Figur des Verhältnisses kann sich also nur in der undurchsichtigen Farbe offenbaren, daher solche auch in einem Verhältniß steht mit Weiß und Schwarz, welche die Figur sind von Licht und Finsterniß, wie die undurchsichtige Farbe die Figur ist der durchsichtigen; — daher denn auch das abstracte Verhältniß der undurchsichtigen Farbe wenig gemein hat mit dem Material, indem alles Material verschiedener Qualität ist. Nun muß man aber merken, daß so gewiß und unendlich die lebendige Eigenschaft der Farbe, eben so gewiß auch das Verhältniß ihrer Figur ist, denn das Vollendete kann sich nur im vollendeten Bildniß offenbaren; es ist dem Wesen unmöglich, ohne Figur zu erscheinen, eben so unmöglich ist aber der Figur ein qualitatives Seyn ohne (ein Wesen der) Erscheinung, denn das Bild trägt sein Leben im Bilde und das Wesen sein Leben im Wesen; über sich kann keines hinaus.

Die Figur (die Form) sind die Pole (Schwarz und Weiß) und die drey Farben; wollen sich diese durchdringen, so fallen sie in Grau, als den Tod.

Das Wesen aber ist die durchsichtige Qualität, in welcher das Licht die Farben entzündet. Diese Qualität trägt die Fähigkeit der Entzündung durch den Lichtstrahl in sich und ist die Quantität der drey Qualitäten der Farbe. — Die drey Farben, welche gesondert von starker oder schwacher Farbe seyn können, kann man annehmen, als könnten sie ihre Quantität in Qualität zusammenziehen. Wenn nun die drey Farben von gesättigter Quantität ineinander fließen, so wird in der farblosen Substanz ihrer Qualitäten unter Einfluß des Lichtes sich die Gewalt der ganzen zusammengezogenen Quantität entzünden.

Hamburg im März 1809.

An Steffens in Halle.

Du erhältst hiebey den versprochenen Aufsatz über die Farbenkugel, wie ich ihn der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe überreicht habe, nachdem ich einige Anmerkungen über die Harmonie in den Farben hinzugefügt hatte. — Ich lege diese Arbeit in deine Hände, da ich überzeugt bin, daß du mich am besten verstehen wirst, und weil in den Gesprächen mit dir mir der Zusammenhang in meinen Ansichten zuerst klar geworden ist; auch weißt du, wie ungeschickt ich bin, mich in Worten verständlich zu machen, und wirst mir diese nicht so hoch anrechnen, wenn du nur die Sache durch solche hindurchschimmern siehst. Ich habe dieselbe nun einmal im Kopf und es stört mich in meiner andern Arbeit, so lange sie nicht in einer gewissen Vollendung heraus ist.

Nun habe ich aber noch eine Bitte an dich: Da du recht gut weißt, wie abgeschnitten ich hier von aller Kunst und wissenschaftlichen Mittheilung bin, ich mich aber meinen Freunden und allen Uebrigen, von denen ich wünschte, verstanden zu werden, und auch einmal ihre Meynung zu wissen, gerne kund thun möchte, und ich dieses nicht anzufangen weiß, so wollte ich dich bitten, daß du mir einigen Rath hiezu geben möchtest. Sollte es nämlich nicht thunlich seyn, daß du diesen Aufsatz in einem Journal unterbrächtest? oder glaubst du, daß es schicklicher und besser wäre, ihn apart abdrucken zu lassen? Es ist mir ein Bedürfniß, zu wissen, wie der Aufsatz verstanden wird, indem es mir nur da-

durch möglich wird, mich über die practische Ausführung der Grundsätze auszusprechen und dabey Mißverständnissen auszuweichen, welche der Mühe, sie zu widerlegen, nicht lohnen würden. Es soll mir nicht darauf ankommen, meinen Namen davor zu setzen und mich als Schriftsteller zu blamiren, wenn nur die Sache dadurch deutlicher zur Sprache kommt; auch sollte ich nicht denken, daß vernünftige Leute es mir so gar übel nehmen würden, wenn die Schreibart als eine Naturmerkwürdigkeit erschiene. Ich erwarte mit Verlangen, was du mir darüber schreiben wirst; auch sage mir, ob du es nöthig findest, daß ich Goethe vorher etwas davon mittheile, weil ich mich über die Materie wohl schriftlich mit ihm unterhalten habe? Von ihm habe ich nichts nehmen können, da ich ihm zwar manches, er mir aber noch nichts mitgetheilt hat, möchte aber doch nicht, daß er im geringsten von mir dächte, als wollte ich fürwitzigerweise ihm vorgreifen, oder etwas hinter seinem Rücken thun, da er mich noch im Herbste sehr gütig zu einer mündlichen Unterhaltung über den Gegenstand zu sich eingeladen. — Wie die Figuren und illuminirten Sachen sich bey einer Herausgabe machen ließen, auch darüber möchte ich deine Meynung wissen; die Umrisse von der Kugel habe ich radirt und es können Abdrücke geliefert werden u. s. w. Am liebsten wäre es mir doch, wenn du die Sache unter deine Aufsicht nehmen wolltest; ich meyne nichts weniger, als daß du dieselbige gradezu vertheidigen, sondern, da du mich und mein Bestreben kennst, daß du sie auf ihren rechten Standpunct setzen solltest. Damit du aber wissest, wie ich mir selbst die Sache in einem größeren Zusammenhange vorstelle, will ich dir das hier noch zu schreiben versuchen. Denn da in meiner Ansicht alles auf die Möglichkeit eines vollständigen Unterrichts in der Mahlerey hinausgeht, so sind mir die rechten Ausdrücke über die Dinge, die mir in Zukunft dazu den Weg bahnen könnten, überaus wichtig.

* * *

Ob ich mich zwar bemüht habe, soweit meine Kräfte reichen, den Beweis, daß die Kugel die Figur sey, um das Verhältniß der fünf Farben-Elemente zu einander vollkommen auszudrücken, auf einige geometrische Sätze zu reduciren, so zweifle ich doch nicht, daß dieselben noch besser und bestimmter gegeben werden könnten; hoffe jedoch, daß sie hinreichen werden, um dasjenige deutlich zu machen, was ich durch sie beweisen wollte.

In der Construction der Farbenkugel bin ich allen Reflexionen über dieselbe ausgewichen, um durch solche nicht den Gang

der Entwickelung zu unterbrechen; möchte aber jetzt bemerken, wie die Totalität aller Mischungen, welche aus diesem Verhältniß entstehen können, zwar die Totalität aller sichtbaren Farbenerscheinung repräsentirt oder ausspricht, es aber bey lebhafter Vorstellung jedem auffallen muß, daß sie dieselbe weder umfaßt, noch würklich ist. Ich füge deswegen folgende Bemerkungen hinzu, welche den Sinn des Gesichts im Allgemeinen betreffen; ob ich es vielleicht nicht deutlich machen könnte, wie nach meiner Vorstellung das Verhältniß, welches durch die Kugel gegeben worden, sich zu dem Ganzen aller Sichtbarkeit verhalte.

Es wird im Ganzen wenig Menschen geben, welche durch die Göttliche Gabe des Gesichts nicht auf mannichfaltige Weise ergötzt werden, obgleich dieselben Gegenstände und Erscheinungen oft von Verschiedenen so verschieden angesehen werden, daß wir uns in die Art und Weise, wie Andre die Dinge beurtheilen, wohl gar nicht zu finden wissen und geneigt werden, das, was sie über Grundverhältnisse der Erscheinung vorbringen, für bloße Spiele einer lebhaften Phantasie zu halten, höchstens aber ihnen auf's Wort zu glauben, daß sie die Dinge so sehen, ohne es zu begreifen. Durch Uebung und Reflexion können wir jedoch würklich dahin kommen, einzusehen, daß es auch solche Verhältnisse, als wovon sie sprechen, giebt, und wir werden dann genöthigt, anzunehmen, daß eine natürliche Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit in dem Sinn des Gesichts obwaltet.

Denn wie es bekanntlich Menschen giebt, welche bey sonst gesunden Augen keine Farben unterscheiden, und denen die schönsten Gemählde nur in der Gradation von heller und dunkler (oder wie Grau in Grau) erscheinen, eben so giebt es Andre, welche mehr oder weniger keine Form, und wieder Andre, welche die Materie nicht unterscheiden. (Unter der Unterscheidung der Materie, nämlich in der Erscheinung für das Auge, verstehe ich die der Stoffe der Gegenstände. Es wird nämlich die Meisten nicht leicht jemand — abgerechnet, wenn er einen Kurzsichtigen vor sich hat — durch fleischfarbene Strümpfe täuschend überreden, daß er barfuß gehe; oder Tuch wird nicht so zu färben seyn, daß es mit Taffent oder Leinewand von derselben Farbe zu verwechseln wäre; oder eine hellblaue Kalkwand wird nicht mit der blauen Luft verwechselt werden.) — Wenn Manche bey gesundem Gehör keinen Musikton unterscheiden, obwohl sie Melodie und Ausdruck sehr wohl vernehmen, so ist dieses eine ähnliche Erfahrung. Würde eine solche bestimmte Richtung des äu-

ßeren Sinnes, von Umständen befördert, sich in ihrer Einseitigkeit mehr ausbilden, so wird sie sich dem innern Sinn und dem Charakter des Menschen selbst mittheilen, wie sie auch vielleicht oder doch oftmals aus der Organisation des innern Sinnes ihren Ursprung hatte.

Wenn ich nun gleich zweifle [1]), daß einem Menschen mit gesunden Augen der Sinn für eine jener drey Erscheinungen, der Farbe, der Form, oder der Materie, völlig fehlen sollte, so zweifle ich doch auch eben so sehr daran, daß alle drey Fähigkeiten in irgend einem Auge gleich stark beysammen seyen. Daß nur eine derselben einem Menschen gewöhnlich ganz angehöre, und der Sinn nur in einer Beziehung ihm recht aufgeschlossen sey, wird man bald gewahr werden können, wenn man mit einiger Aufmerksamkeit die Gemählde sowohl der älteren wie der neueren Meister betrachtet. Wer wird nicht finden, daß bey Michelangelo der Sinn für Form (Anatomie, Architektur, ausdrucksvolle Bewegung), bey Correggio der Sinn für Farbe (brillante Zusammenstellung derselben und Einheit im Ton), und bey Tizian der Sinn für Materie (Colorit, Stoffe der Gegenstände, und Gewalt des Lichtes in dem Wesen derselben) vorzüglich auffällt? und wer auf Galerien dasselbe Bild von verschiedenen Mahlern copiren gesehen, wird sehr leicht bemerken können, nach welcher Seite hin die natürliche Neigung des Mahlers geht und wie das Original immer in die Sinnesrichtung des Copisten übersetzt wird [2]).

Die Mahlerey ist, wie man sich auszudrücken pflegt, eine stumme Kunst. Das Universum ist für sie auf den Sinn des

---

[1]) Anmerkung (wie die folgenden gleichfalls) nach früheren Entwürfen zu diesem Aufsatze:

Obgleich es nun solche Menschen nicht häufig giebt, so sind doch auch diejenigen, welche den ganzen Umfang des Gesichtes genießen, d. h. die den Unterschied in Form, Materie und Farbe gleich stark fassen, gewiß viel seltener, wie man glaubt; gewöhnlich ist die eine Fähigkeit, oder es sind auch zwey derselben sehr untergeordnet, besonders wo von Natur aus eine vorzüglich hervorsticht.

[2]) Es zeigt sich dort sehr deutlich, wie gut von Natur aus Manche die Form, Andre die Materie, und wieder Andre die Farbe behandeln. Bey Vielen ist das Hervorstechende gepaart und die dritte Fähigkeit ist oft ganz unterdrückt. Wie bey Rembrandt Materie sehr in die Augen fällt, so hat bey Correggio Farbe und Materie sich innig vereinigt.

Gesichts beschränkt, und die Sichtbarkeit oder sichtbare Existenz der Dinge die allgemeinste Bedingung ihrer Würksamkeit. — Nehmen wir daher den Sinn des Gesichts als den einzigen an und abstrahiren von allen übrigen, so sind alsdann die drey Eigenschaften, Form, Farbe und Materie, die drey Grundformen aller menschlichen Erkenntniß, welche nur Eine Wurzel und Ursprung in dem ganzen Sinn des Gesichtes haben, in welchem alle als in ein absolutes sinnliches Erkenntnißvermögen zusammenfließen.

Ein Mensch nun, der sich mit allem Fleiß und Ernst der ihm angebornen Neigung zu einer dieser drey Grundformen der sinnlichen Erkenntniß hingiebt, wird, wenn er zugleich in seinem Bestreben zu der Erkenntniß ihrer Urverhältnisse gelangt, und dann auf die ihm weniger eigenthümlichen Formen des Sehens reflectirt, dieselben wesentlichen Verhältnisse (nur anders modificirt) auch in diesen unterscheiden können; der Sinn für dieselben wird sodann in ihm durch die Erkenntniß ihrer Grundverhältnisse geweckt werden, und so wird er überhaupt (kunstmäßig) erst sehen lernen, wenn er innerlich unterscheiden kann. Denn, wie wir die Formen der menschlichen Gestalt erst dann in ihrem wahren Zusammenhange sehen, wenn wir die Anatomie und Physiognomie des Menschenkörpers begriffen haben, eben so sehen wir auch überhaupt erst in dem Maaße, wie wir die Erscheinung der Form, der Farbe und der Materie in ihrer lebendigen Würksamkeit auf einander und im Verhältniß zu einander erkennen; und nur dadurch kann es uns möglich werden, die Naturerscheinungen im Zusammenhange darzustellen.

Wenn nun in der Construction der Farbenkugel bloß von dem Verhältnisse der (Farben-) Qualitäten die Rede ist, welche sich in dem Mittelpuncte derselben völlig zerstören, wo alsdann die absolute Quantität ihrer materiellen Bedingung nur stattfinden kann, so wird man leicht begreifen, daß dieses, als das Quantitative dieses Verhältnisses, eine Qualität von einer umfassenderen und potenzirten Art seyn muß — sonst würden wir von derselben keine bestimmte sinnliche Erkenntniß haben können. Durch den Gegensatz von Weiß und Schwarz ist nun (da sie Hell und Dunkel ausdrücken oder bezeichnen) die Natur dieser quantitativen Qualität schon bestimmt; sie muß aber in den drey Farben auch schon gelegen haben, weil sie auch von diesen das Product ist [3]). Daher ist es nöthig, die Natur der Farbe allgemeiner zu

[3]) Sie muß die Qualität der Materie seyn.

fassen, um zu bestimmen, unter welcher Bedingung sie mit Weiß und Schwarz in diesem Verhältniß steht.

Eine absolute Einheit oder das absolut Quantitative ist der sinnlichen Vorstellung unbegreiflich. Zur Ahnung derselben mögen wir durch die Differenz ihrer Eigenschaften und das Verhältniß aller dieser zu einander wohl gelangen; zur sinnlichen Erkenntniß von derselben aber können wir nur kommen durch das Verhältniß oder die Differenz derselben mit einem zweyten außer ihr, so daß das Quantitative wieder als eine Qualität erscheint. — So wie wir nämlich durch die Differenz von Punct und Raum, oder Licht und Finsterniß, von endlich und unendlich, von durchsichtig und undurchsichtig (jenes beweglich, ungreifbar, durchdringlich, dieses fest, hart, undurchdringlich) das absolut Quantitative aller Sichtbarkeit wohl ahnen; durch die Differenz von Licht und Raum (oder Finsterniß) mit Weiß und Schwarz uns aber erst das endliche und unendliche Quantitative jedes als eine Qualität erscheint.

Wie also der ungetheilte Punct des absolut Quantitativen durch die Trennung in zwey Qualitäten für die sinnliche Vorstellung zur Linie wird (nämlich durch Licht und Raum das Quantitative der unendlichen Qualität, und durch Weiß und Schwarz das Quantitative der endlichen), so wird durch die Farbe das Leben und die Form sowohl in der endlichen wie in der unendlichen Qualität geboren. Die Farbe nämlich ist in beiden Qualitäten gegenwärtig, und formirt in dem Quantitativen durch die Eigenschaft ihrer dreyfachen Tinctur die Figur des Dreyeckes, welches sich zu Licht und Raum oder Weiß und Schwarz (welche das Quantitative zur Linie differenziren) in das Verhältniß des Aequators zu den Polen setzt, und durch die innere productive Kraft der Tincturen die Bildung der Kugel vollendet. Weiß und Schwarz sind demnach nur wie zwey verschiedene Eigenschaften oder Qualitäten in der endlichen Qualität zu betrachten, welche zugleich durch die Farbe dreyfach tingirt wird, an sich aber ein absolut endliches und undurchsichtiges Grau ist; im Gegensatz von der absolut unendlichen durchsichtigen farblosen Klarheit als dem Quantitativen der durch Licht und Raum differenzirten und durch die Farbe dreyfach tingirten unendlichen Qualität [4]). —

[4]) Wenn auch der Gang der Construction gleichsam nur aus der Erfahrung hergeleitet ist, führt er am Ende doch auf dasselbe Resultat wie eine höhere Ansicht.

Es muß daher auch an der Kugel in den Farben ein völlig körperliches und undurchsichtiges Material vorausgesetzt werden, wie in Weiß und Schwarz, denn mit den durchsichtigen Farben stehen diese in einem andern Verhältniß.

Denn wie diese Ansicht bloß die Ansicht der Farbenerscheinung ist und ihre Verhältnisse auseinander setzen soll, so ist die Ansicht des Lichtstrahls als Würkung der Linie desselben eigentlich die Begründung von der Erscheinung der Form, und das Verhältniß der Erscheinung der Materie zu diesen beiden würde das Ganze der practischen Optik für die Mahlerey erst möglich machen.

* * *

Ich werde mich hier gewiß mancher Worte sehr uneigentlich bedient haben, welches du mir als einem Pfuscher und Böhnhasen verzeihen mußt. Uebrigens bleibt auch dieses ganze Raisonnement unter uns und gehört nicht zu dem Aufsatz, sondern dient bloß zu deiner Nachricht.

Weitere Ausführung.

Es wird aus dem bisher Gesagten merkbar seyn, daß man das Verhältniß, welches in der Farbenkugel gegeben worden, erst bestimmter einsehen kann, wenn man es von dem allgemeinen Standpuncte des Sehens aus überhaupt betrachtet, und also die Totalität dieses Verhältnisses mit andern Ansichten vergleicht.

Denn wenn zwar die drey Grundformen des Sehens getrennt gedacht werden müssen, so stehen sie doch, indem sie ja nur drey verschiedene Seiten eines Totalverhältnisses sind, in so inniger Beziehung auf einander, daß wir in jeder derselben, als einem Spiegel des Ganzen, die Differenz nach innen wahrnehmen müssen, die sie nach außen zu den beiden andern beweiset. Wir können z. B. in dem Verhältniß der Farbe, d. i. in der Bildung der Farbenkugel, mit dem Quantitativen die Materie, mit der Differenz der fünf Elemente die Form [1]), und mit der Neigung und den Eigenschaften derselben die Farbe bezeichnen.

Ich glaube daher, man würde in einer Optik für die Mahlerey, um die Phänomene der ganzen Erscheinung in vollkommen deutlichen Zusammenhang bringen zu können [2]), nicht allein

---

1) Größe und Form.

2) wie sehr auch immer diese Optik nur Eine Total-Ansicht bezwecken müßte.

wohl daran thun, dieselbe in die drey Grundformen der Erscheinung einzutheilen, die jede für sich (Form, Materie und Farbe) eine eigne Wissenschaft bildeten; sondern es würde dieses auch durchaus nothwendig seyn.

Denn die Theorie[3]), wenn sie von der Würkung und Eigenschaft des Lichtes, als einer Richtung der Lichtstrahlen, oder Linie, handelt, begründet die Möglichkeit, die Formen der Gegenstände auf einer Fläche so darzustellen, daß sie dem Auge als rund und im räumlichen Verhältnisse erscheinen. — Diese Ansicht des Lichtes greift natürlich auch in die Farbe mit ein, da die Localfarbe sich an der beleuchteten Seite, im Schatten und Halbschatten und Reflex u. s. w. jedesmal anders zeigen wird. — So wie sie auch mit in die Materie eingreift, da sie den Grad bestimmt, wie im Spiegel und in durchsichtigen Gegenständen sich die Form der Dinge verändert.

Die Theorie[4]), wenn sie die Würkung bestimmt, welche das Licht auf oder in den Gegenständen hervorbringt, ob eine starke oder schwache, begründet die Möglichkeit, mit dem Material, welches wir besitzen, die Materie der Dinge darzustellen, ob solche nämlich durchsichtig oder undurchsichtig, glatt, hart, wollig oder neblig sind; nimmt also zuerst die Analogie von Weiß und Schwarz mit Licht und Finsterniß in Anspruch, und dadurch auch die Analogie aller übrigen Farbensubstanzen mit der Erscheinung. — In wiefern aber an bestimmten Puncten, vorzüglich bey glänzenden Gegenständen, das Licht gewaltsamer würkt, und diese nur durch die Form zu bestimmen sind, greift sie auch in das Gebiet der Formen ein; gleichwie in das der Farbe, in wiefern bey

---

[3]) a. Formale Ansicht. Oder die bisherige Farbentheorie, in wiefern sie bloß eine Wissenschaft von der Brechung und Richtung des Lichtstrahls ist, und bestimmt, in welchem Winkel derselbe die Gegenstände trifft und dadurch die Form derselben deutlich und ihre Darstellung möglich macht; auch die Gesetze erklärt, wornach durch den Winkel sich die Localfarbe der Gegenstände im Licht, in der Mezzotinte, im Schatten und im Reflex verändert u. s. w., welches alles eine Ansicht sowohl des Lichtes als der Farbe giebt.

[4]) b. Materiale Ansicht. Bestimmt, wie, nach Beschaffenheit oder Structur der Gegenstände, das Licht und die Farbe gewaltiger oder schwächer auf sie würkend sind; muß also auch mit in die Analogie des Materials, dessen sich der Mahler bedient, eingehen, wie sich solches gegen die würkliche Materie und Würkung der Gegenstände verhalte — ähnlich wie die formale Ansicht in die Zeichnung, Perspectiv u. s. w. eingeht.

halb durchsichtigen Körpern u. dgl. sich Farbe modificirt —, im Ganzen ist sie aber die Theorie von der Materie der Gegenstände.

Die Theorie [5]), wenn sie die nothwendige Ordnung bestimmt, in welcher das Licht die Farben erzeugt, und wie das Verhältniß derselben zu einander ist, begründet die Möglichkeit, den Moment und die Richtung (Weltgegend) zu bestimmen, in welchen ich in die Natur hineinblicke. Denn da das Rothe oder Violette die erste und lezte Farbe ist, die Farbe mag im Licht verzehrt werden, oder in der Finsterniß vergehen, und die Theorie die ganze Farbe in einen Kranz oder Cirkel zusammen bindet, und die in diesem Kreise sich gegenüberstehenden Farben als Contraste gegen einander erscheinen, welche denselben Contrast bezeichnen, in dem der Ton des Lichtes mit dem ganzen Raum steht, so bestimmt diese Ansicht zugleich mit der Farbe des Lichtes die Farbe des Schattens. — Und so wie die Theorie der Form und die der Materie in das Reich der Farbe, Materie und Form mit hinein würkten, so umschlingt die Theorie der Farbe auch gewissermaaßen Form und Materie, und sezt solche in Verhältniß und Harmonie mit der Welt, bestimmt den Moment und das Factum.

Man wird hieraus begreifen, daß, wie eine wahre Ansicht des Lichtes, die vom Lichte ausgeht und sich in alle Zweige der Erscheinung hin erstrecken muß, nur eine Wissenschaft seyn kann, indem sie das Eine in der Mannichfaltigkeit verfolgt und aufspürt, so die Ansicht der drey Grundformen der Erscheinung umgekehrt die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen auf die Einheit ihres Zusammenhanges und Ursprunges zurückführen soll und eben daher nur von verschiedenen Seiten her auf ein Resultat kommen wird.

Wenn ich das Ganze dieser Wissenschaft zwar nur in den allgemeinsten Andeutungen berührt habe, so wird man doch begreifen können, daß jene drey verschiedenen Seiten einer angewandten Optik jede in sich eben so als ein geschlossenes Ganzes angesehen und benutzt werden können, wie z. B. in dem Stu-

---

[5]) c. Chromatische (farbige) Ansicht. Begreift den eigentlichen Ton, das Leben und den Moment der Erscheinung in sich, und sezt die Form und die Materie aller Gegenstände in Zusammenhang und in ein bestimmtes Verhältniß mit der ewigen Harmonie, welche Form und Materie wie verschlingt; es bedingt aber die Lehre von der Harmonie nothwendig auch die Einsicht in den Grund der Monotonie und Disharmonie; worüber mein Anhang zur Farbenkugel einen kleinen Versuch liefert.

dium der Darstellung des menschlichen Körpers 1) die Anatomie, 2) die Eintheilung und Bestimmung der Form nach mathematischen Verhältnissen, und 3) die Physiognomik, oder Bewegung und Ausdruck, jedes als ein Ganzes für sich betrachtet wird.

Ich bin denn auch versichert, so viel weiter greifend auch eine allgemeine naturphilosophische Ansicht des Lichtes und der Farbe seyn mag, — und wie der Mahler, wenn er nicht in einen todten Mechanismus versinken soll, in die Ideen immer einmal mit eingreifen und sich in dem Innern seiner Wissenschaft so weit erheben muß, daß er mit jenen gleichen Schritt hält, also auch dieselben nicht entbehren mag, auf der andern Seite doch auch die allgemeine Wissenschaft des Lichtes die bloße natürliche Ansicht der Erscheinung noch weniger entbehren kann; und nur dadurch, daß beide Bemühungen in ihren Resultaten übereinstimmen, wird die Ausführbarkeit und Darstellung der Ideen möglich [6]), wenn die Technik die Fähigkeit erhält, die tiefste Anschauung der Natur uns im lebendigen Zusammenhang vor das Auge zu stellen. Wie denn zulezt doch alles wahrhaft erscheinen und blühen muß, wenn es Früchte tragen und der Saame in dem mütterlichen Boden Ruhe finden soll. —

Hamburg den 23. September 1809.

An Goethe.

— — Wenn Steffens Ihnen bey Empfang dieses meine kleine Schrift im Manuscript über die Farben zugesandt hat, soll es mir sehr lieb seyn. Da ich mich mit ihm bey seinem Aufenthalt hier öfters über den Gegenstand besprochen, so schickte ich ihm solche im Frühjahr zu, damit er sie mit einigen Worten begleite, und um mir Gelegenheit zu geben, sie in das Publicum zu bringen; indem ich glaube, ich werde mich nur dann mehr über meine Ansichten verständigen können, wenn etwas aufgestellt seyn wird, über welches wir Alle einig wären (und welches gewissermaaßen schon den Gang der ganzen Ansicht in sich trüge), worauf wir uns dann Alle beziehen könnten: und ich glaube dieses in der Construction der Farbenkugel bewerkstelligt zu haben. So hoffe ich auch, daß es Ihnen nicht würde unangenehm seyn

---

[6]) Indem die allgemeine Ansicht mit der Ausführbarkeit gewissermaaßen Eins wäre, würde die Technik befähigt, die Poesie der allertiefsten Anschauung der Natur dem Auge lebendig darzustellen.

können, wenn die kleine Abhandlung früher als Ihr Werk über die Farben erschiene; weswegen ich es Ihnen aber auch vorher mittheile. Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich sind mir zu lieb und ich freue mich zu sehr auf Ihr Werk, als daß ich hierin etwas thun sollte, was Ihnen zuwider wäre. Ich glaube nicht, daß jemand anders Ihr Werk mit so großer Sehnsucht erwarten kann, wie ich, es kann auch niemand so das Bedürfniß haben. Hernach werde ich Ihnen gewiß recht viel zu sagen haben; jetzt befinde ich mich wie vor dem Vorhang eines Theaters, und weiß nicht, ob ich auf Bekanntes oder Unbekanntes für mich hoffen soll. — Villers hat einigemale versucht, mir etwas davon zu erzählen, er hat aber eigentlich keinen Sinn dafür.

(Ein etwas späterer Brief.) — Ich hatte das Vergnügen, Ihnen kürzlich zu schreiben, daß Hr. Steffens in Halle Ihnen meine kleine Schrift zusenden würde; er schreibt mir, daß er es gethan. Da ich alle übrigen Vorbereitungen zum Druck derselben getroffen und Hr. Perthes mich um das Manuscript drängt, so hoffe ich, daß Sie nicht böse werden, wenn ich Sie bitte, mir dasselbe zu schicken, wenn Sie es durchgesehen haben. Ich sehe mit Verlangen einer gütigen Nachricht von Ihnen entgegen und bitte der Freyheit wegen, welche wir uns genommen, Ihnen beschwerlich zu fallen, um Entschuldigung.

Hamburg den 1. Februar 1810.

Hrn. Prof. F. W. J. Schelling in München.

Sie erhalten hiemit als einen kleinen Beweis meiner Hochachtung ein Büchlein über das Verhältniß der Farben, wozu unser gemeinschaftlicher Freund Steffens einen Anhang über die Bedeutung der Farben in der Natur ausgearbeitet hat, indem er dabey auf dieses Verhältniß Rücksicht genommen.

Da ich vor einiger Zeit durch Perthes Ihren freundlichen Gruß erhielt, und da ich sowohl von Steffens als von Rumohr manches von Ihnen gehört habe, das schon lange den Wunsch in mir erregte, mich Ihnen einmal mittheilen zu können, so entschuldigen Sie wohl, daß ich dieses nun schriftlich zu thun versuche, was ich mündlich lieber möchte.

Sie werden in meiner Farbenkugel nichts anderes finden, als wie ich das Verhältniß aus der eigenthümlichen Isolirtheit

und Neigung der Elemente construirt habe, und wenn dieses auch gewiß noch besser gemacht werden kann, so glaube ich doch, daß es deutlich und gewissenhaft genug so ausgeführt ist, daß nun dieses Verhältniß jedermann als ein Factum erscheinen muß, und ich hoffe damit in sofern etwas Löbliches gethan zu haben, da hiedurch alle einzelnen Verhältnisse, die jeder Künstler längst gekannt hat, eine allgemeine Gestalt angenommen haben, und so wenigstens für jeden die lästige Arbeit gethan ist, die Figur selbst zu erfinden oder zu entdecken, unter welcher sich das Verhältniß ausspricht; was doch eigentlich keiner lassen konnte.

Ich fühle wenigstens eben so stark eine Sehnsucht darnach, auch das allgemeinere Verhältniß des Lichtes zu der Finsterniß so im Ganzen und in den Theilen überschauen zu können, daß sich daraus eben so klar die Würkungen entwickeln ließen, welche wir in der Natur um uns mit unsern Augen fassen, wie hier die Analogie dieser Verhältnisse mit den Verhältnissen unsres Materials, zum Behuf der Behandlung desselben in der Practik. Es ist mir zwar nicht möglich zu denken, daß es mir gelingen sollte, ich glaube aber doch, daß ich es wohl dahin bringen könnte, manche Erscheinungen, die ich in der Kunst in meiner Gewalt habe, auch mit Worten auszusprechen, ohne mit dem, was ich im Ganzen nur fühle, im Widerspruch zu stehen. Es war mir daher ungemein erfreulich, wie meine Freunde mir riethen, Ihre Schrift über das Wesen der menschlichen Freyheit zu lesen, in derselben dieselbige Vorstellung wieder zu finden, unter welcher mir immer die Totalität alles dessen erschienen ist, was ich mit meinen Augen sehen konnte. Da ich aber noch nie ein philosophisches Buch gelesen hatte, so ist es mir unmenschlich sauer geworden, besonders das erste noch klar zu sehen, wenn ich das lezte las, weil mich die vielerley Bilder immer in den Gedanken störten. Ich werde aber versuchen, ob es mir zum zweyten male besser geräth. —

Sie werden diese Uebereinstimmung der Vorstellung mit Ihnen gewiß nicht für anmaaßend von meiner Seite halten, und sich schon denken können, wie ich dieses verstehe; ja ich glaube, daß, wenn ich einmal das Glück hätte, Sie zu sprechen, und Ihnen manches zu zeigen, Sie damit zufrieden seyn würden, und wünsche mir dieses Glück oft sehr, da ich zu klar einsehe, wie unser bischen Kunst, was wir jetzt treiben können, auf schwachen Füßen steht, und das Nöthigste in dieser Zeit gewiß ist, die

wissenschaftlichen Resultate in der Kunstausübung mehr an allgemeine wissenschaftliche Ideen anzuschließen und zu solchen zu erheben. Es würde, indem die Wissenschaft der Künstler sich auch klarer darstellen müßte, dadurch der Zusammenhang derselben mit der übrigen Welt wieder möglich, welcher jetzt nur in einem gewissen Faseln besteht, und sich nicht wie die Blüthe aus der reellen Erkenntniß mit eigenthümlicher Kraft erhebt, sondern sich nur wie ein Duft, ohne die Füße auf die Erde zu kriegen, über dasjenige verbreiten soll, womit er sonst keine Gemeinschaft weiter hat.

Es muß auch daher unmöglich seyn, daß die Künstler heutiges Tages eine gemeinschaftliche Methode haben, weil der wissenschaftliche Unterricht, mit rechter Herzlosigkeit getrieben, ganz ohne Zusammenhang mit dem steht, was man bloß von dem Genie derselben erwartet; daher bey denjenigen, die sich über das Recept- und Geheimnißwesen erheben, bloß der Gebrauch ihrer eigenen Geschicklichkeit übrig bleibt, und sie weder mit anderer Hülfe arbeiten können, noch Hülfe finden, indem natürlich jeder sich für tüchtig genug ansieht, weil er die lumpige Wissenschaft, die ihm gezeigt ist, in der Tasche hat — und er nicht in lebendige Berührung mit der ganzen Gegenwart tritt, in welcher er die Vergangenheit und Zukunft wie eine einzige große Blume gebehrdet betrachten könnte.

Es ließe sich sehr leicht angeben, wie ein Meister mit einigen Freunden und Schülern gewaltige und schöne Sachen an das Licht bringen könnte, wenn sie sich als Architekten, Bildhauer und Mahler, in ihren Studien vereinigten. Wenn ich wüßte, wie weit Sie mit meinem Treiben bekannt wären, schriebe ich Ihnen einmal, welche Verbindung in dieser Art ich mir wünschte; — es wird zwar nichts gemacht, es liegt aber auch eben daran, daß nichts gemacht werden kann, und keine Anstalten zu dem da sind, was wir immer Alle machen wollen.

Da Sie doch an einer andern Arbeit von mir Gefallen gefunden haben, so lege ich Ihnen eine kleine Verzierung bey, die zu dem Umschlage eines Theater-Almanachs gemacht ist, welche ich als ein leichtes Spiel nicht zu verschmähen bitte. Es würde mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ich einmal Ihre persönliche Bekanntschaft machen könnte. Entschuldigen Sie meine gegenwärtige Zudringlichkeit, schieben Sie die Schuld auf Steffens, der mich schon öfters dazu ermahnt hat, und schreiben Sie mir

gütigst einiges über die beyliegende Schrift. Viele Grüße bitte ich an Rumohr zu sagen, so wie an Tieck, wenn Sie denselben sehen sollten. Ihr aufrichtiger Phil. Otto Runge.

(Aus einem frühern Entwurf zu dem obigen Briefe *).) — — Es ist mir zwar, wenn ich es nicht aufgeben wollte, ein Künstler zu seyn (und dazu habe ich vorerst noch keine Lust), unmöglich geblieben, das wesentliche Verhältniß des Lichtes und der Finsterniß, der Farbe und der körperlichen Materie zu einander, mit Worten genügend auseinander zu setzen, indem ich, wenn ich es versucht habe, eine ganz entgegengesetzte Richtung in mir habe einschlagen müssen, als ich erforderlich gefunden, um in den lebendigen Erscheinungen der Schöpfung die Gestalten bildlich zu fassen. In Bildern ist es mir oft recht prägnant gelungen, allein, sobald ich es ordentlich vom tiefsten Grunde meiner Erkenntniß aus entwickeln wollte, fühlte ich mich nachher in einem unnatürlichen und zur Arbeit untüchtigen Zustande. Dieses ist mir am deutlichsten geworden, als ich es versuchte, Ihre Schrift über das Wesen der menschlichen Freyheit zu lesen, nachdem meine Freunde mir dazu gerathen, indem ich darin dieselben Verhältnisse klar auseinandergesetzt finden würde, welche ich im Gespräch auf mancherley Weise als Total-Verhältnisse aller Erscheinung berührt hatte. Ich zweifle zwar nicht, daß ich Sie nicht einst ganz verstehen sollte, wenn mich gleich jetzt so vielerley Bilder, die ich sah, verhinderten, die Sache klar zu denken; soviel glaube ich aber gemerkt zu haben, daß Sie wohl begreifen werden, wie dies in mir zugegangen.

Da ich nun aber doch recht viele Dinge in der Natur erkenne und die lebendigste Ueberzeugung davon habe, wie sie alle in einer Wurzel zusammenhangen, so werde ich es doch nicht unterlassen können, in Zukunft noch einiges dieser Art an den Tag zu geben. Es glaubt kein Mensch, wie bitter nöthig es die armen Künstler haben (sie selbst nicht einmal), ihre Talente an recht klaren wissenschaftlichen Facten zu stützen, denn es ist der einzige Grund aller Unsicherheit, daß die Leute nicht einmal die Instrumente kennen, worauf sie spielen sollen. Ich erwarte von Hrn. v. Goethe's Farben-Theorie recht viel Tüchtiges, und besonders

---

*) Der Herausgeber ist nicht im Stande gewesen, zu ermitteln, ob, es sey der eine oder der andre dieser Entwürfe, seiner Zeit als Brief würklich abgesandt ist.

manche Aufschlüsse für mich, allein ich kann es nicht erwarten, daß für das individuelle Bedürfniß des Künstlers viel darin seyn sollte.

Das Studium der Alten und das Entwickeln aller Stufen der Kunst daraus ist zwar sehr gut; es kann aber den Künstler nichts helfen, wenn er nicht dahin kommt oder gebracht wird, den gegenwärtigen Moment des Daseyns mit allen Schmerzen und Freuden zu fassen und zu betrachten; wenn nicht alles, was ihm begegnet, persönliche Berührung mit der weitesten Ferne und dem innersten Kern seines Daseyns, mit der ältesten Vergangenheit und der herrlichsten Zukunft wird, die ihn nicht zerstört, sondern stets vollkommner formirt, — dieses ist, meyne ich, nur der allgemeine Zustand eines ächten Künstlersinnes; aber in diesem müssen sich auch alle Dinge, die er braucht und bedarf, auflösen und verklären — und in dem Gebrauch der Verhältnisse, Winkel und Figuren bewegt sich die Titanen-Welt nicht mehr und nicht weniger, wie in dem Impastiren des kräftigen Effects eines Bildes aus dem allgemeinen Ton heraus, und in Handlung der Physiognomien und Bewegungen, welche er zu dem reinen Moment der heitersten Erscheinung hervorzuarbeiten hat. —

Wir haben just in diesen Tagen, wenn wir uns nichts vorlügen wollen, gewiß genug daran zu thun, die Kräfte recht lebendig und handfest zu ergreifen, die sich uns vorüber bewegen, und die Angst, daß es nicht mit der gehörigen Allseitigkeit geschehen möchte, können wir wohl entbehren, nicht aber unsre Nachkommen unsre Besonnenheit, die bey aller Steifheit und Unbehülflichkeit stattfinden kann. Haben wir nur erst die Fähigkeit recht wieder in den Künstlern in Anspruch genommen, die Bilder der einfachsten allgemeinsten Anschauung, so wie wir sie suchen, aufzustellen, so werden wir wissen, was wir an den Alten zu sehen haben und wie nahe wir mit ihnen verwandt sind.

Ich schriebe Ihnen gerne einiges individuellere von meinen Arbeiten, wüßte ich nur einigermaaßen, wieviel Sie von mir wissen; denn so ganz vom Ey anzufangen ist doch zu weitläuftig.

Wenn ich in dem Unendlichen nur Licht und Raum erkennete, und die Kraft, Schnelligkeit und Klarheit des Lichts so gränzenlos ist wie die Ausdehnung und Tiefe des Raums, so kann so wenig unsere Phantasie wie der Begriff das Seyn einer solchen Erscheinung fassen, und wir fühlen uns zwischen beiden in einer endlosen Wüste, es ist das Chaos, das Reich der Gei-

ster, unerreichbar unsern Sinnen. Soll aber die Creatur erscheinen, so muß sich das Wesen seines eigenen Selbsts entäußern; — das Licht als die höchste Kraft, die endlose Würksamkeit und Klarheit, erscheint in Weiß — schwach, duldsam, undurchsichtig; der unermeßliche Raum als die gränzenlose Ausdehnung, die leichteste Entweichung, und grundlose Dunkelheit der Tiefe, erscheint in Schwarz — kräftig, zusammenziehend, undurchsichtig. Nun betrachte die Farbenkugel, wo die beiden Pole, diese beiden sinnlich erschienenen Kräfte, sich ihrer Eigenschaft wieder entäußern; da wo die Kugel sich ausdehnt durch die Luft im Raum, wird die Blume des Daseyns, die Farbe erzeugt. Wenn du hier die Creatur betrachtest, wie alles aus der wieder in dem Chaos entäußerten Kraft, dem Wasser, geboren wird, wie jede Blume, jedes Metall, Edelstein, lebendig, kräftig, glühend, nur in und durch die Vernichtung in Gott ist — eben so kannst du Mensch nur seyn, werden und würken, nicht daß du es thust, sondern daß es gethan wird, weil es Gottes ist. Daß du nicht reden willst, redet Gott durch dich, — daß du nicht würken willst, wird dir gegeben die Würkung des Geistes; — wo aber die Kräfte sich verkehren, wo sie das Pfund vergraben, wo sie nicht seyn wollen in dem Geist, aus welchem sie geboren sind in der Erscheinung, da geschieht die Vernichtung, daß das Wesenlose, das ist die Hölle, erscheint, die unerreichbar ist in ewiger Pein. —

Wenn die irdische Farbe, sich ihres Mittelzustandes bewußt oder ihn ahnend, sich hingiebt dem Licht, so geschieht die Auflösung in die Klarheit der lebendigen Eigenschaft — sie wird selbst das Medium der Offenbarung des Lichts in der Creatur. —

Wo aber die irdische Farbe sich begehrt, wird sie erhalten die Vernichtung. —

Das Licht und den Geist außer der Schöpfung und ohne die Schöpfung kennen und wissen zu wollen, ist die Trennung von Gott.

Aus einem Princip heraus geschieht keine lebendige Würksamkeit, — sondern durch Geduld, Glauben und Hoffnung erleben wir ein immer lebendigeres Princip unseres Daseyns. —

Rein consequent aus einem angenommenen Princip zu handeln, ist satanisch.

Den 2. Februar 1808.

Rubriken zu Abhandlungen.

I.

1. Es giebt nur drey Farben, aus welchen alle übrigen gemischt werden.

2. Weiß und Schwarz verhalten sich zu selbigen wie die Pole zum Aequator.

3. Diese Kugel umschließt alle Mischungen und das Verhältniß zu den Elementen.

4. Sie zeigt, welche Farben und Mischungen sich widersprechen, oder zu einander neigen; und wie das Grau der Tod und die Aufhebung alles Charakters ist.

---

5. Die Farbe ist an die Materie gebunden und ist in derselben beweglich.

6. Sie kann als durchsichtig und undurchsichtig begriffen werden.

7. Schwarz und Weiß sind die Pole der undurchsichtigen Farbe.

8. Der Mittelpunct und die Ausdehnung der durchsichtigen ist aber Eins, und sie läßt sich in keiner Form darstellen.

---

9. Licht und Raum als die erste geistige Existenz der Welt.

10. Schwarz und Weiß die Entäußerung ihrer ewigen Natur und Erscheinung der Dinge.

11. Die Auflösung der Entäußerung der ewigen Natur der Dinge in deren ersten Ursprung. — Vernichtung in ihm selbst.

12. Tiefe Entzündung der aufgelöseten Substanz in Farbe. — Erzeugung des Dreyecks im Viereck.

---

13. Die Angst der Hölle in dem Nichts der körperlichen Farbe.

14. Tod und Leben, Geburt und Grab, als Eins in der klaren Tiefe.

15. Die Durchdringung des Geistes zur Seele.

16. Einziges und höchstes Leben in der Vernichtung und dem Bleiben im ewigen Seyn.

II.

1. Abtheilung, enthält: Die ersten Grundtheile, drey Farben und Schwarz und Weiß; entwickelt, wie solche alle Nuancen

hervorbringen und gleichsam das ganze Material umschließen; zulezt die stille Vereinigung in Grau.

2. Die Veränderungen in Hell und Dunkel, oder die Unzulänglichkeit der abstracten fünf Theile zum lebendigen Anwenden des Materials; zulezt die farblose Tiefe.

3. Die Erhebung oder Wiedergeburt durch das Licht, wie solches dem Raum entgegengesetzt sey, und durch die Entäußerung der ewigen Natur die Welt und alle Creatur erzeugt; wie die körperliche Farbe das Gegenbild davon sey, und wie alles zulezt aufgelöset werden müsse in Licht und Raum klingend und leuchtend, und wie der Tod (oder die Hölle) in der Materie verborgen und eine Nichtigkeit sey.

4. Wie selbst die innerste Auflösung in Gott sey, und alles Ding vor ihm gleich sey, denn „wo ein Aas ist, da ist der Herr!" —

Den 2. December 1809.

1. Das Auge unterscheidet sehr leicht Schwarz von Dunkel; ja eben so leicht als Weiß von Hell. — Man wird nicht behaupten können, wenn man es auch wollte (die innere Natur empört sich dagegen), daß eine prächtige dunkle Sammetfarbe von derselben Tinte wie Scharlach bloß dadurch auszudrücken wäre, daß man zu hohem Roth Schwarz mischte.

2. Die Dunkelheit einer jeden Farbe übertrifft an Kraft und Tiefe das Schwarze unendlich, daher auch die absolute Dunkelheit dasselbe übertrifft. Wir erkennen in einer durchsichtigen Farbe die Quantität, und das Licht würkt noch in die farblose Dunkelheit hinein; bey dem Schwarzen aber wird es an der Oberfläche zerstört. Man stelle sich eine geschliffene Steinkohle und ein farbiges Glas neben einander auf weißem Papier liegend vor; erstere wird bei Verdickung keine Aenderung erleiden, lezteres aber bis in's Unendliche. Wenn wir rothe, blaue oder gelbe Farbe in der Durchsichtigkeit in so großer Quantität haben, daß die Farbe wegen zu großer Dunkelheit einzeln dem Auge nicht mehr erkennbar ist, so wird dieses sie doch noch durch den Gegensatz einer andern gleich dunkeln erkennen. Können wir sie aber nicht auch noch so vergrößern an Dunkelheit, daß selbst dieses nicht mehr möglich ist? Ist es, als die Quantität noch in großer sichtbaren Qualität vor dem Auge stand, geschehen, daß sich die drey Farben in eine dreyfach größere Tiefe der Quantität vereinigten, so geschieht es dann auch hier mit der einzelnen Farbe.

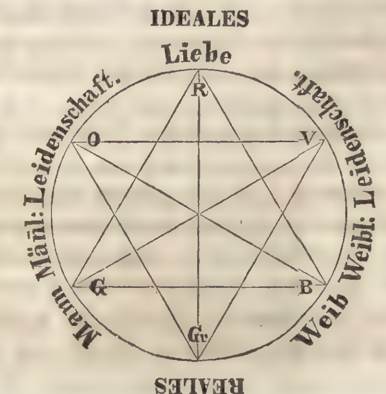
3. So wie die Tiefe der Durchsichtigkeit oder der durchsichtigen Farbe das Licht wollüstig mit sich verbindet, ja zulezt mit demselben eins wird, so tritt Schwarz mit dem Lichte in Kampf (wie durch einen Schlag der harte Körper erklingt, der weiche aber aus seiner Form gebracht wird).

4. Durchsichtig und undurchsichtig haben ein Verhältniß gegen einander wie Ideales und Reales *) —. In einer durchsichtigen Farbe-Quantität erscheint durch das Licht die reine Idea der vorhandenen Farbe-Qualität. In einer farblosen durchsichtigen Quantität erscheint an der Gränze die Idea aller Farben (z. B. durch das Prisma). — Schwarz erhitzt sich durch den Kampf mit dem Licht.

Den 16. April 1810.

Jede durchsichtige oder undurchsichtige farblose Substanz hat die Fähigkeit, jede Farbe zu fassen, und die Farbe, welche sie faßt und hervorbringt, wird Widerstand üben gegen die Gewalt des Lichtstrahls, welcher hindurchdringt oder befruchtet. In der Luft, oder dem Wasser, in welchem wir uns befinden, steht die Farbe des Lichtstrahls in Contrast mit der Farbe unsrer Umgebung, und hängt ab von dem Verhältniß der Mächtigkeit der Masse zu dem Strahl. Wenn die Masse zu groß oder der Strahl zu stark ist, wird in beiden Fällen keine farbige Erscheinung erfolgen; im erstern Falle bleibt die Sache wie sie ist, im lezteren wird die Masse gewissermaaßen zerstört; es verhält sich etwa so, wie wenn ich auf eine Glocke zu leise oder zu hart schlage. In der undurchsichtigen Materie wird,

*) Der Verf. hat einen solchen Gegensatz auch schon in dem Kreise der undurchsichtigen Farben für sich durch folgendes Schema auszudrücken versucht:



in sofern sie mit Wasser vermischt ist, sich die Farbe in der Vegetation offenbaren; so daß, was bei der durchsichtigen im Moment geschieht, hier mit der Zeit erfolgt und den Einwürkungen derselben unterworfen ist.

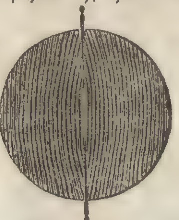
Den 18. April 1810.

Der Regenbogen-Achat.

Dieser Achat scheint mir eine lichte durchsichtige Ader in dem Röthlichdurchsichtigen zu seyn, so daß, gleichsam wie Dünste sich in Luft zersetzen, so sich alles Röthliche in die reine Durchsichtigkeit zersetzt hat. Durch das Lagern haben sich Schichten oder Streifen formirt, welche in ihrer Construction wenig verschieden sind; in jedem Streif ist die eine Seite von gesättigter Auflösung wie auf der andern gelagert. Wenn man sagen könnte, daß dieses die aufgelösete Röthe des Achats wäre, die sich in der vorhandenen auflösenden durchsichtigen Materie krystallisirt, und in diesem Zustande mit derselben zugleich erstarrt sey, so wäre das progressive Zunehmen dieser Krystallisation in jedem Streif wie ein Winkel zu betrachten, der immer von neuem anfinge, so:



Der Achat, den ich gesehen *), hatte ungefähr folgende Form,

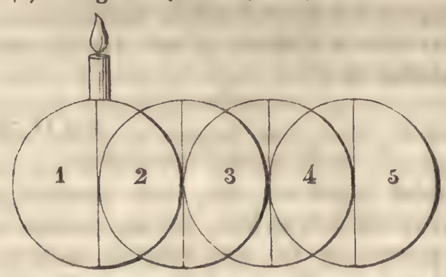


und etwa 40 Streifen, die mehr oder weniger gebogen waren. Auf eine merkwürdige Weise theilten sich diese in zwey Hälften.

---

*) Bey Ernst Christoph Schultz, einem Privatgelehrten und Mineraliensammler in Hamburg. Dieser hatte den Achat im J. 1777 der Akademie der Wissenschaften in Paris vorgezeigt, und 1781 dem Berghauptmann Pabst v. Oheim in Freyberg darüber in einem Briefe Bericht erstattet, den er, von einer ausgemahlten Kupfertafel begleitet, als Manuscript drucken lassen, und hievon unserm Verf. einen Abdruck verehrte, als Gegengeschenk für ein Exemplar seiner Farbenkugel. — S. sieht aber in dem, gegen das Licht gehaltenen Steine keinesweges, wie man nach der Benennung glauben sollte, die sieben Farben des Regenbogens, sondern bloß grüne und rothe, breitere und schmälere, schlangenförmig parallel neben einander her-

Die Erscheinung der Farbe ist diese:



Wenn man den Achat grade vor das Licht hielt, sah man keine Farbe, sondern bloß die Schichtenabtheilung des Steins in seiner Structur. Dieses sey der Kreis 1. In der Stellung 2 war der (1) Streif der rechten Hälfte blaulich violett, und wurden diese Streifen nach und nach blau, der lezte am Rande aber schon grün. Bey der geringsten Verschiebung in die Stellung 3 offenbarte sich die Farbe auch in der linken Hälfte, und wenn der Stein die Stellung 3 gegen das Licht erreicht hatte, war die Stufenfolge der Streifen dieselbe, wie in 2 die rechte Hälfte. Diese rechte Hälfte war nun aber schon so gestellt, daß der Anfang orange, das Mittel roth, das Ende wieder violett war. Mit diesem Violett erstarb alle Farbe in der Stellung 4 in der rechten Hälfte, wo dann in der linken die Folge eintrat, welche in 3 in der rechten stattgefunden. Verschob man nun den Stein in eine Stellung 5, so erfolgte eine kleine Pause von Farblosigkeit, und dann fing derselbe Rhythmus von neuem an, und wiederholte sich in dieser Weise so, da der erste zu Ende war, indem sich der Stein so weit gegen das Licht verschoben hatte, daß der Raum zwischen dem Licht und dem Stein die Breite des Steins ausmachte. So machte denn, wenn der zweyte Rhythmus vorbey war, jener Raum zweymal die Breite des Steines aus u. s. w.

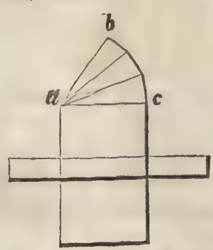
Nahm man die Lage der Streifen horizontal statt perpendikular, so konnten die Farben nicht in der Reinheit erscheinen, da die

---

laufende, hellere oder lebhaftere und dunklere oder mattere Farbenstreifen, wobey sich, je nachdem die Lage der Platte gegen das Licht oder das Auge verändert wird, das Grüne in Roth und das Rothe in Grün umsetzt. Er erklärt diese Erscheinung aus der fast nur mikroskopisch zu entdeckenden Zickzack-Textur der klaren Streifen, in welchen die Farben eintreten, und nennt diese Textur eine, „der prismatischen an die Seite zu setzende, krystallisationsähnliche Figuration in dem Incrustationswerk der Natur," wie er den Achatkörper definirt.

röthlichen Strahlungen über dem Licht nicht so vortheilhaft für die farbige Erscheinung sich zeigen konnten, als die volle negative Finsterniß an der Seite des Lichts. Eben so gab es nach unten sowohl mit dem Leuchter als mit dem Unschlitt ein Hinderniß. Denn bey dieser Beobachtung war bloß ein Talglicht angesteckt. Wäre ein stärkeres Licht, etwa eine Argandsche Lampe vorhanden gewesen, so würde die Wiederholung der Farben durch alle Stufen des Regenbogens, die hier bey dem ersten Rhythmus schönfarbig, bey dem zweyten tief brillant war, bey dem dritten sich schon so sehr verlor, daß sie nur noch eben erkannt werden konnte, und beym vierten nur noch wie ein Schatten erschien, so würde, sage ich, die brillante Erscheinung sich vielleicht in dem dritten und vierten Rhythmus noch weiter verbreitet haben, es wäre dann aber auch wohl der erste schon in dem starken Licht verschlungen gewesen.

Um eine genaue Beobachtung dieser Art anzustellen, wobey man die Winkel scharf bestimmen wollte, in welchen das Licht auf den Stein fiele, wann die brillantesten Farbenerscheinungen einträten, auch um die Abstufungen zu zählen, einzeln zu beobachten und festzuhalten, würde ein Sonnen-Mikroskop oder eine ähnliche Vorrichtung sehr geschickt seyn. Denn so gut wie mein Auge die Farben auffaßt, müssen sie sich auch auf einer entgegenstehenden weißen Fläche darstellen. Der Stein müßte allenfalls so angebracht werden, daß nach innen bey a ein Gewinde wäre, wodurch man die Winkel richten könnte und die Oeffnung bc doch immer im Verschluß bliebe.



Es versteht sich, daß dieses wohl noch eine sehr ungeschickte Maschinerie seyn mag; indessen möchte sie so gut eingerichtet werden, wie sie könnte, wird doch immer, wer die bestimmten Winkel, Abwechselungen, Streifen, brillante, glänzende und dunkle Abweichungen, alle auf's Haar bestimmen wollte, nie vergessen dürfen, das Sonnenlicht, die Vergrößerung in dem Mikroskop, und den Stein genau zu bestimmen. Denn würde nur eines dieser drey Dinge, oder vielmehr nur dieser zwey (das Active

und das Passive) verändert, so käme ein andres Resultat heraus; wäre z. B. etwa das Licht schwächer, oder derselbe Stein nur um ein Haar dicker oder dünner geschliffen.

Gespräche über Analogie der Farben und Töne *).

1.

A. Ist nicht die Tonleiter in der Musik das, was die Abstufung der Farben in Weiß und Schwarz? — B. Um dies bestimmt zu sagen, muß ich wissen, ob der einzelne Ton in der ganzen Claviatur nur immer höher oder tiefer wird, oder ob das Verhältniß des Tons zur Octave nicht ein anderes ist, als das Verhältniß desselben zur ganzen Höhe und Tiefe? — A. Ich merke, Sie setzen das Verhältniß der ganzen Octave zu hoch und tief gleich dem Verhältniß des Farbenkreises zu Weiß und Schwarz. — B. Nicht zu Weiß und Schwarz, sondern zu Licht und Finsterniß; sonst setzen wir die Pigmente für die Idee. — Sie können durch Ihre Stimme nur eine kleine Anzahl Octaven hervorbringen; würden Sie die Höhe und Tiefe, welche Sie umfassen, als die Höhe und Tiefe an sich selbst setzen? — A. Das nicht; ich reiche schon mit den Instrumenten weiter. Ich muß also wohl die größte Höhe und Tiefe, die ich vernehmen kann, als die Pole setzen?

2.

Fr. Wollen Sie mir wohl einige Bemerkungen deutlicher machen? Ich hoffe, das, was Sie über das Verhältniß der Farben zu Weiß und Schwarz gesagt, verstanden zu haben; doch da ich noch nicht wie Sie in diese Verhältnisse eingedrungen bin, so möchten wir uns wohl eher gegenseitig verständigen, wenn wir versuchten, die Analogie dieses Verhältnisses in der Musik aufzusuchen. Ist nicht die Tonleiter in der Musik dasselbe, was das Verhältniß zwischen Weiß und Schwarz und den Farben? — Ich. Ich bin nicht musikalisch, glaube aber Ja! sagen zu können; nur möchte ich wissen: Verhalten sich nicht die Töne einer Octave auf andre Weise zu einander, wie sie sich zur Höhe und Tiefe im Allgemeinen verhalten? — Fr. Allerdings; und so wäre die Octave im Verhältniß zur Höhe und Tiefe im Allgemeinen wohl wie der Farbenkreis, und die Höhe und Tiefe wären wie die Pole anzunehmen? — Ich. Wie die Pole freylich, aber

---

*) Man findet in Goethe's Farbenlehre sehr gut auseinandergesetzt, wie (nicht sehr) weit eine solche stattfindet, und von wo an keine mehr darstellbar ist.

nicht wie die Pole Weiß und Schwarz —, denn Weiß und Schwarz sind bloß für unsre Vorstellung der bestimmte endliche Ausdruck, oder Abdruck, der unendlichen Idee von Licht und Finsterniß, und stehen nur in dem Verhältniß zur Farbe bey der Vorstellung dieser leztern als vollkommen undurchsichtiger Pigmente. Höhe und Tiefe sind also wohl nicht analog mit Weiß und Schwarz, sondern mit Hell und Dunkel; wie jene sich zur Octave verhalten, verhalten sich Hell und Dunkel zu dem Farbenkreise —; und ich glaube, wenn ich Ihnen nun noch eine Bemerkung mittheile, werden wir uns schon besser verstehen. Wenn Sie eine Drathsaite spannen, so werden Sie die Stärke der Spannung nur gewahr, dadurch daß Sie einen Schlag auf die Saite führen. Sie würden diese Stärke aber sehr unbestimmt oder gar nicht gewahr werden, wenn der Schlag auf das Ende der Saite geschähe, nämlich längs der Saite hin geführt. Die Linie des Schlages steht also im Kreuz oder Contrast mit der Ausdehnung oder Spannung der Saite. Sie werden dieselbe Saite durch die ganze Octave spannen können; eine schwache Spannung wird einen verworrenen Ton abgeben, und eine zu starke einen kreischenden; einerseits wird die Saite schlaff, andrerseits springt sie. Die Stärke der Spannung muß also in Verhältniß zu der Länge der Saite stehen. — Auf dieselbe Weise verhält es sich nun nicht bloß mit dem Ton der Luft, sondern auch mit dem Ton jeder durchsichtigen Masse, in welcher das Auge gefangen wäre. Wenn die Sonne roth untergeht, so sehen wir hinter uns, der Sonne gegenüber, dasselbe Roth, nur schwächer; auf beiden Seiten ist der Himmel grün; so wie er blau wäre, wenn die Sonne orange unterginge. Der Sonnenstrahl setzt sich also in Contrast mit der Spannung der Luft. Dasselbe tritt ein, wenn man in einer Glasglocke in die Tiefe des Meeres fährt: In einer großen Tiefe von 100 Klaftern (nach Beschaffenheit der Durchsichtigkeit des Wassers) ist das Licht, welches auf die Hand fällt, ein tiefes prächtiges Roth, wie der Schatten ein eben so schönes Grün. So wie, wenn man auf dem Rasen liegt, so, daß die Sonne uns nicht in die Augen scheint, und man die Hand hinauf in die reine Luft hält, die beleuchtete Seite schön gelblich Orange wird, der Schatten aber ein eben so schönes blauliches Violett.

„Die gutmüthige Toleranz, womit Männer von Kenntnissen und Talent die Ideen eines jungen Genie's betrachten, das mit durchgreifendem Geist in die ersten Principien der Wissenschaft einzudringen strebt, muß mit der Zeit für beide Theile sehr

deutlich bewähren — ob das Leben selbst ihnen mehr werth war, als ihr wissenschaftliches Bestreben? d. h. ob ihr wissenschaftliches Bestreben der Spiegel ihres heiligsten Wollens gewesen, oder ob es nur wie ein vom Leben abgesondertes Gewerbe gestanden hat? —"

(Warum besonders in diesem lezten Abschnitte der, die Farbenlehre betreffenden Abtheilung die Entwickelung der Idee des Verfassers in so gar häufiger Wiederholung mitgetheilt worden, darüber glaubt der Herausgeber einige Rechenschaft geben zu müssen. — Es hatten unserm Künstler die Anweisungen der Meister, mündliche sowohl als die schriftlichen und gedruckten, über Farbenbehandlung, zum bey weitem größten Theile bloß empirische Vorschriften dargeboten, die ihm in der Ausübung nichts als ein müh- und unseliges, stets unbefriedigendes Experimentiren übrig zu lassen schienen. So wurde es denn Bedürfniß und Zweck für ihn, sich nach Rath und Hülfe umzuthun in einem, wo möglich zu erlangenden festen Begriff von der wesentlichen Natur der Farben in ihrem ganzen Umfange, in wie ferne nämlich diese Bestrebung der Kunst dienstlich werden könnte; und man wird gesehen haben, wie weit er dahin auf seinem Wege gelangt ist. Es versteht sich von selbst, daß er nun auch hat bemüht seyn wollen, die in seinen Gedanken festgestellten Sätze durch Anwendung zu erproben; daß ihm unter allen practischen Versuchen die durch das Mittel seiner Kunst, ja welche von derselben nun sogar erfordert wurden, und für das allererste in der Ausführung seiner „Tageszeiten" in Gemählden, am nächsten lagen; und ich glaube nicht, daß er vor dieser Ausführung, die er denn würklich auch begann, die Vollendung seiner schriftlichen Entwürfe zu einer öffentlich herauszugebenden Abhandlung vorgenommen haben würde. Wie aber die Sache jezt vorliegt, schien es mir, vornämlich zum Behuf derjenigen, welche den Gegenstand, sey es nun in freundlicher oder antagonistischer Absicht, weiter zu verfolgen heilsam und sich berufen finden möchten, durchaus das zweckmäßigste, jene Entwürfe in allen, oder doch den meisten Wendungen, die ihnen der Verf. gegeben, aufzunehmen.

Schließlich noch eine Bemerkung: Newton's „weißes Licht" oder weißer Strahl, welcher nichts anders als das lebendige Licht selbst ist, und in welchen er alle durch Brechung hervorgegangenen farbigen Strahlen nach Aufhebung dieser Brechung wieder zusammenfaßt, muß doch wohl nicht verschieden seyn können von der „farblosen Klarheit und Tiefe" unsers Verfassers, in welcher alle durchsichtigen Farben, wenn sie sich decken, vereint zusammenfallen als in einen Mittelpunct. Nur daß Newton nun auch strebte, dasselbe Verhältniß in dem todten körperlichen Weiß darzuthun, das doch offenbar vielmehr eine Abstraction und Entblößung von aller Farbe ist, und welche Bemühung unmöglich gelingen konnte, da sich in einer Darstellung des Ganzen der Farben dieses Weiß nur polarisch nachweisen lassen wird. — Des Schwarzen vollends zu geschweigen.)

Vierte Abtheilung.

Practik und Leben. 1804—1810.

Hamburg den 13. Januar 1809.

An Friedr. Aug. v. Klinkowström *).

— — — Zu der Farbenkugel habe ich mit Daniel's Hülfe eine systematische und geometrische constructive Erklärung zu Stande gebracht. Da die Sache doch rund ist, und es wohl dahin kommt, daß sie gedruckt wird, so werde ich sie dir mittheilen, du magst dann sehen, wie es ist —. Es ist uns hier Allen recht betrübt, daß Perthes jetzt zu so vielen Stadtämtern, besonders bey der Einquartierung, gewählt ist, daß er nicht Tag noch Nacht Ruhe hat, und wir Alle ihn fast gar nicht sehen. Mag er sich nun auch mit einem grimmigen Muth und energisch durchschlagen, so ist doch unstreitig, daß bey seiner Art, die Dinge alle zu seinem eigenen Geschäft zu machen, und bey seinem durchdringenden Blick er so sehr in die Geschäftsansicht der Dinge hineinkommt, daß ihm der Zustand eines Künstlers, der mit einer phantasiereichen Willkühr sich in seiner eignen Welt befindet, und jedes, was er von der Außenwelt ergreift, in dieselbe hineinzieht, fast wie eine sträfliche Art erscheinen muß —. Ich weiß nun nicht, ob es das just ist; aber ich fühle, daß der Künstler sich doch so nicht der Welt bequemen kann, und derselbe Unterschied zwischen ihm und jenem ist, wie ein Weib, das das Kind empfangen hat und in sich gebären soll, eine andre und verschiedene Weise von Empfindungen und Gedanken hat wie der, der es zu einer Göttlichen Verbindung mit der Welt erzieht. — Wie

*) Nach Paris geschrieben, so wie auch alle folgenden Briefe an ihn in dieser Abtheilung.

in dem Künstler die unnennbare Lust an der ewige Einheit der Anschauung verbunden ist mit der persönlichen Schwäche und äußerlichen Hülflosigkeit, ist hingegen in dem Geschäftsmann bey der energischen Fähigkeit und Behendigkeit, sich zu helfen, deutliche Einsicht in die endlichen menschlichen Bestrebungen und in solches Thun. — Ich hoffe gewiß, daß wir uns nicht verlieren; gewönnen wir nur, daß jeder mit Lust in den natürlichen Zustand des Andern hinüberblickte, und ihn nicht in seinen hinüberziehen wollte!

Hamburg den 24. Februar 1809.

An denselben.

— — Ich arbeite jetzt sehr eifrig an meinem großen Bilde (dem Morgen); ich habe den Grund angelegt, so bogenförmig von Weiß in ein röthliches Grau; hierüber werde ich nun dünn die Luft auftragen so in horizontal gradlinigten Abstufungen in der eigentlichen Luftfarbe, damit die Wölbung der Untermahlung noch mitwürkend bleibt. Alles was sich aus der Helligkeit heraus nach vorne zu hinzieht, werde ich erst grau in grau anlegen, und bey der Uebermahlung die Farbe hineinspielen. Die ganze Behandlung ist mir sehr klar, und deswegen arbeite ich, während der Grund trocknet, daran, die hinteren in's Licht hineinkommenden Figuren in recht guter Gruppirung und Beleuchtung mit schwarzer und weißer Kreide mir aufzuzeichnen, womit ich nun meist zu Ende bin; dann gehe ich auf selbige Weise in der Zwischenzeit an den Rahmen. Es ist eine sehr große und schwierige Arbeit, jedoch liegt mir die Totalität des Bildes jetzt so sehr im Sinn, daß mich dieses nicht zweifeln oder verzagen macht, und ich fühle alle einzelnen Studien jetzt auf's neue wie ein einziges Ganzes, wodurch die Stellung und Zeichnung aller Figuren freyer und breiter geworden —. Ich werde sehr sparsam mit den Farben umgehen und zuerst nur vorzüglich den Totaleffect im Auge haben.

Meine Abhandlung über das Verhältniß der Farben denke ich bald an Steffens zu schicken. Nun ist in dieser Zeit ein Programm erschienen, eine Theorie des Lichtes und der Wärme, welche zugleich eine Theorie der Farben ist, von Oken, die mich sehr erfreut hat und mich in meiner Meynung bestärkt, daß die Ansicht eines Mahlers doch ganz nothwendig ist, um die allgemeinere Ansicht des Universums, in welcher die Naturphilosophen

die äußere Erscheinung, die Chemie und Mathematik zugleich umfassen, gleichsam in der Nuß, und individueller in der bloßen Erscheinung, eben so zu finden. — Wenn eine Zeit, in welcher jede Kunst und Wissenschaft recht als ein kräftiger tüchtiger Baum da gestanden, etwas sehr großes ist, so hat sie diese Größe ihrer Erscheinung gewiß einer vorhergegangenen zu verdanken gehabt, in welcher alle durch Communication nur eine einzige tiefe Ahnung des menschlichen Vermögens ausmachten. So geht jetzt uns wieder alle Individualität aus den Händen, und laß dann kommen Gutes oder Böses, es soll mir alles willkommen seyn, denn mit dem kommt auch die Zeit, wo alles wieder an's Licht tritt. —

Hamburg im März 1809.

An Steffens in Halle.

— — Du hast mir nicht einmal geschrieben, ob du die Zeichnung von meinem Bilde*) empfangen hast; so lange ist es her, daß ich nichts von dir erhalten habe. Ich habe es vorigen Sommer im Kleinen ausgeführt, und bin jetzt mit einer großen Aufzeichnung von 8 Fuß hoch bis auf eine Figur fertig. Wenn ich mit diesem Bilde zu Ende bin, werde ich im Stande seyn, etwas Bestimmteres über die Wissenschaft der Behandlung zu sagen, vorzüglich über eine nothwendige; überhaupt, je fertiger ich werde, und je weiter mit der vollen Ausführung dieses Gedankens komme, finde ich, daß sich nicht allein in der Kunst alle Erscheinung in dem Symbol von diesem Rhythmus der Tageszeiten bewegt, sondern daß auch in der Wissenschaft der Mahlerey die allgemeinste Bedeutung der Behandlung daraus hervorgeht. Dir jetzt etwas über dieses Bild zu schreiben, ist mir unmöglich, weil ich jetzt drinn bin und kein Urtheil darüber habe.

Ich habe Klinkowström's schöne Copie der Nacht von Correggio hier, die uns sehr viel Freude macht; er selbst ist in Paris und ich wünschte, diese seine Arbeit verkaufen zu können, um dadurch seinen Aufenthalt daselbst zu verlängern. Er hat mir öfters geschrieben; die Kunst ist dort, wie ich schon immer geglaubt, in jeder Rücksicht bornirt, wenn gleich in manchen An-

---

*) Tuschzeichnung als Entwurf zu der kleineren Ausführung des Morgens in Oel, wovon gleich die Rede kommt; eine Zeichnung, nach welcher der Herausgeber in spätern Jahren einen Steindruck hat erscheinen lassen, von den Brüdern Speckter ausgeführt.

stalten sehr nützliches für den Studirenden sich findet. — Faber, der Zögling unsers Freundes Waagen, ist seit einiger Zeit von Rom zurückgekommen; er ist dort würklich recht fleißig gewesen und überhaupt gar nicht ohne Talent, hat freylich noch immer die Tendenz, ein wenig zu sehr, sich unter dem Volk von talentvollen Leuten herumzutreiben und mit ihnen zu schnacken, indeß finde ich immer mehr, wie brauchbar grade solche Individuen, die wie er am Besten von Natur aus ihre Freude haben, wären, um etwas Gutes ausführen zu helfen. Am meisten kommen mir solche Bemerkungen, wenn ich die verschiedene Würkung wahrnehme, welche die Richtung meiner Arbeiten auf die Künstler macht, mit denen ich bekannt werde. Wie Wenige, fast gar Keine, sind im Stande, die Idee in der Natur selbst zu sehen! Das Hauptresultat ist aber, daß Alle die Nothwendigkeit des Gedankens fühlen, um aus den unzulänglichen Mitteln, welche hie und da zerstreut umher liegen, und jeden verwirren, heraus zu einer ruhigen deutlichen Ansicht des Nothwendigen zu kommen. Die individuelle Richtung eines jeden würkt aber so verschieden, daß Einige die Sache gleich feindlich behandeln, Andre sie flugs ergreifen, aber in der bloßen Manier kleben bleiben, Andre melancholisch die unzulänglichen Mittel betrachten, welche sie besitzen, noch Andre nur die Idee zu ergreifen suchen und das Wesentliche, die Erscheinung selbst, für untergeordnet halten; und so auf unendlich verschiedene Weise. Alle diese ungleiche Würkung schadet aber soviel nicht, als die Indolenz, die alles für überflüssig hält, sich mit der alten Gründlichkeit tröstet und doch ihrer Natur nach nie im Stande ist, diese alte zu sehen, denn sonst würde sie die neue nicht gleichgültig finden können. — Es bricht aber die Knospe zulezt auf, wenn nur immer Mehrere, so verschieden sie auch seyn mögen, die Unzulänglichkeit ihrer Behandlungsweise ahnen; wir werden's nicht erleben, daß es geschieht, es kommt aber gewiß. — Ich freue mich auf die Zeit, wann wir uns einmal wieder sprechen und sehen; und wie gerne sähe ich Tieck und Mehrere einmal! Es hilft nichts, daß man sich über dieses und jenes einmal schreibt, wenn man nichts vollständig vor sich hat. Im Ganzen aber behalte nur jeder einen fröhlichen Muth und suche seine besten Wurzeln dahin zu treiben, wo die Außenumstände sie nie völlig erreichen und ihre Würksamkeit nicht vernichten können.

Hamburg den 31. März 1809.

An Klinkowström.

— — Das Kunstverhältniß dort ist nach deinem Briefe so, wie ich es im Ganzen mir immer gedacht habe. Du thust aber Recht, das Gute davon zu benutzen. Man denkt oft thöricht genug, was diese Leute wohl sagen würden, wenn man ihnen etwas vor Augen stellte, worin recht (auch in der Behandlung) eine poetische Tiefe enthalten wäre. Unsre Würksamkeit ist ihrer Natur nach aber dynamisch, äußerlich zu streiten unfähig, wird aber in ihrem ruhigen Fortgange gewiß jede unzulängliche Gebehrde auflösen und in sich verschlingen. Darum hast du auch Recht, die dortige Kunst zu durchdringen, um das Gute darin davonzutragen. Ich beziehe dieses vorzüglich mit auf das, was du so gut über die Zartheit in dem weiblichen Anzuge sagst; wohin anders könnte sich auch wohl die äußere Erscheinung der Schönheit des menschlichen Gemüthes geflüchtet haben? Dies ist die Kunst der Franzosen.

Hamburg den 2. May 1809.

An denselben.

— — — — — Deine Nacht habe ich von der Ausstellung zurück. Ich glaube nicht, daß uns der Verkauf gelingt; es sind hier Viele, die nicht zum besten davon urtheilen, besonders * * und Andre; es ist ihnen nicht gut genug gezeichnet, und du weißt, daß das, was dir am besten darin gerathen ist, das, was einen so sehr an das Original erinnert, denenselben böhmische Dörfer sind. Es hilft auch nicht, daß man über solche Mißverständnisse spricht; es geht mir eben so. Das, was die Sache just interessant macht, und wohin man mit seinem ganzen Bestreben zielt, ist das unbekannte Land, und so muß alles trivial erscheinen, worin wir unser lebendigstes Gefühl recht gründlich glaubten verkörpert zu haben. — Laß uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir es ererben!

Hamburg den 13. Juny 1809.

An denselben.

— — — Du hast mich in so weit verstanden, daß ich meyne, das Verzieren sey der poetische Theil der Architektur, als getrennt von dem nützlichen und dem mathematischen, die alle drey Eins sind. Könnte man nicht sagen, das Tableau-Gemählde

sey nur die Blüthe und Blume aller Verzierungen, der in das Leben tretende Aufschluß ihrer Tendenz? Du glaubst mit mir an eine neue Richtung, welche die Kunst nimmt, eine neue Blüthe, welche sie treiben wird; werden wir etwas anderes und höheres thun können, als diese neue Tendenz, soviel wir davon ahnen, zu suchen? und das würkliche Leben, das grade im Gebrauch ist, soll und muß es nicht zulezt diese Blume gebären? und wie können wir die Sache bewürken, betreiben, als wenn wir in die Würksamkeit des Tages eingehen? — Sollte man nun nicht in vielen Tapeten und Verzierungen in Formen und Farben die mahlerischen Ansichten der Natur so leicht spielen lassen können, daß jeder mit Lust sich dahinein versetzte? Es freut mich ungemein, daß du an dem Jardin des plantes soviel Gefallen findest; ich bitte dich, die bemerkenswerthesten Formen nicht bloß zu sehen, sondern, wenn du es irgend kannst, die architektonische Festigkeit und Form der Pflanze aufzusuchen und dir zu notiren. Die Naivetät der Composition ist oft bewundernswürdig, und ich für mein Theil glaube, daß es, um sich in Verzierungen immer reizend zu bewegen, ganz nothwendig ist, einige Einsicht in botanische Formen zu haben; wenn eine Darstellung aus noch so vielerley Gegenständen zusammengesetzt werden kann, so ist die eigentliche Totalform doch ein Gewächs. — — — — —. Setze dir das nicht in Kopf, daß Hindernisse grade Charakter deines Lebens sind! Das kann ein jeder von sich sagen, dessen Geist ihn zu einer Thätigkeit getrieben, wozu er nicht von Jugend aufgezogen ist. Die, welche Glück haben, setzen gewöhnlich so vieles leichtsinnig bey Seite, was du und ich nun zum Glück nicht können. — — —

Hamburg den 1. September 1809.

An denselben.

— — — — Ich bin wieder bey dem Morgen, und kann wohl sagen, daß ich Fortschritte mache in mir, allein sie sind, wie die Zeit es gebietet, eben intensiv, und wenn ich mich auf mancherley Weise äußere, so sind es nur Versuche; kurz, es wird mir sehr schwer, dir etwas mitzutheilen; sprechen könnten wir vieles mit einander, schreiben ist aber schon machen —; viele Dinge entwickeln sich erst als Gedanken bey mir, worüber ich mit Sorgsamkeit wachen muß, sie nicht zu früh auszusprechen, und gelegentliche Gedanken lassen sich ohne Gelegenheit nicht

mittheilen. — — Mein Farben=Verhältniß ist noch nicht gedruckt, und ich kriege von Steffens keine Antwort; es wird, hoffe ich, manche Gelegenheit geben, uns einander mitzutheilen. — Ich überzeuge mich immer mehr, je deutlicher mir die Form einer Optik für die Mahlerey wird, wie es in der Natur des Sehens selbst liegt, daß die Kunst so weit verfallen und gar zu Grunde gegangen ist, und nothwendig noch mehr gehen wird, ehe eine bessere und gewaltigere Kunst erscheint. Hat man doch oft und viel davon gesprochen, was von der rechten Oper verlangt wird, wie ungeheuer die Forderungen an den (Ton=?) Künstler sind; allein die Forderungen, die wir heut zu Tage an den Mahler machen (wenn nicht machen sollten), sind es auch mehr, wie wir denken. Denn fragen wir uns nur selbst aufrichtig, ob wir bloß ein Rafaelisches Bild, oder die Rafaelische Kunst, von ihm verlangen? Wir müssen doch sagen, wir fordern mehr — oder wir fordern gar nichts. Daher muß denn die Umsicht größer seyn, und was kann einer so lebendigen Umsicht anders vorhergehen, wie es dazu gehören würde, als ein ernstes, ämsiges und einsichtsvolles Zeitalter? Und diese intensive Größe ist die einzige, die unsere Zeit gewährt; es wird die Nation eben so wenig eine Kunstblüthe aus bloßer Tradition hervorbringen, wie die Mutter ein Kind gebären wird, ohne es in ihrem Schoos getragen zu haben. —

Hamburg den 23. September 1809.

An Goethe.

— — Ich denke sonst noch diesen Winter mancherley lustige Sachen zu machen, und bestrebe mich vorzüglich, unter den vielen nicht ungeschickten Künstlern, welche sich jetzt hier aufhalten, einige dahin zu bringen, daß sie sich recht gründlich in irgend eine Liebhaberey vertiefen; denn es ist doch schändlich, wenn die Künstler, bloß weil sie nicht davon leben können, nicht einmal eine Liebhaberey haben mögen, und es wird gewiß nichts Gutes eher entstehen, als bis Jeder sein eigenthümliches Talent recht ordentlich wissenschaftlich zu ergreifen Lust bekömmt. —

Hamburg den 3. November 1809.

An Klinkowström.

— — — Ich bin mit Villers so eben bey Tischbein gewesen und habe bey demselben fünf schöne Copien *) gesehen, die

*) in Wasserfarben, nach Rafael in Paris gemacht.

Unger gemacht hat, worüber ich mich sehr gefreut. Wenn du ihn siehst, bitte ich dich, ihn sehr zu grüßen. Könnte ich einmal die Freude haben, diese göttlichen Werke selbst zu sehen, würde ich mich gewiß schneller und richtiger in meiner Arbeit anschauen und orientiren, wenn es auch für manche und viele Seiten, die man sich in der Beschränktheit der Umgebungen angewöhnt, schmerzhaft seyn würde —, denn so wenig hier die Umgebungen dazu sich fügen, gradezu Kunstwerke zu produciren, so kommt man dagegen unwillkührlich mehr oder weniger dazu, die Kunst zu produciren, welches ja unsrer Zeit, wenn wir von productiver Thätigkeit überhaupt sprechen wollen, anheimfällt. Wie sehr sind aber nicht unsre Ansichten dem Irrthum ausgesetzt, wenn wir auch noch so sehr von der lebendigen Bewegung der momentanen Erscheinungen ergriffen werden, die Anschauung des Gebildeten uns aber fehlt! So etwas könnte einen nun recht verzagt machen; ich werde jedoch suchen, daß es mich nur aufmerksam macht, nach Möglichkeit das Meinige recht zu thun. Wie sehr wünschte ich, dich dort sehen und sprechen zu können! — — — — Ich denke immer mehr darauf, wie ich die Vereinigung verschiedener Künstler zu einem Werk zu Stande bringen möchte, und das kann nur so geschehen, daß sie sich in ihren verschiedenen wissenschaftlichen Kenntnissen zu Hülfe kämen, wodurch denn die wissenschaftliche Kenntniß überhaupt mehr zur Sprache kommen könnte; welche ernsthafte Gründlichkeit doch der einzige Weg ist, wie die Zeit etwas gebären kann. — — Heute habe ich einen Besuch gehabt von einer Französischen Mamsell, die recht geschickt in Miniatur mahlt und auch in Oel; sie ist eine Freundin von Girodet. Es ist doch etwas Hübsches in der bestimmten Schule der Franzosen; sie können das, was sie haben, würklich lehren und mit Perfection treiben. Geht denn aber Allen der Sinn für den Ton und die Luft so ganz ab, und ist alles so schneidend bestimmt gemahlt? Man muß lachen, wenn sie irgend erblicken, wo von Stellung oder Drapperie etwas angebracht ist, wie diese Stelle ihnen sogleich alles andre überwiegt und sie ausrufen: oh! c'est extrèmement etc. Dies haben die meisten an sich. Am Ende hat doch der größte Theil der Künstler und Liebhaber irgend eine Seite der Erscheinung so weg, oder sie sind so davon besessen, daß sie damit die Gegenstände, sie mögen sich nun gebehrden wie sie wollen, ordentlich nothzüchtigen, wie die Franzosen mit Stellung, Effect und Drapperie —.

Hamburg den 9. Januar 1810.

An denselben.

— — Ich war in der Arbeit und sehr gut im Zuge, nun bin ich durch die plötzliche Ankunft Böhndel's aus Rom etwas unterbrochen, doch ist es mir nicht unangenehm. Faber brachte ihn zu mir und ich finde in ihm den Ehrlichen, Treuen und Unbehülflichen wieder, der uns in Dresden verließ, aber freyer und leichter in seinem Gefühl und nicht von allem andern gedrückt, das auch etwas ist. Er hat nur wenig Zeichnungen hieher mitgebracht, dann einige Bücher mit Veduten und eine Untermahlung von einem Portrait. Im Zeichnen ist er vorgerückt, im Mahlen hat er mehr Fertigkeit in seiner Art, die er schon hatte, und haben die nothwendigen Naturgesetze in der practischen Methode ihm nicht entgehen können und so scheint das, was ich treibe, ihn in Hinsicht seiner Art vorerst etwas wieder unsicher und furchtsam zu machen. Es ist also die lebendige Sache in ihm nicht zur Manier geworden, und ich suche in ihm wie in Faber nur den Blick für die ewige Naturnothwendigkeit in dem wissenschaftlichen Theil der Kunst offen zu erhalten, wodurch ich den Vortheil erreiche, daß sie mich eben auch gradezu auf die Irrthümer, welche bey mir aus der Abgeschiedenheit einschleichen, aufmerksam machen; und so werde ich suchen, die freye Mittheilung Mann gegen Mann zu erhalten und wieder aufzuschließen, wie ich es mit dir, mit Steffens, und allen unsern Freunden kann. Dann nimmt man sich selbst nicht zu universell und die Begränzung der Eigenschaft bringt auch die Würksamkeit in ihre gehörigen Schranken zurück. — — — —. Lebe wohl. Gott gebe dir die innere unbesiegbare Freyheit des Geistes, und die Kraft und Liebe seines Sohnes sey mit dir! Amen.

Hamburg den 24. Januar 1810.

An denselben.

— — — Mir ist oft recht beklommen zu Muthe, daß ich so allein bin. Könnte ich es auf irgend eine Weise, die mir als Wunsch nur bekannt ist, dahin bringen, etwa 10 junge Leute von verschiedener Art ihre Studien zu betreiben anzuleiten! Ich glaube, daß sich sehr viel Schönes und Gutes hervorbringen ließe. Wenn man die verschiedenen Arbeiten in der Verzierungskunst an drey verschiedene Talente austheilte, und selbst erst die Idee hergegeben hätte, müßte man sehr viel schaffen können.

Es gehört nach meiner Einsicht aber durchaus eine vereinigte practische Arbeit dazu. Der erste Arbeiter müßte die Verhältnisse und Perspectiv recht verstehen und eine geistvolle Ansicht davon haben; der zweyte die Formen der Blumen und Gestalten in ihrer freyesten Bewegung wie in ihrem ruhigsten Zustande studirt haben; der dritte die Verhältnisse der Farben und die Handhabung derselben recht verstehen. Nimm nun im Kleinen und im Großen immer diese Folge an: erst Architektur, dann Plastik, dann Mahlerey; was ließe sich, im Ganzen wie im Einzelnen angewandt, mit solchen Leuten machen, wenn man so junge Gemüther in eine Idee vereinigen könnte! Und warum sollte es nicht möglich seyn, und was kann es anders heißen, daß Rafael funfzig junge Leute für sich durch ganz Italien und Sicilien hat reisen lassen? Wenn ich nur wüßte, wie man diese Einsicht dem Publicum beybrächte! gethan muß es werden, sonst geschieht nichts. — — —

Hamburg den 1. Februar 1810.

An Goethe.

Sie erhalten hiemit ein Exemplar meines Büchleins als kleines Zeichen meiner Verehrung. Es wäre schon zu Neujahr erschienen, hätten die Nebensachen, wie das Illuminiren der Kupfertafel und das Papier zu der Tabelle, mich hier in Hamburg nicht zu lange aufgehalten. Ich wünsche, daß der Beytrag von Steffens Ihnen soviel Vergnügen machen möge, als er mir gemacht hat; es sind für mich zwar viele Dinge darin berührt, von denen ich keine besondre Kenntniß habe, die ich also auch so speciell nicht verstehen kann; dafür haben mich aber manche Erscheinungen sehr frappirt, am meisten was er von dem Opal sagt; ich hoffe hier diesen Stein bald zu sehen, wovon ich sehr klare Aufschlüsse erwarte. — Ich wünsche recht von Herzen, bald Gelegenheit zu haben, Sie zu sprechen, auch erwarte ich mit großer Sehnsucht Ihr Werk. Besonders wünschte ich Ihnen meine Versuche und Ansichten mitzutheilen, welche die Behandlung der allgemeinsten Luft- und Erleuchtungseffecte in der Mahlerey betreffen. Eine sichere Methode und Lehrart für die practische Behandlung in der Mahlerey ist unmöglich eher zu erwarten, bis wir die Totaleffecte in der Natur so ansehen, als wären es Bilder oder Gemählde, in denen wir die Behandlung übereinstimmend mit dem, was sie bedeuten, darthun. Dann

findet sich vieles von selbst; ist erst eine Verständigung über das Verhältniß des Lichtes und der Materie durch Vermittlung der Farben nur im Allgemeinen möglich, so haben unsre Farben auf der Palette dieselbe Bedeutung, und welcher Künstler wird es ertragen können, daß der Gebrauch derselben mit dem im Widerspruch stehe, was er als Naturverhältniß und als Pigment in ihnen erkennt?

Es lassen sich bloß durch die richtige Behandlung so bestimmt Effecte hervorbringen, die ohne dieselbe nicht hervorgebracht werden können, und wenn man auch einen und denselben Effect auf verschiedene Weise erreichte, so muß doch jede Weise consequent in ihrer Art verharren, und wird sodann doch die eine Weise sich bequemer und sichrer ausweisen wie die andre. — Sollte ich mehr Zeit hiefür gewinnen, so würde ich ausdrücklich einige Studien als Beweise ausarbeiten, z. B. eine glatte Meeresfläche, in welcher sich ein heitrer Himmel rein spiegelt, ohne alles Weitere, und so, daß die Spiegelfläche horizontal, der Himmel gewölbt erschiene; so auch Sonnen-Aufgang und Untergang als bloße Erscheinung in der Luft charakterisirt; wie auch Mondschein und andre allgemeine Effecte. Dieses ist nach meiner Meynung das Ziel, welches wir erreichen müssen, und wir sind alsdann wahrlich einen Schritt weiter gekommen, wenn wir den Moment auszudrücken im Stande sind, nicht bloß der Zeit, sondern auch des Würkens der Elemente im Universum der Erscheinung; und wenn wir den Ton und Klang der Luft selbst verständen, so hätte die Wissenschaft den Spielraum für das Gefühl des Künstlers erweitert, indem sie dasjenige in sich aufgenommen, was ihm bisher bloß aus einem richtigen Gefühl gelang. — Ich habe nur gesucht, Ihnen die Ahnung von der Richtung meines wissenschaftlichen Bestrebens mitzutheilen, und wünsche auch hierin einigermaaßen mit Ihnen zusammenzutreffen. Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken ergebenst.

Hamburg den 2. Februar 1810.

An seinen Vater.

— — Ich habe für Sie, lieber Vater, und für Bruder Jacob, jeden ein Exemplar von meiner Schrift heute beygepackt. Es würde mir eine rechte Freude seyn, wenn Sie es lesen möchten und einigen Gefallen daran hätten. Der Anhang von meinem Freunde Steffens soll bloß dahin deuten, wie sich in der

ganzen Natur dasselbe Phänomen bestätigt, daß die Finsterniß durch Vermittlung der Farbe zum Licht erhoben wird; körperlich verstanden, wie Schwarz durch das Verbrennen Verbranntes (Weiß) wird. So ist auch die Farbe in der Kugel das räumliche oder körperliche Verhältniß, wenn Weiß und Schwarz die bloße Länge oder Linie (figürlich die Zeit) bilden. Und da sich Gott in der Natur geoffenbart hat, wie in der Religion, so liegt auch in dieser Ansicht ein Beyspiel davon, daß der Gang von der Finsterniß zum Licht eine Stufenfolge (die Zeit) bedeuten mag; diese offenbart sich in dem Raum, welcher durch das Verhältniß der Farben, wie die Kugel figürlich zeigt, entspringt. Es sollte aber dieses in dem Buche selbst nicht gesagt werden, da jeder das auf seine Weise verstehen oder finden soll und ich niemand über die Bedeutung dieses Verhältnisses eine Meynung vorlaut aufdringen will. — Ich meyne, daß man Obiges auch so erweitern kann: Unser Leben, von der Nichtexistenz an bis zu der höchsten Existenz wird durch eigne Thätigkeit erst zu Persönlichkeit und Würklichkeit ausgebildet; und ist also dieses Naturverhältniß außer uns dem moralischen Verhältnisse in uns gleichförmig, — wie es denn erfreulich seyn muß, in jedem reinen Naturverhältniß ein Bildniß zu finden, das uns an unser eigenes Verhältniß erinnert. In Zeit und Raum ist unser ganzes irdisches Leben eingeschlossen, und der Fortschritt aus der Zeit zur Ausbreitung im Raum spricht sinnbildlich den Weg unsrer Existenz aus.

Hamburg den 9. März 1810.

An Prof. Görres in Coblenz.

— — Es ist mir ungemein erfreulich zu glauben, daß meine kleine Schrift über die Farben auch Sie interessiren möchte, da Sie sich selbst mit dem Gegenstande beschäftigt haben; um so mehr, da mich Hr. Clemens Brentano, auf Veranlassung, daß ich ihm mit einer Bitte beschwerlich fiel, an Sie verwieß. — Ich habe, seit ich mich mit den Farben beschäftige, täglich mehr einsehen lernen, wie nothwendig es sey, alle Erfahrungen der Practik in einen Punct zusammenzufassen, und die Analogie der Elemente unsrer Materiale auf der Palette mit denen unseres Gesichtssinnes so bestimmt wie möglich auszusprechen; und in so einem Bestreben mögen Sie gegenwärtige kleine Schrift als den ersten Versuch ansehen, irgend einiges zu sagen, das Künst-

ler und Gelehrte gleichviel angeht. — Es ist natürlich, will man etwas gründlich ansehen, und betreiben, daß man auf den Grund der Gründlichkeit zu fußen kommt; und nun zu wissen, wie die Ahnung des Grundes der Wissenschaft in der Mahlerey von den gegenwärtigen Künstlern hier und da geschätzt, erkannt, oder verachtet wird, würde mich sehr interessiren. — Wenn ich erfahre, daß die Freyheit einer umständlicheren Mittheilung mancher Bemerkungen Ihnen nicht unangenehm wäre, so schreibe ich Ihnen wieder u. s. w.

Hamburg den 16. April 1810.

An seinen Bruder Karl in Pleetz (Mecklenburg-Strelitz).

— — Dein Auszug über die Farben aus dem alten Buche*) hat mich recht gefreut; es ist viel sehr richtiges darin, und zum Theil sehr gut gesagt und bezeichnend. Das Ganze scheint aber wohl mehr zusammengetragen, als eigne Gedanken zu seyn. Die tiefsinnigen Beziehungen **) in der tabellarischen Ordnung haben ihren Ursprung aus Jacob Böhme, Swedenborg u. s. w. Den „Stammbaum aller Farben" und Mischungen findest du so vollständig ausgeführt, wie er seyn kann, just in meiner Kugel, wenn du den Bau derselben recht gefaßt hast und in dem einzelnen Verhältniß jedes Punctes des Aequators zu dem Mittelpunct und den Polen auseinanderlegst. — Das Reizende aber, was in dem Auszug aus dem alten Buche liegt, ist grade das, was ich mit Vorbedacht in meiner Schrift weglassen mußte: nämlich das Verhältniß des activen Lichtes zu den Farben, wie zu der Materie, an welcher die Farben erscheinen. Es ist nämlich leicht einzusehen, da wir das Licht und den finstern Raum nicht anders betrachten können, als in wieferne wir ihre Eigenschaften, ihre Art und Weise zu würken, erkennen, daß, wenn wir sie mit der Farbe und den materiellen Eigenschaften vergleichen, wir auch immer den Widerstand, oder die Art und Weise in Betracht ziehen müssen, wie Licht und Finsterniß auf diese würken; und so wird natürlich alles gleich bedeutungsvoll, alles Handlung und Bewegung. Durch die unendliche Mannichfaltigkeit der Materie wird im ersten Augenblick das Verhältniß verworren. Die Einheit des Lichtes, die alle Erscheinung her-

---

*) Harsdörfer's Erquickstunden. Nürnberg 1642.

**) „Sinnlich sittliche," wie Goethe sich ausdrückt; und andre mehr.

vorruft, reizt uns immerfort, uns so hoch zu stellen, daß wir das Ganze auch würklich als Ganzes verstehen möchten, was wir als solches immer empfinden. Alles was wir sehen, ist ein Bild, und da, wie ich sagte, alle Erscheinung, indem wir die einzelnen miteinander vergleichen, Bedeutung erhält, so sind es die inneren Verhältnisse, mit denen wir auf's Reine zu kommen wünschen, damit wir die Bilder derselben in derselben Harmonie erkennen möchten. Daher wird es immerfort geschehen, daß solche Beziehungen, wie in jener Tabelle, gesucht werden, die die Verhältnisse ewiger und zeitlicher Dinge zu einander bezeichnen.

Ich will dir alles kurz zusammenfassen: Es ist unendlich leichter, einzusehen, **was** wir im Leben thun sollen, als immer zu wissen, **wie** wir dieses **Was** thun können. Meine Kugel ist das bloße **Was**. — **Wie** dieses **Was** nun aber in der Natur enthalten, ist eine Frage, die darum wohl so schwer zu beantworten fällt, damit die Menschen in der langen Zeit, die die Welt wohl noch steht, etwas zu thun haben und dadurch, daß sie es zu finden streben, auf so viele andre gute Dinge kommen, auf die sie sonst nicht gekommen wären. Und ob einer nun schwachen oder starken Geistes ist, so wird es doch dem, der dieses recht von Herzen sucht, an mancherley Freude nicht fehlen. —

Borstel*) den 14. July 1810.

An Friedrich Perthes.

— — — Mit meinem Studiren geht es noch recht lahm; ich habe mich vorige Woche, da ich hier allein war und in Goethe's Farbenbuch recht hinein wollte, gewissermaaßen überstudirt. Da es dem lieben Herrn blutsauer geworden ist, das, was er wußte, in eine Art Form zu bringen und in dieser darzustellen, so muß man so vieles beym Lesen selbst thun (was nun die Feindlichgesinnten nicht gern thun werden). Ich habe das immerwährende Vergleichen meiner eignen unfertigen Gedanken und Ahnungen dabey auch noch zu beseitigen und das verhindert mich, die Sache zu Ende zu bringen.

Wenn du ihn siehst, grüße ihn von mir und sage ihm, daß ich mich in dieser Sache mit einem kindlichen Vertrauen an ihn anschlösse und er auf meine Treue und Ehrlichkeit gegen die Na-

*) Groß-Borstel bey Hamburg, wo der Verf. krank von den geliebten Petersen's beherbergt und gepflegt wurde.

turerscheinungen rechnen könne. Schreibe ich ihm wieder, so muß er darauf rechnen, daß ich vieles nicht ganz verstanden, oder anders sehe; so wie hingegen manche Irrthümer mir durch das Buch vergangen sind; manche würde er mir noch zu verzeihen haben. Mein Ziel ist aber auch ein anderes. Unendlich würde es mich ergötzen, bey gesundem Leib und Seele mit ihm zu sprechen; und so unendlich viel er mir aufklären könnte, würde doch auch manches vorkommen, was ich ihm zu sagen hätte, was in den Verhältnissen der Anwendung ihm interessant seyn würde; überhaupt fühlte ich mich noch nicht wie ein Hund — u. s. w. — Daß er mir die Ehre angethan, meiner so rühmlich zu erwähnen, hätte mich sehr gerührt. — Sage ihm nur, daß ich noch krank bin; ich bin es auch noch und es ist mir betrübt, ich hätte es gern anders, wenn es seyn könnte. —

Wir wurden hier gestern Abend um 8 Uhr zu Madame Goßler hinübergeholt, um eine Cactus grandiflora blühen zu sehen. Diese blühet hier zu Lande nur in der Nacht von 6 Uhr Abends bis 6 Morgens. Der Kelch hat im Durchmesser wohl eine Viertel-Elle. Beschreiben will ich sie nicht, es ist aber was erstaunenswürdiges, und außerdem, daß die Erinnerung ihres Vaterlandes Indien ihr der Zeit nach noch in den Gliedern steckt, da sie dort bey Tage blüht, ist es ungemein rührend, die Blume sterben zu sehen; wir sind heute Morgen deswegen hin gewesen. Die Köchin hier sagt, sie hätte einmal bey einer die Nacht gewacht, mit Anderen, und als sie gestorben, wäre es doch nicht anders gewesen, als wenn ein Mensch stürbe, daß sie alle hätten weinen müssen. —

Hamburg den 31. May 1808.

An Ludwig Achim v. Arnim in Heidelberg.

Ich habe Ihre angenehme Zuschrift, mit welcher Sie mir gütigst die „Zeitung für Einsiedler" sandten, erhalten. Ich wüßte nicht, wie ich etwas dagegen haben könnte, daß sie die beiden Mährchen drucken ließen, die Ihnen so gut wie mir gehören, da es bloß Zufall ist, daß ich sie vollständig zu hören bekam. Sehr angenehm würde es mir seyn, wenn ich Ihnen noch die Geschichte vom starken Hans (welches eigentlich der Plattdeutsche Hercules ist) liefern könnte. Solche Sachen sind eine außerordentliche Delicatesse für mich und ich glaube nicht, daß Sie viele so sublime antreffen werden, als diese drey Geschichten seyn würden. Von dem starken Hans habe ich nur erst eine allgemeine An-

schauung, hoffe aber, daß ich ihn noch näher von Angesicht werde kennen lernen. Um Sie nun nicht umsonst bemüht zu haben, an mich zu schreiben, lege ich Ihnen noch einige Plattdeutsche Lieder bey, da ich Ihr zweytes Anliegen *) so wenig befriedigen, als noch weniger etwas dafür versprechen kann. Sie werden es mir leicht glauben, daß die heutige Würdigung der alten Kunstwerke, und die sich immer mehr verbreitende Neigung, dem rechten Sinn vorhandener Werke auch in allen Kunstverzweigungen nachzuspüren, mir sehr interessant seyen; sie geben dem, der in der lebendigen Erscheinung der wandelvollen Zeit die Gestaltung seines individuellen Lebens erschauen möchte, Hoffnung, das, was er gebildet, auch für seine Zeitgenossen gebildet zu haben. Indessen verhehle ich Ihnen nicht, daß es mir zu voreilig scheint, anzunehmen, daß es hier und da mehr als sonst Leute gebe, welche die Kunst würklich beförderten. Das Ganze beschränkt sich auf eine Neigung für Kunstwerke, die nur ein neugieriger Blick in die Vergangenheit ist, welcher in äußerst Wenigen den productiven Glauben an die Zukunft erzeugt hat. Wer da den Weg dieses Glaubens gehen will, der soll an allen zeitigen Auswüchsen grade die Spur und den Keim der Zukunft erkennen lernen. Das Bilden in der lebendigen Gegenwart ist wie der Gang durch eine unendliche üppige Wildniß, es gehört dazu ein unverzagter Muth und ein ununterbrochenes Aufmerken, wer etwas Ganzes herausholen will, und wo man sich sehr in Acht zu nehmen hat, die einzelnen phantastischen Gestalten, sie mögen so reizend seyn, wie sie wollen, nicht Herr über sich werden zu lassen, sonst könnte man in der Ueberschwemmung einer hereindringenden Phantasie bald untergehen. Sie werden mich schon verstehen; ich kann es nämlich nicht ertragen, daß ich einzelne Einfälle aufzeichne, ohne daß sich unwillkührlich ein Ganzes bilde; und da ich besonders jetzt daran arbeite, die Ahnung vollständig zu Tage zu legen, welche in meinen Tageszeiten liegt, so lasse ich mich nicht gern von der Arbeit abwendig machen. Sie werden nicht verlangen, daß ich Ihnen ausführlichen Bericht von der Art und Weise zu arbeiten gebe, die ich für mein Bestreben nothwendig halte, sondern mir lieber auf's Wort glauben, daß ich bey Vorfällen das Gute Ihrer Unternehmungen gern, mit dem, was ich zu leisten im Stande bin, unterstützen werde. Meine Freunde wissen es am besten, wie sehr isolirt ich hier bin, und

---

*) um einige Zeichnungen, eigner Erfindung, für die gedachte Zeitung.

wie sehr ich wünschte, jemand in der Nähe zu haben, der in irgend einer Kunst oder Wissenschaft gemeinschaftliche Ideen hätte. Alle hiesigen Künstler müssen um's Brod arbeiten und noch dazu ist für's Bildermachen Hamburg ein schlechter Ort. — W. Tischbein geht jetzt von hier, dessen herrliche Thierfabeln oder Ansichten Sie vielleicht angenehm überraschen würden. Ich werde dieser Tage noch mit ihm sprechen und es sollte mir sehr angenehm seyn, wenn ich Ihnen diese interessante Bekanntschaft verschaffen könnte. — Ich bitte an unsern Freund Zimmer meine herzlichsten Grüße zu bestellen.

Hamburg, den 5. December 1809.

An Clemens Brentano in Berlin *).

Sie werden mir meine Zudringlichkeit und den Wunsch, mich mit Ihnen näher zu verbinden, gewiß verzeihen, zu welchem Zweck ich auch leicht allerley Vorwände hätte brauchen können, z. B. daß ich viel von Louise Reichard zu grüßen habe, daß Steffens mir von einem Gedichte von Ihnen geschrieben, zu welchem Sie, bey Gelegenheit meines kleinen Umschlages zum Theaterkalender, Randzeichnungen von mir gewünscht, und sonst manche Dinge, worin wir uns begegnet sind. Die Hauptsache aber ist, Ihnen zu Gemüthe zu führen, daß Sie gern hieher gekommen wären, oder sogar noch kommen wollen; Sie glauben also vielleicht, daß es Ihnen bloß an einer schicklichen Materie fehle, um so zudringlich zu seyn, wie ich es nun bin. Daran fehlt es mir nun nicht; ich habe mich gewiß recht sehr darüber gefreut, daß Sie mit Hrn. v. Arnim zu uns zu kommen gedenken, und es ist meine allerwenigste Sorge, daß wir uns sodann nicht sehr viele schöne und gute Sachen sollten mitzutheilen haben. Jedoch halte ich uns beide für zu gut, als daß dieses bloße einander genießen, und wenn es noch so köstlich wäre, in dem unendlichen Jammer, der um uns ausgebreitet ist, und der noch vor uns steht, uns genügen sollte; ich fühle es in mir, daß Sie so gut wie ich den verachten werden, der in dieser Zeit nicht alles, was er in sich hat, zu einer lebendigen Würksamkeit mit verwandten Geistern anwenden würde, und statt dessen mit bloßem Beschauen

*) Dieser Brief, von welchem nur die hier mitgetheilten Fragmente noch vorhanden sind, muß vor der Absendung noch umgeschrieben worden seyn, da er mit dem Datum vom 27. Dec. in die Hände des Hrn. B. gekommen ist.

der Traditionen im Wissen wie im Gebrauchen sich beschäftigte: Würket, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand würken kann, sagt der Herr.

Sie kennen meinen Freund Rumohr und wissen, wie lebendig derselbe die Totalanschauung der Architektur erfaßt hat. Dieses sein Bestreben, welches mich die lezte Zeit her so sehr an ihn gebunden, und das auf die gründlichste Erkenntniß der Verhältnisse der Architektur, Plastik und Mahlerey zu einander dringt, halte ich so achtungswerth, daß ich von Herzen wünsche, mehrere Freunde zu finden, die solches auch auf ihre Weise thun möchten. Da ich nun weiß, daß Sie und Hr. v. Arnim sich eben so ernstvoll mit der Poesie beschäftigen, so zweifle ich nicht, daß Sie meinen Wunsch, Sie zu sehen und zu sprechen, verstehen werden.

Es wird Ihnen weniger wie mir entgangen seyn, daß wir unterjocht sind, daß alle Angst, uns als Deutsche zu erhalten, vergeblich seyn wird, wenn wir nicht etwas noch Besseres zu erhalten trachten, wenn nicht die Gesinnung in uns lebendig ist: Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meines Namens willen, der wird es erhalten. Sodann aber hat es mit uns keine Noth. —

Ich habe Ihnen gesagt, wie sehr ich Ihr Bestreben, so wie das von Rumohr schätze. — So wie ein guter Lehrer, der seinen Jungen aus dem Schatze seiner Erfahrungen allerley Dinge mittheilt, mit Freuden wahrnimmt, wie der eine bey den Heldengeschichten wacker aufspringt und die Distelköpfe abhackt, der andre Häuser und Thürme baut, wieder einer allerley gute Geräthe fertigt u. dgl. m., so sehen Sie nun, da Sie so glücklich sind, zu reisen, die mannichfaltige Würksamkeit der Ideen, die an das Tageslicht gebracht werden; ich betrachte Sie als einen Kometen, mich als Planeten, der von Ihnen unendlich viel erfahren könnte von andern Sternen, welchen Sie auf Ihrer Bahn vorbeygekommen sind.

Sie werden mit mir darin einverstanden seyn, daß, wenn die Kunst wieder zu einem Zustande kommen soll, daß es der Mühe werth ist, in einer so theuren Zeit wie die jetzige, sich damit zu beschäftigen, sie nichts anders muß wollen können, als das Allerheiligste den Menschen aufzuschließen. Dieses ist nun zwar keines Menschen Werk, und die Erscheinung der Kunst auf der Welt in herrlichen Werken ist eine so freye Gabe, wie die

Schönheit und wird dem gegeben, der nicht weiß, daß es anders seyn könnte. Zur Herbeyführung des gewünschten Zustandes kann jedoch Bahn gemacht werden, aber nur durch das ernsteste wissenschaftliche Bestreben, und dieses steht in eines jeden Menschen Macht, in so weit, daß er, was er treibt, gründlich treibe; das heiße ich bey einem Künstler, mit den Kenntnissen, die er hat, die Idee festzuhalten, die in ihm lebt und waltet; nicht die Ideen, die er gelernt hat, oder lernen kann. — Dieses würde ich das Streben nach dem Orient nennen, wenn die keimende Wissenschaft sich bestrebte, den Aufgang der Idee im Gemüthe festzuhalten. So wird sie (die Wissenschaft) dann, wenn dieselbe in ihrer ganzen Herrlichkeit sich offenbart, selbst ein Mann geworden seyn und die Idee darstellen können. Einer, der den Sonnenaufgang äußerlich festhalten wollte, würde thöricht thun, nach Osten zu gehen; grade nach Westen müßte er doch reisen, wenn die Sonne aufginge. —

Sie werden von Steffens wissen, daß ich mich bemüht habe, über das Verhältniß der Farben etwas Gründliches zu sagen — — — —.

* * *

— — Wenn Ihnen einige meiner Kunstbestrebungen, die Ihnen vorgekommen sind, gefallen haben, so wünschte ich noch mehr, daß Ihnen meine wissenschaftlichen Bestrebungen einleuchten möchten. Mein Hauptbestreben geht dahin, die einfachsten und ersten Effecte in der Natur, insofern sie uns durch den Sinn des Gesichts vernehmlich werden, in allgemein bedeutenden Bildungen wiederzugeben, und zwar zum Behuf einer würklichen Anwendung. Dieses führt mich nothwendig auf die Mangelhaftigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Kunst; so wie auch, indem man versucht, dieselbe Grund-Idee in der Architektur, der Plastik, und der Mahlerey wiederzugeben, solches uns den bestimmten Unterschied dieser drey Arten der Aeußerung zu erkennen giebt. Zwar kann der Unterschied dieser drey Künste niemand etwas Fremdes seyn, der nur je etwas gesehen hat, indem die Nothwendigkeit desselben auf den Grund-Eigenschaften des Gesichts selbst beruht, nämlich auf der Fähigkeit,

Verhältnisse oder Figur (Architektur, Tact),
Bewegung oder Form (Plastik, Melodie),
Materie (Mahlerey, Ton)

zu unterscheiden, die in dem Sinn selbst eins sind; daher auch in jeder der einzelnen daraus hervorgehenden Künste sich wiederfinden:

in der Architektur 1) reine Verhältnisse, 2) Zusammenhang der Bogen und graden Linien, 3) Bedeutung des Ganzen,

in der Plastik 1) Verhältnisse der Form, 2) anatomische Wahrheit, 3) Zusammenhang derselben im Ausdruck,

in der Mahlerey 1) Verhältniß der Licht- und Schattenmassen, so wie der Flecke der Localfarben, 2) Darstellung des Raums und der Gegenstände in perspectivischer Ansicht, 3) Ausdruck der Materie der Gegenstände, so wie des Tons der Luft.

Wie aber der unbefangne Sinn sich schon an einer recht gut ausgesprochenen und kräftigen Aeußerung erfreut, wenn sie auch noch etwas einseitig ist, so dringt doch unsre Vernunft auf Vollständigkeit und ein gutes Verhältniß je unter jenen drey Eigenschaften, da sodann nur erst ein gutes Instrument entstanden seyn wird, um einen reineren und tieferen Blick in die Herrlichkeit des Daseyns zu thun. —

Rubriken.

Joh. III. 3. Wahrlich, Wahrlich, ich sage dir: Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. — Item Matth. XVIII. 3. Es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

§. 1. Wie ein Mensch geboren ist in einem Talente, und wie ihn solches auf etwas anderes nicht ruhen läßt. (Randbemerkung: Wie ein Mensch nicht geboren werde, um von selbst und ohne Mühe zur Kunst zu gelangen. Wie er nicht gleich von selbst eigentlich sieht und wie er sehen erst lerne.)

2. Wie er, wenn er seine Eigenschaft zur Anschauung gebracht hat, dadurch der Freyheit benommen wird. (Randbemerkung: da er nun weiß, was er sieht, damit aber auch weiß, was er nicht sieht.)

3. Wie er sucht, die Art eines Andern sich zum Muster zu nehmen, da er seinem Ich entnommen ist, und wie er dadurch nur unruhiger wird. — Wie er sich wissenschaftlich zum Besitz seiner ersten Productionskraft zurückarbeiten will, und es vollends gar todt in ihm wird.

4. Wie er durch die Betrachtung der Werke Andrer, die vollkommen sind, erst recht auf die Wissenschaft kommt, und wie

er durch die Wissenschaft die Productionen Andrer in der Natur und in seinen eignen Gedanken wiederfindet. — Oder: Wie er mit Sehnsucht und herzlichem Verlangen die Werke großer Meister betrachtet, und ihm doch däucht, sie wären ihm verwandt, und er sehr betrübt wird, daß er nichts ist noch hervorbringen kann, und ihn solche Gestalten nun nicht ruhen lassen, bis er sie endlich in den Menschen (und Erscheinungen), die ihn umgeben, wiederfindet.

5. Wie er nun freudig und getrost wird, und wieder Muth hat, etwas hervorzubringen, und ihm die Mühe, die er sich gegeben, wissenschaftlich zur Hervorbringung lebendiger Werke zu kommen, nun zu statten kommt, und ihm seine vorige Unruhe zu einem lebendigen Brunnen der mannichfaltigsten Wunder geworden, da ihm innerlich das Auge in der Natur aufgegangen; und wie er in rechter Bescheidenheit seine Wissenschaft erweitert, da er sieht, wie er nichts wisse, und sich nur freut auf das Lebendige, was er noch hervorbringen möchte, und sich selbst in der Arbeit gar vergißt. —

So wie es zweyerley Arten giebt, wie der Sinn für die Kunst uns zu etwas Lebendigem führt, wenn die Erkenntniß in uns zusammenhangend geworden, — so giebt es auch zweyerley Wege, wie er sich überhaupt zuerst in uns aufschließt: in den Einen nämlich wird durch die Practik der Sinn für das Schauen in Kunstwerken sowohl als in der Natur erst erweckt; in den Andern hingegen durch Anschauen erst der Trieb für die Practik erregt, der oft verborgen im Menschen schläft, und durch das, was seiner Ahnung entspricht, oftmals erst äußerlich entzündet wird. Es würde daher eine Zeichenschule, die auch mit einer Auswahl von guten Kunstwerken versehen wäre, den Schülern jenen doppelten Weg öffnen können, daß nicht allein, wie in allen guten Schulen, diejenigen, welche durch die Ausübung selbst erregt werden, hier die rechte Gelegenheit fänden, sie zu cultiviren, sondern umgekehrt auch der andre Theil, durch das Anschauen von meisterlichen Werken erregt, die Begierde und Lust zur Practik in sich erweckt fände. Es würden so beiderley Naturen eher freyen Raum haben, sich zu entfalten, als wo es nur auf Eine Weise möglich gemacht ist; und dies um so mehr, da wechselseitig Talente sich reizen und bilden müssen.

Den 11. December 1809.

Es ist wohl recht gut, was wir Deutschen dadurch gewinnen, daß uns durch viele Kupferstiche und das Sammeln derselben am Ende fast alle Gemählde und Bildungen der größten Meister bekannt werden; indessen drängt sich für die, welche nicht selbst Italien bereiset haben, das Ganze mehr wie eine unendliche Menge vor, und erzeugt in den Künstlern Verwirrung und Verzagtheit. Sehr selten findet man eine einfache Uebersicht, oder auch nur eine Ahnung davon. Die Eintheilung in Schulen ist meist nicht besser als eine nach dem Alphabet. Auf dem bessern Wege sind unstreitig schon die, welche zu wissen begehren, wozu und für welchen Platz die Kunstwerke bestimmt gewesen, denn aus der architektonischen Anwendung von Rafael's und Michelangelo's Ideen z. B. lernt man auch ihre Art zu arbeiten in den Cabinetstücken, wie überhaupt ihr Bestreben erst verstehen; und wenn man es so von dem ersten bis zu dem lezten Meister beginnt, lernt man den Gang und Verfall der ganzen Anwendung erst erkennen und unterscheiden.

Es liegt in der Natur der Holzschneidekunst, daß in derselben die Zartheit der Contoure und Formen nicht so gut ausgedrückt werden kann; dagegen aber sehr prägnant die Verhältnisse der Licht- und Schattenpartien zu einander, welches der architektonische Zusammenhang eines Gemähldes zu nennen ist. Daher ist sie besonders gut zu allem, was Fries und Verzierung ist, anzuwenden.

Hamburg den 19. Februar 1805.

An Dr. Schildener in Greifswald.

Besser hat mir so eben Ihren Brief gegeben. Ich freue mich, daß Sie noch an mich denken, auch werde ich Ihnen gerne dienen, worin ich kann. Da ich so zu sagen auch ein Sammler bin, obzwar auf eine andre Manier, indem ich von Kunstwerken nichts habe, als was ich am Leibe trage, so will ich Ihnen von meiner Sammlung geben, was ich missen kann, nämlich thun, was Besser mir gesagt, Ihnen etwas zu schreiben über das Sammeln.

Ich sitze hier so zu sagen mitten darin, ich bin alle vierzehn Tage in einer Gesellschaft von Vierzehn, die alle sammeln, und kann also recht sehen (da ich einige von vorn herein kenne, ehe dem so war), was dabey herausgekommen ist.

Die am ersten darauf kommen, sind die, welche ihrem Gefallen nachgehen, und so nach und nach in eine Art Wuth zu gerathen pflegen, wie Säufer, und denen ist am Ende alles interessant.

Die Zweyten kommen durch eine Gelehrsamkeit dazu; fangen an Sachen zu sammeln, die ihnen nützlich seyn können, als anatomische, gut gezeichnete, oder gute Stichwerke von antiken Monumenten, Säulen u. s. w.; so kommen sie auf's Charakteristische, wollen dann von allem etwas haben und verfallen bald auf's Completirenwollen, wo am Ende die ganze Welt dazu gehört, und dann haben sie wieder nichts.

Wenn nun die erste Sorte gar auch gelehrt wird, so ist vollends der Teufel los.

Und wenn die zweyte dumm wird, so wird's pur klares Wasser.

Diese beiden Arten sind also, wenn Sie mir's nicht übel nehmen (oder auch wenn Sie es übel nehmen), nicht die, welche man eigentlich Sammler nennen kann; und dennoch ist es immer nicht schlecht, von einem von beiden auszugehen, sondern grade das allerbeste, wenn nämlich das Ende davon so wird, daß man wie in Einem Wunderwerk in dem ganzen Garten der Kunst herumspatziert.

Den ganzen Garten kennt man zwar nicht, und es wäre generaldumm, damit anfangen zu wollen. Ich habe aber manchen vortrefflichen Menschen kennen gelernt, in dem die Kunst am Ende zu einer Art von Sehen oder einer Brille geworden ist, wodurch ihm die Welt verständlicher, und er gefaßter wurde. Solche Menschen hatten zuerst einen Meister lieb gehabt, und dann, wenn sie seine Gesinnung und Art nun gekannt, sich zu einem andern gewendet, und sich diesen eben so geöffnet. Den ersten liebt man so, daß man ihn über alle setzt und allen gegen ihn unrecht thut und thun muß, denn man ist enthusiasmirt. Den zweyten liebt man noch mehr, und tritt, wenn's darauf ankommt, auch den ersten um seinethalben nieder; kommt man aber zum dritten, so muß man endlich wohl merken, daß die Zeit, worin etwas geleistet worden, nichts einzelnes aussagt oder will, daß mit dem Ganzen ein großer Gang passirt ist, der über allen Einzelnen steht und worin sie wie Blumen aufblühen; dann kommt aber auch der Mensch zu dem Gedanken, daß die ganze Kunst nur ein Theil ist von dem ewig Wunderbaren aller Zeiten, und es thut ihm leid, daß er, indem nun sein Ueberblick aufblüht,

die Blume, die er erworben hatte, hingeben soll an das erschienene Licht der Welt. —

Man könnte das Ganze einer Aloe vergleichen, die hundert Jahre Kräfte, Säfte und Leben in gepreßte Knospen zusammendrängt, dann in wenig Tagen springt die Blume hervor, um sich zu Tode zu bluten.

Aber welcher Gärtner wird nicht doch Blumen pflanzen, wenn sie gleich vergehen? Denn es ist doch eine Blume, die mit allen Pflanzen gemeynt ist.

Wer in den Blumen das Heil sucht, ist betrogen; und wer die Blumen gar nicht achtet, ist verloren.

Es käme mit diesem meinem Schreiben denn darauf hinaus, daß man wohl wissen kann, wie es nicht seyn soll, — wie es aber seyn soll, das finde sich anderswo. —

Ich hoffe, Sie werden es nicht zu kühn finden, daß ich so gleichsam moralisire? — Sagen habe ich nur gewollt, daß es mir recht wohl gefällt, wenn man so schöne Sachen besitzen möchte, wobey einem würklich warm wird, und daß ich wohl viele solche Sachen kenne, und Ihnen, wenn Sie keine andre Art zu sammeln kennen, gerne dienen will in dem, was Sie begehren.

Speckter wird Besser einige Sachen für Sie geben, und er ist der rechte Mann, der hier viel zu sehen bekommt. Sie können die, welche Sie nicht behalten wollen, in einem Monat zurückschicken.

Hamburg, den 13. April 1805.

An denselben.

Ich höre von Besser, daß Sie irgend etwas von mir selbst gemacht zu haben wünschten. Dieser Wunsch hat für mich viel angenehmes, und ich möchte bloß, daß Sie sich mit ein paar Worten näher erklärten, ob etwas Bestimmtes nach Ihrem Sinne, oder was oder wie u. s. w. Ich wüßte nicht, warum mir ein solcher Auftrag nicht lieb seyn sollte, es ist keine kleine Beruhigung, für einen bestimmten Zweck etwas zu arbeiten; die Freyheit ist wohl recht gut, am Ende aber muß man doch einen Herrn haben und sollten sich die Leute ihn selbst backen aus Verlegenheit. Aber für so einen gebe ich nichts, und ist doch kein andrer je gewesen, den ich haben möchte, als „das Recht, was Sie haben zu sammeln" *), wie Sie sich ausdrücken, was darin be-

---

*) Dr. S. hatte in seiner Antwort an den Verf. auf dessen vorigen Brief gesagt: „Ich habe jederzeit eine innige Neigung zu guten

steht, daß Sie das lieb haben an Kunstwerken, was unser einer wünscht, daß Sie es lieb hätten.

Da ich in meiner Zeit beschränkt bin, so nehmen Sie es nicht für übel, wenn ich durch einige Erklärungen und Fragen uns Zeit zu ersparen suche. Ich wünschte, daß Sie mir sagten, wenn auch nicht was, doch wie Sie etwas zu haben wünschten, ob Zeichnung oder Mahlerey, und auch was Sie daran wenden möchten? Ich glaube nicht, daß die leztere Frage unschicklich ist, oder daß Sie den Preis wie eine Art Faden zum Ziehen an einer Repetir-Spieluhr ansehen werden für gewisse Ideen, hoffe auch, daß Sie in dieser Hinsicht sich nicht getäuscht fühlen sollen; der Aufwand von Zeit und Mühe muß aber doch ein ungefähres Verhältniß haben. — Da ich meine Zeichnungen, sowohl die, wornach ich zu mahlen gedenke, als die, welche bloße Zeichnungen bleiben sollen, gewöhnlich mit der Feder ausführe und darin auch am geübtesten bin, so könnte ich Ihnen eine etwas ausführliche machen zu einem vorhabenden Oelbildchen, auch, wären Sie etwa damit zufrieden, durch sorgfältige Contoure etwas dargestellt zu sehen, für Sie, wie ich schon für mich selbst zu thun Lust gehabt, einige Auszüge aus den größeren Compositionen, die ich gemacht, in größerem Format ausführen, wo ich denn die Charaktere besser gegen einander zu stellen im Stande seyn würde (von diesen Zeichnungen kann Ihnen Quistorp vielleicht etwas gesagt haben). Ich würde Ihnen z. B. eine Gruppe herausziehen können, wo der gestirnte Himmel und der ruhige Mond durch eine Reihe von Gestalten ausgesprochen ist (in meiner Nacht), wo ich mir die Gradation oder Folge von Entfernung und Annäherung in der Gebehrdung der Figuren ausgeführt immer sehr schön vorgestellt habe; ich würde es so schließen, daß es auch ein Bild für sich allein seyn könnte. — Ihnen von den Zeichnungen, die ich als Skizzen fertig habe, eines oder das andre, um mehr ausgeführt zu werden, vorzuschlagen, kann nicht angemessen seyn, weil sie alle zu breit und in einem großen Umfange von Ausführung angeordnet sind.

Ich werde bemüht seyn, soviel an mir ist, eine schickliche Gelegenheit und Wendung zu finden, um die vier Tageszeiten, die jezt alle gestochen sind, herauszugeben, und hoffe, daß Sie

---

Künstlern in mir gespürt, und hätte ich kein Recht zu sammeln, so hätten sie kein Recht zu mahlen gehabt, denn sie mahlten nur für das menschliche Herz."

alsdann die Bestrebung nicht mißverstehen werden, die ich mir zum Ziel gesetzt habe, und woran ich mein Theil selbst zu käuen habe. — Es kann wohl kein löblicheres Bemühen seyn, als in allen Partien das Schöne und Liebenswürdige erkennen zu wollen; indessen merke ich es auch an Ihnen, daß doch jeder auch seine eigne Natur oder natürliche Neigung hat, von welcher er eben auch nicht abkommen muß, und es kann einst keine bessere Zuhausekunft geben, als wenn einer, der unter den wundervollsten, liebenswerthesten und schönsten Phantasien, Gedanken und Begebenheiten sich eine Weile herumgetummelt hat und nun in seine Eigenthümlichkeit zurückkehrt, dort in den eignen Neigungen den Spiegel jener Herrlichkeiten findet, oder doch zu finden sich bestrebt, — denn durch ein solches Bestreben könnte man wenigstens am Ende dahin kommen, den Spiegel würklich zu finden, wenn es nämlich mit dem Suchen recht rein zuginge, und das wäre kein übles Ende. Wenigstens hätte man eine recht lebendige Eigenthümlichkeit zu vergeben, wenn man sie dann weggeben sollte. — Ich glaube wenigstens soviel aus Ihrem Briefe verstanden zu haben, daß ich, nach Ihrer Meynung von mir, nicht etwas ergreife, das Ihnen nicht gefallen sollte. Sind doch die Wunder rund um uns her so einfach als reich, und wer freundlich anklopft, dem wird auch freundlich aufgethan. —

Hamburg den 5. November 1805.

An denselben.

Ich bedaure sehr, daß ich Ihren Auftrag nicht ausrichten kann *). Wir (nämlich Speckter so wie ich) erinnern uns wohl der Anzeige im Correspondenten, doch ist auf so etwas unmöglich zu achten, weil, wenn etwas daran wäre, die Leute gewiß eine bessere Art bey der Hand gehabt hätten, um ihre Sachen los zu werden. — — — Solche Käufe wären, wenn Sie sammeln wollen, gewiß der Weg, sehr viel Schlechtes, nur etwas Mittelmäßiges, und nichts Gutes zu erhalten. Ich wollte, daß Sie es daran wendeten, wenn hier einmal eine vorzügliche Auction ist, wo recht breite Namen darin vorkommen, eine Reise hieher zu machen, es würde sich durch die Erfahrung gewiß belohnen, denn Sie würden selbst sehen, daß die Stücke

*) Eine öffentlich ausgebotne Gemähldesammlung in der Nähe von Hamburg zu besehen und, wenn preiswürdig, für ihn zu kaufen.

mit den großen Namen gewiß die schlechtesten sind, und das allenfalls gute fände sich nur unter den nicht sehr berühmten Namen. Glauben Sie nicht, als wollte ich mich für so klug und verständig ausgeben, um Ihnen den Weg zeigen zu können; ich bin sehr weit entfernt davon und im Sammeln sehr unwissend, da ich selbst nichts habe, als in und aus mir. — Wenn man hier aber wüßte, wie und was Sie interessiren könnte, so wäre es ein andres, und Sie würden hier gewiß auch Gelegenheit finden, manches aus der Hand zu kaufen. Ich könnte Ihnen öfters darüber schreiben, da die Auctionen mir gegenüber gehalten werden und heute noch eine gewesen ist; es hilft aber nichts, ich habe keine Zeit und keinen Trieb dazu, und es trifft sich selten, daß ich mir ein Bild wünsche, obgleich kürzlich recht gute da gewesen sind. — Wenn es mit jenem Kauf etwas gewesen wäre, ich würde mir ein Vergnügen daraus gemacht haben, Ihnen zu dienen, doch tauge ich nur nicht recht dazu, und bin dümmer darin, als Sie glauben.

— — Ich kann es leiden, daß man dort auf das Neue gespannt ist. Von einem Publicum der Art kann der Arbeitende Hülfe erwarten; diejenige nämlich, die als Wiederhall die wahren Ausbrüche des Künstlers bestätigt und ihn so in den Stand setzt, seiner wahren Idee die Vollendung in der Gestalt zu geben. Freylich schickt es sich für einen jungen Mann, der arbeiten will, nicht, bloß begierig zu seyn auf das, was allenfalls erfolgen wird. —

Hamburg den 20. April 1810.

An denselben.

Ich habe mich gefreut, wieder einmal recht an Sie erinnert zu werden. Ich brachte dieser Tage meine Briefe vom vorigen Jahre in Ordnung und fühlte einige Gewissensbisse, daß ich besonders Muhrbeck gar nicht geschrieben; es war keine äußere Nothwendigkeit da gewesen, indessen die innere hat mich ergriffen und das mögen Sie ihm sagen. Es ist mir angenehm, daß doch wir beide wieder am Schreiben sind.

Was die hinterlassene Sammlung des jungen Avanturiers betrifft, so wurden die besten Sachen daraus gleich von dem Gläubiger, dem er 30,000 Thlr. schuldig gewesen, weggenommen; es stehen aber noch einige gute — d. h. was man so gute nennt, die ich aber auf die Länge alle fatal finde, noch apart, und diese, vermuthe ich, betrifft das, was nun noch abgemacht werden

soll. Die besten Sachen, die überhaupt da gewesen, bestanden vorzüglich aus einigen Landschaften, Seestücken, und mancherley illuminirten ausgeführten Zeichnungen von Wilh. Tischbein, auch Copien nach demselben, wie auch nach Andern, z. B. Caracci u. s. w., zum Theil sehr gut. Ich glaube aber, daß Sie die Sachen (Homerische) von Tischbein nicht sehr goutiren, da Sie so ein tiefes Deutsches Kraut sind, mit allem Respect gesagt für die Absicht Tischbein's, nur nicht für den Sammler, der dieses vorziehen würde, während er in einer keimenden Welt lebt, wo Widersprüche aufzulösen sind, denen kein Mensch seine Sinne verschließen darf. Einen ausführlichen oder genauen Bericht nächstens. — Ich habe noch einige sehr, und wohl besonders für Sie merkwürdige Bilder eines alten Künstlers von einem alten Mahler und Freunde (Waagen) in Verwahrung; sie kommen vom Hauptaltar des hiesigen Domes und umfassen die Geschichte der heiligen Jungfrau *). Die Composition ist wahrscheinlich von Martin Schön, sie sind auf Goldgrund gemahlt, mit oft bewundernswürdig schönen Farben und großer Kenntniß und Sinn ausgeführt, die Zeichnung zum Theil mehr als miserabel, oft auch leidlich gut, in der Composition zuweilen das tiefsinnigste, grandioseste, und lächerlich abgeschmackteste durcheinander. — Einen Christus, Ecce Homo, habe ich auch, auf Gold und Holz, ist nach Tischbein's Meynung von Andrea Mantegna, oder doch von einem geschickten Künstler aus der Zeit, als die Schulen von Leonardo, Mantegna, und Correggio sich suchten; es ist ein Gemisch von tiefer osteologischer Kenntniß, entblößt von aller lebendigen Bekleidung, schöner Kopf und höchst genialische Anschauung der Haltung durch eine wunderbare Zusammenstellung der Stoffe; zart in den Umrissen. —

Die Zeit geht mir aus. Ich bin seit drey Tagen erst von einer ordentlichen Krankheit genesen. Grüße und Küsse von uns und allen Freunden. Grüßen Sie Alle, die mich lieb haben, mich meistern, und beurtheilen, es geht alles in eins hin; Ihre Frau, Muhrbeck u. s. w. aber apart.

---

*) nach der Legende. Es sind 16 Gemählde von mittlerer Größe, welche zusammengesetzt die Thüren zu jenem Hauptaltar inwendig bekleidet hatten. W. ließ sie sich später nach Schlesien nachschicken, und sie sind jetzt dem Vernehmen nach (sehr passend) in der Capelle des berühmten Altdeutschmeisterlichen Schlosses Marienburg in Preußen aufgehängt.

Hamburg den 27. April 1810.

An denselben.

Ich hätte Ihnen unfehlbar vorige Post wieder geschrieben, wenn ich nicht Sonnabend durch ein Fieber wieder wäre zurückgesetzt worden, so daß ich seitdem nicht aus gewesen bin. Das Fieber war vorübergehend, hat mich indeß in mein anderes Malum ziemlich unsanft wieder zurückgeworfen.

Von Herterich habe ich unterdessen Sonntag erfahren, daß die Sammlung längst verkauft worden. Es war nur noch eine kleine, die der Franzose so zu seinem Plaisir nach und nach wohlfeil auf dem Börsensaal zusammengekauft; nichts darunter, was der Mühe groß werth, und ward nur verkauft, weil der Eigenthümer die Transportkosten scheute. Solcher Sammlungen giebt's hier schrecklich viele, sie sind eine Plage für den Besitzer, des Raumes wegen, den sie einnehmen. Sie gehören recht in diese Zeit; ich betrachte sie wie die Sünden, die die Menschen nicht abschaffen wollen, weil es nationale sind, obgleich sie an vergangne Kraftäußerung nur so erinnern, wie die Hurkinder —.

Wenn ich Ihnen diesen Augenblick melden sollte oder wollte, was ich gethan, in der Zeit daß wir uns nicht gesprochen, so könnte ich Ihnen nichts weiter sagen, als: ich habe geduldet, gearbeitet, gewürkt und — geschaut, daß meine Geduld, Arbeit und Würkung nichts ist, und daß nur die galt, die nicht mein war. Es ist alles wie ausgestrichen, was ich gemacht habe; ich weiß aber, daß es nur schläft, und bin noch in meinem Glauben nicht irre geworden, daß auch alle tägliche, stündliche, und augenblickliche Hindernisse und Unterbrechungen mich nicht hindern werden, wann meine Zeit kommt. — Was ich vorhabe, kann ich Ihnen nicht sagen, da ich vorerst nur vorhabe, gesund zu werden; auch — Bilder thun es in unsrer Zeit nicht, Bücher auch nicht, auf mancherley Weise werden wir gedrungen, unsre Ideen zu gestalten, die Gesinnung aber ist es, die am Ende wird gewogen werden, und was hilft doch alles, wenn die nicht groß und in sich stark genug ist, daß sie sich in lebendigen Handlungen zeige? — — —

Von Altdeutschen Schätzen werden Sie manches sehen, das in Ihrer Abwesenheit an das Licht gekommen, eben so aus allen übrigen Forschungen in der Vorwelt; so wie sich auch für die Zukunft manches zu gestalten angefangen hat. Ich glaube, daß wir in beidem noch viel zu hoffen und zu erwarten haben — —.

Wäre Ihnen einmal mit Durchzeichnungen auf Oelpapier

mit der Feder nach den ältesten und besten Italiänischen Meistern gedient, als nach Masaccio, Cimabue u. s. w., so könnte ich Ihnen vielleicht für Weniges einige der interessantesten von dem großen Kirchenschrank in Florenz verschaffen. Diese Sachen schließen einem Vieles über den Ideengang der spätern Meister, als Leonardo, Michelangelo, Rafael u. s. w. auf.

Wir sind so weit, bis auf mich, alle wohl und ich hoffe auch bald wieder ein wenig thun zu können. Besser grüßt Sie und die Ihrigen, mit den Seinigen; Perthes auch. — Wir werden doch nachgerade Leute, die unter aller Noth suchen, einen Schluß in das Leben zu bringen und ernsthaftwerden liegt uns furchtbar nahe —. Ich grüße Ihre liebe Frau und liebsten Freunde von Herzen von mir und der Meinigen.

Hamburg den 3. July 1810.

An denselben.

Es mag Ihnen etwas lange dünken, daß ich Ihnen auf Ihren lezten Brief noch die Antwort schuldig bin. Für mich ist aber die Zeit über wenigstens mehr vorgefallen, als Sie denken konnten, ich glaubte und wußte nichts mehr von mir; — nun soll es aber damit doch noch nicht aus gewesen seyn und ich danke Gott, daß er es so gefügt, daß ich wieder da bin. Ich bin jetzt schon drey Wochen auf dem Lande, um mich zu erholen und es geht nun in die siebente Woche, von der allerschlimmsten Stunde her. Ich bin noch etwas matt und mag daher einige Sachen aus Ihrem Briefe nicht berühren, ich schenke sie Ihnen aber nicht.

Ich wollte bloß bey Ihnen anfragen wegen der Contoure nach den alten Meistern. Es sind nämlich nun zwey Hefte dergleichen von den Gebrüdern Riepenhausen erschienen, sehr gut und elegant gemacht, in geschichtlicher Ordnung auf großem Velinpapier, in derselben Größe wie die Originale (vielleicht mit einigen Ausnahmen), mit einem geschichtlichen Beytrage in Folio; die beiden Hefte enthalten beynahe 40 Blätter. Nun habe ich meinen Freund, der die Durchzeichnungen nach den seinigen machen sollte, diese Sammlung mit der seinigen vergleichen lassen; da nun von den älteren Meistern in den vielleicht noch folgenden Heften nichts weiter käme, so wollen wir das Ganze Ihrer Wahl überlassen, ob Sie nämlich das Riepenhausensche würklich gute Werk sich anschaffen und damit sich begnügen, oder ob Sie auch einige von den Zeichnungen dazu haben möchten?

In dem neuen Werk von Goethe über die Farben werden Sie sowohl über die Griechische als die erste Italiänische Mahlerey einige gute Aufsätze finden. Uebrigens ist das ein Buch!

Harvstehude den 25. August 1810.

An denselben.

(Der Verf. bittet in diesem Briefe den Professor Schildener, dem in der Zwischenzeit einiges von dem Obbenannten zur Auswahl zugesandt worden, um Zurücksendung desjenigen, was er nicht behalten möchte, und schließt dann:)

Alles übrige verspare ich auf andre Zeiten, denn noch bin ich ein elender Mann, der in Stücke gegangen ist, und sich selbst sucht zurechtzufinden ohne die Kraft —. Der Friede Gottes aber, welcher höher ist denn alle unsre Vernunft, der stärke und bewahre unser Aller Herzen und Sinne, Seele und Leib in Christo Jesu unserm Herrn; Amen. Ich wünsche euch Gesundheit und viel Freude. Otto Runge.

Hamburg den 21. September 1804.

An seinen Bruder Gustaf, nach Mecklenburg-Strelitz.

— — Du mußt mich nur recht verstehen. Daß wir sehen werden, du habest nicht bloß so in den Tag hinein gelebt, das glaub' ich von Herzen und habe es auch schon gemerkt; ich könnte dich, du Lieber, auch sonst so lieb nicht haben. Aber so eine Erinnerung von außen ist auch nicht übel und man besinnt sich wohl recht ernsthaft einmal; und so wollte ich es nur angesehen haben. — Uebrigens, du sagst, du sähest nicht ein, wie deine Lage sich besonders vor andern dazu eigne, auf irgend eine Weise etwas Rechtes mit und aus dir selbst zu seyn und zu werden; dies kann ich dir aber wohl ein wenig zeigen, denn ich meynte damit nur, es halte dich doch niemand so sehr gebunden, daß du nicht, wenn du es recht wolltest, dich in eine Lage versetzen könntest, wo du nicht so zerstückelt wärest, wie du klagst; und wollte dich nur fragen, wie du mit rechtem Fleiß darauf bedacht wärest, dein eigner Herr zu werden? d. i. nach meiner Einsicht nämlich, wie du dich binden und was für dich durchsetzen möchtest? Denn nach meiner Meynung muß ein Mann sich selbst aus dem Strom der Welt eine individuelle Gestalt würken, sonst kann er unmöglich sich selbst erkennen lernen, sei-

ne Kräfte nämlich, wohin sie gehören und wieviel sie leisten können. Wenigstens muß er es versuchen und den Bogen so hoch spannen, daß es nur eben neben dem Brechen hergeht, so kann er sich hernach immer bescheiden und muß sich bescheiden, denn wir sollen uns nicht wollen, aber unser Wille soll wollen in seiner ganzen individuellen Kraft nach allen Seiten, und alle seine Kräfte in sich wieder auf Gott lenken und ihn allein nur wollen, sonst, wenn wir nur auf uns bleiben, und etwas seyn wollen, geht der Teufel mit dem Besten davon. Ergeben wir uns aber Gott und wollen Ihn und meynen nur Ihn in allem, so lebet und würket Er in uns, dann wird uns alles leicht und wir erkennen den Unterschied alles Bösen und Guten. Bleiben wir hingegen stehen, und haben nicht das Herz, uns zu entscheiden und uns daran zu wagen, so sinken wir in das zurück, woraus wir geboren. — Lieber! denke nicht, daß ich mir dich so gar lässig vorstelle; aber du bist nicht am rechten Ort, wo du hin gehörst, dünkt mich immer und wenn du wünschest, und willst es von Herzensgrund, anders und würdiger zu existiren, so wird sich in dir das Ziel und der Ort zeigen, auf welche du los arbeiten mußt — und da sey nicht zu geheim, sonst kann dir niemand helfen, und wozu sind sonst Menschen und Freunde, als daß sie helfen sollen und rathen? Wir sollen und können auch nicht alles aus uns selbst seyn, aber die erste Feder unsrer Existenz muß nie aufhören zu wollen, und sich nie gar unterkriegen lassen, und säßen wir in ewigen Banden. — Von Herzen wünsche ich dir die Treue an Gott und den Frieden in Ihm! —

Es ist hier übrigens sehr gut. Ich habe diese Zeit in Altona etwas in der Practik gelernt; es ist aber erschrecklich, so etwas zu lernen, die Menschen sehen alles so gottesvergessen und lieblos an, und man muß es nehmen, wie man es kriegt, da kriegt man denn eine Menge Eitelkeiten und Schlechtigkeiten mit und muß sich nur anhalten in treuer Liebe, daß man nicht mit dabey zu Grunde geht. Gott helfe mir hier durch und durch mehr — denn jetzt merke ich erst, daß es so schwer nicht ist, tief in sich zu dringen, und in seiner eignen Seele tiefe Schätze und wundervolle Glanzgestalten zu entdecken, und wie sie an das Tageslicht zu bringen, daß sie sich freuen, und loben den Herrn, der sie alle geschaffen hat, und den alle Himmel loben ewiglich. — Ich kann nicht durchkommen, als bis ich die Gestalten, die in mir in ihren Verhältnissen wiedergeklungen sind, auch so, wie

sie für sich würken und sich in ihrer äußerlichen Gestalt gebehrden, — ich meyne, wie solche Würkungen in den Wissenschaften figürlich aufgezeichnet sind, — erkannt habe. So muß ich nun alle diese Gestalten so, wie sie in der Welt angesehen sind, ansehen, und mit meiner innern Anschauung in einen reinen Zusammenhang bringen, sonst kann ich meine Anschauung nicht darthun. Die Anschauung ist die Vernunft, und die Zusammenbringung mit ihrer äußerlichen Gebehrde ist die Erfahrung: beide müssen zusammen seyn, und dazu hilft nichts anders, als durch die Noth durchzukommen, die es macht. — Gott rein in sich zu ahnen und in seiner Seele zu fühlen den lebendigen Odem, ist das erste, und daß uns durch den Glauben und in dem Glauben an Ihn alle Dinge möglich sind, wissen wir, und können wir wissen; daß wir aber die Welt überwinden müssen und im Glauben beharren bis an's Ende, das hat uns Einer gelehrt, Christus, und wer ihm nachfolgen will, muß das Kreuz auf sich nehmen. Das ist die Erkenntniß des Wesens, und das Seyn im Wesen: die Vernunft und Erfahrung; der Muth und die Arbeit. Ohne beides können wir nichts seyn, also da müssen wir durch. Mit Gottes Hülfe kommen wir's auch, und das wünsche ich dir von ganzem Herzen auch. — Pauline grüßt dich von Herzen; schreibe mir bald wieder, ich will es auch thun.

Hamburg den 9. April 1805.

An denselben.

Deine mancherley Noth ist uns genug zu Ohren gekommen; aber laß dir, wenn du, wie ich gewiß glaube, recht Gutes im Sinn hast und mit dir herumträgst, es nicht leid thun, daß du es so, auf die Art, nicht zur Ausübung damit bringst, wie du es glaubtest. Darauf kommt es auch so genau nicht an, sondern wenn du eine rechte Wahrheit aus dir entwickeln willst, ist es Gottes Werk, daß allerley Trübsale uns in den Weg kommen und viel etwas anderes uns vorgeschoben wird, als worin wir die Sache suchten; sie bleibt darum doch die Sache und wenn wir treu bleiben, leuchtet sie uns aus allem zuletzt entgegen. Es ist wohl wahr, daß es recht schwer ist, in sich verschlossen lebendig und getreu zu bleiben; wenn es aber nicht schwer wäre, hätte es auch so großen Werth nicht und die Wahrheit wäre nicht das Ewige. — Mir geht es nicht besser, wohl eher noch schlimmer. Ich kann mich nicht in die Zeit schicken

und möchte mich gern zur Ewigkeit geschickt machen. Ich suche immerfort das geheime Wort, das uns von allem Zweifel erlösen kann und womit man durch den Tod gehen könnte — das haben aber auch alle Heiligen gesucht, nur hat keiner dem Andern so gradezu sagen können, wie es gefunden wird, wie unser Herr durch die ganze heilige Schrift es gesagt hat. Das ist nun schwer zu verstehen und die Menschen, die es durch des Lebens Mühe und Noth am Ende verstehen gelernt, die sind der Noth dann auch überhoben gewesen. Möchte man diese nun sans comparaison mit dem Esel vergleichen wollen, der da starb, als er schon am besten hungern konnte — so ist darauf zu antworten: es geht doch nicht anders, und liegt dafür in uns ein gewaltiger Trost, eine Zuversicht, daß das, was wir gefunden, gewiß nicht verloren geht; wohl kann es auch in uns einmal vergessen werden, ist aber doch inwendig in uns aufbehalten und bleibt, so auch der Leib vergeht.

Ich denke nicht, lieber G., daß wir das geistige Bestreben unseres Lebens von dem weltlichen absondern dürfen, daß wir nämlich geistig einen Weg nähmen und bürgerlich einen andern, wie doch Viele es machen, besonders z. B. im Soldatenfache, oder in besoldeten Aemtern. Die Leute können so wohl sicher ihr Brod haben, ist aber auch darnach. So giebt es auch wohl selbst gelehrte Prediger, die treiben ihre Wissenschaft, selbst das geistige Fortschreiten darin kaltblütig fort, wissen aber damit nichts und können den andern Seelen nichts geben. Fällt jemand in diese Kaltblütigkeit, so hat er sich der Welt ergeben, und ist er genügsam auf die Art, wie wir es nicht seyn mögen, so hat er genug; — wer sich aber der Welt nicht ergeben will, der hat fortan mit der Welt zu streiten, und er mag hingehen, wo er will, aus dem Wege geht er ihr nicht; will er aber dennoch würken, so würke er mit dem Glauben und in Geduld seine Werke, denn die Unzufriedenheit in ihm ist nur der Kampf mit der Welt, und wer noch unzufrieden ist, der hat noch seinen Engel, der mit ihm geht, und siegt gewiß, wenn die Liebe Gottes in ihm leuchtet. —

Hamburg den 17. October 1807.

An denselben.

— — es ist hier viel kanonirt worden wegen der früheren Französischen Siege. Wir sind hier noch immer in demselben Zustande, daß wir nämlich nicht wissen, wie lange die Truppen hier bleiben, und wohin sie abmarschiren werden. Du wirst dir deswegen leicht denken können, da der Zustand im Holsteinischen derselbe jetzt ist, wie er vor dem Jahre bey euch war, daß an die Ausführung deines Planes (dort bey der Landwirthschaft unterzukommen) jetzt nicht zu denken ist, indem jeder sich einschränken muß und nur das nächste vornimmt. Daher kannst du dich auch nicht gewundert haben, daß ich dir gar nicht geschrieben. Der Zustand im Holsteinischen ist über alle Maaßen wunderlich durch die Maasregeln, welche die Regierung ergreift. — Uns ist es sehr aufgefallen, wie Vater neulich schrieb, daß du Lust hättest, für diesen Winter nach Hause zu kommen. Wenn wir uns gleich denken, daß du ihm die Last, welche ihm die Einquartierung u. s. w. macht, etwas erleichtern helfen wolltest, so ist doch auch zuviel müssige Zeit dabey, was mit dem Guten, das du thätest, nicht in Gleichgewicht stände. Ich bitte dich um alles in der Welt, zu bedenken, daß man in Zeiten, wo wir in einer uns angemessenen Lage (nach unsrer Meynung) nicht sind, soviel möglich thun und schaffen muß, indem nichts verderblicher ist, als wenn man auf bessere Zeiten seine Thätigkeit aufsparen will; da grade die schlimmen Zustände uns reizen sollen, jeden Augenblick für den innern Trieb zu benutzen, damit wir in guten Tagen diesen anzuwenden und zu schätzen wissen. Wenn wir es uns verdrießen lassen, weil unser sogenannter Plan, den wir uns nach unsrer Meynung gemacht haben, zerstört oder unterbrochen wird, dennoch fortzuarbeiten, oder immer von neuem anzufangen, so ist das ein schlechtes Vertrauen zu dem, der die Seinen wunderbar führt, und das heißt nicht Glauben haben, sondern unserm Eigendünkel folgen und die Wege, die Gott durch die Noth uns im Herzen offenbart, nicht gehen wollen. Ich weiß, daß es so mit uns ist und man immer lieber Lust hat, seinen Willen als seine Schuldigkeit zu thun; es kommt aber gewiß nichts dabey heraus, und wem etwas daran liegt, daß die Deutsche Gesinnung und Nation nicht ganz verloren gehe, der muß in sich vor allen Dingen die Treue bewahren, die der Weg zu allem Edlen ist. — Du denkst vielleicht, ich habe gut

sprechen, und thue es doch selbst nicht, — aber selbst das sollte dich nicht hindern, dir das Bessere immer deutlicher vor Augen zu stellen. Wenn man wenig thut und wenig thun kann, so drängen sich unwillkührlich die Gedanken von dem, was man thun sollte, am allerlebhaftesten einem auf, und wenn ich mir die besten Gedanken, die ich habe, so oft wie möglich vorstelle, so heiße ich das Beten; denn was wäre Beten, wenn es das nicht ist, daß ich in der Noth meines Herzens, nicht zum rechtschaffenen Thun gelangen zu können, doch alle meine Gedanken und mein Herz dahin richte, wohin es gerichtet seyn soll, damit es nicht auch selbst von der äußern Gemeinheit ergriffen wird? Ich bitte dich, liebster G., recht thätig zu seyn und alle Gelüste in der Thätigkeit zu ersticken. Es gehen die dummen Tage, wie sie von selbst kommen, auch von selbst wieder weg, wenn wir ihnen nur keinen Raum in uns verstatten, und es hat darin einer vor dem Andern nichts voraus.

Hamburg den 19. Januar 1808.

An denselben, nach Wolgast.

— Wenn du Klinkowström's Copie nach Correggio gesehen hast, so schreibe mir doch einmal, wie es dir gefallen. Es thut mir recht leid um Klinkowström, daß er zu Hause mit seinen Gedanken so über sich allein sitzen muß, die ihn jetzt nur quälen und unruhig machen; es ist ein wahrer Jammer. Er schreibt mir, daß *** mit ihm der Meynung sey, daß Tieck uns mit Wunderglauben gereizt habe, und daß die Sachen nun doch ihren natürlichen Gang gingen —. Solche kranke Reflexionen können nur aus einem so unbefriedigten Zustande erklärt werden, als worin Beide leben. Wenn einer es nicht glaubt, daß der Glaube Berge versetzen kann, so ist es des Andern Schuld nicht, der doch nach diesem Glauben thut, und daß der Glaube es dennoch thut! — Ist eine Sache gewesen, die uns entzündet hat, oder entzünden gewollt hat, so ist sie doch da, und was kann die Sache davor, wenn die Propheten die Hände in den Schoos legen? Die Sache ist größer und besser, wie die Propheten, wir sehen das Beyspiel am Jonas. — Der rechte Glaube und das rechte Wunder wird schon kommen, wenn wir nur arbeiten ohne Aufhören und nicht müde werden. — Ich habe

mir vorgenommen, alle meine Kräfte auf Einen Punct zu richten und den herauszuarbeiten und ich befinde mich recht wohl dabey —.

Hamburg im Juny 1808.

An denselben.

— Ich bin gar sehr überzeugt, daß du auf die rechten Gründe gekommen bist, deinen eignen Weg zu gehen und du brauchst dich deshalb bey mir nicht zu entschuldigen. Ich wünsche nur von Herzen, daß es dir gelinge, dich zu einem rechten Mann zu machen, der seinen Gang mit einer würdigen Gesinnung geht, so wirst du jeden eben so ruhig den seinigen gehen lassen, wie jeder dir zutrauen wird, daß du wissest, was du thust. Du wirst mir aber zutrauen, lieber Bruder, daß ich weiß, wie dem zu Muthe ist, an den große Anforderungen zu machen sind, indem ihm Vortheile eingeräumt worden, die Wenige haben. Mir so wie dir ist das eigentliche Feld und Fach jetzt nicht so offen, wie in andern Zeiten, und doch sind alle Vortheile da. Das Gemeine, welches uns entweder nicht genügt, oder schlecht ist, mögen wir nicht thun; so ist es denn nothwendig, daß wir uns den Gegenstand wie die Beschäftigung selbst (auf gewisse Weise, versteht sich) bilden, und das kannst du wie ich.

Ich kann nicht läugnen, Lieber, daß es mir unangenehm ist, dich in Wolgast unbeschäftigt zu wissen. Unser lieber Vater ist noch zu rasch und thätig, als daß es ihm nicht oft selbst an Beschäftigung fehlen sollte, und daß er nun bloß dich beschäftigen sollte, kann dir weder recht, noch deiner würdig seyn.

Ich weiß jetzt, da ich an einem bestimmten Werk arbeite, was ich vorhabe und bin weder über die Würdigkeit meiner Beschäftigung, noch über die Anwendung meiner Zeit und Kräfte in Zweifel. Wenn nun aber das Unglück wollte, daß ich in eine Lage käme, die mich völlig und für mein ganzes Leben verhinderte, zu mahlen, — so weiß ich doch, daß ich mein Geschäft nun so gut kenne, und meine Ideen einen so sichern innern Grund haben, daß ich auf jede andre Weise, ohne zu mahlen, dieselben auch befördern und berichtigen könnte; und dieses kommt bloß daher, daß ich mich nicht gescheut habe, zu jeder Zeit etwas zu versuchen und ihm nachzugehen, das mir einen sicherern Grund zuwegebringen könnte. Ein Versuch, wenn man auch mitten darin unterbrochen wird, hat soviel zufällige Vortheile, daß man

hernach jede Zeit mit etwas auszufüllen weiß, das alles zu einem Ziele würken muß.

Es ist gewiß, daß jeder rechtliche Mensch eine Sache und Wissenschaft gründlich sollte betreiben lernen, und ich sehe nicht ein, wie du nicht eben so gut ein Landmann auch ohne Land seyn könntest, wie ich ein Mahler in einer Zeit, wo es abgeschmackt ist, Bilder zu machen. Solltest du in der genauen und speciellen Bekanntschaft, die du mit jedem Gewächs machen kannst, das auf einem freyen Boden oder im Garten sprießt, nicht Versuche machen, solltest du dich nicht wissenschaftlich so tief in den Grund hineinbegeben können, daß du grade dein Feld allenthalben um dich fändest? Es ist nichts zu hoch und zu groß, was auch schon andere Menschen vor und mit uns gedacht und gethan haben, daß wir es uns nicht auch zu eigen machen könnten und sollten, und wer ein fröhliches und gewisses Vertrauen zu Gott hat, sollte sich vor keinem Tiefsinn und vor keiner Phantasie fürchten, denn wir sind, wo wir auch sind, nirgends weit von Gott. * hat mancherley Kenntnisse und auch Bücher; suche nicht seinen Rath, sondern suche die Eigenschaften deiner Freunde nur für dich zu benutzen.

Es sollte mich innig freuen, wenn du nahe bey dir etwas finden könntest, woraus du Hoffnung und Muth schöpftest, mit der Zeit etwas zu ziehen, zu bauen, und etwas Neues wachsen zu sehen. —

Hamburg den 9. July 1808.

An Gustaf Brückner*) in Neubrandenburg.

— — Ich wünsche, daß ihr Alle von eurem Fieber hergestellt seyet. Wie die Schönheit des Frühlings einen ergreift, wenn man von einem Krankenlager in denselben wieder hineinblickt, habe ich in deinen Jahren mehr als einmal erlebt, und hier in Hamburg ist man den Winter über an den alten Häusern und Straßen immer krank, so daß der erste Gang vor's Thor immer weit lebendiger würkt, als an andern Orten.

Du bist sehr glücklich, wenn du dir eine große Summe von allerley Kenntnissen in Sprachen und Wissenschaften gesammelt hast und dies wird dir erst recht deutlich werden, wenn du auf

*) gegenwärtig Medicinalrath in Ludwigslust.

die Universität kommst, wo du alles mehr im Zusammenhange wirst erkennen lernen; denn diese bestimmte Uebung, welche du jetzt treibst, erst dort zu treiben, führt meistens zu wenig oder zu nichts. Ich habe in meiner Kunst dieselbe Erfahrung gemacht. Das eigentliche Studiren ist etwas, das auf solchen Plätzen und in den Jahren würklich nicht angebracht ist, sondern man muß dort und dann eher nur suchen, das Studiren selbst erst zu lernen. Sachen auszuführen ist die Sache des Mannes und darauf muß sich das Studiren bestimmt beziehen; man wird das aber gewiß ruhiger und geschickter thun können, wenn man erst (auf der Universität) in der lebhaften Zusammenkunft mit allerley Arten von Menschen sich in sich selbst und seinem eigentlichen Felde und Talent orientirt hat, und auf welche Art die Schulkenntnisse, die man mitgebracht, damit zu verbinden sind, oder daß man sieht, welche einem fehlen.

Ich fühle mich zu jedem menschlichen Herzen, welches, wie das deine, in dem Moment steht, wo es sich von etwas noch unbekanntem angeregt fühlt, innigst hingezogen. Gott hat es in des Menschen Willen gestellt, zu wählen Tod oder Leben, zu ergreifen das Sichtbare oder das Unsichtbare, es sey in Beziehung auf unser geistiges oder leibliches Auge. Es ist ein Jammer zu sehen, daß die Meisten im Netze hangen bleiben und die Sachen für die Sache nehmen. Der Rath und Beystand, den wir von Andern erhalten, ist gut und alles Dankes werth, aber in Einer Sache muß jeder sich selbst rathen. So wie wir nämlich alle selbst sterben müssen und in dem Augenblick mit Gott allein zu thun haben und keinen andern Fürsprecher als seinen Sohn — so müssen wir auch allein das Leben ergreifen in jedem Augenblick, da wir uns allein fühlen. — Ein frischer Muth thut immer das Beste, und wenn wir eine Sache nur recht wollen, so will sie uns auch. — Schreibe mir bald, ich nehme an allem Theil, was du thust, und hoffe, daß du dich wie ein rechter Mann durch alles durchschlagen wirst.

Hamburg den 2. December 1808.

An denselben, nach Göttingen.

Schon seit langer Zeit habe ich deinen lieben Brief aus Göttingen, der mich sehr überraschte, da ich nicht anders wußte, als, du würdest erst zu Ostern hingehen. Es ist mir um soviel

lieber, da mein Freund Friedrich Besser*), an den ich dir den Einschluß beyfüge, zu Ostern nach Heidelberg geht und es euch beiden angenehm seyn wird, mit einander bekannt zu werden. Er ist ein jüngerer Bruder des Compagnons von Perthes, kennt uns hier Alle, und kann dir auch über den Weg Bescheid sagen, den du nehmen mußt, wenn du uns einmal von dort aus besuchen willst.

Daß du dich dort erst recht orientirst und in der Gegend umsiehst, gefällt mir ganz wohl. Du wirst nun schon dort zu Hause seyn, wozu ich dir recht viel Glück wünsche. Besonders, daß du dich von allem Train so frey wie möglich haltest, wünsche ich, und wäre es auch von Aussehen der allerangenehmste. — Die Liebe, die du zu den Wissenschaften hast, ist etwas sehr Gutes, und wer sein täglich Brod und seine Plage selbst nicht liebt, wird nie ein guter Arbeiter werden. Indeß ist doch das Seyn mehr als das Wissen und Können, das ist, daß die Wissenschaft sich ihrer in uns bewußt wird in Beziehung auf die lebendige Woge des Daseyns, auf welcher wir schweben; sonst ist alles nur todte Wissenschaft. Wende dich nur recht lebendig herum und siehe zu, daß du auf Universitäten studiren lernst; denn das würkliche Studiren ist die Anwendung auf das Leben. Schreibe mir nur öfters, was du machst, und rechne mir es nicht gleich hoch an, wenn ich dir nicht auf jeden Brief antworte, denn deine Briefe werden deshalb nicht weniger in gutem Andenken bey mir seyn, wie ich dir auch durch die ganze Zukunft zu beweisen gedenke, so lange du ein lebendiger Mensch bist und kein Schulfuchs. Daß ich dir über meine Wissenschaft und Kunst etwas schriebe, geht nicht an, da du dich nun natürlich soviel möglich auf eines concentriren mußt; auch kannst du es jetzt nicht verstehen. Wenn du uns einmal besuchst und dann von selbst auf verwandte Ideen kommst, werde ich deiner mich nicht enthalten; warum sollte ich dich aber im eignen Wachsthum irritiren? —

---

*) Theolog, und ein edler liebenswürdiger Jüngling. Fiel als Freywilliger aus Schlesien 1813 im Kampfe für das Deutsche Vaterland in der Schlacht bey Wachau.

Hamburg den 1. September 1810.

An eine verreisete Freundin.

Liebe vortreffliche Freundin,

Die Gradheit, Bravheit und Tüchtigkeit, womit Sie Ihr Gotteswerk an N. N. bisher ausgeführt, hat mir nur noch mehr Hochachtung gegen Sie eingeflößt. Gott segne Sie und meinen lieben Freund ***, in dessen Seele ich mich freue, daß Sie seiner Einsamkeit durch Ihre Wiederkunft bald ein Ende machen werden. Es ist doch wahr, wenn das Gute gethan werden soll, so ist doch das weibliche Herz, selbst für Mühe und Geduld, welche jeder Anfang im Guten erfordert, enthusiastisch entschlossen, und so können erst die Männer eingreifen. Daher, wo der Wille des Mannes rein ist, und die Frau in Fleiß und Demuth Gottes Güte in sich fühlt, da hat es, troz aller Widerwärtigkeit, die zwey Menschen treffen kann, keine Noth, daß nicht die seligsten Stunden und Augenblicke sie beglückten und stärkten, und so muß es euch, ihr lieben ***, ergehen!

Was haben Sie, liebe Freundin, an mir groß zu preisen und zu rühmen? Ich hätte nach meinem Versprechen wohl eher geschrieben, wäre ich mir fast die ganze Zeit über nicht ziemlich sicher gewesen, daß ihr mich im Frühlinge vor dem Dammthore in ein Landhaus bringen würdet, wo ich keiner Pflege mehr bedürfte, und keine Besuche annähme, als die ihr mir ungebeten vor der Thür gemacht hättet. Die Unfähigkeit, meine Gedanken zusammenzuhalten, selbst die körperliche Unfähigkeit, und der Gedanke, von dem ich erfüllt war, verhinderten mich also bisher, und es ist kein Schade daran geschehen. Was Sie aus Ihrem eignen Herzen für den Augenblick nöthig gefunden, haben Sie gethan; wozu hätten Ihnen abgerissene Brocken von mir geholfen?

Das lezte Betragen des N. N. und besonders seine Liebe zu ***, den er fürchten sollte, ist mir sehr rührend gewesen; und wohl dem, der in seinem Herzen wahr und wahrhaftig den über alles lieben kann, den wir über alles zu fürchten haben! Denn so wenig, wie die Sonne ihre Strahlen zurückhalten kann, wenn der Wind den Himmel von Wolken gereinigt hat, daß sie sie nicht zu uns sende, eben so wenig kann Gottes Güte und Liebe sich halten, ein menschliches Herz zu erfüllen, welches sich

von allen irdischen Gedanken und Bildern gereinigt zu Ihm wendet. Es ist aber schwer, ja wohl unmöglich, daß ein so verirrter Mensch aus eigner Vernunft und Kraft getreu bleibe; denn wie der Mensch, durch den Sonnenstrahl Gottes in seinem Herzen beruhigt, die Welt anschaut, so siehet und spüret er zwar den innern Abglanz der Ruhe darin, es ist aber gleichnißweise nichts anderes als der Abglanz der Wolken beym Sinken der Sonne, — er glaubt nun schon den reinen Blick in das Wesen der irdischen Erscheinungen gethan zu haben, aber die irdischen und höllischen Geister verstellen sich in Engel des Lichtes; der Mensch kann sodann das Maul nicht halten, die Sonne, die ihm geschienen, ist längst wieder unter, und er spricht laut wie jener Pharisäer: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie jene Sünder und Mörder u. s. w. — und damit ist er auch wieder in des Satans Stricken.

Der arme reuige Sünder aber sagt: Gott sey mir Sünder gnädig! und hält sich nicht auf, geht in sein Haus und arbeitet, daß der Stolz und Geiz, Wollust und Neid in ihm ersterben, und er nur für's erste die bösen Eigenschaften durch redliche Mühseligkeit (die der Mensch von Natur nicht liebt, sondern nur durch ernsten Vorsatz dienet sie ihm) überwinde, damit der Geist, wenn er ihn heimsuchen will, Raum finde; dann ist Feyertag, und die Seele begeht im Stillen in der sauern Arbeit schweigend ihr seligstes und höchstes Fest: und ein solcher geht vor Gott gerechtfertiget in sein Haus.

Ich fühle aber mit Ihnen, liebe Freundin, wie unendlich schwerer es dem Menschen seyn muß, umzukehren und zu seinem Vater zu gehen, dem von der Offenbarung nichts bekannt ist, die uns durch Jesum Christum geworden. Denn wieviel herrliche und große Entschlüsse in der Tugend und Sittlichkeit sind bey den Heiden, und bey allen, die nur durch die Vernunft das Leben ergreifen konnten, zu Grunde gegangen, wenn sie Tod und Leben ernstlich zu betrachten anfingen! Wie oft sagen sie, daß es dem Tugendhaften wie dem Bösen ergehe, und Salomo und Hiob sprechen es dreist aus, daß es dem Herrn nichts ausmache, den Frommen gar zu verderben, und den Bösen herrschen zu lassen, und würklich auch findet die menschliche Vernunft nicht heraus; darum ist es so herzerhebend, wenn dennoch Hiob ausruft, indem er den bittersten Kelch des Lebens, der ihm von Gott gereicht wurde, austrinkt, und das Grausen der Verwesung

und des vollen Todes betrachtet: Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebet u. s. w. Eine solche Ergebenheit und unbezwingbare Hoffnung auf den Herrn würkt noch bis zu uns herüber, und stärket uns.

Der aber für uns den Blick über den Tod hinaus ausgesprochen, daß wir den Tod mit Freudigkeit erwarten können, wenn wir nur wollen, von dem meldet uns Johannes aus seinem Munde: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So erhebt er uns durch die Liebe zum Glauben; denn es war der Geist Christi von Gott in die Finsterniß gesandt, daß er die ganze Schwere des menschlichen Schicksals trage — aber in dem, daß Christus geduldig war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, wo er würklich und wahrhaft ausruft: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? und zuletzt: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, und also den Tod selbst erleidet, indem sein Geist selbst aufgegeben wird, ist ihm auch geworden die Auferstehung, auf daß wir erfahren, daß auch uns die Herrlichkeit gewiß ist, wenn wir trotz Welt und Teufel das Göttliche zum Realen machen, und Göttliche Empfindungen um uns verbreiten. Denn er sagt: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken u. s. w. Was ist aber sein Fleisch und sein Blut, als sein Zustand und Wandel, so lange er ein Mensch war und menschliche Leiden hatte, wie wir?

Das braucht man aber niemand erst zu sagen, dem es darum zu thun ist, was gut und was böse; auch nicht, daß der Gute, mit der Hoffnung auf eine ewig reale Existenz im Licht, trotz Pein und Noth freudiger ist, wie jeder Böse in seiner Aussicht auf die ewige Ungewißheit und Verworrenheit seines Zustandes.

Es ist dem Menschen in seine Macht gegeben, zu wählen Gutes oder Böses, und er kann wählen welchen Weg er will. Welcher Mensch aber, der in sich die Gnade empfindet, die uns durch Jesum geworden ist, wird seine ewige Existenz mit Füßen von sich stoßen, und wie die Thiere und das Gras auf dem Felde mit dem Tode auch seine Seele der Verwesung preisgeben?

Die rechte Ehre ist die, daß wir Gott in uns ehren; dann ehret Gott auch uns. Der Mensch nun, der diese Ehre, wenn die Welt sie in ihm auch ehret, wegwerfen kann um irdischer Eitelkeit, Habsucht oder irgend einer Wollust willen — der schneidet ihm selbst die Nase ab, und schändet sein Angesicht. —

Von uns werden Sie nun bald mündlich erfahren, wie wir's treiben, also schweig' ich davon. Pauline grüßt Sie mit mir von ganzem Herzen, sie ist recht heiter und wohl, so wie die Kinder. Siegmund sind die Haare abgeschnitten, ich habe ihn noch nicht wieder gesehen.

Zweytes Buch.

Entwürfe zu Bildern.

Triumph des Amor's.

„Liebe, dich trägt ein Wagen, von Schmetterlingen gezogen,
Und du regierest sie sanft, spielend die Leyer dazu.
Gütiger Gott, laß nie, laß nie die Fessel sie fühlen.
Unter melodischem Klang fliegen sie willig und froh."
(Herder.)

1. Getuschte Zeichnung auf weißem Papier. *)

Amor auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen. Dieser, in den obigen Versen besungne Gegenstand hatte den Gedanken unseres Künstlers schon seit 1797 in Hamburg beschäftigt. Der Liebesgott, eine Leyer spielend oder stimmend, und in einem Gewölk ruhend, war von ihm mehrfach mit der Scheere ausgeschnitten, mit der Feder oder dem Tuschpinsel skizzirt worden.

„Höre mich, Liebe von Anfang! und segne des Liebenden Arbeit.
Höre mich, denn ich flehe: Gieb Freude den Seelen der Freunde!
Knieend im Morgennebel, und stimmend die Saiten der Leyer."

Vorzüglich dann der Umstand, daß er mit den andern Künstlern und Liebhabern Abends in Hamburg zu dem Makler Gerhard Joachim Schmidt ging, um dessen überaus reiche Sammlung von werthvollen Kupferstichen und Original-Handzeichnungen aus allen Schulen zu genießen, und die Sitte, daß jeder dahin kommende Künstler selbst wenigstens ein Werk in jene Sammlung lieferte, veranlaßte die Ausführung jener Zeichnung in Kopenhagen 1800, wo zwar seine Lehrer, Juel und Abildgaard, den Jüngling, der damals noch wenig im Zeichnen fortgeschritten war, immer von eignen Entwürfen abgerathen hatten, jedoch, als er ihnen diese Ausführung vorlegte, der erstgenannte sehr

*) Anmerk. In einigen der beygegebenen Steindrücke wird man die Gegenstände rechts auf den Bildern sehen, die man in den nachfolgenden Beschreibungen als links vorkommend angegeben findet; und umgekehrt. Es kommt daher, weil die Compositionen in derselben Richtung wie in den Originalzeichnungen auf den Stein gebracht worden.

überraſcht ihm ſofort zugeſtand, bey ihm im Zimmer zu arbeiten — (grade ſo, wie 1801 in Dresden die Wiederaufnahme und Erweiterung dieſer Idee, wovon bald die Rede ſeyn wird, Veranlaſſung ward, daß Tieck, der von dem an den bedeutendſten Einfluß auf ihn geübt, ihn an ſich zog) — der andere aber bemerkte, daß er anfangen müſſe, zu mahlen. — Von dem Gegenſtande der Zeichnung nur ſoviel: Amor, die Leyer rührend, und auf einem Muſchelwagen ſitzend, wird von Knaben mit Schmetterlingsſchwingen in den Wolken theils getragen, theils umſchwärmen ſie ihn fröhlich, und zwey, vorn herab ſchreitend, ſtreuen Blumen in das Gewölk. — Bald knüpfte ſich der Vorſatz an, die Idee mit zur Verzierung des größten Zimmers oder Saals in dem neugebauten Hauſe ſeines Bruders Jacob in Wolgaſt zu benutzen. Es finden ſich mehrere, daraus ſeit 1799 entſtandne Skizzen vor, und die Hauptzeichnung hat der Herausgeber aus der Verſteigerung des Schmidt'ſchen Nachlaſſes 1818 an ſich gebracht.

2. Oelgemählde als Basrelief grau in grau, Thürſtück in dem gedachten Saal in Wolgaſt.

„Das iſt die Liebe: ſie kommt zu den Kindern der ſorgenden Menſchen.
Schmetterlinge, ſie tragen, die Gäſte des leichten Vergnügens,
Zu der Sehnſucht Land den Olympiſchen Vogel herunter."

Der Künſtler ſchickte davon eine leichte Federſkizze, nebſt dem poetiſchen Commentar (wovon ſogleich) am 12. Sept. 1801 an den Herausgeber nach Hamburg und ſchrieb dazu: „Sieh', ich habe Jacob verſprochen, ihm einige Stücke über die Thüren wie Basreliefs zu machen. Da iſt mir nun ja nichts vorgeſchrieben, als der Raum, und ich kann mich ja ganz zeigen, ſo weit ich will. In dem Tanzſaal kommt dieſes über die eine Thür, und über die andre der Apollo, wie er die Löwen, Bären, Panther, Tiger, und was ihm ſonſt noch vor die Fäuſte kommt, zähmt." — Und an Böhndel nach Kopenhagen am 7. November: „Es iſt die Gruppe, die ich ſo oft ſchon dort entworfen, ich habe aber jetzt durch ihn (Amor) ſelbſt, ich meyne durch meine Liebe, erſt den Aufſchluß darüber erhalten. Es iſt jetzt wie ein Basrelief bearbeitet und das Format 5 Fuß lang und 2 Fuß hoch. Die mittlere Gruppe iſt ſo, wie ſie in Kopenhagen war, allein mehr geordnet und geründet. Um dieſe bewegt ſich nun das ganze menſchliche Leben: 1. Das Kind liegt im Hintergrunde einſam und ſieht dem Zuge verwundert zu. 2. Der Jüngling fliegt der Jungfrau entgegen. 3. Beide umſchlingen ſich und reichen der kommenden Liebe ihre Blumen entgegen. 4. Die Stunde der Liebe im Vordergrunde und zunächſt der mittleren

II



lith. Speckter & Co.



Gruppe; allen diesen 3 Gruppen, die sich rechts befinden, zieht die mittlere entgegen. 5. Ein Kind ist nun da und spielt mit den Blumen, die die Alten haben fallen lassen; diese freuen sich daran.´ 6. Nun sehen die Eltern mit Sehnsucht dem Zuge der lieblichen Jugend nach; das Leben ist dahin. Diese Gruppe ist wieder im Hintergrunde und schließt sich an das erste Kind in dem Kreise. Ich will dir eine mehr poetische Beschreibung hersetzen, die ich davon gemacht. Alles ist nur durch Kinder dargestellt und das Ganze muß euch schon ohne die Erklärung ein liebliches Gewühl von Kindern vor das Auge bringen —." Ferner an seinen Vater am 27. Januar 1802 bey Einsendung einer Skizze in Kreide: „Von aller Zeichnung, Schönheit und Richtigkeit hierin müssen Sie freylich abstrahiren, weil in der großen Ausführung alles mehr, sogar geometrisch, ausgemessen ist, die Verhältnisse der Zwischenräume bestimmter und die Zeichnung sowohl als Ausdruck erst richtig und passend gemacht worden. Sie können hier bloß den allgemeinen Gedanken sehen, der natürlich vorangehen muß, ehe die Wörter oder schönen Buchstaben kommen, womit er geschrieben wird, und diese sollen bey unser einem die schönen Figuren seyn. Ich muß Ihnen nun zwar den Gedanken noch etwas weiter erklären und Sie sind so gut und nehmen es nicht so genau, wenn ich das durch beyliegendes Blatt nicht so ganz in Prosa thun konnte. Die ganze Composition ist keine Prosa, und so entstand während dem ersten Entwurf diese poetische Skizze meiner Gedanken ebenfalls. Es ist so nothwendig dazu, eine Sache ganz aus einem Stücke zu machen, daß man sich auf alle Fälle bis auf den lezten Pinselstrich die poetische Wuth der ersten Begeisterung lebendig erhalte, und thut man dieses nicht schriftlich, so kommt man hernach leicht auf andre Gedanken, und jene, welche dem Werke doch eigentlich zum Grunde liegen sollen, gehen verloren. — Dieses Bild könnte heißen: Der Triumph des Amor's, oder eigentlich der Liebe. Amor spielt auf der Leyer (des menschlichen Herzens) und wird auf der Muschel (dieses deutet auf die Venus aus dem Meer entsprungen, und es ist also der alte Amor, der erste aller Götter, die älteste ursprüngliche allgemeine Liebe, mit darin verstanden) von den Horen (den geflügelten Stunden) davon getragen. Diese Gruppe bewegt sich in einem Kreise, der sich um sie bildet, und worin die Liebe auf verschiedene Weise würkt; dieses ist der Kreis des menschlichen Lebens. — Es ist mir immer besonders wunderbar aufgefallen, das Wort: der und

der erblickte das Licht der Welt; es ist etwas so schönes darin, daß einem ordentlich dünkt, man hätte noch eine Ahnung davon, so allenfalls, als wenn die Sonne vor'm Sinken noch einmal aufblitzt, und nun die dunkle Nacht eintritt, und wir sind dann so lange in Nacht, bis wir wieder das Würken der Welt einsehen, bis wir aus der Kindheit aufwachen, dann wird es heller lichter Tag; freylich machen wir uns an einem schönen Morgen öfters auf einen weit bessern Tag gefaßt, als der würklich kommt, aber das gehört nicht hieher; also nun zu der poetischen Beschreibung:

Ewige Sonne! Noch einmal blitzt dein flammender Blick über das Thal und du versinkst. — Durchglüht vom lezten Strahl zittern die Wolken dir nach. Dieser goldene Saum, dieses feurige Meer erregen in mir die unaufhaltsame Begierde nach dem ewigen Lande der Liebe. Warum hält mich die Schwere des Körpers zurück? Warum erhielt nur der Adler Flügel, sich in diese Seligkeit zu stürzen? —

Ungeduldige Seele, harre noch ein wenig. Siehe, der sternedurchwebte Schleyer der Nacht ruht über dir; selige Ahnung stillet die tobende Brust. Diese ruhige Stille löset jeden Wunsch, ich fühle die lebendige Gegenwart, sie schreitet still und duftend mir vorüber.

— Süße Kindheit! Nur ruhige Sterne blinken dich an, über dir ruht noch die dunkle unsichtbare Zukunft und du siehest mit großen Augen in die flammende Schrift deines Geschickes; Glück und Unglück, es blitzet das eine so freundlich wie das andere dir zu.

— Aber heller wird es vor meinem Blicke. Die Sterne verschwinden, mit ihnen die Aussicht in das zukünftige Schicksal. Ich erkenne neben mir mich selbst in Andern. Bin ich nicht allein? ist außer mir auch noch eine Welt? — Mit unnennbarer Wehmuth faßt es meine ganze Seele. Nicht verschlossen ist mir der Blick in dein Auge, in deine Seele, auch du stürzest mir freudig entgegen. — Liebe! dich suchte ich, du warst der flammende Strahl, der meine ersten Stunden erhellte. Finde ich so dich wieder? Warst du es, die in der Nacht aus dem schönen, großen ruhigen Sterne mir Freud' und Liebe in die Seele goß? Löset sich so herrlich das Räthsel meines Lebens? An deinem Herzen, in deinen Augen, in deinen Armen finde ich mich? —

— Welch ein elektrischer Schlag durchschaudert mich bey

deiner Berührung? Es ist der erste leuchtende Blitz, der in die Nacht meiner Jugend fällt, ja mit ihm ist mir das Räthsel des menschlichen Lebens aufgeschlossen. Amor berühret die lieblichsten Saiten des menschlichen Herzens, und im harmonischen Einklange tragen Alle im Herzen den Gott. Auch uns berühre dein lieblicher Finger, und mit Freuden giebt jedes die Blume dahin, stürzet mit dir zum schwebenden Tanz. —

— Näher rücket die Stunde der Liebe, und du verbirgst mir in den Busen dein glühend Gesicht, drückest mich heftig an's Herz. — Geliebte, auch ich fühle die Fülle der Liebe und gedenke des Gottes in deiner Umarmung, wende zu ihm mein Gesicht, da du mir das deine verbirgst. — Uns berauschet die üppige Fülle der Gegenwart, und im süßen unendlichen Taumel schwindet rund um uns die Welt. —

— Amor läßt uns allein; in uns selbst finden wir ihn wieder. Spielend reicht uns das Kind die Blumen und Erinnerungen unsrer eignen Kindheit; fröhlich laben wir uns an dem süßen Dufte. Deine Hand, sie weicht nicht von mir, leitet getrost mich den stillen Pfad durch das stürmende Leben.

— Endlich nahet das Alter heran. Noch einmal wenden wir uns zurück in das Leben. Stürmend hat der Mann die Zukunft ereilt, und siehet nun mit Thränen und Sehnsucht in die Vergangenheit; du nur findest in ihm dich ganz und ewig befriedigt *).

„Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht dich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön!
Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen sie weg, weinend von Jupiter's Thron.
Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!"
(Goethe.)

Der Künstler wollte dieses Bild auch radiren, gab es aber wieder auf, jedoch fertigte er sich eine (noch vorhandne) genaue Aufzeichnung, in Contouren, um es nach einigen Jahren, wie er meynte, wieder vom Grunde aus durcharbeiten zu können.

---

*) In einer andern Abschrift: Aber in der Brust des Mannes gedeiht nicht die stille Ruhe, die du in dir verschließest; ungenügsam, da er die Zukunft ereilt hat, greift er in die Vergangenheit„ wendet zurück mit Thränen und Sehnsucht den Blick; du nur u. s. w.

Auch Arabesken um das Bild, die er zu skizziren dachte, unterblieben. Bey der Ausführung fand er bald, daß die Zeichnung sich doch nicht ganz für Basrelief eigne (vermuthlich weil man nicht leicht die Gruppen aus dem Menschenleben in der Ründung um die des Amor's als Kreis herausbringt); jedoch nachdem er die Untermahlung vollendet, freute er sich, daß er sich über die Zwischenräume und Proportionen nicht geirrt und alles viel deutlicher heraustrete. Als seine eigentlich erste Arbeit gab er es im Januar 1802 auf die Ausstellung in Dresden, wo es großen Beyfall, obgleich nach seiner Meynung eben keinen sehr gründlichen fand. — Unter den flüchtigen Skizzen, welche dieses Bild betreffen, ist nur die zu dem Triumph des Apollo als Gegenstück zu bemerken: der Gott rührt die, auf einen Altar gestellte Leyer; von der linken Seite sieht man die reißenden Thiere theils in fröhlichem Uebermuth heranspringen, theils sich horchend zu seinen Füßen hinkauern, wo sich, von der rechten Seite, wie es scheint zum Opfer hergeführt, auch Schaafe hingelagert haben, eine weibliche Figur niedergesunken die Augen mit der einen Hand bedeckt, an der andern aber einen nackten Knaben hält, auf welchen eine stehende weibliche Figur folgt, über welcher ein geflügelter Knabe ihr eine Binde von den Augen rückt —.

Lehrstunde der Nachtigal.

„Flöten mußt du, bald mit immer stärkerem Laute,
Bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes durchrauscht —
Flöten, flöten, bis sich bey den Rosenknospen
Verlieren die Töne. —" (Klopstock.)

---

1. Oelgemählde, in Farben, 1804—5 in Hamburg ausgeführt.

2. Skizze in Oel, desgleichen, 1801—3 in Dresden; jetzt im Besitze der Familie Besser in Hamburg.

Die Erinnerung der obigen Zeilen aus der Ode: Die Lehrstunde, welche er früher in Hamburg hatte lesen hören, veranlaßte (wie die von Herder den Triumph des Amor's) in Dresden die Entwerfung dieses Bildes, des eigentlich ersten, das er in Farben ausgeführt hat. Es ist ein Oval, innerhalb eines vier-

eckten Rahmens, auf welchem lezteren Figuren wie in braunes Holz geschnitzt erscheinen. — In dem Bilde selbst sitzt die Nachtigal, als große weibliche Gestalt mit Schmetterlingsschwingen, in hochblauem Untergewande, in der Biegung eines starken Eichenbaums, und vor ihr auf einem leichten Zweige das geflügelte Amorskind mit zwey Pfeifen in den Händen. Links weiter unten schläft in einem Federkissen, wie in einem Neste, noch ein zweytes Knäblein. — Der Künstler schreibt an Böhndel den 7. Nov. 1801: „Von einem Stücke, welches ich dieser Tage entworfen, findest du hierin eine kleine Skizze. Der Gedanke ist eine Nachtigal, die ihre Jungen singen lehrt, nach Klopstock. Es ist nicht allein die Nachtigal, es ist, siehst du, Psyche, Amor seine Frau, die noch so einen kleinen hat; was müssen das nicht für Jungen seyn!“ — Den 27. July 1802 an D.: „Ich lasse unten im Bilde ein Stück von der Landschaft sehen. Diese ist ein dichter Wald, wo sich durch einen dunkeln Schatten ein Bach stürzt; dieses ist dasselbe in dem Grunde, was oben der Flötenklang in dem schattigen Baume ist. Und in das Basrelief kommt oben über wieder Amor mit der Leyer; dann auf der einen Seite der Genius der Lilie, der ruhig in dem Blumenkelche sitzt unter einem Eichenzweige (mit der Nachtigal, die sich ihm auf die Hand gesetzt hat, vertraut), der ihm jedoch den Amor verbirgt; auf der andern Seite der Genius der Rose, der mit Sehnsucht in den Eichenzweig, woraus ihm der Ton entgegenkommt, nach der Nachtigal langt. Auf diese Weise kommt eins und dasselbe dreymal in dem Gemählde vor, und wird immer abstracter und symbolischer, je mehr es aus dem Bilde heraustritt.“ Der Lilienstengel auf der einen und der Rosenzweig auf der andern Seite des Bildes, mit ihren Blättern, schlingen sich von der Mitte unten im Rahmen (wo über den beiden Enden derselben eine Libelle mit ausgespannten Schwingen ruhet) bis zu den Genien hinauf. — Den 4. August 1802: „Ich habe hiebey etwas bemerkt, das mich auf recht deutliche Gedanken in der Composition bringt, die vielleicht für Andre nicht ganz neu, für mich aber sehr wichtig sind, und mich fördern; nämlich, daß dieses Bild dasselbe wird, was eine Fuge in der Musik ist. Dadurch ist mir begreiflich geworden, daß dergleichen in unsrer Kunst ebensowohl stattfindet, nämlich, wie viel man sich erleichtert, wenn man den musikalischen Satz, der in einer Composition im Ganzen liegt, heraus hat, und ihn variirt durch das Ganze immer wieder durchblicken läßt. Ich bin mit Klopstock's Idee nur

da ganz zufrieden, wo die Orphea (wie oben) singt, das übrige gehört eigentlich nicht hinein, oder müßte wenigstens nicht so deutlich seyn." — Den 10. October (so wie in andern Briefen) erwähnt er, daß Andre, wenn sie das Ganze, die herrlichen Farben u. s. w. auch sehen und loben, nicht wissen können, daß er mit allem diesem doch im Grunde nur immer die Geliebte meyne. — Vor der gänzlichen Vollendung in Hamburg mahlte er in den schmalen Rahmen des Ovals noch die obigen Worte des Dichters hinein.

Er gedachte die Skizze 1803 zur Ausstellung nach Weimar zu schicken, was nur dadurch verhindert ward, daß sie ihm von der Staffeley fiel und einigen Schaden bekam, dessen Ausbesserung Zeit wegnahm. — Es sind unter andern ein paar flüchtige Feder- und Tuschzeichnungen von dem Ganzen als Entwürfe vorhanden; dann drey schöne Ausführungen in schwarzer Kreide auf braunem Papier 1) von dem Baum ohne die Hauptfiguren, 2) von dem Rahmen allein, 3) von dem Gewande der Psyche.

Freuden des Weins.

Getuschte Zeichnung; 1802 in Dresden entworfen.

Aus einem Schreiben an D. vom 24. October: „Hier war neulich eine Künstlerin aus Berlin, die stickte auf der Galerie eine sehr schöne Weintraube, und bat mich, da sie meinen Rahmen (zu der Nachtigal) gesehen hatte, ihr doch auch einen zu zeichnen. Als ich krank war, kam ich dazu; es wurde mir aber soviel, daß ich das Beste davon (um einmal ein Bild hinein zu mahlen) für mich selbst behalten habe. Unten ist ein Weinbecher, und von da aus winden sich Efeuranken, deren Blätter sich in den Kelch getaucht und berauscht haben, um eine aufgeschlossene Blume; diese macht sich aber von ihnen los und aus ihrem Kelche saugen zwey Schmetterlinge die Freude. Diese Freude sprießt höher hinauf als neue zartere Blume, auf deren Kelche zwey Kinder sich umschlingend auf den Zehen stehen. Eine solche Gruppe ist auf jeder Seite in den oberen Ecken des Rahmens. Die Efeuranke aber hat sich hinter den Blumen weg zu der oberen Mitte geschlungen, zu einem Satyr und einer Bacchantin, die sich dort befinden, auf einem Fußgestell, das an jeder Ecke einen Tigerkopf hat, mit einem Ringe im Maul, durch welchen die Ranke hinauf zu den beiden Figuren gegangen ist,

die sie mit den Thyrsusstäben, welche diese auf den Schultern halten, zusammenbindet. Die beiden Figuren stehen mit den Rücken gegen einander, um sich von einander zu reißen, nachdem die Wuth des Weines sie vereinigt hatte. Dieses ist so die völlige Trunkenheit, also die Mitte des Weines; die Freude war die Mäßigung oder der halbe Genuß (in den Schmetterlingen, und den beiden Genien). So soll in dem mittleren Gemählde die Mitte der Silen seyn, der den Blick tiefsinnig in einen goldnen Pocal senkt; das ist die innere Gluth der Trunkenheit mit vollem Bewußtseyn, eigentlich das Leben und der Genuß im vollsten Uebermaas, so daß Bacchus und Ariadne dagegen wieder nur die Freude des Weins und den halben Genuß ausdrücken." — Auf's neue schrieb er darüber am 28. December: „Unten in dem Weinbecher berauscht sich der Efeu; ja die Schlangen als Henkel des Bechers saugen schon an demselben. Der Rausch des Efeu's schlingt sich um die Blume, aus welcher der Schmetterling die Freude saugt; das ist der halbe Wein. Wie der Rausch aber fortgeht, kommt die Wuth des Weines, das ist der Tiger, durch welche Wuth Bacchantin und Satyr verbunden werden; das ist der volle Wein, aber die menschliche Ueberfüllung. Dies der Rahmen; das Bild selbst soll enthalten: Bacchus und Ariadne einander zur Seite; das ist die Freude und Liebe des Weins. Es ist aber das beste und tiefste davon noch zurück: der Satyr und die Bacchantin zusammengenommen ist der Silen, denn Bacchus ist doch auch nur erst die Hälfte, er ist nur Halbgott, aber die innere Gluth in dem goldnen Pocal, die Silen ertragen will, aber nicht kann, das ist das eigentliche Element, die Fülle der tiefsten Berauschung mit Bewußtseyn, das eigentliche Studium der Raserey des Weins und muß die Mitte und der Centralpunct des Bildes seyn. So wird es, mit Rahmen und allem ganz fertig, in der innern Composition die Offenbarung dieses Elementes."

Von dem innern Bilde zu diesem Rahmen ist bloß eine rohe Federskizze da: Unter einem Baum symmetrisch nach jeder Seite hingelagert, ruhen Bacchus und Ariadne (der Gott reicht ihr eine Traube hin), die Füße auf Panther oder Tiger hingestreckt. Ueber ihnen in dem Baumwipfel liegt ein Knabe als Genius; eine Bezeichnung, die der Künstler öfters wählte, um anzudeuten, daß die Figuren, über welchen ein solcher schwebt, höhere Wesen sind, die in göttlicher Sicherheit wandeln oder handthieren. — Er hatte den Gedanken, diesen Gegenstand, so

wie andre Lebensgenüsse mehr in gleicher Weise (m. s. unten: Freuden der Jagd), vielleicht einst an den Wänden eines herrschaftlichen Saales irgendwo auszuführen.

1803 zeichnete er auch in Folge eines aus Schweden gekommenen Auftrages ein Bacchanal, das rund umher auf einen Glaspocal geschliffen ward. In der Mitte tanzen ein Faun und eine Mänade, und zur Seite sind zwey Gruppen spielender Bacchischen Kinder. Obgleich er sich schon in Kopenhagen mit ähnlichem beschäftigt hatte, scheint es doch, daß er dies Ganze nur aus Reminiscenzen gebildet hat. — Andre mythologische und antike Stoffe, an welchen natürlich auch er sich, von frühe beym Unterricht im Zeichnen an, versuchen mußte und versucht hat (worunter von 1800: Weibliche Figur, die einem Götterknaben abwechselnd die komische und die tragische Maske hinhält*)), Entwürfe zu dem kleinen Concurs, den die jungen Künstler in Kopenhagen im Verein unter sich gebildet, u. s. w., übergehen wir hier, gleichwie seine, 1801 nach Weimar zur Preisconcurrenz eingesandte Zeichnung (Achill im Kampf mit dem Flußgotte Skamander), von welcher in der Folge der Auszüge aus seinen Briefen hinlänglich die Rede kommen wird.

Die Tageszeiten.

1. Vier Zeichnungen, Federumrisse (Morgen, Tag, Abend, Nacht), ausgearbeitet in Dresden 1802 und 1803, und wornach daselbst von Krüger, Darnstedt und Seiffert genau die bekannten radirten Blätter verfertigt worden, mit welchen 1803 angefangen wurde, deren gänzliche Vollendung sich aber bis in die Mitte von 1805 hinzog, und zu deren Herausgabe sich der Künstler dann erst zwey Jahre später entschloß.

Was wir an Beschreibendem von diesen Blättern in den Briefen des Künstlers gefunden, haben wir wohl schon ziemlich vollständig in unser erstes Buch aufgenommen. Der Grund,

*) War aus Leipzig verlangt worden. Der Knabe lacht und gebehrdet sich unbändig fröhlich zu dem Momus-Antlitz; wird, die Medusa erblickend, heulen und sich winden. Eine gar anmuthige Darstellung, wenn gleich sehr verzeichnet, vermuthlich nach einem Hetrurischen Vasenbilde, wo nicht gar Original.

den wir dazu hatten, war folgender: Unser Künstler hatte in Dr. einen besondern Hang zur Arabeske in sich wahrgenommen, der sich auch schon aus unserer Beschreibung seiner früheren Bilder, besonders aus den Rahmen, kundgiebt. In dem Gedanken nun, auf dieses besondre Talent, für Zimmerverzierungen verwendet, seinen ersten Broderwerb zu begründen, wollte er den so gewöhnlichen Cyklus der Tageszeiten in leichten Entwürfen andeuten; allein von Anfang an und bis an sein Ende, besonders aber damals, erhielt alles, was er begann, eine zu tiefe innere Bedeutung, die gegenwärtige Unternehmung aber vor allen andern einen so großen Gehalt, daß diese Darstellungen nach und nach seine ganze Lebens- und Kunstansicht und Gemüthswelt in sich aufnahmen; insonderheit auch, da sich an und mit ihnen der Begriff von dem Farbenganzen in ihm entfaltete, eine sehr unabhängige und selbständige Gestaltung gewannen. Da die radirten Blätter sich in vielen Händen und Sammlungen befinden, so gestatten wir uns eine Erweiterung seiner eignen Beschreibung derselben hier nicht, wohl aber werden wir in der Folge, dem Sinne des Künstlers gemäß, der gerne wollte, daß Andre sich, den reinen Eindrücken gemäß, die sie dadurch erhalten, darüber aussprechen möchten, verschiedene, von befreundeten Geistern gegebne Darstellungen oder Erklärungen mittheilen. — Bloß zur Beschreibung der Arabesken-Rahmen, da sich von diesen bisher nichts hier vorfindet, fügen wir wenige Worte hinzu: In dem zum Morgen sieht man in der Mitte unten zwey umgekehrte brennende Fackeln kreuzweise über einander (umringt von der Schlange, die sich in den Schwanz beißt), von deren Flammen aus sich Rauchwolken verbreiten. Nach der einen Seite ein Knabe, und nach der andern ein Mädchen, mit Psycheschwingen, fliegen von diesem Erdenfeuer weg über dem schwimmenden Blatt eines Lotos nach den untern Ecken des Rahmens hin, wo diese (gelbe) Blume selbst wie ein Schiff treibt mit einem Knaben darin, der umgeben, wie von Schiffsstricken, von den Wurzeln der rothen Lilie (Amaryllis) sitzt, deren Stengel und Blätter bis gegen die Mitte des Rahmens (an jeder Seite) hinaufsteigen, wo diese Blume selbst sich entfaltet hat, und aus ihr ein Kind sich heraus zu winden strebt. Von da erhebt sich, im anmuthigen Gewinde seiner Blätter, ein Lilienstengel bis in die oberen Ecken, wo auf der weißen Lilie selbst ein Engel anbetend sich beugt und knieet vor dem Namen Jehovah (Hebräisch), der in der Mitte oben in einer reichen Glorie von Engelsköpfen

(wahrscheinlich blau in blau) strahlt. — Eben so, wie diese Glorie sich nach hintenzu in eine endlose Tiefe zu verlieren scheint, ist in dem Rahmen zum Tage unten in der Mitte eine ähnliche Fülle von Rosen, vor welchem Blumenparadiese ein Engel mit hauendem Schwerdte schwebt und das Hineindringen verwehrt. Nach jeder untern Ecke hin ist ein Kind bemüht, Kornhalmen mit Aehren, so wie Kornblumen zu pflanzen, oder doch zu pflegen. Zu den Seiten aber bis in die Mitte sprießt die Königskerzenblume auf, an welcher wie an einer Leiter ein Kind hinaufklettert, jedoch vergeblich, da die schwache treulose Spitze der Blume sich bald umbiegt. Ein leerer Himmelsraum und Gewölk scheiden diese Scene von dem über denselben schwebenden (von der Schlange umringelten) Kelch der Passionsblume *), auf welchem zwey Engel knieend das oben strahlende Symbol der Dreyeinigkeit (Dreyeck) anbeten, über welchem der Bogen des Friedens steht. — In dem Rahmen des Abends sieht man unten in der Mitte Kreuz (mit der Ueberschrift INRI), Kelch, und Dornenkrone, auf welcher lezteren Engelsköpfchen mit Rosenblattsflügeln stehen, und Rosen senken sich in den Kelch hinab. Vor dem Ganzen sitzt zu jeder Seite, auf Blättern der Aloe, ein trauerndes Kind, das Haupt auf die eine Hand gestützt, in der andern eine Fackel, die es umkehrt und löscht, haltend. Die Blätter der Aloe gehen nach den Seiten des Rahmens fort, wo sich ihr Stamm mit den Blüthen bis zur Mitte erhebt und Tropfen wie Blut von denselben herabfallen. Darüber ein Gewühl von Veilchen, auf welchem ein Kind steht und den blühenden Rittersporn gleich einer Standarte in die Höhe hebt. Oben in der Mitte ruht umstrahlt der kindliche Gottessohn, den Arm über ein Lamm gelegt und, wie von ihm ausgesendet, senkt nach jeder Seite ein Engel den Kelch einer Sonnenblume hinunter, dem Kinde mit der Glaubensstandarte entgegen. — Unter der Darstellung der Nacht ist in der Mitte des Rahmens, aus angezündeten Fruchtzweigen des Oelbaums genährt, ein loderndes Feuer, das starken Rauch verbreitet; auf den Enden der Zweige sitzt in jeder Ecke des Bildes eine große Eule. Unzusammenhangend mit die-

---

*) In der Originalzeichnung sieht man, statt der Passionsblume und des Gewölkes unter ihr, die beiden Gesetztafeln, von der Schlange umgeben, woraus ein zackiger Blitzstrahl in Wolken nach unten schießt. Ueber diese Darstellung ist aber die obige, in die Radirungen gekommene, geklebt.

sem untern Theile befindet sich zu jeder Seite in der Mitte des Rahmens ein Blumengewinde (aus einem geflügelten Gefäß her- vorkommend) von (rothen) Rosen, (blauen) Kornblumen, und (dunkelgelben) Todtenblumen. Und wieder ohne Verbindung mit dieser irdischen Farbenherrlichkeit beten oben in jeder Ecke drey Engel (Glaube, Liebe, Hoffnung?) die strahlende Taube, das Symbol des Geistes, an.

Schon im Winter 1802 — 1803 faßte der Künstler den Gedanken, diese Zeichnungen als Skizzen zu mahlen; gewann aber nicht allein nicht in Dresden die Ruhe dazu, sondern selbst nicht in Hamburg in dem folgenden Winter auf 1804, wo er gleichwohl anfing, sie zu dem Zweck (in einer Höhe von mehr als 5 Fuß bestimmt) auf grundirte Leinewand mit Kreide, Bleystift, und sehr zart mit feinem Röthel in Contouren genau aufzuzeichnen, was bey der Vergrößerung der Figuren und Gruppen solche ungemein anziehend gemacht hat. Es sind aber diese Aufzeichnungen bloß von dem Morgen und dem Abende (wo auch in dem Rahmen ein schwacher Anfang zur Färbung gemacht worden) einigermaaßen fertig, und ist die weitere Ausführung durch eingetretene Störungen leider gänzlich unterblieben. So auch die gemeinschaftlich mit Tieck früher beabsichtigte poetische Erklärung. Eine Hauptursache des Unterbleibens war die lange Entbehrung der Hauptzeichnungen, während die Stecher darnach arbeiteten. Von der Laube (mit der Mutter und den Kindern) aus dem Tage hat er eine Ausführung in Oel auf Goldgrund versucht. — Sehr interessant sind die, größtentheils früheren Entwürfe zu den vier Zeichnungen und zu einzelnen Theilen derselben, theils bey Vergleichung der Abweichungen in den einzelnen Gedanken, theils auch, weil einzelne Figuren beträchtlich größer gezeichnet erscheinen. Besonders merkwürdig aber vier Zeichnungen, welche die Figuren nur ganz allgemein gehalten, hingegen sehr strenge und genaue geometrische und perspectivische Linien über das Ganze enthalten. — Ein Umriß in Oelfarbe von den Kindern, die auf den Staubfäden der Lilie im Morgen stehen, zeigt deren auffallender Weise nur zwey, statt drey.

---

2. Der Morgen. Große Untermahlung (gegen 6 Fuß hoch, und das Verhältniß der Breite zur Höhe größer als in den früheren Entwürfen). 1809 in Hamburg.

3. Desgleichen. Völlige Ausführung als Oelgemählde (Höhe 44¼ Zoll, Breite 34⅜ Zoll, Hamburger Maas, im Lichten). 1808 — 9 in Hamburg.

Nachdem die weitere Fortführung der Tageszeiten seit dem Jahre 1803 gestockt hatte, schrieb, wie wir finden, der Künstler den 19. Nov. 1805 an Schildener: „So sehr, wie mich der Entwurf und die Gedanken in meinen Zeichnungen von den vier Tageszeiten noch anziehen, und ich möchte sagen, ergreifen, so wenig bin ich doch gesonnen, sie herauszugeben, oder so wie sie da sind als etwas zu produciren. Sollten Sie ein Exemplar haben mögen, so will ich es Ihnen schicken, doch bitte ich eine Erklärung davon mir zu ersparen, bis ich Sie von Angesicht sehe, und Sie auf Standpuncte führen kann, die klarer sind, und aus welchen Sie sich hineinfinden können; versteht sich, wenn Sie meine Individualität soviel interessiren sollte." 1806 vom August bis November aus Wolgast an Verschiedene, daß sein Vorsatz bestimmt sey (was doch damals nicht geschehen konnte), im Winter etwas von den Tageszeiten zu mahlen, in welche Erscheinung er sich nun so ziemlich wieder versetzt habe; auch am 4. December an Goethe, wie er diesen Vorsatz gehegt habe, sich auch nicht eher beruhigen werde, als bis er alle vier vollendet haben werde, wobey der Gegensatz der Töne mehr herauskommen müsse. 1807 den 26. Juny aus Hamburg an Quistorp, er arbeite nun täglich Studien für die Ausführung seiner Skizzen aus; ferner: „Ich habe jetzt Abdrücke von meinen Skizzen machen lassen; sie werden nächstens angezeigt werden. Wenn Sie darüber zu sprechen kämen, bitte ich, die Sache als einen Versuch zu entschuldigen, den ich indeß durchzuarbeiten mich verbunden halte." 1807 den 18. August an Tieck: „In alle der Zeit her bin ich durch viele Arbeiten, Versuche, Erfahrungen und Bekanntschaften gekommen, und will vorerst nun alle Muße und Arbeit nur auf die weitere Ausführung der Ideen, welche in den vier Blättern von mir angegeben sind, wenden. Diese sind mir durch die lange Abwesenheit entrückt, und ich bin so weit los von der hervorgebrachten Gestalt; durch herzliche Sehnsucht aber zu dem, was mir unbekannt, nun gereizt, zu suchen und zu arbeiten, ist die Lust in mir neu geworden, und es gestaltet sich nun, da ich die Verhältnisse der Farben beschaue, mehr in die Tiefe. Ich benutze jede Stunde, die mir übrig ist, um es herauszuarbeiten; ich bin sehr allein darüber und die verwandten Klänge aus denen, die auch produciren, fehlen mir sehr, wenn

auch nicht die, die mich verstehen würden, wenn es nur da wäre. Rumohr ist mir sehr nahe, ich kann nur nicht zu ihm, und er ist auch nicht zu Hause. Wenn ich einmal mit Ihnen wäre, ich dürfte nur die Saiten anrühren, die zusammenklingen wollen, und in Ihnen würde ich mich verstehen." — Nachdem nun die kleinere Ausführung in Oel von dem Morgen hinter ihm lag, schrieb er an seinen Bruder Karl den 28. Oct. 1808, er fange das große Bild nun würklich an, sey mit den Studien dazu am Rande und habe jetzt rechte Lust, die Sache fertig zu sehen.

Bey der Ausführung in Farben entstand sofort eine Schwierigkeit aus den Arabesken-Rahmen. Diese sollten nämlich ebensowohl in Farben und Lufttönen landschaftlich gemahlt werden, und da durften sie für den Beschauer nicht zu leicht mit den innern Bildern zusammenfließen. Dem wurde in dem kleineren Oelgemählde dadurch abgeholfen, daß erst eine starke Rahmenleiste, wie aus schwarzem Holze, zunächst um das innere Bild, und in dessen inneren beiden oberen Ecken ein Engelskopf und Ornamente, wie aus demselben Holze geschnitzt, gemahlt wurden. Dies reichte aber für die größere Ausführung noch nicht aus. Für diese wurde demnach ein würklicher schwarz und goldner Gemählderahmen des inneren Bildes bestimmt; um diesen sollte dann der Arabesken-Rahmen als besonderes Bild auf Holz gemahlt kommen, und würklich sind die bereits grundirten Bretter dazu vorhanden, die Figuren auf denselben aber nur erst als Bleystiftcontoure. Weiter um das Ganze wäre dann ein sehr großer Gemählderahmen gekommen, und die sämmtlichen vier Bilder in dieser Weise und Größe ausgeführt würden ein sehr imponirendes Ganzes gegeben haben.

Das Gemählde des Morgens (in beiden Ausführungen ziemlich dasselbe) weicht nun in Hinsicht der darin vorkommenden Gestalten sehr bedeutend von den früheren Zeichnungen ab. Wir wollen versuchen, vornämlich nach dem größeren Bilde, dieses mit wenigem anzudeuten: Ganz unten in der Mitte des blumigen Vordergrundes liegt auf dem Rücken ein eben erst gebornes Kindlein. Demselben reicht schon etwas weiter in den Mittelgrund hinauf von jeder Seite ein in ziehendem Nebel knieender Knabe eine Rose hin. Noch weiter nach hinten auf jeder Seite schwebt ein solches Kind, das ein aus würklichen Rosen bestehendes Gewölk in grader Linie nach der Mitte des Bildes hineinwirft. Die ebene Landschaft des Vordergrundes geht von unten herauf wie nach einem unermeßlich fernen Horizont in

der Mitte des Bildes fort, wo sich am äußersten Rande eine kolossale nackte weibliche, auf den Beschauer zu vorschreitende Gestalt erhebt; sie ist, zumal an der linken Seite, von oben bis unten von einer Fülle von Haaren umflossen (die noch an beiden Seiten parallel mit dem Horizont wie weiße Morgendünste weiter wallen), an und in welchen die Luft- und Lichtscheine spielen, und hält mit der linken Hand eine emporflatternde Locke dieses Haares über ihrem Haupt. Gleich hinter diesem Haupt erhebt sich nun die weiße Lilie, mit den musicirenden Kindern auf ihren Blättern und den drey Kindergruppen auf den Kelchblättern, ziemlich in der Art wie in der ersten Zeichnung, hoch empor; darüber (in dem kleineren Gemählde bloß drey Engelsköpfe, in dem größeren aber) drey sich umschlungen haltende Kinder in ganzer Figur, über welchen der Morgenstern, nur ganz klein, steht. (In einigen der Studien greift höchst anmuthig eines der Kinder mit dem Händchen nach dem Sterne, um ihn auszulöschen.) Von den Tönen in dem Bilde sagen wir nur soviel: Eben über dem Horizont ist eine graublaue Wolkenbank, dann ein schmales Streifchen weißlichen Gewölkes (die vorbeschriebenen wallenden Haare); der Ton geht vom röthlichen durch gelb bald (ohne grün zu werden) in blau (Ultramarin) über, das stets dunkler nach oben hin wird; die auf diesem Luftgrunde befindlichen Figuren sind alle von unten auf röthlich angeschienen, bis auf den obersten Theil der oberen drey Kinder, auf welchen von dem Morgensterne herab noch das Licht kalt bläulich weiß fällt. — Was den Rahmen betrifft, können wir bloß nach dem kleineren Gemählde sprechen. Unten in der Mitte steht eine Sonnenscheibe, zum allergrößten Theile durch eine verfinsternde dunkle Scheibe bedeckt; diese ist es, von welcher die beiden Genien rechts und links nach dem Lotosschiff in den Ecken hin fliehen; die Seiten des Rahmens sind, schön in Farben ausgeführt, wie in der ersten Zeichnung; die Glorie von Engelsköpfen oben hat eine stets lichter werdende Mitte, aber ohne den Namen Jehovah's. — Einen in Tusch ausgeführten Entwurf zu diesem kleineren Gemählde, in den Einzelnheiten wenig abweichend, sandte der Künstler im Frühjahr 1809 an seinen Freund Steffens; der Herausgeber ließ diese Zeichnung 1825 durch Erwin und Otto Speckter in Steindruck, und diesen durch die Perthes'sche Buchhandlung in's Publicum bringen; auch hat 1837 der Mahler Hr. Milde ein paar Exemplare des Steindrucks geschickt nach dem Oelbilde colorirt.

Auf seinem Sterbelager trug der Künstler dem Herausgeber auf, das unfertige größere Bild zu zerschneiden und zu vernichten, weil manches unrichtige in demselben nur Irrthum würde verbreiten können. Auf die Bitte des lezteren nahm er dieses Verbot zwar zurück; der Herausgeber jedoch, welcher sich gar wohl erinnerte, wie der Verstorbne in Folge der Bemerkungen einiger Freunde geäußert hatte, daß er das Bild noch wieder im Innern ganz werde umbauen müssen, fühlte sich bewogen, darüber an Freund Böhndel nach Schleswig zu schreiben. (Die weibliche Figur in der Mitte des Bildes, welche Runge bald Aurora, bald Venus zu benennen pflegte, hat in dem kleineren Gemählde, so wie in mehreren großen Zeichnungen von derselben, eine sehr anmuthige Wendung, in dem großen Bilde aber eine sehr grade, hart symmetrische Stellung.) Hr. B. antwortete hierauf sehr freundlich: „Noch sehr wohl erinnere ich mich, was ich damals gegen Otto über sein Bild des M o r g e n s äußerte. Diese ganze Arbeit kannte ich ja von ihrer ersten Entstehung schon in Dresden an; und was die Composition des Ganzen, wie die Gedanken im Einzelnen anlangt, bewunderte ich, und freute mich herzlich daran, in so weit als ich seine Gedanken fassen und begreifen konnte. Was nun aber mehr den mechanischen Theil der Kunst betraf, darüber urtheilte ich (später in Hamburg) mit mehr Dreistigkeit und darin hatte er sich nach meiner Ueberzeugung nur in einigen Stellen der Untermahlung geirrt. Insonders rieth ich ihm, die Hauptfigur des Bildes heller zu untermahlen und sie in der Zeichnung zu berichtigen; denn ohne im mindesten die Stellung derselben zu verändern, mußten nach meinem Bedünken nur die Verhältnisse richtiger und schöner geformt werden. Nach seinen Aeußerungen schien er auch damals meiner Meynung."

Was für gewaltige Pläne für die Zukunft unser Künstler an die Ausführung dieses Bildes zu knüpfen im Stande war, davon mögen zwey abgebrochene Aufsätze: M a a ß e n i n d e n T a g e s z e i t e n, zeugen wie folgt:

1. „I m M o r g e n: Die Höhe zur Breite wie 4 zu 3, nämlich 18 Fuß breit, 24 F. hoch. — Die mittlere Linie grade durch von unten bis an den Rand des Horizonts 3 Fuß. Von dort bis zum Augenpunct oder bis zur Mitte der Venus 4 Fuß; oder besser bis zu deren Haupt 7 Fuß. Von dort bis zum Anfange der Lilie $3\frac{1}{2}$ Fuß. Die Lilie $3\frac{1}{2}$ Fuß. Die sitzenden Figuren 2 Fuß. Bis zum Haupt der drey obersten Figuren 4 Fuß.

Von dort bis an den Rahmen 1 Fuß. — Die Größe der vordersten Figur kommt circa zu 5 Fuß aus (mit dieser Größe müßten die Figuren im Rahmen übereinstimmen); ihre Größe ist bis an die Augenpunctlinie; das Verhältniß ist von 5 Kopflängen. — Es möchte die Größe der Lilie, so wie der hinteren Figuren überhaupt etwas kleiner ausfallen. — Die Größe der Lilienknospen ist $2\frac{3}{4}$ Fuß."

2. „Morgen: Das innere Verhältniß 18 Fuß breit, 24 hoch, oder wie 3 zu 4. — Das Verhältniß der dunkleren Figuren von unten bis über der Hand der Venus wie 18 Fuß breit, $13\frac{1}{2}$ hoch (wie 3 zu 4): diese $13\frac{1}{2}$ Fuß in 3 Theilen, nämlich $4\frac{1}{2}$ bis an den Horizont, $4\frac{1}{2}$ bis zum Augenpunct, $4\frac{1}{2}$ bis an die Hand; die doppelte Breite hievon giebt die Breite des mittleren Verhältnisses, worin die Venus und das Kind, wie 2 zu 3. Die Nebenräume für die drey vordersten Figuren ebenfalls wie 2 zu 3, bis über dem Kopf. Bis über der Hand ist von unten $7\frac{1}{2}$, und bis an die Bank 8 Fuß. Das Kind hebt sich über die Grundlinie $1\frac{1}{2}$ Fuß, parallel mit dem Fuß der vordersten Figur. Von dem Augpunct bis zu dieser Ecke ist für das Maas der Figur eine Linie. Das Maas der Venus geht von $\frac{1}{4}$ Fuß über der Bank, oder $1\frac{1}{4}$ über dem Horizont, bis zu 8 Fuß über dem Horizont. Die Größe der Kinder ist bis an den Nabel der Venus. Die vordere Figur geht von $1\frac{1}{2}$ Fuß über der Linie aus dem Augpunct an bis zur Linie, die perspectivisch durch den Nabel geht. Die zweyte Größe 1 Fuß über der Horizontallinie und der dritten hin 3 Fuß; zu 5 Kopflängen alle. — Die Kinder im Rahmen wo möglich eben so groß wie die vordersten Figuren. — Bey der Proportion von 5 Kopflängen ist zu merken ungefähr: Der Arm $2\frac{1}{4}$ Kopf (mit der Hand), das Bein $2\frac{1}{2}$, die Hand kaum $\frac{3}{4}$, Unterarm voll $\frac{3}{4}$, Oberarm 1. — Die Breite der unteren Flammenhaare in dem Verhältniß von 2 zu 3 zu der Höhe der ganzen Figur, nämlich über der Hand von der Bank an 8 Fuß; also auf jeder Seite $2\frac{2}{3}$ Fuß. Die Haare liegen auf diesen Linien, und die Hand hält die oberen $\frac{1}{2}$ Fuß über dem Augpunct; 2 Theile von oben liegen die mittleren, welche auf jeder Seite $1\frac{1}{3}$ Fuß Ausladung haben. — Von dem untern Verhältniß bis zu der Lilie ist $1\frac{1}{2}$ Fuß; die Lilie 3 Fuß; bis an den Bogen der Knospen 1 Fuß; die sitzenden Figuren 2 Fuß; die Lilie von unten zu sehen 1 Fuß; die oberen stehenden Figuren 3 Fuß; übriger Raum 1 Fuß. Die Breite des Kelches 3 Fuß, der ganzen Lilie 4 Fuß, die Ausladung der Knospen

jede $3\frac{1}{2}$ Fuß. Der Bogen zur Musica*) ist aus dem Augenpunct und der Linie der Figuren die Radien; die erste ist $3\frac{1}{4}$ Fuß vom Kelche und die zweyte $3\frac{1}{4}$ Fuß von dieser. — Das äußere Verhältniß des Rahmens ist 28 und 36 Fuß oder wie 7 zu 9; der äußere und innere Rand 1 Fuß; der Rahmen 3 und 4 Fuß. — Unten die Kugel ist $1\frac{1}{2}$ Fuß im Halbmesser; 6 Fuß bis an die Schulter der Psyche; die innere Linie des Kindes die der Wurzel; des Horizontes die der Zwiebel; die Hälfte des Ganzen die der Mitte der Amaryllis. — Der Mittelpunct der Glorie ist dann der innere Rand des inwendigen Randes. —"

Wir maaßen uns zwar nicht an, die hier bestimmten Puncte und Linien alle verstehen und auf dem Bilde nachweisen zu können. Auch ist nicht eben nothwendig anzunehmen, daß der Künstler sich eine Ausführung in so ungeheurem Maasstabe gedacht habe, sondern 24 Fuß, statt 6 vielleicht, anzunehmen war etwa eine Zahl, welche die daraus gefolgerten kleineren Verhältnisse mehr in ganzen und weniger gebrochnen Zahlen bequemer ergab.

Sehr schön sind meistentheils die Studien in Oel zu diesen beiden Ausführungen; vor allen eines, welches die Lilie mit der Musica vollständig enthält, die einzelnen Figuren in verschiedenen harmonischen Farben, der Luftton grau statt blau; ein anderes auf ganz dunkelblauem Grunde die Lilie und Staubfäden mit allen Figuren, sämmtlich und alles gelb in gelb gemahlt (allen fehlen noch die Haupthaare), mit 2 Figuren aus der Musica mit lebhaftem Roth an ihren Flügeln; ferner giebt ein Bild nur die drey Staubfädenkinder mit dem Morgenstern über sich und unter denselben eine schwache Andeutung der Lilie (als der Künstler hernach in dem kleineren Gemählde des Ganzen diese drey Kinder in bloße drey Engelsköpfe verwandelt hatte, ließ er sich durch die Vorliebe des Herausgebers für die ganzen drey Figuren bewegen, solche in dem großen Bilde, nur in breiterer Ausladung, wieder aufzunehmen); die Lilie und Musica mit der oberen Hälfte der Venus; die Venus mit dem ganzen Vorgrunde; die Venus allein; der vordere Knabe rechts im Vorgrunde; noch ein Blatt Vorgrund; zwey Studien bloß von den Lufttönen am Horizont. — — Ungemein reich ist dann auch, wie wohl zu erachten, der Vorrath von gezeichneten Studien und Entwür-

*) So nannte der Künstler der Kürze wegen den Bogen der Knospen zusammen mit den musicirenden Kindern.

fen zu diesen Bildern. Es stechen darunter besonders hervor fünf Blätter auf braunem Papier, saubre Zeichnungen mit schwarzer und rother Kreide, weiß gehöht, darstellend: die ganze Lilie mit den Figuren auf und über derselben; einen Genius aus der Musica rechts; einen andern links; die Venus; den Knaben mit dem Rosengewölk rechts: alles genau wie auf der großen Untermahlung (eben so finden sich genaue Federumrisse von allen diesen). Ferner auf solchem Papier in schwarzer Kreide der dem Kinde die Rose darreichende Knabe rechts. In Federumrissen auf weißem Papier die einzelnen Theile des Arabeskenrahmens, sowohl nach oder zu dem kleineren Gemählde, als der großen Untermahlung, worunter die obere Glorie aus der großen Zahl von Engelsköpfen. — Mehrere sehr abweichende erste Entwürfe zu der neuen Composition des Morgens, und zu einzelnen Theilen und Figuren derselben, insonderheit zu der Venus; alles theils in Federumrissen, theils getuscht, worunter ein, bloß auf den Beleuchtungseffect berechneter von 1808; einige ungemein große Tuschzeichnungen zu dem Vorgrunde u. s. w.

Fünf Vignetten in Federumrissen zu den, von Tieck bearbeiteten und 1803 bey Reimer in Berlin erschienenen Minneliedern (radirt von Köbcke) konnten, wie R. am 6. April 1803 an D. schreibt, „allenfalls schon als Vorahnung oder Prolog für das Publicum zu den großen Radirungen gelten." Auf dem Titelblatt zwey sich küssende Kinder in einem Rosenkranze; über dem ersten der Lieder ein trauernder Knabe zwischen gebrochnen Lilien und Rosen sitzend, vielleicht in näherer Beziehung zu dem zweyten Liede, Herzogs Heinrich von Breslau: Ich klage dir Meye (wenn wir ja annehmen wollten, daß R. eine oder die andre dieser Vignetten selbst radirt hätte, müßte es wegen der größeren Unmittelbarkeit des Ausdrucks wohl diese hier seyn); ferner anderswo im Buche zwey Kinder auf aufgeblühten Rosen sitzend, die die Finger an der Flamme einer Kerze verbrennen, welche der Ring der Ewigkeit umgiebt, oben ein Bogen von Sternen; ein Kind hält sich selbst eine kleine Rose vor, aus welcher ein Engelchen hervorkommt, es sitzt dabey unter dem Schirmdach einer Lilie, die mit ihren Staubfäden sich zu dem Namen Jehovah's in einer Engelglorie hinbeugt; endlich am Schlusse umarmen sich zwey, aus Rosen hervorkommende Kinder, zwischen welchen eine Lilie aufgesprossen ist, und ein Doppelkranz von Blumen schwebt über ihnen. Auf den drey lezten Zeichnungen

befindet sich alles auf dem Abschnitte einer Erdkugel, wie man solche in den Figuren in Jacob Böhme's Schriften zu finden pflegt.

Eine Reminiscenz aus den Tageszeiten ist auch ein Oelbild über einer Nische in einem Zimmer des Hauses von Perthes in Hamburg damals, in welcher ein Sopha stand. Das Brett, worauf R. es mahlte, hat die Form [Form]. In jeder der untern Ecken sitzt ein Knabe, der einen Mohnstengel hält, wovon die Blume sich nach der Spitze in der Mitte hin senkt, in welcher grade der Mond aufgeht.

Wir schließen hieran einiges über die Blumenstudien unseres Künstlers, ohne noch der in Papier in größter Fülle ausgeschnittnen zu gedenken, womit er sich sein ganzes Leben lang, selbst in den zerstreuendsten Augenblicken, mit der ausgezeichnetsten Geschicklichkeit beschäftigte. — Mit der Feder und dem Bleystift, theils äußerst genau, theils flüchtig aufgezeichnet, sind: eine Kornblume (zum Behuf des Kranzes im Tage) von oben hineingesehen 2 bis 3 Zoll im Durchmesser; desgleichen im Profil. Ferner Nasturtien, Iris, Lilien, Wasserlilien, Winden, Cactusblüthen, Aurikeln, Mohn, Passionsblumen, — Waizenähren (vergrößert), Hafer, Disteln nebst Blumen und Blättern, Ahornblatt (von diesem, wie von dem Nasturtium und dessen Blättern geometrische Uebersichten). Ferner in Oel eine Amaryllis formosissima mit der Zwiebel, nach der Natur gemahlt. Mehrere Oelmahlereyen, 1808 und 1809, von Blumen, zum Behuf von Stickereyen auf Stuhlpolster, für seine Nichte Wilhelmine Helwig (hernach verheirathet an den Freyherrn v. Langermann auf Dahlen in Mecklenburg-Strelitz — in dessen Besitz sich diese Bilder vielleicht noch befinden, — und verstorben). Der Herausgeber erinnert sich unter andern noch einer derselben, worauf mit sehr lebhaften Tönen eine weiße Calla Aethiopika mit einer Amaryllis vereinigt waren. Eine andre, die nur als Untermahlung fertig geworden, befindet sich in Hamburg; es ist eine Composition von Nasturtien, wo immer jedes Blatt, jede Blume, und auch das Ganze selbst, ein Sechseck formirt; auch eine Federzeichnung davon. — R. schrieb den 1. Aug. 1807 an Wilhelmine H.: „Sage mir doch, ob du noch an die Ausführung der Stühle und des Sopha's denkst; wenn das ist, will ich dir sa-

gen, wie du es machen sollst. Gustaf Brückner zeichnet und mahlt Blumen allerliebst, von diesem laß dir einmal rathen und Blumen zeigen und wähle zu dem Sopha allerley große und kleine, jedoch einige so große breite, die in der Mitte eine Masse bilden, so daß sie mit den kleinen ein Bouquet formiren. Dann, wenn du solche wähltest, die er in seiner Sammlung hätte, oder ihn beredetest, daß er die mahlte, die er nicht hätte, und ihr schicktet mir die Sammlung, würde ich es componiren und in Oel mahlen auf einen Grund von derselben Farbe und in der Art, wie du sie sticken müßtest. Die Stühle, dächte ich, könnten immerhin verschieden seyn, wenn nur eine Art von Gleichheit darin wäre, z. B. immer drey Blumen von verschiedener Größe und Farbe: etwa eine kleine blaue, eine etwas größere Orange, und eine violettrothe; dann in den Blättern eine abwechselnde Verschiedenheit, rund, langblättrig, und schilf- oder grasartig. Wenn dasselbe immer in anderen Modulationen vorkommt, wird es dir auch beym Sticken nicht so langweilig." Den 28. December an Brückner: „Es ist mir lieb, wenn du von den Farben einigen Gebrauch hast machen können, der Effect macht, und stehe, wenn du mir nur die dir fehlenden Materialien sagen willst, mit Rath und That ferner zu Diensten. Es freut mich erstlich, daß Mine H. noch die Stickerey unternehmen will, und zweytens, daß du Blumen mahlst und mahlen willst. Was deinen Kummer betrifft, daß es mir zu viel Zeit kosten würde, sage ich dir, daß die Oelmahlerey darin ein wahres Himmelreich gegen die Art, wie du arbeitest, ist, und du dich, wenn du Lust hast, was rechtes zu machen, nothwendig auf diese legen mußt; nur mußt du den rechten Grund von den Verhältnissen des Materials zu der Natur erkennen, und da müßte ich dich eine Zeitlang in Aufsicht haben, sonst verdirbst du dr mit Schmieren die beste Zeit und richtest nichts aus. Auch sage ich dir, daß ich die Blumen, die du mir schickst, und die ich wegen der botanischen Deutlichkeit brauchbar fände, nicht (in Beziehung auf die Stickerey) auf's äußerste auszuführen brauche, sondern nur so weit, wie es das Muster erfordern würde, da nämlich in der Stickerey durch die große und freye Behandlung der Effect hervorgebracht wird. Denn es sollte mir leid seyn, wenn über den conventionellen botanischen Kennzeichen, die doch nur Register sind, nicht weit lebendigere Gestaltungen und Analogien der Form dich angezogen hätten. Diese lebhafte Beweglichkeit in den Formen der Blumen und Gewächse,

die von ihrer ersten Keimung bis zur Reife der Frucht wie ein Epos darin sich offenbart, ist der genaue Zusammenhang, der durch die analoge Veränderung der vier Tages- und Jahreszeiten sie mit unserm eignen Leben, Wachsen und Würken in Verbindung bringt, welchen Zusammenhang ich wie eine einzige Blüthenentfaltung in der Vollendung meiner Bilder (der Tageszeiten) darstellen möchte. Da es mir nun für diese auf die botanischen Theile, bey einer ausführlichen Behandlung, und vorzüglich wenn man genöthigt ist, die Form zu extravagiren, wesentlich ankommt, und besonders den Charakter der Geschlechtstheile herauszuheben, so würden mir deine Bemühungen sehr zu statten kommen. Auch, da die Blumen, welche ich in meinen Bildern gebrauche, alle von keiner geringen Bedeutung sind, könnten sie zu jener andern Arbeit ebenfalls angewendet werden. Ich hätte dir schon lange deswegen geschrieben; da ich aber diesen Sommer keine Zeit hatte, zu der Arbeit zu kommen, welches sich jetzt ändert, so geschah es nicht. Könntest du mir also schicken oder machen, als: 1) eine schöne weiße Lilie; 2) eine gelbe Mümmelk (Wasserlilie, Nymphaea lutea XIII.), wie sie auf den Mühlenteichen wachsen; 3) eine Lilia Amaryllis formosissima; 4) eine recht schöne Distel, man hat so welche mit großen bunten Blättern; allenfalls nur 5) eine Adebar's- (Storch-) Blume oder Iris, gelb; 6) eine Hyacinthe, weiß; 7) eine blaue Glockenblume; 8) eine Kornblume, blau; 9) eine Königskerze? Vorerst brauchten es nur die drey ersteren zu seyn und was du sonst vorräthig hast, ich würde dich dann bald sehen lassen, was ich daraus machen könnte. Du darfst kein Mißtrauen darin setzen, daß du deine Zeichnungen nicht, oder beschädigt wieder erhieltest, es ist meine Sache nicht, so zu seyn; es würde mir im Gegentheil das größte Vergnügen machen, dich auf die Wege zu bringen, wie du dir viele Mühe ersparen könntest, und daß du lerntest, das, was du siehst, frey ohne alle Aengstlichkeit wieder zu geben." Den 23. März 1808 an denselben: „Lieber Freund, du hast mir durch deine Sendung ungemein viel Vergnügen gemacht, besonders aber noch durch deinen Brief. Ich hoffe, daß du einen ernstlichen Vorsatz hast, etwas recht tüchtiges in der Welt zu thun, daß du also auch dich selbst erforschen wirst, wozu du gemacht bist, und dich von keinen Hindernissen wirst abschrecken lassen, den rechten Boden zu finden, worin du mit allen geistigen Kräften Wurzel fassen kannst. Die Amaryllis formosissima habe ich schon nach der Natur gemahlt. Ich frage

Mine nur noch nach der Form der Stuhlpolster, so werde ich auch bald etwas schicken. Ich hoffe, daß ich aus den hiesigen Gewächshäusern mich besser werde mit Blumen versorgen können, wie du es kannst. Sehr erfreulich ist mir aber die Aloe wegen der wunderlichen Gestalt und der Fratzen, die da herausgucken; du wirst mir einen besondern Gefallen erweisen, wenn du mich aufmerksam machen kannst auf solche Gewächse von besondern Formen, da solche mir in der Nacht zu den Träumen tauglich sind. Da du über die Schwierigkeit der Heraushebung der Geschlechtstheile bey den Blumen sehr vernünftig sprichst, so muß ich dich auf etwas aufmerksam machen. Dein Zeichenmeister hat dich vor solcher Ausführlichkeit gewarnt, welches auch recht gut gemeynt ist; nimm aber an, daß ein Mahler (wie Rafael), der die lebendigste Bewegung der Seelenverhältnisse darstellte, doch eine große Zeit hinter sich haben mußte, die ihm vorgearbeitet hatte, um, wie die ganze alte Kunst in ihrer Blüthe, leicht mit den tiefsten Erforschungen spielen zu können; so sehen wir, daß zwey Männer eben vor ihm die Zeichnung vollendet hatten, Lionardo da Vinci und Michelangelo, der erstere arbeitete Tag und Nacht über die Physiognomie und wenn er einen Menschen von besonderer Form sah, konnte er ihn meilenweit verfolgen, der andre verschloß sich drey Jahre lang unter Thier- und Menschen-Cadavern und spürte den verborgenen Ursachen der Bewegung nach, und so, indem der eine sich in den leichten und mannichfaltigsten Erscheinungen der Außenwelt herumzutreiben schien, und der andre unter Verwesung und in Gräbern lebte, und auf solche Weisen beide sich von der äußern Kunstübung völlig absonderten, gewann die ganze Kunst doch durch diese tiefsinnigen Forschungen erst die Fähigkeit, sich mit einemmale zu entfalten und in tausend wunderbaren Blumen, gleichsam ohne Mühe und Arbeit, dazustehen. Das Nachspüren der Eigenschaften einer Sache kann immer nur starken Gemüthern angehören, die trotz der Einseitigkeit ihrer Beschäftigung den Glauben an die Würkung ihrer Bemühungen nie verlieren; wer hingegen schwach ist, wird immer nur suchen, so bald wie möglich sich zu produciren, um doch auch zu glänzen. Ich will dir noch ein Beyspiel herschreiben, das dir vielleicht den Sinn näher bringt. Wenn die Aloe, die achtzig Jahre lang nicht müde wird, Blätter zu treiben, unter den andern Blumengeschlechtern dasteht und dasselbe Blatt immer wieder treibt, hat sie die Blume im Sinn, die größte und wunderbarste, die es giebt. Die kleinen Blüm-

chen um sie her aber sind bald fertig und haben ihren Spaß an der Pedanterie und dem Mysticismus des alten Großpapa's, den sie schon von ihren verstorbenen Großeltern her kennen; aber so lieblich und artig sich auch die Kleinen gebehrden mögen, sucht die Alte doch sich nur bereit zu halten auf die Stunde, die alle ihre Mühe und Arbeit belohnt, und wie gewaltig und erhaben steht sie am Ende da! wie kommt selbst das Beste an allen übrigen einem nur wie Spielwerk dagegen vor! Dieselben Charaktere wirst du auch unter den Menschen finden, und nicht bloß unter den Menschen; sondern wenn du das eine, wozu du gemacht bist, recht gefunden hast, und ihm nachgehst, wird alles Ding um dich her dir nicht mehr todt dastehen, sondern du wirst vernehmen, daß alles sich nur bemüht, auf seine Art den ewigen Grund des Lebens zu finden, und die Einsamkeit wird aus seyn. — Da du sagst, daß du es bedauerst, mich auf unsrer Reise (nach Rügen) noch nicht recht gekannt zu haben, so wäre es unrecht von mir, zu glauben, dies sey dein Ernst nicht, und ich verspreche dir, daß ich dir immer gerne schreiben will, wenn dir etwas fehlt, wo du glaubst, daß ich dir etwas sagen kann. Du bist aber noch sehr jung und es liegt in der Natur der Sache, daß du selbst noch nicht weißt, was du willst. So ist es auch recht gut, daß du dich in allerley versuchst und probirst, nur behalte das im Sinn, daß du nur e i n e s tüchtig und kräftig thuest, sonst thust du nichts. Wenn du etwas liesest, halte dich von der Mittelmäßigkeit entfernt und suche lieber das Beste in der Poesie erst zu verstehen, z. B. Goethe. Ich weiß nicht, ob dir es je schon durch den Sinn geschossen, ein Gedicht gründlich zu verstehen. Wenn das ist, so sage mir, was das Gründliche von dem Verständniß ist? Ist es nicht wie folgt? Du nimmst das Linnäische System bey den Blumen als etwas Gründliches an, und ist auch recht; doch suche den Grund des Systems zu sehen. So ist es mit allem Gründlichen, etwas müssen wir immer erst auf Treu' und Glauben annehmen, doch ist das die Sache noch nicht, sondern nur die Form. Der Grund der Form aber liegt so gut in deinem, wie in des Menschen Gemüth überhaupt; so suche denn auch etwas aus dir selbst zu gestalten und du wirst erst die rechte Achtung bekommen vor den Leuten, die etwas gethan haben. — Soll ich nun dein Freund werden, so betrage dich tapfer und scheue dich vor keiner Schwierigkeit, denn du selbst mußt es thun, und durch die Quaal und Angst der Erkenntniß mußt du allein durch; so wie du ja auch selbst sterben

mußt, so mußt du auch selbst leben. Wenn ein Urtheil oder dergl. dich empfindlich trifft, so suche just das schmerzhafte darin zu erforschen, nicht es zu widerlegen. — Sollten dieses nun alles Sachen seyn, die dir weit von dem abzuliegen scheinen, worüber du dich mit mir zu unterhalten wünschest, so glaube nur, daß die Dinge weit näher mit einander verwandt sind, wie es scheint. Schreibst du mir, so warte nur nicht immer darauf, daß ich dir gleich antworte, sondern schreib' nur wieder, ich habe nicht immer Zeit oder Lust, so lange du aber ein Herz hast, werde ich dich nicht vergessen. Die Blumen schicke ich dir wieder, wann ich sie nicht mehr brauchen werde." Den 15. Juny an seinen Bruder Karl: „An Minchen H. bitte ich zu berichten, daß ich ihr die Quadrate mit Zwirn über das Muster gezogen; sie muß das Tuch in den Rahmen spannen, und den Stramey darüber, dann mit Zwirn über den Stramey dieselben Quadrate ziehen und in diese die Blumen mit Kreide zeichnen und mit einem Pinsel mit recht schwarzer Tusche nachziehen. Wenn sie selbst zu wenig gewandt dazu wäre, sind die werthgeschätzten Oncles wohl so gütig, es zu unternehmen. Im Sticken fängt sie mit der rothen Blume an, und zwar die dunkelste Ecke zuerst bis in's Helle hinein, die Staubfäden zulezt, wenn das grüne Blatt fertig ist."

Im Sommer von 1808 kam aus Leipzig das Verlangen, eine Idee gezeichnet zu erhalten zu einem Grabmal in Sculptur, das einer 19-jährigen, im zweyten Kindbette gestorbenen Frau gesetzt werden könne. Die Zeichnung dazu in Federumriß ist gegenwärtig im Besitz des Hrn. Mettlerkamp in Hamburg. Unten eine verzierte Nische, von Efeuranken umhangen, in welche sich Wurzeln verschlingen, die aus dem untern Theile eines darüberstehenden zwiebelförmigen Gefäßes hervordringen, in und auf welchem Nasturtien-Blumen und Blätter liegen. Von diesen heraus grade in die Höhe geht ein Bündel von Lilienstengeln und Blättern, über welchen deren Knospen und aufgeblühte Blumen. Diese werden von einer viereckten Platte wie von einem Grabstein bedeckt und belastet, und auf dieser kniet ein Kind mit Psycheflügeln, beide Arme zum Gebet kreuzweise über die Brust gefaltet und nach oben hinaufsehend, die Haare sich wie eine spitzige Flamme über dem Haupt erhebend. Das Ganze baut sich ungefähr wie ein Candelaber, auf welchem dieses Haar die

Kerzenflamme bildet. Viel zu kunstreich aber war es gedacht und geformt, um damals und dort zur Ausführung kommen zu können.

Aus dem Briefe an Goethe vom 1. Febr. 1810 im vorigen Buche wird man gesehen haben, daß R. den Gedanken hatte, einige Studien von Luftteffecten u. s. w. bloß als Beweise für seine Theorie zu mahlen. Schon früher, vielleicht 1805, hatte er es wenigstens mit einem solchen versucht, nämlich mit der Darstellung in Oel eines (im obigen Briefe gleichfalls mit aufgezählten) Sonnenauf- oder Unterganges (was für diesen eigenthümlichen Zweck keinen besondern Unterschied machte). Eine kahle, hügligte Gegend, Thon- oder Sandboden, gelblich, im Mittelgrunde ein kleiner See, an welchem unter anderm eine Frau mit hochrothem Rocke geht. Am Horizonte ist ein kleines Stückchen der Sonne sichtbar, über welche her in stets größer werdenden Kreisbögen lebhafte Farben genau abgemessen in der Ordnung, wie es nach der Theorie seyn mußte, auf einander folgen. — Dieses Bild schenkte er 1808 dem Director Tischbein auf dessen Verlangen, in dessen Nachlaß es sich vorgefunden haben muß. Derselbe Tischbein hatte sich in die Lufttöne des Morgens in der großen Untermahlung stark verliebt; er wollte, im November 1808 von Hamburg nach Eutin zurückreisend, grade eine solche Luft Morgens gesehen haben, ja er hatte den wundersamen Einfall, dieses Bild als Landschaft copiren zu wollen, indem er alle Figuren auf demselben in bloße Morgenwolken verwandelt hätte!

Urania.

Oelbild. Im Frühjahr 1804 in Hamburg. Jetzt im Besitz der verwitweten Frau Professorin Hartmann daselbst.

Die Muse, weiß auf blauem Grunde wie Basrelief gemahlt, sitzt, das sinnige Antlitz grade vor sich hin blickend, auf einem Stuhl, eine Himmelskugel in ihrem Schooße, auf welche sie die Hand gelegt. Die Gestalt, ihr linnenes Gewand, der Stuhl, ist alles sehr strenge in antikem Stil gehalten. Wurde zum Geschenk für den geliebten und verehrten Vater Claudius in Wandsbeck als Ofenschirm ausgearbeitet, auf dessen Rückseite damals schönes in Papier ausgeschnittenes Blumen- und Laubwerk auf braunem Grund geklebt war.

Die Quelle.

Das unter dieser Benennung in den brieflichen Aeußerungen, an den Herausgeber vom 27. November, und an Tieck vom 1. December, 1802, die wir in der ersten Abtheilung des vorigen Buches mitgetheilt, angedeutete Bild konnte, so weitschichtig, wie es damals gedacht war, wohl unmöglich zu Stande kommen. Es haben sich die wesentlichen Gedanken daraus in die vier Tageszeiten aufgelöset. Jedoch blieb von dem Ursprünglichen immer noch etwas in dem Gemüthe des Künstlers nach, das sich wenigstens zum Theil in den jetzt folgenden Darstellungen hat gestalten wollen.

1. Quelle und Dichter. Federzeichnung; schraffirt. 1805 in Hamburg.

Ein Wunderland
Ward mir bekannt;
Ich kann davon nicht schweigen,
Daß, wer es kennt,
Vor Sehnsucht brennt,
Es sich zu machen eigen:

Aus kühler Kluft im Felsen quillt ein Leben,
Es springt an's Licht mit fröhlichem Verlangen,
Und süße Blüthengeister ihm entschweben;
Die Ufer spiegelnd wollen sie umfangen.
Woher sie kommen, können wir nicht wissen,
Von unsrer Mutter wollen sie uns grüßen.
Sie bringen mit die Blumen und die Früchte,
Und fliegen fort, und kehren zu dem Lichte.
— Wie schäumend über Blumen hier die Wellen brechen,
Wer kann's mit Zungen und mit Saiten sprechen?

Im Wald' erscheint dies liebliche Gesichte —
Der Dichter weilt, von Glanz und Ton bezwungen.
Die Bäume weben in dem grünen Lichte,
Musik hat alle Wesen süß durchdrungen.
Das bange Herz, es kann sich froh erweitern,
Und volle Lust will, Seele, dich erheitern,
Die Kraft im Busen frisch und hell erglüh'n,
Und jauchzend muß ich zu dem Glanze zieh'n.
— Mit Worten sprechen, wie in Licht und Klang verschlungen
Sind Sinn und Herz, wem ist es je gelungen?

Diese Verse, vermuthlich 1805 hingeworfen, beziehen sich klärlich auf das Bild, worüber der Verf. im Briefe vom 29. März an Tieck nach Rom folgende Auskunft gab: „Ich habe

neulich eine Landschaft componirt, worin sich dieses (das Verhältniß des Lichtes zu den Farben) deutlich ausspricht. Es ist eine Einsicht in einen jungen Buchenwald, hinter welchem die Sonne untergeht, so daß wie ein grün wogendes Licht in dem ganzen Raume webt. Ein Sänger ist in den Wald geeilt und wird ergriffen von dem tönenden Raum des Waldes; er faßt den Zweig einer Eiche, durch welche sich ein Kind mit der Leyer in den Wald geschwungen, um nachzueilen. Die Eiche ist der Vorgrund und ihre eckigen Zweige brechen aus dem Buchenwalde heraus, beleuchtet mit dem Sänger von dem kalten Lichte der blauen Luft. Auf der andern Seite unter einer Buche liegt eine Nymphe an der Quelle, in welcher sie mit den Fingern spielt; aus den Blasen schwimmen Kinder hervor und gleiten im Vorgrunde durch einen Bogen, den Schilf und Blumen über sie wölben, und in welchem zwey sich wiegen, zum Wasserfall, wo sie verschwinden; ergreifen im Heruntergleiten noch eine Blumenranke, die sich dem Sänger um den Fuß schlingt, und ziehen ihn damit nach sich zurück. Das Ganze setzt sich auseinander in Luft und Wasser, kalte Fläche des Lichtes und warme Tiefe, in den schwimmenden Reiz der Farbe und die Gestalt oder Blume, in Eiche und Buche, wie Mann und Weib, wie Himmel als das erleuchtende Licht der See und Erde, und die Antwort der Quelle. — Ich vergleiche die Stellung des Dichters zu den Blumen mit der Empfindung bey untergehender Sonne, wo die Seele sich ohne Aufhören sehnt, in den Glanz hin sich zu stürzen, wir aber, wenn wir uns umsehen, die Blumen und Kinder erblicken als die lieblichsten Gestalten; — könnte er aber die Gestaltung und das Wesen der ewigen Blume erblicken, er würde nie zurückkehren —."

Das belorbeerte Haupt des Dichters schaut links im Bilde zu dem Quellwesen in der Mitte herab; er hält mit der einen Hand eine große Harfe umfaßt. Amor mit der Leyer sitzt oben auf einem Zweige der Eiche. Die Kinder unten haben sich Pfeifen aus dem Rohr geschnitten, eines bläset auf einer solchen. — Der Künstler würde in dem benannten Jahre dieses Bild gemahlt haben, wenn die Zeichnung nicht zu lange in Pommern, wohin er sie gesandt hatte, geblieben wäre, worüber denn anderes eintrat. Welche nähere Beziehung zu den Tageszeiten ihm in diesem und einem andern Bilde lag, werden wir bald sehen. Sehr componirte Landschaften hatte er schon in der Jugend, 1798, mit Bleystift entworfen, auch insonderheit äußerst

kunstreich und zierlich mit der Scheere ausgeschnitten (sogar Mondschein, Reflexe im Wasser u. s. w.), doch nichts in dem Sinne, den er von dem Wesen der Landschaft in Dresden für immer gefaßt hatte, seit welcher Zeit er sich stets bestrebt hat, selbst in historischen Compositionen, der Naturumgebung wo möglich dieselbe Bedeutung und Würde wie den Personen zu geben (und umgekehrt), ja sie so gut wie diese in Handlung zu setzen, wie z. B. deutlich in seinem Petrus auf dem Meere hervorgeht.

2. Mutter an der Quelle. Oelgemählde. 1804 in Altona.

Die Mutter ruhet, den Kopf rücklings auf den rechten Arm gestützt, links im Bilde an einer Quelle, in welcher sich das über ihrem linken Arm hangende Kind spiegelt und mit den Händchen darnach greift. Rechts spiegelt sich in demselben Wasser eine Blume, so wie Schilf, der sich dann im Bogen über die beschriebene Gruppe hinstreckt, — so daß von dem runden Köpfchen des Kindes im Mittelpuncte des Bildes aus über Arme und Kopf der Mutter hin, dann über das Spiegelbild im Wasser und weiter über den Schilfbogen hin sich eine Schneckenlinie formirt. — Das Bild wurde in A. unter der Aufsicht des liebenswürdigen Mahlers, Hofraths Eich (aus der Düsseldorfer Schule), ausgeführt, von welchem der Künstler große Vortheile im Farbenauftrage zu erlernen bestrebt war.

Die Flucht nach Aegypten.

1. Große Untermahlung (in der oberen rechten Ecke die Leinwand noch nicht einmal völlig bedeckt). 1805 — 1806 in Hamburg.

2. Zeichnung davon auf weißem Papier, in genauen Federumrissen.

Das Thier, welches die heiligen Reisenden bis dahin getragen, steht an der äußersten linken Seite im Vorgrunde, Disteln fressend, den Sattel hoch auf dem Rücken. Joseph, sehr ermüdet, hat sich zunächst hingelagert, und rührt mit dem Stabe in einem angezündeten kleinen Kohlenfeuer unten in der Mitte des Bildes. Gleich darüber liegt auf dem Rücken das Christkindlein unter Blumen, wovon es einen Theil in den rechten Arm faßt, den andern in die Höhe hebt, wo er von dem Lichte des heitern Hintergrundes beschienen wird. Links sitzt Maria, zu dem Kinde

herabsehend mit gefalteten Händen, Büsche mit aufgeblühten Rosen und Dattelpalmen beugen sich hinterwärts über sie hin. Ueber ihr steht ein Baum mit großen Blättern und entfalteten weißen Blumen, und in den Zweigen sitzen Engelknaben, theils mit Blumen von dem Baum, theils mit Tonwerkzeugen in den Händen. Der Hintergrund zeigt in weiter Aussicht das Nilthal, mit flachen Inseln, Pyramiden und Gebäuden.

Eine schön in Tusch ausgeführte Zeichnung (aber von weit geringerem Werthe als die oben angeführte in Federumrissen, also nur erster Entwurf) sandte der Künstler, nebst der Zeichnung Quelle und Dichter, im Sommer 1805 an Schildener, der sich einige Arbeiten desselben anzuschaffen gewünscht hatte, als Proben und schrieb ihm dazu am 10. May: „Ich bin mit der zweyten derselben dieser Tage fertig geworden, und wollte sehr bald anfangen, diese beiden Entwürfe als Skizzen, d. h. ausgeführte, zu mahlen, um den ganzen Effect zu sehen und so den Gedanken deutlicher herauszuheben. Ich hatte im Anfange zwar darauf nicht gedacht, nun aber scheint es mir doch, als könnten es ein paar recht hübsche Gegenstücke werden von Morgen und Abend. Ueberdies liegt die Bedeutung des Abends (in der Quelle) in der Zusammen- und Gegeneinanderstellung der Farben; es würde ein Abend des Abendlandes seyn, der vor dem Aufgange dieses Morgens*) (in der Flucht) hergeht, wo nämlich hinter dem Walde die Sonne noch glüht, und das unausgesprochne Wort den Menschen wie Musik mit unnennbarer Wehmuth nach sich zieht, und die Kinder der Blumen, oder die Gestalten der Farbe, wie Blasen und Geister sich um seinen Fuß schlingen und ihn zurückhalten in ihrer lieblichen Mitte. Ich habe dieses Gefühl lange mit mir herumgetragen und es ist für mich, des Aufschlusses wegen, den es mir in's innere Wesen der Farben hinein gegeben, sehr merkwürdig, und würde mir, wenn ich es als einen Versuch in Farben ausarbeitete, sehr lehrreich seyn. — In dem Morgen concentrirt sich das ganze Bild auf den Mittelpunct; auch würde (da, wie sich von selbst versteht, die Gestalten noch nicht ihren innern geistigen Zusammenhang haben) sich alles mehr in diesen Punct hinein winden

*) Morgens des Morgenlandes. Es zeigt sich also wieder hier die in unserm Künstler so vorherrschende Neigung, verschiedene Darstellungen in eine fortschreitende Verbindung zu bringen; eine Neigung, die ihn nun bald auf die Idee führen sollte, die sämmtlichem Gedichte Ossian's zu Einem großen Epos herauszuarbeiten.

und ringen, so daß das Kind aus dem Schatten heraus mit der Hand in den ersten Sonnenstrahlen spielte. Das Kind soll der bewegteste, lebendigste Moment des Bildes werden, so daß dies es Leben hier gleichsam wieder wie ein Anfang anzusehen, der sich über das gebildete Land vor ihm erhebt. Joseph ist in dieser Zeichnung noch am wenigsten, was er seyn soll, und Sie werden schon selbst von der ersten zusammengreifenden Skizze eines Gedankens nichts zu verlangen wissen, das zuletzt nur in dem vollendeten Bilde liegen kann —. Wenn Sie inzwischen Lust hätten, diese beiden Zeichnungen zu behalten, wie sie sind, so ist es mir auch recht, nur möchte ich sie mir auf jeden Fall bald noch erst wieder ausbitten, weil ich sie doch erst mahlen wollte und mir die Leinewand schon aufgespannt habe. Sollten sie Ihnen nicht anstehen und Sie könnten mir einen Liebhaber dazu, vorzüglich aber zu den Bildern, verschaffen, so würden Sie mich sehr verpflichten. Wenn ich diese Zeichnungen aber als Zeichnungen mehr und besser ausführen sollte, so würde ich sie eben so lieb und mit eben so wenig Umständen mahlen und sie würden dann ihrer Bestimmung näher seyn. Wenn Sie sie gemahlt erhielten, könnte ich Ihnen vielleicht den Aufschluß sehr deutlich vorlegen, welchen ich vorzüglich über das Wesen der Farbe erhalten habe, weil dann das Factum vorhanden wäre, worauf ich mich beziehen könnte, und, so weit ich Ihr Bestreben zur Kunst hin verstanden habe, zweifle ich nicht, daß dieses Ihren Blick in die Natur freyer und liebender machen würde. Bey den Zeichnungen schon dieses zu leisten, ist mir aber, wenigstens schriftlich, unmöglich. Ich bitte um die Gefälligkeit, sie doch Quistorp zu zeigen, mit meinem herzlichen Gruß, und mir solche baldmöglichst zurückzusenden. Noch lege ich Ihnen eine Federzeichnung von dem Kinde bey, wie es werden soll."

Außer den benannten Entwürfen hat er eine schöne Kreidezeichnung auf braun Papier von dem ruhenden Joseph im Bilde gemacht, imgleichen in Tusch eine Zeichnung von dem Nilthal im Hintergrunde. — Wir erwähnen hiebey zugleich von den verschiedenen biblischen und religiösen Gegenständen, welche er von früher Zeit an mehr oder weniger skizzirt hat, nur der folgenden: Von 1797 bis 1799 die h. Familie in verschiedener Weise mehrmals, ja häufig, wobey gewöhnlich Joseph in seiner Beschäftigung als Zimmermann fröhlich zusieht. Unter diesen kleinen Entwürfen kommt mehremale vor, wie das göttliche Kind den h. Johannes, der ein Kreuz als Stab in der einen Hand

hält, mit beiden Händchen an den Kopf faßt, und ihm mit unbeschreiblicher Lieblichkeit in die Augen blickt. 1799 kam ein, von den Stolbergen bestelltes Oelgemählde von Angelica Kaufmann aus Rom nach Hamburg, das: „Lasset die Kindlein zu mir kommen," das unsern jungen Künstler mit Enthusiasmus erfüllte. Er machte sogleich eine Kreidezeichnung davon, und hat darnach öfters, selbst noch 1800 in Kopenhagen, skizzirt.

Die heiligen drey Könige. Federzeichnung, etwas lavirt, im Stammbuche des sel. Dr. Franz Jacob Schuback in Hamburg, mit folgenden dabey geschriebenen Worten: „Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam ... Matth. II. 9. — So verschieden unsre Wege seyn mögen, so führen sie uns gewiß, wenn wir diese Leuchte des Herrn vor Augen haben, mit Gottes Hülfe alle fröhlich zusammen. Erhalte mir deine Freundschaft und zweifle nicht an meiner Redlichkeit. Dein Phil. Otto Runge. Hamburg den 25. Jul. 1805."

Die drey Weisen, verschieden costümirt, (Kameele hinter ihnen), schreiten in einer heitern Morgenlandschaft ihrem Ziele zu, die Blicke himmelan gerichtet (V. 10), wo ein Engel den wunderbaren Stern wie eine Fackel vor ihnen hin trägt. Rechts im Hintergrunde eine Hütte, vermuthlich der Stall in Bethlehem. — Wir lassen hier noch das Lied folgen, welches R. 1807 in Wolgast dichtete, und Louise Reichard nach seinem Tode so herrlich in Musik gesetzt hat:

Es blüht eine schöne Blume
In einem weiten Land;
Die ist so selig geschaffen,
Und Wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Thale,
Ihr Glanz erleuchtet den Wald;
Und wenn ein Kranker sie siehet,
Er gesundet allsobald.

Erglänzt' am Morgen die Sonne,
Da wähnt' ich, ich sollte sie seh'n.
Sie sank in Abendwolken,
Ich sehnte mich, mit zu geh'n.
Sanft war der Mond erschienen,
In stillem Glanz der Raum,
Da klangen der Nachtigal Töne —
Doch alles war nur ein Traum.

Drey Könige kamen gezogen
Zu einem Heiligthum.
Der Stern stand über dem Hause,
D'rin lag die süße Blum'. —
Wenn sich zween Augen wenden
Gleichwie zwey Sternelein,
Ach! wünsch' ich: Möcht' im Herzen
Dies edle Blümelein seyn!

Die Heymonskinder.

Zwey Zeichnungen in scharfen Federumrissen, als: 1) Karl der Große und Ritter Heymon, als Charakterbilder gegeneinandergestellt, jeder mit einem breiten Arabeskenrahmen. 2) Bischof Turpin und Frau Aja, desgleichen; die Rahmen unvollendet. 1804—5 in Hamburg.

Ueber die Entstehung dieser Entwürfe (nur nach dem bekannten Volksbuche) und die weiter gehegten Absichten bey denselben stellen wir am besten hier dasjenige voran, was der Künstler darüber wie folgt den 9. März 1810 an Prof. Görres in Coblenz geschrieben: „Auf Veranlassung Ihres Anerbietens an Perthes, die Heymonskinder betreffend, bin ich so frey, Ihnen nur einiges über das zu schreiben, was ich zu diesem Gedichte entworfen hatte, und worüber mir Herr Brentano auch kürzlich geschrieben hat. Die Lust sowohl an der Geschichte selbst, als das Interesse, welches die Flaxman'schen Umrisse erregten, machten mich glauben, es werde eine leichte Sache seyn, in einem geschlossenen Cyklus dieses Gedicht durch ähnliche Contoure dem Beschauer vorüberzuführen; ich fing es indessen zu gründlich an, und es blieb aus guten Ursachen liegen, ehe noch zwey Zeichnungen fertig waren. — Bey der lebhaften Vorstellung von allen den herrlichen Gestalten und Handlungen in diesem Gedicht, leuchtete mir damals bald ein, es sey doch eine andre und schwierigere Unternehmung als die Flaxman'sche; indem die Helden nicht so bekannte Personen in dem Kreise der Kunst sind. Ich wollte deswegen die vornehmsten Handelnden erst gewissermaaßen physiognomisch portraitiren, und zwar immer zwey, von analoger Bedeutung in der Geschichte, zusammenstellen. So ist die erste Zeichnung: der alte Kaiser und der alte Heymon, die beiden Personen, durch welche der Krieg erregt wird;

beide sind mit bedeutenden Rahmen umgeben, welche ihr Leben durch Attribute charakterisiren. Auf dem zweyten Blatte sind zusammengestellt: der Bischof Turpin und Frau Aja, die beiden Friedenstiftenden in der Geschichte; was beym Bischofe die himmlische Harmonie, das ist bey der Frau die harmonische Verbindung in der Familie, und so beweisen die Rahmen wieder Analogie. — Auf dem dritten sollte Reinold kommen und der Prinz Ludwig, den er nachher todtschlägt. Das vierte enthielte dann die drey Brüder, mit den drey Helden Roland, Olivier und Ogier, — und noch einige solche Blätter; das Roß Bayard sollte nicht ausgeschlossen seyn. Dann sollten die Geschichten erst kommen in sieben Abtheilungen, wo die siebente die Heiligengeschichte Reinold's ausmachte, und jede Abtheilung sollte eben so aus sieben Bildern bestehen, so daß die lezte Vorstellung immer einen bestimmten feyerlichen Ruhepunct machte. Sie sehen, daß die Sache zu weitläuftig gedacht war, und nothwendig liegen bleiben mußte. Seitdem hat eine verschiedene Richtung in bildlichen Compositionen nach der andern mich ergriffen, und ich habe endlich einsehen lernen, daß der Einzelne sich einspinnt, wenn der lebendige Moment der Gegenwart noch nicht so von ihm berührt werden kann, daß alle Traditionen uns gegenwärtig erscheinen —. Sollten Ihnen indeß die Zusammenstellungen der Personen bey Herausgabe des Gedichtes dienen können, so möchten sie wohl so weit leicht ausgeführt werden können, und ich zweifle nicht, daß wir uns darüber verständigen würden."

Von den beiden einzigen Charakterbildern nun, welche von allem Angeführten nur entstanden sind, haben wir Folgendes zu berichten: Kaiser Karl im Harnisch und in voller Rüstung, eine Krone auf dem Haupte, auf welcher ein Adler sich herüberbeugt, eine Kette schräg über der Brust, das Schwerdt zur Seite, steht mit der linken Hand auf das Scepter gestützt. Im Rahmen ist unten ein Kreisbild, worin der Jesusknabe mit dem Lamm; von diesem Bilde aus geht nach jeder Ecke hin ein Adler, in der einen Kralle ein Schwerdt haltend, mit der andern den starken Speer fassend, der an jeder Seite in die Höhe geht, mit Rosen- und Lilienzweigen umwunden, die über dem Speer ihre Blüthen zeigen, wo in jeder oberen Ecke eine Fama steht und nach der Mitte daselbst hin die Posaune bläset, wo auf einem Kissen Reichs- und Hauskrone, Scepter und Schwerdt ru-

hen. Heymon andrerseits, eine corpulente Figur, steht eben so voll gerüstet, den Helm auf dem Haupt, in der linken Hand den großen Schild, mit der rechten den aufgestellten Speer haltend. Unten im Rahmen ein Rundbild, worin der gekreuzigte Heiland; von diesem geht nach rechts und links ein Löwe aus, ebenfalls mit der einen Pratze ein Schwerdt, mit der andern den hinaufgehenden Speer haltend, um welchen durch Lorbeerzweige Türken= und Heidenköpfe und oben eine Krone gebunden sind, und dann stehen in den oberen Ecken links Heymon, rechts Frau Aja in voller rittermäßigen Kleidung, die Hände zum Gebet faltend, nach der Mitte hin, wo ein Helm steht, umgeben von der heiligen Dornenkrone und über demselben die heiligen Nägel, Reliquien, die der Ritter aus Palästina geholt hatte. — Auf dem andern Bilde dieser Art steigt der Erzbischof Turpin in voller geistlichen Amtskleidung, gleichsam flüchtend, in der linken Hand den Bischofsstab haltend, die Stufen zu einem Altar hinan und faßt mit der rechten das auf demselben stehende Crucifix. Auf seinem herabhangenden Latz sieht man einen daniederliegenden Heiligen mit Standarte in der Hand als Stickerey angedeutet. Im Rahmen ist an der rechten Seite ein Knabe mit einem Rauchfaß durch schwache Bleystiftstriche angegeben. Oben ein strahlendes Symbol der Gottheit, um welches her Engel und Heilige anbeten und musiciren. Frau Aja, jugendlich, eine kleine Krone auf dem Haupte, im weichen Schleppgewande, über welches ein feiner Schleyer geht; sie hält mit diesem durchscheinende Rosen und Lilien verborgen, ihre vier Söhne andeutend, die sie dem Eide ihres Gemahls wider den Kaiser, sie nach der Geburt tödten zu wollen, entzogen hatte. Im Rahmen oben nur ganz schwach mit Bleystift angedeutet in der Mitte das sich bäumende Roß Bayard mit Reinold, links in der Ecke die drey andern Brüder, sich anfassend. — Auf einem Papier finden wir die zu entwerfenden Charakterbilder in folgender Ordnung verzeichnet: 1) Kaiser Karl. 2) Heymon von Dordogne. — 3) Heymerin, Hugo, Vetter Malegys. — 4) Frau Aja. 5) Bischof Turpin. — 6) Reinold. 7) König Ludwig. — 8) Adelhard, Ritsart und Writsart. 9) —

Ferner hat R. sich statt der sieben, im Briefe an Görres angegebnen geschichtlichen Abtheilungen deren acht aufgezeichnet wie folgt: 1) Von dem Zorne des Kaisers Karl und dem Morde Hugo's bis auf die Geburt Reinold's. 2) Vom Abschiede

des Königes Ludwig aus dem Kloster bis auf die Flucht der Heymonskinder mit dem Rosse Bayard. 3) Von der Ankunft bey dem Könige Saforet in Spanien bis auf die Erbauung der Festung Montalban. 4) Von der Belagerung Montalban's bis auf die Befreyung der Brüder Reinold's durch Malegys. 5) Von der Entsetzung von Cöln durch Roland, bis Reinold mit Malegys von dem Könige Karl die Krone gewinnt und sie zu Montalban ankommen. 6) Von Ogier's Turnier mit Goutier, bis Ritsart wieder errettet wird. 7) Von Malegys' Gefangennehmung bis auf den Tod des Rosses Bayard. 8) Reinold's Heldenthaten in Palästina bis auf Malegys' Tod, und Reinold's heilige Mirakel, Tod und Kanonisirung. — Die sieben Bilder zur ersten Abtheilung sollten nun folgende seyn: 1) Hugo's Mord. (Wie der Kaiser den Hugo erschlägt und sich der Krieg zwischen ihm und Heymon anfängt.) 2) Schlacht, worin Heymon siegt. (Wie Hugo's Tod gerochen wird, und wie Heymon und Heymerin aus dem Lande verbannt werden.) 3) Heymon's Verbannung. 4) Gesandtschaft des Königs Karl an Heymon von Dordogne (um Frieden zu schließen). 5) Heymon wird mit Frau Aja vermählt. (Wie Heymon König Karl's Schwester Aja zur Ehefrau nahm, und Söhne mit ihr bekam ohne sein Wissen, und wie sie ihre Kinder heimlich erziehen ließ.) 6) Heymon kehrt mit der Dornenkrone und den Nägeln aus Palästina zurück. 7) Reinold's Geburt. — Noch finden wir von R. folgende unvollendete Uebersicht dieser Geschichten: „König Karl's ungerechtes Benehmen gegen Heymon und der Mord Hugo's erbittern und beschimpfen Heymon und sein Geschlecht, woraus der Krieg entsteht. Karl sieht seinen Fehler, bereut ihn, weil er ihm schadet, möchte gern den Heymon nicht zum Feinde haben, und ist gezwungen, ihm seine Schwester zu geben. Heymon, der in seinem gerechten Zorn die Ursache wohl fühlt und merkt, wird noch mehr erbittert durch die schimpfliche Behandlung an Karl's Hofe, der seinen Grimm noch nicht unterdrücken kann, zieht heim und schwört, allem, was aus Karl's Geblüt ist, das Leben zu nehmen; worüber Frau Aja die Kinder, die ihm geboren werden, aus Furcht heimlich erziehen läßt. Wie Heymon aus dem gelobten Lande wieder kommt und die Dornenkrone mitbringt, zeugt er den Reinold. Heymon's Kinder werden mit Ludwig zusammen im Kloster erzogen; beide Theile haben Nachricht von

dem Zwiste der Eltern; Reinold überwächst im funfzehnten Jahre den Ludwig um einen Fuß und erregt dessen Neid. — König Karl will seinen Sohn Ludwig zum Könige krönen lassen; Bischof Turpin widersetzt sich dem, da Graf Heymon nicht da ist; es werden Boten an ihn gesandt, und Frau Aja entdeckt ihm seine Kinder; er schlägt darauf seine vier Söhne zu Rittern und Reinold bändigt das Roß Bayard. Dann reiten sie gewaffnet mit den Gesandten und Frau Aja nach Hof; der König Karl kommt ihnen mit dem ganzen Hofstaat und Herren und Damen entgegen. Bey Tische schlägt Reinold den Koch und den Marschall todt und nimmt sich und seinen Brüdern mit Gewalt Essen, so ihnen verweigert worden. König Ludwig giebt ihnen keine Betten, und Reinold jagt dreyßig Edelleute aus ihren Betten und legt sich und seine Brüder hinein. Am Morgen wird König Ludwig gekrönt und die vier Brüder tragen den Himmel über ihm. — Bey der Krönung bringen zwey Tauben Oel, Kerzen u. s. w. vom Himmel. Reinold und seine Brüder haben Aemter am Hofe erhalten. König Ludwig belehnt darauf alle Herren am Hofe, König Karl aber die Heymonskinder, worüber Ludwig sich erzürnt und sich vermißt, im Steinwurf der erste zu seyn. Reinold, auf Zureden seines Vaters, der ihn vom Spiel vor schönen Damen abholt, die alle folgen, überwindet Ludwig im Spiel. Guillon, Rode, und Macharus Fouken bereden Ludwig, mit Adelhart um seinen Kopf zu spielen, den Adelhart gewinnt, und ihm vergiebt. Ludwig schlägt ihn mit dem Spielbrett in's Gesicht, welches Adelhart dem Reinold im Stall erzählen muß; worauf Heymon mit den Brüdern, Frau Aja, und ihrem Vetter aus der Stadt ziehen, Reinold aber mit Adelhart nach Hofe geht und dem König Ludwig den Kopf abschlägt. Darauf eine große Schlacht, worin Heymon und Frau Aja gefangen werden, die vier Söhne aber reiten auf dem Rosse Bayard davon. — Heymon und Frau Aja müssen schwören an St. Dionysii, daß sie den Reinold und seine Brüder gefangen liefern wollen. Reinold reitet mit seinen Brüdern zum Könige Saforet in Spanien, wo sie aufgenommen werden, Reinold ihm aber wegen Vorenthaltung seines Schatzes das Haupt abschlägt —; reiten auf dem Roß Bayard davon und nehmen den Kopf mit, das Volk jagt ihnen nach, sie wehren sich aber sammt dem Roß Bayard und kommen zum Könige Yvo, der sie aufnimmt; schenken ihm das Haupt Saforet's. König Karl will sie haben, Yvo

schenkt ihnen aber die Freyheit und giebt dem Reinold seine Tochter zum Gemahl; dieser baut darauf das Schloß Montalban auf einem Felsen. — König Karl sieht das Castell, wie stark es gebaut ist, belagert es, muß aber wieder abziehen. Dann ziehen Reinold und seine Brüder als Pilgrimme nach Pierlapont, um ihre Mutter zu besuchen; der Reinold betrinkt sich, die drey Brüder werden, nachdem Reinold vorher den Heymon gefänglich nach Hofe geschickt hat, gefangen gemacht. So belagert nun König Karl Pierlapont und Frau Aja läßt den Reinold entfliehen. Darnach kommt Reinold mit Bayard nach Paris, schickt einen Boten an König Karl ab, um Frieden mit ihm zu schließen. Dem Reinold wird das Roß Bayard gestohlen und sein Vetter Malegys hilft ihm solches wiedergewinnen —."

Der Kupferstecher Forsmann in Hamburg, welcher eine Fabrik von Spielkarten errichtete, hatte eine Reihe von Bildern dazu sehr sauber gravirt, und bat, da ihm der Herzenbube nicht gefiel, unsern R., ihm einen bessern zu zeichnen. Dieser machte ihm einen sehr empfindsamen, den jener dann eben so ausführte. Späterhin kam F., der mehr Dauerhaftigkeit seines Fabricats wünschte, auf den Gedanken, Figuren in Holz, auf die damals noch neue Weise, welche eine unendliche Zahl von Abdrücken gestattet, schneiden zu lassen. R. zeichnete und colorirte eine ganze Reihe derselben; bald aber lieferte er die Zeichnungen zu noch vollendeteren, in welchen die Schraffirung ausdrücklich für den Holzschnitt berechnet war. Sie sind eine Zeitlang in Hamburg in Gebrauch gewesen, und die Formen jetzt im Besitz des Hrn. G. Reimer in Berlin. Man findet auf den Blättern die herkömmlichen Namen, als bey den Königen auf Pique David, Treff Alexandre, Carreau Cezar, Coeur Charles, bey den Damen auf Pique Pallas, Treff Argine, Carreau Esther, Coeur Judith (auf den gewöhnlichen Karten fast immer Judic). Durch Ueberlieferung ist bekannt, daß die Bedeutung, wie bey den Königen auf die vier, als die großen Weltmonarchen angesehenen (David von Juda, Alexander von Macedonien, Cäsar von Rom, und Karl der Große), so bey den Damen auf vier Frauen aus der Zeit Karl's VII. von Frankreich ging, indem durch Pallas auf Johanna von Arc oder die Jungfrau von Orleans, Argine (Anagramm von Regina) auf die königliche Ehegemahlin Maria von Anjou, Esther

(auf anderen Blättern Rachel) auf Agnes Sorel, Judith auf Isabeau von Bayern gedeutet wurde; die Buben aber darstellen sollten, theils zwey Ritter Karl's des Großen, als Pique den Ogier (oder Hogier — Holger der Däne), Treff den Lancelot (vom See), theils zwey Hauptleute Karl's VII., nämlich Carreau den Hector (de Galard) und Coeur den Lahire (oder Etienne de Vignolles). Es will aber verlauten, daß unser Künstler neuere Helden zu seinen Knappen gewählt habe, namentlich zu Pique den Schill, und zu Coeur den Joachim Murat. —

Nichts eigenthümlicheres wüßten wir aber mitzutheilen, um diese Bilder näher zu bezeichnen, als was am 18. März 1810 Brentano, den er gebeten, die Ausführung durch Prof. Gubitz in Berlin zu betreiben, ihm schrieb: „Ein großes Vergnügen haben mir Ihre Kartenblätter gemacht. Ich hatte bis jetzt nur Pflanzen und Kinder von Ihnen gesehen; wie sehr überraschte es mich, Sie in costümirten Figuren wo möglich noch interessanter und reizender wiederzufinden! Ich finde diese Buben so galant, so verschwärmt, und so keck, diese Könige so phantastisch, veraltet, verregieret und verspielet, und vor allem diese Damen so romantisch, verzieret, verzu- und veranmuthet, kurz sie haben mir ungemeine Freude gemacht und von Herzen möchte ich an dem Hofe Diener seyn, wo so rüstige Buben aufwarten, solche Könige Schwerdt und Harfe rühren, und besonders solche Damen Blume und Schleyer so hinreißend zu tragen wissen; die Damen haben mich vor allem besonders erfreut. Hrn. G., welcher nicht wußte, daß die Zeichnungen von Ihnen, mißfielen die Damen, und er versicherte mir, von dem Kartenfabricanten den Auftrag erhalten zu haben, sie wo möglich etwas zurechtezurücken, weil sie ihm auch nicht gefielen. Zum Glücke hat G., seiner Gewohnheit, im Geiste des Künstlers zu bleiben, getreu, nichts daran verändert; was er bereits geschnitten, ist sehr zierlich und treu ausgefallen."

O s s i a n.

*) Währte, Ryno, deine Schönheit?
Bestand die Kraft dir, Oscar der Wagen?
Fingal ist selbst vergangen —
Vergessen in seiner Väter Haus
Der Hall des Heldentritt's. —
Und willst du bleiben, grauer Barde!
Wenn die Mächtigen sind dahin? —
Aber bleiben wird mein Ruhm,
Wachsen wie Morven's Eiche:
Sie beut dem Sturm ihr breites Haupt
Und frohlockt in der Winde Fahrt.

Diese Verse schrieb der Herausgeber unserm Künstler, der noch wenig oder gar nicht Notiz von Ossian genommen hatte, in sein Stammbuch, als derselbe 1799 nach Kopenhagen von Hamburg abging. Zwar finden wir von 1800 eine der kleinen Kopenhagener Preiszeichnungen von ihm, wovon der Gegenstand aus Ossian seyn soll. Unter breiten Tannenästen hält ein Krieger eine Jungfrau (etwa Fainasollis im 3. Gesange des Gedichtes Fingal?), die von einem Pfeil im Busen getroffen worden, in den Armen; ein andrer, den Bogen noch in der Hand, eilt ihm nach; beide Männer sind Griechisch behelmt. — Dann kamen diese Dichtungem nicht wieder in den Kreis derer, die R. besonders anziehen mußten, bis gegen Ende des Jahres 1804 in Hamburg.

1. Drey Federzeichnungen in Umrissen, Charakterbilder von Fingal, Oscar, und Ossian. 1805 in Hamburg.

2. Eine dergleichen, historische Composition: Comhal's Tod und Fingal's Geburt. 1804 in Hamburg.

3. Acht sehr große dergleichen zu dem Gedicht Cathloda. 1805 daselbst.

Perthes, als Verleger einiger, von dem Grafen Fr. Leopold von Stolberg übersetzten Schauspiele des Aeschylus, hatte diese Ausgabe mit den Flaxman'schen, meisterhaft von Gerdt Hardorf verkleinerten Skizzen geschmückt, und wünschte sich von Runge's Hand nun auch dergleichen zu der Stolberg'schen Uebertragung

*) Die nachfolgenden Uebertragungen in Verszeilen aus Ossian, wo nicht ausdrücklich bemerkt ist, daß es die Stolbergischen oder von Andern sind, erbitten sich Nachsicht als Versuch eines Naturalisten, mit Beyhülfe der schätzbaren metrischen Aufschlüsse Ahlwardt's, den Dichter so Deutsch lesbar als möglich zu machen.

der Gedichte Ossian's, vielleicht auch durch die schönen Zeichnungen unsers Künstlers zu den Heymonskindern gereizt, zugleich aber, wie wir andern nähern Freunde desselben auch, von dem eifrigen Wunsche beseelt, ihn mehr und mehr in den Kreis einer Thätigkeit zu ziehen, die ihn unmittelbarer in Berührung mit dem Publicum, auch des Erwerbes wegen, bringen könnte. So nahm es auch R. selbst auf, der gleich anfangs überschlagen hatte, daß es wohl hundert Radirungen geben könne, die zwar nicht alle in die Ausgabe des Buches kommen dürften, aber ihm Anlaß zu einer unabhängigen Bearbeitung des Ganzen bieten könnten. Er las nun die sämmtlichen Gedichte mit der höchsten Gründlichkeit durch, suchte insonderheit die Eigenthümlichkeiten und den Gang der drey vornehmsten Heldengestalten recht fest zu fassen, und indem nun außer den menschlichen Charakteren auch die Naturerscheinungen in diesen Werken mit den, damals in ihm so regen eignen Anschauungen, besonders von Licht und Farbe, in genaue Beziehung traten, entstand in ihm eine so übergewaltige Combination in dem Ganzen, daß er dieselbe in der Folge niemals wieder aus seinem Innern hat zurückweisen können. Nachdem die drey Charakterbilder entworfen und an Stolberg, um dessen Meynung darüber zu vernehmen, abgesandt waren, schrieb er über dieselben an Tieck nach Rom unterm 29. März 1805: „Von vielem, was ich angefangen, muß ich schweigen, aber eines kann ich Ihnen doch nicht vorenthalten, was mich jetzt am meisten beschäftigt, und woran ich sehr gern denke. Perthes hat mich durch die Bitte, ihm einige Zeichnungen zu einer Uebersetzung des Ossian's von Stolberg zu machen, veranlaßt, das Manuscript zu lesen. Ich hatte nie etwas von Ossian gelesen, es hat mich ganz wunderbar ergriffen, und ich bin so ziemlich dazu fertig, eine vollständige Bearbeitung davon in bildlichen Zusammenstellungen zu machen und es darin als ein großes Ganzes zusammenzufassen. Da das, was ich darin begreife, so einzig darin zu finden und auch so ganz im Zusammenhange mit meinen sonstigen Ahnungen steht, giebt es mir sehr viel Hoffnung. Auch bin ich vorerst über die Ausführung für das Publicum mit Hardorf einig geworden, der sich auf das Radiren gelegt hat. Ich habe zu der Ausgabe des Werkes für Perthes drey Zeichnungen gemacht, die nachher in dem Ganzen mit begriffen werden. Ich habe die sämmtlichen Dichtungen nun öfter gelesen, und die Verhältnisse von den Himmelszeichen zu den Helden springen mir zu deutlich in die Augen, als daß sich

nicht gewisse Gestaltungen festhalten ließen, ohne jedoch so bestimmte Gestalten zu werden. Der Hauptzusammenhang besteht also, insofern er bleibend ist, in den Nebensachen*). Die Helden sind jung, alt, und oft ganz andre Personen, und doch bezeichnen sie immer dasselbe. Die Hauptbedeutung erhebt sich bloß zu den drey Helden, Fingal, Ossian, und Oscar, ohne sich doch in ihnen allein darstellen zu wollen. Ich habe diese drey zu der Ausgabe als Frontispice gezeichnet: Oscar steht in einer niedrigen Gegend auf dem Horizont; der Schild, am Riemen hangend, sinkt ihm von der Schulter und neigt sich zum Rande der sinkenden Sonne, wie der schmale Streif des Mondes; die Spitze seines Speeres ist der Abendstern. Er steht schwankend und tritt mit dem einen Fuß hinter den Horizont, sieht in die Sonne hinab, welche die lezten Strahlen über ihn wirft, und wird bis zum Vorgrund hin abgespiegelt in einem See. — Ossian sitzt auf der höchsten Felsenspitze mit der Harfe, zusammengesetzt aus dem Schwerdt Fingal's, Bogen und Horn; das Horn ist die untere Seite und es brauset ein Strom heraus, der sich in eine Schlucht stürzt; Bäume stürzen nach, so wie ein Fels vor Ossian's Fußtritt herab. Ueber ihm der Nordstern, und da er mit der Rechten zum Schilde greift, so steht er mit Schild und Harfe wie zwischen Himmel und Erde; er hat die jugendliche Jagd verlassen und sein Stern ersteht ihm nur in der Hoffnung. — Fingal's Schild ist die Sonne; er tritt mit dem Fuß auf's Land, die Rehe fahren aus dem Gebüsch."

Wir fügen dieser Beschreibung nur noch folgende Züge hinzu: Fingal hat grade hinter sich die volle Sonne, mit wallenden Strahlen rund um sie her. Oben an dem Speer, den er hebt, steht ein Stern. Seine Kopfbedeckung hat Adlerflügel zur Seite. Das Schwerdt hängt ihm am leichten Riemen. Sein Gewand, um die Mitte gegürtet, geht ihm nur bis zur Hälfte des Schenkels herab, übriges Bein und Fuß nackt. (Das Costüm in dieser Art ist durchweg bey ihm und seinen Kriegern beobachtet.) Er ist bärtig. Rehe hüpfen vor ihm nach der Wüste. — Oscar's Stellung hinten am äußersten Horizont, ja mit dem einen Fuß hinter demselben, hat Manchen, als allem plastischen Begriff widersprechend, befremdet; man bedachte nicht, daß er dort nur wie eine Vision, ein Schemen gleichsam, und

*) Die Meynung scheint uns zu seyn: wird durch die Himmelszeichen und Elementarerscheinungen festgehalten.

im Untergehen begriffen erscheint. — Ueber Ossian steht der Nordstern mit den nächsten Gestirnen. An der Harfe, welche er in der Linken hält, ist oben der Bogen eine Linie, von welcher die Saiten (ein Pfeil steckt parallel mit denselben dazwischen) schräg in den Boden oder Bauch der Harfe hinabgehen; dieser bildet hier einen Delphin, aus dessen Maul der oben beschriebne Strom des Gesanges den Felsen hinabbrauset. Die Saiten schließen sich rechts mit dem Schwerdt, dessen Knopf umstrahlt ist, und dessen Spitze auch in den Delphin geht.

Mit den drey Zeichnungen übrigens wurde folgender Aufsatz des Künstlers an Stolberg gesandt:

„Diese drey Gestalten müßten, damit sie so wie ich es wünschte verstanden würden, dorthin gestellt werden, wo Oscar aus dem Kriege von Inisthona zurückkommt, da, wo in der Reihefolge der Gedichte die Lieder von Selma vorkommen. Sie sollten nach meiner Meynung die vorhergehenden Gedichte in drey große Abschnitte theilen; so daß bey einer vorzunehmenden Bearbeitung des Ossian's in dieser Art, da die nachfolgenden Gedichte sich auch wieder in drey Abschnitte theilten, das Ganze in sechs Abtheilungen (Hefte) zerfiele.

Nachdem ich mir einen schriftlichen Auszug von den Bildern gemacht habe, durch alle Gedichte Ossian's, welche und wie viele Darstellungen erforderlich wären, um in einem Cyklus jedes Gedicht zusammenhangend mit dem Ganzen zu versinnlichen, sehe ich, daß ein schöner einfacher Plan darin liegen und auch durchgeführt werden kann. Diesen wollte ich vorerst nur in einem kürzeren Auszuge darzustellen suchen. Die drey Theile der ersten Hälfte würden sich schließen mit den Liedern von Selma, oder mit diesen drey Bildern, wo die Geister dieser drey Helden sich erheben; und jede Abtheilung würde enthalten, als:

1. Cathloda. Comala. Carricthura. Carthon.	In diesen bildet und offenbart sich der Geist und die Gesinnung Fingal's.
2. Dinamorul. Colnadona. Dithona. Croma. Calthon und Colmal.	in welchen Ossian's Geist und Bildung vollendet wird.

3. Der Krieg mit Caros. Cathlin von Clutha. Sulmalla von Lumon. Der Krieg von Inisthona.	wo am Ende Ossian jauchzend sich erhebt über Oscar, den Fingal begrüßt hat und der mit dem Schwerdt aufgetreten ist.

1. Fingal's Siege sind in (oder über) Lochlin, und er steigt mit der Sonne von Osten herauf.

2. Ossian's Siege sind in den Inseln (meistens im Norden) und er wählt sich Concathlin (den Nordstern) zum Zeichen.

3. Oscar schlägt den Feind am Lego-See, und steht wie der Abendstern im Westen.

(So stehen die drey Helden in meiner Ahnung, wie hier vor den Augen des Beschauers, und treten uns in den Liedern von Selma so vor die Seele. Nun erheben sie sich zum Kampf.)

Fingal's Schild ist die Sonne; er kommt, Trenmor's Gedanken zu erfüllen; jeder Tritt ist mit Thaten bezeichnet und jeder Streich seines Schwerdtes entscheidend.

Oscar folget dem Fingal, ihn beschauend mit kindlichem Gemüth, und steht oft wie der Abendstern oder der schmale Rand des Mondes über der sinkenden Sonne, wenn Fingal ruht auf Trenmor's braunem Schild.

Ossian greift fast mehr zur Harfe wie zum Schwerdt. In seinem Geiste wogt der gewaltige Thatenstrudel der Söhne von Selma wie ein ganzes Gebild; daran erhebt er sich über die Hügel der Gefallenen mit der tönenden Harfe.

Wie Oscar sich beschauet, und folgt den gewaltigen Thaten Fingal's — so wird Ossian von dem wundergroßen Zusammenhange der Unendlichkeit ergriffen und er strömet ihn aus in Gesang, brausend wie Trenmor im Wirbelwinde sein Geschlecht heimsucht auf den Hügeln Morven's; singend in der Hitze des Mittags.

Die Siege Trenmor's waren gegen die überfluthenden Weltkönige, die Römer *), gegen Süden, und so ist ein wunderschönes Spiegeln und Flimmern in dem Beschauen dieser vier Gestalten, und aus ihrem Verhältniß zu einander.

---

*) Die Gründe, aus welchen die Kritik später die Annahme Macpherson's, daß die Römer in diesen Gedichten vorkämen, und ein so hohes Alter derselben, widerlegt hat, waren unserm Verf. natürlich noch unbekannt.

Wie die Sonne langsam schreitet in ihrer Kraft, und der Mond ein lieblicher Bote ist, von ihr ausgehend und zu ihr kehrend, so ist Ossian's Geist schicklich zu vergleichen dem reinen menschlichen Geist, der diesen Boten empfängt.

Auf diese Art eingetheilt würden die drey Gestalten am Ende der drey ersten Abtheilungen, in welchen die drey Helden, Vater, Sohn und Enkel, sich erheben, erforderlich seyn.

In der zweyten Hälfte werden diese Gestalten aufgelöset, und höher bedeutende, diesen analoge Bilder würden hier die drey lezten Abtheilungen schließen.

Wenn in dem Gedichte Fingal sich die Söhne von Selma zum Kampf erheben, Fingal das Panier hoch und groß wie der umwölbende Himmel wehen läßt, die Schlacht in ihrem Wirbel Erin und Lochlin verschlingt, Fingal ringend mit Swaran, die Sehnenkraft in einander geschmiegt, durch den Kampf ihn in seine Gewalt verschmilzt, da, wo Swaran den Stein aufrichtet, Fingal sagt: „Heute ist unser Ruhm am größten . . .“ das ist der Ruhm in Trenmor's Halle, der besteht, wann selbst die Sonne vergeht; so verklärt oder offenbart sich der Geist Trenmor's (und ein Fleck, der dennoch bey einer solchen Offenbarung in das Wesen Trenmor's kommen muß, ist der Ueberfall Lathmon's vor Selma während dieser Schlacht).

Auf gleiche Weise offenbart oder verklärt sich Fingal's Geist und Wesen in dem Gedicht Temora.

Und im Gedichte Berrathon der Geist Ossian's.

Ich wüßte mich nicht besser zu erklären über das Ganze als so: Wenn ich den Zusammenhang in der ersten Hälfte so bezeichne:

Fingal.	Oscar.	Ossian.
Sonne.	Mond.	Erde.
gebend.	bringend.	empfangend.

so ist hier in der zweyten Hälfte das Verhältniß auf ähnliche Art:

Trenmor.	Fingal.	Ossian.
Licht.	Strahl.	Raum.

Wenn die Sonne angesehen wird wie das Wort des Wesens, des Ruhms, der bleiben wird, wenn auch die Sonne vergeht, so ist es belebend gerichtet zum unendlichen Raum, und in sofern erscheint hier die Sonne wie der Bote, oder wie der Mond in einer höheren Potenz, der einst wieder verschlungen wird in den Abgrund der ewigen Liebe.

Das, was vergeht, ist die Jugend, die Gestalt, die Kraft, kurz Oscar, und über dieses alles erhebt sich zulezt Ossian's Geist, und es ist, als wollte in ihm die ganze irdische Gestalt mit der Erde selbst sich auflösen in den alles umspannenden tönenden Raum, der den Lichtstrahl lebendig zu empfangen allein im Stande ist.

Eben wegen dieser Auflösung aller Form läßt sich die lezte Hälfte nicht so in Gestalten zusammenfassen, wie hier die erste; eben weil diese vergangen sind. Es können allenfalls componirte geistige Gegeneinanderstellungen seyn, die durch alles Vorhergehende sich selbst bilden, und wobey ich nichts zu thun hätte, als sie zur Anschauung zu bringen; Bilder, die zulezt, um schließen zu können, erforderlich, und deren Darstellung deswegen nur möglich wäre, unmöglich aber als auf sich beruhende Gestalten, wie die drey zu der ersten Hälfte, sondern Auflösungen von diesen.

Nachdem so das Ganze durchgeführt wäre, würde es erst möglich seyn, ohne sich in's Unendliche zu verlieren, aus jedem Gedichte ein Ganzes für sich in einem Cyklus zu bilden. — P. O. Runge."

Eben so erklärte er sich gegen Tieck in dem schon angeführten Briefe nach Rom, und setzte dort noch hinzu: „Es kommen nun in der Ausführung Dinge vor, wie die Bekleidung u. s. w. Da die Gestalten immer wechseln, so ist es durch diese äußerlichen Zeichen allein möglich, sie festzuhalten, und die würden denn bleibend und kenntlich aus einem festen Princip durchgeführt. Das Ganze fällt auch hier in vier Theile, in Morven, Lochlin, die Inseln, und Erin. Die Schilde von Morven wären rund, die von Lochlin viereckt, von Erin sechseckt, von den Inseln geflochten; so im Verhältniß die Bekleidung, Helme, Schwerdter; alles dieses schmilzt nun durch Variationen wohl ineinander, doch kann kein völliger Uebergang eintreten. — Ich hoffe mich bey dieser Arbeit so einrichten zu können, daß ich nicht vom Mahlen abkomme; halte auch dafür, daß ich, ohne die Geschichten auszulöschen oder zu entstellen, sie eben in diesem Zusammenhange deutlicher herausarbeiten werde."

Bald aber kam alles von Stolberg mit gereizter Bezeugung der größten Abneigung und äußersten Widerwillens zurück; er scheint in seiner damaligen Stimmung oder Verstimmung nicht allein ausgemachte literarische Partey (da doch unser Künstler

dieses aus sich heraus, fern von aller Partey, und, wo ja etwa eine solche anzunehmen seyn konnte, grade wider den Sinn derselben gearbeitet hatte), sondern wohl gar mit Schaudern baare Pantheisterey gewittert oder vermuthet zu haben. R. schrieb darüber an seine Geschwister: „Ich dachte an die Herausgabe des Ossian's etwas zu knüpfen, das mir von Nutzen seyn könnte; die Gelegenheit ist mir aber durch Stolberg benommen, der meine Gedanken für Schlegelisch u. s. w. schilt, und nicht durch meine Vignetten die Welt will glauben machen, daß er an dergleichen Gesinnungen einen Gefallen fände. Das wäre nun schlimm für mich, wenn ich die harten Ausdrücke des Mannes verdiente, aber auch so ist es schlimm, daß mir die Gelegenheit entgeht, irgend etwas zu Tage zu fördern. Die Noth kommt aber von Gott und ein fröhlicher Muth dabey ist doch noch besser. St. will die Zeichnungen nicht haben und hat sich ordentlich feindlich dagegen geäußert, was mir leid thut, der Sache aber doch nichts nehmen kann, und mich bloß darauf hinweiset, nicht würklich etwas unrechtes zu thun." — Ja, wie fest in sich gegründet seine Ueberzeugung von dem Werth und der Tiefe seiner Ansicht in dieser Materie blieb, erhellt am besten aus einem Briefe, den er bald darauf, den 3. May 1805, an Quistorp schrieb, worin Folgendes: „Wenn wir uns wieder sehen, werde ich Ihnen mit den Bestätigungen meiner früheren Ahnungen, und mit gewissen und bestimmten Entdeckungen über die wissenschaftlichen Elemente meiner Kunst, gewiß viele Freude machen. Mir kann oft recht himmlisch zu Muthe werden, wenn mir etwas auszuführen gelingt, wovon ich sonst wohl schon die Ahnung gehabt, und innere und äußere Umstände arbeiten sich für mich immer mehr zu einer lebendigen umfassenden Ansicht aus. Vorzüglich habe ich mein Augmerk auf eine Bearbeitung, und einfache, durch unsre Kunst versinnlichte Darstellung des Zusammenhanges in dem Ganzen der Gedichte Ossian's gerichtet. Es ist dieses Ganze von mir ziemlich durchgearbeitet, und ich glaube, die äußere Gestaltung der inneren geistigen Erlebungen, die in diesen Gedichten zum Grunde lieget, würde, zusammenhangend und mit Liebe an den Tag gebracht, der Neigung, die immer zu diesen Gedichten vorgewaltet hat, eine recht wohlthätige freudige Wendung geben; man würde lernen, durch die tragischen Begebenheiten der Zeit hindurch zu der hohen freudigen Empfindung Ossian's zu gelangen. — Uebrigens auch scheinen mir alle Ereignisse und Empfindungen, die sich mir zu Darstel-

lungen darbieten, mich immer mehr dahin zu führen, die Erfüllung von der Ahnung Pauli deutlicher sehen zu lassen, „daß „auch alle Creatur frey werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens, denn nicht allein wir, sondern auch sie sehnt „sich noch immer nach der Erlösung." (Röm. VIII.) Diese Hoffnung ist nun keine gewisse Erkenntniß, denn sonst wäre Hoffnung, wie der Apostel auch bemerkt, nicht Hoffnung; jedoch will es mir deutlich werden, daß, wenn, wie im Orient den Menschen der Erlöser geboren wurde, so im Occident in den einfachen Elementen der Natur dem Geiste einer Nation die Hoffnung eines ewigen gestaltlosen Wesens in der Halle des Ruhmes aufging, dieses wie ein leiser Spiegel ist, und Ahnung der Welt selbst, von dem Geiste, der über sie gekommen. So auch, wenn im Menschen der Geist der Liebe erweckt ist, und durch ihn und in ihm Gottes Wunder erscheinen in der unsichtbaren Welt, tritt die äußere Welt wie ein Spiegel dieser innern Herrlichkeit vor ihm auf, und er kann und will nur dies einige herrliche Bild lieben und in allen Wesen erkennen; so löset sich zulezt in ihm die Creatur auf zum Wesen, und die Gestalten seiner Gedanken, die er als vergängliches Ding einschlingt in den Abgrund seines liebenden Wesens, und sich selbst aufgiebt in Gott, sind so ihm ein Würken der Bescheidenheit, daß er auch alle natürlichen Erkenntnisse versenket in die ewige, und die Wahrheit nur in Gott findet. — Verzeihen Sie meine Undeutlichkeit und daß ich überhaupt jetzt so etwas habe schreiben wollen —."

Im folgenden Jahre schrieb er aus Wolgast am 17. May an D.: „Der Ossian liegt noch, und ich wollte mich nicht gerne daran machen, ehe ich nicht in Einer Sache erst recht sicher im Gange wäre," und am 14. Juny, daß er doch noch eine Skizze zum Ossian gemacht habe; ja noch am 4. December an Goethe: „Der Gegensatz der Töne (in den vier Tageszeiten) war es, worüber ich Ihnen noch gern etwas mitgetheilt hätte, so wie auch einige Skizzen und allgemeine Ideen über Ossian, die vielleicht nicht gradezu zur Würklichkeit gekommen wären, die aber zur würklichen Erscheinung der schon berührten Farbentheorie mir vielleicht am meisten den Weg bahnen." — Mittlerweile war Tieck aus Rom zurückgekommen, jedoch vernahm R. nur von Freunden, wie er sich verwundert habe, daß er auf den Ossian gekommen sey, und etwas da herausbringen wolle, das nicht darin liege. Hierüber schrieb ihm R. aus Hamburg, den 18. August 1807: „Ich bin mit meinen Gedanken nicht von

Ihnen gewesen, liebster Freund, wohl aber manchmal böse; das waren aber meine Gedanken von Ihnen: Ich habe vor zwey Jahren recht wunderbare Gestalten gesehen, wie ich zuerst den Ossian las und mich dünkte damals, ich würde es alles machen können; es ist mir einerley, wie Sie über den Ossian denken; wenn ich es Ihnen einmal zeigen könnte, welche herrliche Gestalten mir darin aufgegangen, und das würde ich, könnte ich nur bey Ihnen seyn, so würden Sie mich verstehen. Es ist einerley, ob ich es nun so darstelle, oder auf eine andre Art; genug, wenn ich bey der Arbeit bleibe, kommt es doch heraus. — Könnte ich nur Menschen finden, die fähig wären zu sehen, wie es blitzt und sich spiegelt in der Welt von unendlichem Leben und Klarheit, sie müßten alle mahlen lernen, und so, wie es noch nicht geschehen ist."

Indem wir auf die eigentlichen Compositionen, die sich R. zu den Ossianischen Erzählungen gedacht hat, übergehen (deren große Anzahl er aber in der Ausführung auf eine weit kleinere beschränken wollte), wollen wir zweyer zuvörderst erwähnen, die zur Einleitung bestimmt waren, die er jedoch hernach verwarf, obgleich sich über die erstere schon eine Zeichnung vorfindet. Sie bezieht sich auf die Angabe Macpherson's von einer Sage, daß Fingal grade an dem Tage geboren sey, als sein Vater Comhal, in einer Fehde mit dem Geschlechte (Clan) Morni's begriffen, fiel. Der Künstler sagt: „Comhal's Kraft ward überwunden, da wurde Fingal geboren, der junge Strahl von Selma. Er ist der Sonne gleich, heiß und ermüdend im Streit, warm und milde nach dem dunkeln und trüben Kampf. — Bild: Comhal sinkt; die Sonne geht auf über Selma, mit ihr wird Fingal geboren." — In der Zeichnung liegt der alte Comhal zur Erde auf seinen Schild niedergesunken und wird von einem vor ihm stehenden Jünglinge mit dem Speer erstochen; ein andrer zeigt zu der Burg Selma nach hinten hinauf, die halb von Gebüsch verdeckt ist. Die Figuren sind gänzlich nackend. Rechts zwey behelmte Greise mit Speeren, auf ungeheure Schilde gestützt; links Fliehende. In einem Bilde am bemoosten Giebel von Selma sieht man das Kind, schon den Speer haltend, aus dem Schooße der vor ihm hingestreckten Mutter aufspringend. Hinter Selma die Sonne, über derselben ein Stern.

Die zweyte Composition geht auf die Erzählung Starno's in Cathloda, dritter Gesang, von der Entstehung des Hasses

zwischen ihm und Fingal. „Starno, Annir's Sohn, ist der finstre Fürst von Lochlin. Er erschlug einst — als sein Vater gestritten hatte mit dem (Corman), der die Seele seiner Tochter (Foina) liebte, und überwunden war — die Schwester und ihren Geliebten im Schlaf, da lachte die Hölle in Annir's Seele. Starno, der finstre Sohn, hat nun (im Gedichte Cathloda) die Herrschaft von Lochlin. Fingal, der Sohn des lichten Selma's, hatte vorhin Agandecca, die Tochter Starno's, geliebt; überwunden war Starno von Fingal, dafür wollte er ihn auf der Jagd ermorden; Fingal's Geliebte warnte diesen und er erschlug seine Mörder; da rannte Starno die Agandecca nieder. Swaran, ihr Bruder, trauerte um die Schwester, doch stritt er gegen Fingal'n in der Kraft seiner Jugend. — Bild: Annir, trauernd unter erschlagenen Haufen, wird erfreut durch Starno's blutige Lanze, triefend vom Blut der, auf einsamem Hügel im Schlaf erschlagenen, Schwester und ihres Geliebten."

Die acht großen (mehr oder weniger ausgeführten) Zeichnungen zu den beiden ersten Gesängen von Cathloda enthalten folgende Gestalten: 1) Links sieht man Swaran stehend, Starno niedergekniet und scharf nach der rechten Seite hinschauend, beide mit ihren Speeren und sechseckten Schilden, gepanzert. In der Mitte ihr Bote, die Antwort Fingal's vernehmend und umkehrend. Er ist in eine Thierhaut gehüllt und hält den Speer. Rechts das Schiff mit gespanntem auf das Land gerichteten Segel; in demselben der sehr jugendliche Fingal, den Boten bedeutend, hinter ihm die Sonne. Vier Gefährten sind mit dem Schiffe beschäftigt. — 2) Felsengrotte, in welcher Conbana mit fliegendem Haar gefesselt steht (den Blick links hin nach Swaran gerichtet) und von Fingal gelöset wird, der hinter ihr stehend den Speer an den Fels gelehnt hat; ein Geist, den Speer vorgestreckt, fliegt über ihnen rechts hin, wo man im Hintergrunde Schiffe und Mannschaft wahrnimmt, so wie links unter Tannen Swaran und Starno, sich besprechend. — 3) Rechts zwischen aufgerichteten Steinen (Rauch um deren Spitzen) stehen rathschlagend Swaran und Starno, ihre Speere haltend, die Helme zur Seite niedergelegt; über ihnen die schreckliche Gestalt des Geistes von Loda, beide Arme über Wolken hinstreckend. Links, weiter nach hinten, unter kahlen Eichen, Fingal lauschend. — 4) Fingal mit Speer und Schwerdt (ein Blitz hinter ihm) hat Swaran, der den großen Schild vorhält, den Helm vom Haupte geschlagen; der Speer des lezteren ist

links in einen Baumstamm gefahren. Rechts weiter nach hinten sieht man wieder die Opfersteine, zwischen welchen Starno fortgeht, das schreckliche Haupt von Loda über ihm in Lüften. — 5) Fingal kommt links von einem Hügel, von welchem sich Gewölk vor ihm herabrollt, er trägt am Speer einen achteckten Schild, und hebt den erbeuteten Helm in die Höhe. In der Mitte liegt Conbana auf dem Rücken hingestreckt und stirbt; ein Regenbogen steigt von ihr wie eine Brücke nach den Wolken rechts hinauf, wo die Geister der Väter sie empfangen. Rechts Tannen und Felsen. — 6) Ganz links im Hintergrunde Mannschaft in Waffen. Fingal (die Sonne hinter ihm) kommt vom Hügel, Swaran's Helm und Gewölk wälzen sich vor ihm herab. In der Mitte steht ein Krieger, ihn zu sich rufend, mit seinem Schilde, ein andrer den Speer vorwärts streckend, wendet den Blick nach der rechten Seite zurück zum Heere, ihm folgen noch zwey Rufende. Gewaffnete rechts im Hintergrunde, weiter nach vorn sitzt ein Barde mit der Harfe auf einer Anhöhe. — 7) (sehr ausgeführt). Links hinter einer Tanne Swaran in voller Rüstung, wie es scheint beobachtend. Rechts hinter einem Felsstücke der Barde, die Harfe rührend, weiter hinten unter einer entlaubten Eiche Fingal, das Horn blasend, die Sonne hinter ihm. Den bey weitem größten Theil des Blattes füllt das Getümmel und Gewühl der Schlacht; die von Lochlin werden nach vorne hin über den Strom geworfen, erschlagen, erstochen, oder fliehen. — 8) Links sitzt ein Krieger sinnend; im Hintergrunde bewaffnetes Volk. In der Mitte steht ein andrer, sorgenvoll vor sich hin auf den Schild niedersehend; dann Fingal, von einem hohen Gedanken erfüllt, den Speer emporhebend; vor ihm ist Duthmarun im Erzählen niedergesunken. Rechts unter einer kahlen überhangenden Eiche stehen und sitzen die wehmuthsvollen Helden.

Folgen lassen wir jetzt des Künstlers Andeutungen von Bildern (oder doch der Stellen, wo deren hingehören würden) zu den einzelnen Gedichten und Gesängen Ossian's in derselben Reihefolge wie bey Stolberg; so wie seine eignen Ausarbeitungen über diese Werke: alles herausgelöset aus dem großen schriftlichen Auszuge (häufig einer bloßen wörtlichen Abschrift), den er sich von dem Stolbergischen Manuscripte gefertigt; auch die lyrischen Stellen, welche das Gemüth des Künstlers am meisten in Anspruch genommen. Die Bilder bezeichnen wir, wie bey ihm geschehen, mit Nummern der Reihe nach, und fügen mei-

stens die Zahlen der Verse in der Stolberg'schen Uebersetzung, auf welche sich jedes Bild beziehet, des bessern Verständnisses wegen, bey. Die Naturschilderungen, oder Angaben des Colorits (einigermaaßen musikalischen Phantasien ähnlich), zeigen wir durch einen * an, und lassen die allgemeinen Gedanken über jedes Gedicht immer zulezt folgen.

Cathloda.

Erster Gesang.

1. Fingal entspringt dem Sturm aus seinem Schiff, Abends, an Uthorno's Bucht in Lochlin; seine Helden, wenig an der Zahl, um ihn. — Conbana an Turthor's Felsen gefesselt, aufschauend zu ihres Vaters Geist, der mit dem dunkeln Rande seines Nebelschildes ihr in Nächten das Licht des Mondes verbirgt. (Angst ergreift sie stets beym Anblick des Wütherichs Starno, doch tief in die Seele schleicht sich ihr das jugendliche Bild des finstern Swaran's.) — Auf der andern Seite erscheinen aus Loda's dunkelm Hain Starno und Swaran, einen Boten absendend (Fingal zu laden zum verrätherischen Mahl; aber nichts hat Fingal mit Starno gemein, er rüstet sich zum Streit. Dem Mädchen löset er die Bande.) — V. 1—143.

2. Starno und Swaran vor Loda's Steinen der Macht; um sie her vom Blitz gespaltne Eichen. Aus dem Strudel des Stroms hebt sich der Nebel, gestaltet zum finstern Geiste der Wahrsagung. — V. 144—159.

3. Fingal spaltet und entreißt dem Swaran Schild und Helm. Starno und Swaran entfliehen über den Strom in dunkle Nacht hin. — V. 160—181.

4. Fingal kommt in der Morgenröthe zu Conbana, tragend die Beute des Feindes; vor ihm ragt sein Speer. Sie sinkt, da sie den gespaltnen Helm erblickt, bleich dahin; ihr Geist schreitet im Streifen des Regenbogens empor. Auf dem Gewölk im Westen wird sie empfangen in Cruthloda's Halle. — V. 182—212.

* In Lochlin herrscht der Winter auf den felsigen Ufern, die gegen Abend in's Meer unfruchtbar vorragen. — Es werden die Tage wieder länger, die Sonne kehrt zurück. — Am Abend, wie sie in's Meer sinkt, scheint sie lau an die Felsen, doch sinkt sie von den unfruchtbaren hinab. Die Wolken leuch-

ten umher; oben steht in milder Nacht der zunehmende Mond. — Die Berge schütteln ihre Tannenwipfel, und im Thale löset sich schmelzender Schnee zu tönenden Bächen. — Lau wird die Nacht, gebrochen ist des Winters Kraft, es stürzt die Eiskruste vom bemoos'ten Berge herab. — Leuchtend kommt der Morgen über's Gebürge; dunkle Regenwolken stehen am Abend, und in Wohllaut rauschen die Schneebäche. — Roth und blutig steigt die Sonne herauf; es reißt sich Schneegewölk von Osten her; wie mit Blitzen bricht die Sonne durch, und in des Westens Regengewölk springt der Regenbogen vom Felsen in's Meer. Wieder erhebt sich der Winter, Schneeflocken fallen, und weiß-gestreckt liegt's an des Stromes Rand im Thal.

Zweyter Gesang.

5. Fingal kommt mit der Sonne über's Gebürge her zu seinen wartenden Helden. („Wer soll anführen die Schlacht?" — Duthmarun erinnert an Trenmor's Weisung, und Alle erwarten einsam im stillen Nebel die Kraft des Geistes, in ihm die Stimme der Führung.) V. 1—60. —

6. Duthmarun hebt sich vom Hügel (sein Schild war vor allen erschollen), die Helden um ihn stürzen zur Schlacht hin. — Starno und Swaran mit dem Heer geworfen über Turthor's Strom. Fingal stößt zum Ablassen vom Kampf in's Horn. — V. 61—90.

7. Fingal läßt den Schild sinken; Duthmarun, verwundet, stirbt; Ullin erhebt das Lob seines Geschlechts (er singt den Ahn Duthmarun's, Colgorm, der Strinadona liebte, für sie den Vater verließ und den Bruder erschlug, aber sie war seine Leuchte in der wüsten Zeit seines Lebens.) Die Helden umgeben ihn trauernd. — V. 91—177.

* Die gequollene Frucht in der Erde fürchtet des kehrenden Winters Wuth; doch höher steiget die Sonne, und durch Wirbel der kräuselnden Wolken strahlet roth ihr Licht. Es dehnen sich in der Spalte des dampfenden Felsens die Kerne, die Frucht der Eiche mit starken Aesten, und der wogenden Buchenwälder. Von Bergen stürzen in die Schlucht die Wasser der Höhe über den Nebel hin, und unten im Schooße des Thals regt sich das kommende Jahr. Hoch ragt nackend ein hoher Fels seit Jahrtausenden, und die bemoos'ten Wände des andern dampfen im Glanze der Sonne. Die Wurzeln der Bäume, quillend, stür-

zen Felsstücke durch rauschende Ströme hin; hochaufbrauset der Strom, rollet sie mit sich fort in die brandende See. Bäume mit quellenden Knospen und Keime des neuen Jahres liegen mit den Felsen gestürzt; andre haften im Schoos der weichen Erde, haben die Rinde durchbrochen, grün und lieblich strecken sich Blättchen heraus. Aber vergangen ist der volle Kern des gewaltigen Baums; er hielt fest in sich geschlossen Stamm, Blatt und Blüthe. Du aber, kehrende Sonne, dampfest dem entsprungenen Keim warmen Abendthau.

Dritter Gesang.

8. Fingal erhebt sich sinnend über Duthmarun's Grab auf einsamem Hügel. — Starno und Swaran stehen gegeneinander auf zwey Hügeln an Turthor's Strom, gelehnt auf Schilde, vorschauend nach irrenden Sternen der Nacht im Westen; über ihnen weht Loda's Geist, verkündend im Schauer Morven's Sieg. — V. 1—38.

9. Starno bey Conbana's Leiche, reißt sich wüthend auf aus der leeren Höhle gegen Fingal, der aufspringt in Waffen auf dem Hügel (und den nächtlichen Feind bindet. — In Starno kämpfte die Wuth, Fingal'n zu vertilgen; in Swaran die Gedanken an die gegem Fingal'n verlorne Schlacht. Starno wollte Swaran reizen zu Fingal's Mord; Swaran schauderte; es erschien Starno's Zorn ohnmächtig gegen Swaran's Gesinnung: da riß sich Starno vor in Waffen zu der Gefangenen in Turthor's Felsen, aber gelöset war Conbana's Geist durch Fingal u. s. w.) — V. 39—134.

10. Fingal, in dem Gedanken an Agandecca, löset den finstern Starno und schickt ihn zurück in Lochlin's Burg. — Der Mond sinkt bey aufgehender Sonne. — V. 134—147.

* Es sinkt die Sonne im nahenden Frühlingsglanze. Schallend erhebt sich im Walde der Vögel erster Laut; sie schlüpfen zum Baum. — Zwey Felsen ragen über, weit hinaussehend in die See bey Turthor's Bucht; sie stehen dem blinkenden Abendstern entgegen. Ueber dem einen, grün bemoos'ten, hangen schwankende Birken im Abendstrahl, wiegen sich im Wind und spiegeln sich im rauschenden Bach. Glatt, hoch und starr, strebet mit strahlichten Fichten der andre in die Nacht; über seinem Haupte brauset der kalte Wind der Nacht, er sendet seine Stürme alles erstarrend umher. — Vordem schon hatte der kalte Sturm des

Felsens die aufgeblühten Knospen zerstört, die im Abendhauch des Frühlings sich entfaltet. Nun hebt er sich wieder über des Thales Strom; hart erstarren zu Eis die seichten Ufer. Er streift zum Hügel der einsamen jungen Eiche, die gewandt und kühn ihm die Zweige entgegenstreckt; er fähret heran, und erstarrt, geheftet an ihre Zweige, zu weißem Reifen. — Vom Morgen herauf kehret die Sonne; sie sieht und erkennt den nächtlichen Feind. Freundlich wendet sie zu ihm die milden Strahlen, und er zerrinnt, am Stamm herunterfließend, befruchtend den Boden.

Comala.

11. Auf einem Hügel am strömenden Carun ruhet Comala; um sie her blühen Schneeglöckchen. Sie sieht sehnsuchtsvoll in der Sonne Glanz hin, die im Sinken durch Gewölk bricht; es springt ein Hirsch durch die Strahlen. (Es ist vergangen der brausende Sturm; wie ein Hirsch springt die Sonne am Horizont funkelnd durch Gewölk, sinkt hinter die Berge in Glanz; es schauen Geister aus den erleuchteten Wolken.) — Dersagrena steht mit abgespanntem Bogen am lichten Felsenhang. Melilcoma sitzt mit der Harfe am schallenden Walde. — V. 1—40.

Comala singt:

O Carun der Ströme,
Wie rollen blutig deine Fluthen!
Nicht Schlachtgetümmel erscholl ja, —
Schlummert der König Morven's? —
Hervor, Mond! du Tochter der Nacht,
Blick' aus des Himmels Wolken,
Laß schau'n das Glänzen seines Stahls
Im Felde seines Versprechens. —
Oder es leite der rothe Strahl,
Der durch die Lüfte leuchtet den Vätern,
Im Schatten und Dunkel des Nachtgrau'ns
Zum gefall'nen Helden den Weg mich! —
O lang' mag blicken Comala,
Bis Fingal kommt in der Schaar,
Glanzvoll, wie Morgen anbricht
Blickend durch frühen Schauers Wolke! —

12. Es zieht ein Nebel trüb' vom Thal des Carun's herauf; aus ihm hebt sich Hidallan hervor. Comala wendet erschrocken sich zu ihm; sie schaudert kalt zusammen in der Nacht.

(Du warst der Freund Fingal's und du zerreißest das Herz seiner Comala? Wer, du Sohn der Wolkennacht, fiel an Carun's hallenden Ufern? Meine Leuchte war wie der Sonnenglanz, weich auf kräuselnden Nebel fallend. — Hidallan bringt die kalte Botschaft des Todes, hauchend sie wie Sommerlüftchen kühl und tödtlich in Comala's Brust, daß sie sinkt verschlossen in Jammer. Sie flucht dem Hidallan; es kommt der Mond hinter Wolken heraus, vom Felsen her leuchtet sein Licht; sie klagt den trügerischen Ausspruch des wahrsagenden Felsensohn's an.) — V. 41—136.

13. Der Tag erdämmert hinter vorgelagertem Gewölk; der Mond sieht durch krausen Nebel. Von Westen herauf wird der Himmel blau; Fingal kommt im ziehenden Nebel, die Speere funkeln hervor. Hidallan, sein Bote, eilt ihm entgegen. Die Töchter Morni's singen dem erscheinenden Licht und die Barden rauschen in die Harfen. (Comala wähnt, es komme der König der Welt, — doch sie erkennt nun Fingal'n, wähnend ihn im Gedränge von Geistern; sie hört seine Stimme, er ruft aus der Ferne, singt, und vom erheiterten Himmel her klingen die Harfen seiner Barden, sie singen, wie Caracul floh. Hidallan's Botschaft hat der Comala das Gesicht noch verdunkelt, wie die schwarze Wolke vor der Sonne sich gelagert. Fingal kommt, faßt ihre Hand; nun erkennt sie ihn würklich, doch sie sinkt ermattet zu Boden am Fels: ruhen will sie, bis ihre Seele kehret von Furcht.) Melilcoma singt im Schimmer des Mondes; Comala sieht erstarrt zum Monde hinauf. (Fingal in all' seiner Pracht in Mitte seiner Barden; es rauschen ihre Harfen zum Gesange der Frühe, den die Mädchen im Schein des erblassenden Mondes tönen.) — V. 137—209.

14. Dersagrena rührt noch die Saiten; die Harfen der Barden rauschen im tönenden Glanz von Carun's Fluth. — Es liegt ein schwarzes Gewitter vor der Sonne; sie bricht durch. Der Mond erblaßt; Comala sinkt todt an den Felsen hin. Fingal verjagt den Hidallan. — V. 210—242.

Die Barden:

Sieh'! Blitz' umleuchten die Jungfrau!
Mondesstrahlen heben den Geist! —
Ernstes Antlitz neigen
Rings von ihren Wolken
Ihre Väter her:
Sarno düstrer Braunen,
Fidallan's glühendes Aug'. —

Wann kehrt uns deine weiße Hand?
Wann tönt vom Hügel uns deine Stimme? —
Die Jungfrau'n suchen
Dich auf der Haide,
Sie finden dich nimmer. —
Oft zu ihren Träumen
Wirst du kommen, Frieden
Lispelnd ihren Seelen.
Deine Stimme wird bleiben im Ohr,
Denken werden sie freudig des Traums. —
Blitz' umleuchten das Mädchen!
Mondesstrahlen heben den Geist!

15. Fingal errichtet das Maal; es erhebt sich unter Blumen Comala's Grab. Sarno empfängt in der Wolkenhalle den Geist, der im lieblichen Gesange der steigenden Lerchen emporschwebt. — V. 243—263.

* Frühlingshauch erhebt sich über Morven's Bergen; an Ardven's Gestaden fließen die Ströme. Vom Gebürge her stürzet der Schwall der Gewässer, sie ergießen sich in's Thal; die Ströme überfluthen die Ebenen des Landes. Da strahlet die junge Sonne brennend über die Gefilde; weiße Blümchen erheben sich am umströmten Hügel, wenden ihre Häupter zur wandelnden Sonne. — Es dampft das Thal, es heben sich verdunkelnde Wolken. Nieder rauschet der Regen; es wartet das Schneeglöckchen am Felsenhang des wiederkehrenden warmen Strahls. — Ruhig wird das Land, die Wolken treiben im Hauch des Abends. Es strahlt der Sonne lezter Glanz warm und lieblich durch blutige Wolken herauf. Klagend erschallen im Schattenhaine des Felsens der Nachtigal Töne, sie klagt dem sinkenden Lichte. — Es richtet zum leuchtenden Abend im lauen Winde die Blume den Kelch; aber vom Thale herauf dampfet Nebel, sein Hauch fällt kalt über das Blümchen des Felsens; es schließt sich, und sinkt erstarrt auf thauiges Gras. — Höher steigt der Nebel über den Hügel herauf; es friert weißer Reifen an den Stengeln des Grases. — Vom Westen her hebt sich der Wind, und aus dem krausen Wogen des Nebels schimmert her der lichte Mond, in schmaler Gestalt. — Süße Töne erheben die Vögel der Nacht; schweigen dann dem Klange der flimmernden Sterne. Unterm kalten Starren hebt sich über vorgelagert schwarzes Gewölk der Morgen; es rauschet der Carun blutige Wogen zum Meer hin; Blitze leuchten im Morgengewölk. — Glanzvoll im Gesange des Waldes erhebt sich der

Sonne Macht, verjagt die finstern blitzenden Wolken. Es klingen die Töne der Sterne um den erblassenden Mond. Vom Rasen des Felsens herab zerrinnt der erstarrte Nebel; verwelkt sinken hin die Blumen des vorigen Tages. — Wie der Mond schwindet im Glanze der Sonne, seine dunkle Seite sich stürzet in ihre Gewalt, und sein Licht verschlungen wird in überströmender Pracht, heben sich Blüthen und Blumen zu Kränzen der Mädchen hervor.

Carricthura.

Hast du deine blaue Bahn
Verlassen am Himmel,
Goldlockiger Sohn der Luft?
Dir öffnet sein Thor der West,
Dort ist dein Zelt der Ruh'.
Es kommen gedrängt die Wellen,
Zu schauen deine Schöne,
Heben schwankende Häupter empor:
Lieblich im süßen Schlaf
Schauen die Wellen dich,
Aber sie fahren geschreckt zurück. —
Schlummr', o Sonn', in der schattigen Kluft;
Laß dein Kehren in Wonne seyn.
Steigen lasset nun tausend Lichter
Zum Klange der Harfen von Selma;
Durchströme die Halle der Glanz!
Denn gekehrt ist des Mahles Fürst,
Vorüber am Carun der Kampf,
Wie Halle, die rauschen nicht mehr!
Beginnt, ihr Barden, Gesang:
Comhal's Sohn ist gekehrt mit Ruhm. —

16. Fingal kommt mit der untergehenden Sonne im Triumph nach Selma zurück; Ullin mit den Barden vor ihm auf. Sie erheben den Gesang: Cronnan und Minona treten hervor, singen die Sage von Shilric und Vinvela. (Fingal sagt:

Süß ist die Wonne der Wehmuth,
Ist wie Frühlings träufelnder Regen,
Der dem Zweige der Eiche schmeichelt,
Wenn junges Laub
Die grünen Häuptchen zeigt. —) — V. 1—219.

17. Es bricht der Tag an im Osten. Fingal erhebt sich im Schiff mit weißen Segeln, den Speer in der Hand, am

Mast hängt sein Schild, die Haare flattern ihm weit über den Rücken. Carricthura erscheint auf der andern Seite in hoher Fluth, umgeben von Schiffen des Feindes. — V. 220—234.

18. Wie die Nacht sich über das Meer senkt, sind sie gelandet in Rotha's Bucht. — Im Thal erlischt das Feuer; die Jugendschaar Fingal's ist entschlafen. Ueber dem Meer erhebt sich der volle Mond. Fingal ersteigt den Felsen der Eichen zu Loda's Stein. — Der Geist kommt über dem blutigen Mond; auf Carricthura erhebt sich dunkelrother Dampf. — V. 235 — 256.

19. Fingal durchhaut mit zackigem Schwerdt den Geist von Loda; er rollt sich zusammen in Donnergewölk und entflieht. Es heben sich durch trüben Himmel die klaren Sterne; die Jünglinge Fingal's springen mit blitzenden Lanzen empor. — V. 256 — 317.

20. Ueber dem Meer tritt im Osten der Mond hervor. Fingal kommt in der Waffen Glanz unter seine erfreuten Helden zurück. Es hebt Ullin im Thal den Gesang an. — V. 318—324.

21. Frothal steht mit den Seinigen um Carricthura. Die Sonne kommt herauf; Fingal steht im Schiff mit gesenktem Speer; am Himmel der abnehmende Mond. — V. 325—369.

22. Frothal dringt mit der ebbenden Fluth auf Fingal ein, der wie ein Fels steht; die Krieger Frothal's rauschen getrennt an seinen Seiten vorbey. Fingal ist mit seinen Helden aus dem Schiff getreten, er verfolgt den Feind. Der Mond schwindet am Himmel. — V. 370—376.

23. Fingal hat dem Frothal den Schild zerspaltet, er schwingt das Schwerdt. Utha stürzt, ihn beschützen wollend, über Wurzeln der Eiche, ihr Busen entblößt sich. Fingal hemmt das gezückte Schwerdt. — V. 377—447.

24. (Fingal tröstet den Sohn Annir's, giebt ihm die Liebe in's Herz. Er ladet ihn zum Mahl in Inistore, begleitet von Utha.) Frothal und Utha folgen dem Fingal in Carricthura's geöffnete Thore. Die Barden empfangen sie (Ullin singt das klagende Lied von Crimora und Connal; Utha klaget in Ullin's Lied); über den beiden Liebenden erheben sich zwey junge Bäume (nach V. 428—431.). — V. 448—634.

25. Fingal steuert heim, mit der sinkenden Sonne durch Gewölk, im Nordwind. Frothal's Schiff nach Westen mit zunehmendem Mond, trennt sich von jenem; aus dem Gewölk hebt sich düster Loda's Geist über schäumenden Wogen. — V. 635-643.

* Geschwunden ist am nächtlichen Himmel der Mond, ihn birgt die Sonne in ihren Strahlen. — Von innen heraus kommt die warme Frühlingskraft der Erde; sie hat das kommende Licht des Lenzes empfangen, junge Blätter entfalten ihr zartes Grün; klagend singen Nachtigallen den Mond, bis die Sonne kommt, zu erfüllen mit Pracht die jungbelaubten Eichen von Carricthura. „Wie zwey Nachtigallen sind des Mondes Seiten; ein liebliches Paar kommen sie, und kehren zur Sonne zurück. Wie die süße Gestalt des Mädchens hebt der Mond seinen Lauf; ihre Schöne umstrahlte des schweigenden Jünglings Herz, sie zeigte ihm der Sonne Bild in ihrem Glanz, bis der Jüngling schweigend vergeht im Anschauen, wie der volle Mond die dunkle Hälfte umfängt. Nun erhebt der Jüngling die Stimme, er klaget die schwindende Gestalt seiner Geliebten, eilt mit ihr zur Sonne, bringt mit Mühe das dunkle Mädchen zum belebenden Licht." — So lautet der Vögel Gesang in dunkler Nacht des Frühlings.

Ueber die glänzende Fluth von Carricthura erhebt sich die Sonne. Hoch dringt, verschlingend die kleineren Inseln, die Fluth an die Mauern. Die Sonne in der Kraft des Mittags überwindet die Wogen, sie weichen vom Ufer und verhüllen Carricthura in dampfende Nacht. Die Sonne schwindet am Himmel. — Hoch vom Felsen herab stürzten in's Thal mit Gras bewachsen die Eichen; verdorrt brennen sie, im Feuer vom Orkan erregt, zu Asche. — Der Mond steigt in Osten herauf, roth verdunkelt vom stürmenden Gewölk. Oben auf bemoos'tem Hügel steigt eine Eiche empor, sie bohrt in die Spalte des Felsens die Wurzel, strebt kühn mit ihren Aesten himmelan. — Es kommt auf Winden schwarzes Gewölk. In zückenden Blitzen streckt die Eiche zackige Zweige aus; die Wolke theilt sich am Felsen, sie donnert das Felsgestade entlang, es zittern die Berge von Inistore. Sterne heben durch Wolken blitzend ihre Häupter hervor. Fruchtbarer Regen stürzet in's Thal; die Asche der Eichen treibt in Spalten der Felsen. — Im dunkeln Walde erheben sich wieder Gesänge der Vögel. Voll und klar steht im Osten der Mond; er leuchtet zum Ufer von Rotha's Bucht.

Aber hoch woget um Carricthura die Fluth, kalt und dicht umschlossen ist Sarno's bemoos'te Mauer, es rollen die Wogen von Lochlin (Sora), drohen überfluthend zu verschlingen Inistore; der Mond steht traurig am Himmel. — Es kommt über'm Meer die Sonne hervor. Zurück rauschen die Wogen von Carricthura. Es strahlt die Sonne durch dunstigen Nebel. — Bläs-

ser nahet der Mond und schmäler sich der Sonne; er verfliegt wie ein Dunst in der Gluth ihrer Strahlen; doch glänzend kehrt er die Seite ihr zu, sie umfängt ihn in lieblicher Wärme des Mittags. — Nun kehret die Sonne zum Westen; es erhebt sich hoch leuchtend der Abendstern, sinkt hinter Carricthura's Thor. Aber es ist verschwunden der Mond am unbewölkten Himmel. Klagend erschallen der Nachtigal Lieder; es klingen mit blitzenden Lichtern die Sterne. — Wäre der Mond nicht gesunken in der lebendigen Sonne Schoos, er kehrte nimmer zurück. — Drey Nächte schallt im Dunkeln der Vögel Gesang. Mit dem Abende des dritten Tages zieht der Mond am gelagerten Gewölk des Sonnenunterganges den Himmel hinauf.

C a r t h o n.

Traurig steht auf dem Hügel von Lora, dem Grabe der Helden, die vergangen sind, die Blume der Haide; auch in der Distel grauen Bart wehet der Wind. — Du mußt vergehen in deiner Jugend; und über den Todtenhügel in deinem Alter streichen die Winde. —

Wer kehrt zurück vom fremden Lande in der sinkenden Sonne Glanz? Die Barden singen: Der König des fernen Landes trauert über die Flucht seiner Völker —.

26. Fingal kommt mit Sonnenuntergang in Selma; geht hinter bemoos'ten Grabhügeln, auf welchen die Distel zerflattert. — V. 1 — 57.

27. Am Himmel wehen die Abendwolken. Fingal sitzt in der Mitte seiner Barden, gedankenvoll in sich gekehrt; er hat nach Clessammor gerufen: dieser kommt über dem Hügel im Abendglanz, es flattern ihm im Winde die grauen Haare, wie die Mähne des stolzen Rosses.

Er spricht: „Ich gehe in den Tagen meines Alters, schwinge den leichteren Speer; doch war groß meine Kraft, als ich mit Combal auszog; unsre Schritte waren blutig, es fielen die Söhne des fernen Landes. Warum kommt mir in den Tagen meines Alters das Gedächtniß der vergangnen Zeit, als ich bey Reuthamir schmaus'te? Er gab mir Moina, seine Tochter, zum Gemahl: ich kämpfte mit dem entflammten Sohn des Auslandes um ihre Schöne, er sank; ich aber kehrte, von seinem Volke gedrängt, zu meinem schimmernden Hügel. Nie mehr erblickt' ich den Strom, wo Moina meiner harrte; sie starb bey der Ge-

burt Carthon's, meines Sohnes. Comhal hat ihre Thürme, Balclutha, in Asche gestürzt." — „Ich sah' sie einst," sprach Fingal, „die Trümmer ihrer Mauern; sie liegen mit Ranken bewachsen am verdrängten Strom, Füchse lauschen aus wüsten Fenstern, es schallt kein Laut der Harfe in den Hallen. —

Was baust du die Halle, Sohn
Der geflügelten Tage?
Du schauest heut'
Aus gethürmten Mauern herab:
Nur wenige Jahre, so kommt
Aus der Wüste der Sturm
Und heult im verödeten Hofe,
Saus't um den rostbenageten Schild! —
Laß kommen den Sturm aus der Wüste!
Uns bleibet der Ruhm in unserer Zeit!
Mein Arm bezeichne die Schlacht!
Mein Name der Barden Gesang!
Erhebt den Gesang
Und sendet die Muschel umher!
Die Halle töne von Wonne!
Wenn du dereinst,
Sonne des Himmels,
Schwindest dahin,
Wofern du schwindest, mächtiges Licht! —
Wenn auch dein Glanz
Eine Zeitlang nur, wie Fingal, dau'rt,
So lebet länger als deine Strahlen
Einst unser Ruhm!"
So lautete Fingal's Lied in seiner Wonne.
Voll Anmuth waren deine Gedanken, Fingal! —
(Stolberg.) V. 57—185.

28. Fingal allein, stehend unter seinen schlafenden Helden. Weiß kommt auf blauen Wogen der Morgen; es hebt sich aus Gewölk eine Riesengestalt, löset sich auf in blutigen Regen, der über Selma weg streift. — V. 186—196.

29. Fingal steht von seinen Helden umgeben vor schwarzem Sturmgewölk aus Osten; sein Speer ragt über die Wolke hinaus. Der Sturm treibt auf den Wogen hin den weißen Schaum; die Mädchen schauen von Selma's Mauern. — V. 197 — 232.

30. Carthon steigt an das Ufer; über ihm beugt sich eine Eiche, Fingal'n entgegen und dem Sturm. Fingal betrachtet ihn. („Du magst sinken in deiner Jugend, wie die blitzgetroffene Eiche des Berg's!") Ullin streckt den Speer des Friedens

vor Carthon hin. Es stürzt ein Ungewitter nieder hinter Fingal's verstreutem Heer. Carthon umgeben von seinen Helden. — V. 232 — 330.

31. Fingal sitzt ruhig auf dem Hügel. Carthon stürzt den Cathul zu Boden, dessen Völker fliehen von Carthon's Seite. — Die Eiche beugt dem Windschwall aus; es fahren durch die Stürme. — V. 331 — 336.

32. Fingal stützt sich auf den Schild, und ruft den Clessammor hervor. Carthon bindet den Connal, dessen Speer gebrochen ist. — Durch die gebogene Eiche sauset der Sturm, die breiten Aeste fangen den Regen auf. — V. 336 — 347.

33. Fingal hebt sich hervor hinter zerrissenen Wolken. Clessammor's Speer zerbrochen, sein Schwerdt in Carthon's Hand; er stößt dem Carthon den Dolch in die Brust, der Jüngling steht blutend. — In die Eiche fährt der Blitz, es sind die Aeste zu Boden geschmettert, der Wind zerreißt die Zweige am kahlen Stamm. Die Sonne sinkt. — V. 348 — 395.

34. Carthon fällt, hebt matt den Blick zu Fingal'n, und reicht ihm sein Schwerdt. Clessammor stürzt auf ihn hin. Moina erscheint mit dem Vollmond. Fingal's Helden umgeben die Fallenden (sammeln sich um den gelegten Sturm). — V. 396 — 474.

Oft noch ward ausgezeichnet der Tag, und oft gesungen des Helden Lob im Bardengesang:

Wer ist es, der dort
Von brausendem Meer
So dunkel naht,
Wie des Herbstes schattende Wolke?
Es zittert in seinen Händen der Tod!
Seine Augen sind flammende Gluth!
Wes Schlachtruf brüllet so laut
Auf dunkler Haide von Lora?
Wer ist es, als Carthon,
König der Schwerdter?
Die Völker fallen!
Sieh', wie er schreitet einher,
Trüb'zürnendem Geiste von Morven gleich! —
Ach aber er liegt,
Die stattliche Eiche,
Gestürzet in jähem Fluge des Sturms!
Wann stehest du auf,
Du Wonne Balclutha's?
O Carthon! wann, wann stehest du auf?

Wer ist es, der dort
Von brausendem Meer
So dunkel naht,
Wie des Herbstes schattende Wolke? (Stolberg.)

35. Auf dem Hügel des Grabes verwehte Disteln. Ueber Wolken Ossian; er eilt wie ein Wind der hangenden Harfe vorbey; Fingal faßt aus der Sonne ihm die Hand. — (Späterer Entwurf:) Carthon's Grab. Die große Harfe ruht auf den Felsstücken; es wehen Disteln umher. Ossian als Knabe streift im Vorbeygehen durch die Saiten; sieht sinnend nach den abgeblühten Blumen. — V. 475—562.

* Im Westen bricht die Sonne wieder hervor; es sinkt glänzend ihr Licht in Selma's Burg. Jubelnd erheben die Vögel des Waldes den Laut, sie singen: Es entfloh' die trübe Zeit des Winters zum beeis'ten Norden. — Blaß in grauem Nebel spielet der Sonne Licht; sie streift hell durch Wolken, trüben Boten des kommenden Tages, Ungewitter verkündend.

„Ihr Wolken des rollenden Donners, warum stürzt ihr mit Blitzen den Baum, der erwachsen aus eurer fruchtbaren Kraft? Die Sonne schien fröhlich in die Fluthen, die ihr ergossen: es entkeimte und wuchs die junge Eiche des Hügels. — Aber wenn du auch stürzest in deiner Kraft, denken doch singende Vögel noch deines Schattens; es stürzet mit dir des rauhen Felsens Spitze, das Wild des Felsens aber denket deines labenden Schattens." — Die Stimmen des Waldes erschallen in kühler Nacht; und wenn auch du dahin schwindest, o Sonne, mächtiges Licht, bleibt doch auf Flügeln des Windes der lebendige Ruhm. —

Der Tag grauet im Osten; es kommt über blaue Wogen her ein leichtes Gewölk, hebt sich hoch und roth zieht es herauf mit rauschendem Regen, verkündend stürmischen Tag. — Es zieht um Selma sich im Sturm ein schwarzes Gewölk; Gewitter der Nacht verdunkeln den Aufgang der Sonne. — Hoch am vorragenden Ufer auf moosigem Hügel des Felsens steht eine junge Eiche; sie beugt sich vorwärts gegen des Sturmes Wuth, der sich erhebt in seinem Grimm; es biegen die krausen Aeste sich, brauset im zarten Laube der Sturm; geschmeidig bewegt sich der Stamm, und vorüber sauset der Stoß des Orkans. Rasch erhebt sich mit erneuerter Wuth der Sturm mit platschendem Regen; abwärts lenket des Laubes Krone die Fluthen, der Regen schlägt an den Boden herunter, es sausen vorüber die Winde; schlank erhebt die Eiche ihr glänzendes Haupt. — Es kräu-

seln sich am Himmel, im Sturm sich begegnend, die Wolken; schwarz brauset daher der Sturm. — Weiß vom Hügel Morven's hebt sich schnell ein Hagelgewölk, fliegt leicht über die Haide fort; freudig glänzen der Eiche Zweige, es rauscht springend von laubigen Aesten der Hagel herab. Hoch über weiß herniedergestürzte Wolken erhebt die Eiche ihr Haupt, da fährt zackiger Blitz aus leichtem Gewölk, zerschmettert der Aeste Zahl; in der Wurzel endet der Strahl, laut hallet der Donner. Spaltend das schwarze Gewölk bricht durch der Sonne Glanz auf zitternde Zweige; vorüber rauschen die Stürme, zerreißend die Aeste. Es fluthet aus Westen her der sinkenden Sonne Licht; im Sturme schwankt und stürzet der Eiche Stamm; Wolken des Himmels strömen daher, überfluthend den gefallenen Baum. — In Osten steiget der Mond auf. Es kommen am Abend die Mädchen des Landes, sie winden Kränze aus der Gefallenen Laub: „Du bist gesunken in deiner Schöne, verödet ist der Hügel und deine Kraft liegt zerstreut, wir aber gedenken deines Schattens und singen dein Gedächtniß, wann der Herbst dem Jahr entnimmt der leuchtenden Sonne Licht.“ — Ossian singt:

O du, die kreiset dort oben
Rund wie meiner Väter Schild!
Woher deine Strahlen, o Sonne,
Dein immerdauerndes Licht?
Du kommst hervor in hehrer Schönheit:
Die Sterne bergen am Himmel sich;
Der Mond sinkt, kalt und bleich,
Nieder in Wogen des West's;
Aber du wandelst allein,
Wer kann dich begleiten im Lauf? —
Die Eichen fallen des Berg's;
Es zehren die Jahr' auch an Bergen;
Es nimmt das Meer ab, wächset dann wieder;
Den Mond selbst misset der Himmel:
Du nur, immer dir gleich,
Erfreuest dich strahlender Bahn.
Wenn Unwetter finstern die Welt,
Wenn der Donner rollet und Blitz fliegt,
Schau'st du in deiner Schöne
Her aus Wolken, lachend des Sturms. —
Doch umsonst für Ossian blickst du:
Nie mehr schaut er dein Strahlen;
Weder dein gelbes Haar
Herwallend aus Ostengewölk,

Noch dein Zittern an Thoren des West's. — —
Aber gleich mir vielleicht
Währest du nur eine Frist,
Und es kommt den Jahren ein Ziel:
Schlafen wirst du in Wolken,
Sorglos um des Morgens Ruf. —
Frohlocke denn jetzt, o Sonne,
In deiner Jugend Kraft! —
Unhold, finster ist Alter,
Ist wie flimmend Licht des Mond's,
Durchbrechend zerrissen Gewölk,
Wenn auf Hügeln lasten die Nebel,
Ueber die Haide sauset der Nord,
Und in Mitte des Weg's
Der Wandrer starrt. —

D i n a m o r u l.

36. Ossian steuert nach Fuarfed; der Nordstern leuchtet ihm in der Nacht. — V. 1—28.

37. Malorchol führt den Ossian zu seiner Halle, wo Dinamorul Klagegesang singt. — V. 29—70.

38. Ossian bindet den Tonthormod in der Schlacht; übergiebt ihn dem Malorchol. — V. 70—80.

39. Malorchol giebt aus Dankbarkeit die Dinamorul dem Ossian. — V. 81—86.

40. Dinamorul singt vor dem schlafenden Ossian; er erwacht. — V. 87—120.

41. Ossian giebt die Dinamorul dem Tonthormod. Malorchol versöhnt. — V. 121—135.

— Ossian steuert, den Blick zum Nordstern empor gerichtet. Da umleuchtet ihn der volle Glanz des Mondes; doch er gedenkt: „Von wannen dein Licht?" und findet, des Mondes Leuchte entsagend, zum lichten Selma zurück, geleitet vom festen Pol, den Weg.

C o l n a d o n a.

42. Ossian und Toscar werden mit Ullin und zwey andern Barden ausgesandt, das Denkmal zu errichten. Drey feindliche Schilde werden vor ihnen her getragen. — V. 1—23.

43. Ossian wälzet den Stein aus dem Strom; die Barden heben den Gesang an. Die Uebrigen sitzen in dunkler Nacht. — V. 24—26.

44. Der Stein aufgerichtet auf dem Hügel. Ossian legt die Buckeln von den feindlichen Schilden darunter, Toscar den Dolch und Panzer; die Barden singen, Ossian ergreift die Harfe. Es kommt ein Bote von Carul. — V. 26—72.

45. Carul zündet die Eiche an; legt zwey Buckeln von Ossian's und Toscar's Schilden unter den Stein. — V. 73—81.

46. Colnadona kommt mit dem Gesang der Harfe. Toscar versinkt in tiefe Sehnsucht. — V. 82—89.

47. Toscar entreißt der Colnadona den Schild; sie leuchtet hinter ihm empor. — V. 90—110.

— Toscar sah' das Denkmal Fingal's, eine Leuchte der dunkeln Nachwelt, errichtet von Ossian, in den Schoos der Erde gegründet. Nun kommt der funkelnde Schein von Colnadona, überströmt die dunkle Seele des Jünglings, der sich still ergiebt. In ihrem vollen Glanz kommt ihm die Furcht, sie zu verlieren, er entreißt ihr den Schild und führt die schöne Beute rasch nach Lutha.

Ueber Dinamorul und Colnadona: Ossian's Harfe und Dichtergemüth führet, die Welt verachtend, geheftet am unsichtbaren festen Punct seines Glaubens, ihm den Geist zurück auf seine erste Abkunft. — Nun errichtet er ein neues Licht auf Befehl seines Vaters, preisend Fingal's unsterblichen Ruhm. Er sieht die Schöne der Schöpfung und freut sich, entzündet durch ihren lieblichen Glanz; still in sich verschließend sein Verlangen. Und wie den Freund der Zorn gegen ihren Feind rein wie ein Zorn Fingal's ergreift, sinkt sie an dessen Busen.

Dithona.

48. Gaul mit seinem Gefährten in der öden Burg. Der Mond im lezten Viertel geht unter. Es rascheln Blätter längs dem Boden. — V. 1—27.

49. Dithona erscheint dem Gaul im Traum. — V. 28—42.

50. Gaul kommt nach Tromathon. Dithona am Ufer, in Harm um ihren verlornen Ruhm, sich selbst verachtend. — V. 43—120.

51. Gaul ermordet den Dunrommath; Morla (der Sohn Leth's) steht ihm zur Seite. Dithona vom Pfeil getroffen. — V. 121—190.

52. Dithona stirbt. — V. 191—205.

53. Gaul kommt in Morven an. Ossian greift in die Harfe: Freude kehrt in Gaul zurück. — V. 205—211.

— Dithona hat dem Gaul versprochen, seiner zu erwarten. Gaul, der sie zu sich daheim nach Strumon bringen wollte, findet sie nicht; sie ist genommen von dem Räuber Dunrommath. Er schlägt und vernichtet diesen, sie aber sinkt mit in's Grab. — Gaul kehrt zurück; sein Gram zerschmilzt im Wirbelwinde Morven's.

C r o m a.

Malvina hat ihren Oscar im Traum gesehen, sie klaget seinen Tod. Ossian höret ihr Lied; hold tönt ihm der Gesang ihres stillen Leid's: „Es ist Freud' im Schmerz, wenn Fried' in der Brust des Trauernden wohnt; doch verzehrt die Jammernden Harm, o Tochter Toscar's! und nicht sind ihrer Tage viel; sie schwinden dahin wie die Blum', auf welche die Sonn' in ihrer Kraft hinschaute, wenn der gefall'ne Mehlthau gestreift sie hat und ihr Haupt sich senkt, mit Tropfen der Nacht beschwert." (Stolberg.) V. 1—60.

54. Favorgormo kommt von der Jagd zu dem blinden Crothar, der gerüstet sitzt unter seinem erschlagenen Volk. — V. 103 — 130.

55. Favorgormo fällt gegen Rothmar. — Ossian kommt zu Crothar. — V. 61—138.

56. Crothar zeigt dem Ossian den Schild Calthar's. Er befühlet Ossian's Arm. — V. 78—91.

57. Ossian schlägt den Rothmar im engen grünen Thal, durch welches ein Strom sich windet, und jagt sein Volk in die Flucht. — V. 139—147.

58. Crothar befühlt Rothmar's Rüstung. Zehn Harfen der Barden rauschen, fünf mit fünf wechselnd, zu Ossian's Lob. — V. 148 — 160.

59. Ossian erhebt den Hügel Favorgormo's, und Crothar preiset ihn selig, da ihm die Wunde in der Brust ist. — V. 161 — 180.

— Wer da streitet im Kriege des Vaters, und wenn er auch fällt in dem Streit, dem bringt Ossian ein Lied in der Halle des Ruhms und es kehrt Friede in des Jammernden Seele, der den Gefallenen beweint; er hat fortan seine Lust im Gram, und schnell eilet die Noth seiner Tage dahin.

Ueber Dithona und Croma: Gaul (Morni's Sohn, dessen Geschlecht einst den finstern Comhal erschlagen) ist das Zornfeuer, das Schwerdt Fingal's, er stürzet das Böse dahin; und die Schwachen, die mit fielen, bringt er im jammernden Herzen zu Fingal'n. Aber der Glanz des Lichtes macht seinen Geist wieder fröhlich; mit preiset er in der Freude des Geistes die, welche da fielen in ihrer Jugend, gegen den Feind zu schwach; auch ihr Ruhm blühet in Selma.

Calthon und Colmal.

60. Rathmor im Kreise seiner Barden spendet den Fremden das Muschelnmahl. — V. 1—29.

61. Rathmor schlägt den Dunthalmo in die Flucht. — V. 29—32.

62. Dunthalmo hat den Rathmor in dessen eigner Halle erschlagen. Die Söhne, Colmar und Calthon, weinend an der Leiche. — V. 32—44.

63. Colmar und Calthon gehen auf der Jagd den Trümmern Clutha's vorbey, trauernd, im Gefolge des ergrimmenden Dunthalmo's. — V. 44—48.

64. Dunthalmo wirft sie gefangen jeden in eine besondre Höhle. — Colmal, seine Tochter, trauert um Calthon. — V. 49—64.

65. Colmal, im Panzer eines Kriegers, der in der Jugend gefallen, führt den Calthon aus dem Gefängniß; er trauert um den Bruder, den er jetzt zurücklassen muß. — V. 64—95.

66. Calthon und Colmal (in der gleichen Rüstung als Jünglinge) kommen nach Selma. Fingal sendet, um den Colmar zu befreyen, den Ossian mit ihnen in rasselnder Rüstung; ihn begleiten Diaran und Dargo, und dreyhundert Jünglinge. — V. 95—123.

67. Dunthalmo steht mit seinen Gefährten auf den Klippen; er stürzt Colmar'n mit dem Speer vom Felsen. — Auf der andern Seite der Barde Ossian's. Calthon watet durch den Strom, Ossian springt hinüber, Diaran und Dargo begleiten ihn. — V. 123—150.

68. Ossian läßt den Klagegesang um Colmar anstimmen zum Trost für Calthon. Dieser steht unmuthsvoll am Baum; neben ihm Colmal in stillen Thränen. Der Schlaf fällt auf die Augen des Heers. — V. 151—159.

69. Colmar erscheint dem Calthon im Schlaf. — V. 159 — 172.

70. Calthon (hinter ihm Colmal) erblickt den Leichnam Colmar's. Er ermordet viele der Gefährten Dunthalmo's. — V. 173 — 179.

71. Calthon gefangen; Dunthalmo lacht. — Ossian, Diaran und der jugendliche Dargo fahren aus dem Schlaf. — V. 180 — 187.

72. Ossian im Zorn; Colmal klagend vor ihm. — V. 188 — 204.

73. Ossian entreißt ihr den Schild; er weint über das liebende Mädchen. — V. 205 — 219.

74. Dunthalmo ist erschlagen, zerstreut sein Volk. Ossian löset den Calthon vom Baum. — V. 220 — 234.

75. Calthon und Colmal gehen nach Teutha's Burg; Ossian nach Selma zurück. — V. 234. 235.

— Gaul führe die Kriege Fingal's; Ossian aber ist in die Tiefe seines lichten Geistes gedrungen (V. 108 — 118.), er empfange seinen Speer, wann Fingal dahin und Gaul längst vergangen. — Ein Gastfreund war Rathmor; böse Dunthalmo. Der Böse erschlug den Guten; es wuchsen nun bey jenem die Söhne des Erschlagenen. Er fängt sie beide mit seiner List, aber ein Strahl von ihm selbst errettet den einen zum Glauben an Fingal. Der sendet den Ossian in seiner Jugend hin, und er zertritt den Dunthalmo, setzet Calthon und Colmal auf den Stuhl des erschlagenen Wütherichs.

Durch die vier vorhergehenden Geschichten ist der Charakter Gaul's und Ossian's deutlich geworden; hier aber erklärte sich in Ossian der Geist seiner Väter, Trenmor's und Fingal's. Die Geschichte bezieht sich auf die von Trenmor in Lochlin, und auf Fingal mit Starno.

Der Krieg mit Caros.

Bringe mir, Tochter Toscar's,
Die Harfe: des Liedes Licht geht
Auf in Ossian's Geist;
Der sich gleichet dem Feld,
Wenn rings Dunkel decken die Hügel,
Langsam wachsen die Flur
Der Sonne hinab die Schatten.

Ich sehe meinen Sohn, Malvina!
Bey des Crona's moosigem Fels, —
Ach nur den Nebel der Wüste,
Gefärbt vom westlichen Strahl! —
Hold ist in Oscar's Gestalt
Der Nebel. Meidet ihn, Winde!
Stürmend hinan zu den Höh'n! —

76. Ossian greift blind nach der Harfe; es schreitet Oscar's Geist mit dem Abendstern über dem Horizont. — (Späterer Entwurf:) Oscar steht auf bemoos'tem Felsen, hinter welchem die Sonne untergeht.

Wer kommt zu meinem Sohn mit dem Murmeln eines Lied's? Sein Stab ist in seiner Hand; los im Winde sein graues Haar. Bittre Freude hellet sein Antlitz: oft nach Caros blickt er zurück. — Ryno ist's des Gesang's, der ging zu spähen den Feind.

Was macht Caros, der Schiffe König? sprach des nun trauernden Ossian's Sohn: spreitet er seines Stolzes Fittich, du Barde der Vorzeit?

Er spreitet ihn, Oscar! spricht Ryno: doch hinter gescharrten Haufen; er kuckt über die Steine mit Furcht, und sieht schrecklich dich, wie den Nachtgeist, der die Wog' ihm wälzt an die Schiffe.

Geh', du meiner Barden erster! sprach Oscar: nimm Fingal's Speer; heft' eine Flamm' an die Spitze, schwing' ihn in die Winde des Himmels; ruf' ihn in Liedern: er komme, verlasse das Tosen der Woge! Sag' ihm, Schlacht gelüste mich: satt habe mein Bogen auf Cona der Jagd! Sag' Caros, es sey'n die Starken nicht hier, und jung sey mein Arm.

77. Oscar sitzt am Crona. Ryno bringt ihm Botschaft von Caros.

Er ging mit den Tönen des Lied's. — Oscar erhub den hallenden Ruf. Zu seinen Helden drang er auf Berghöh'n, gleich dem Wiederhalle der Kluft, wenn brüllt das Meer Togorma's, in den Wipfeln sich treffen die Winde. — Sie kommen, gedrängt um Oscar, wie, nach Regen, die Ströme vom Hügel rauschen herab in prangendem Sturz.

Ryno kam zum mächtigen Caros, und schwang den flammenden Speer: „Komm' in Oscar's Schlacht, der du sitzest über der Fluthen Gewog'! Sehr fern ist Fingal: in Morven lauscht er der Barden Lied; der Halle Licht ist im Haar ihm; sein schrecklicher Speer ihm zur Seit', und sein Schild, dem verdunkelten Mond gleich. Komm' in Oscar's Schlacht, o Caros! allein ist der Held."

78. Ryno eilt mit Oscar's Speer gegen die Schiffe. — Oscar ruft; es kommen seine Helden gedrängt um ihn.

Er kam nicht über den strömigen Carun: heimkehrte Ryno mit seinem Lied. — Nacht ergrauet' über'n Crona: verbreitet ist der Muscheln Fest. Hundert Eichen flammen im Winde; matt flimmt Licht her über die Haide; der Höhen Geister durchschweben die Halle, zeigen dämmernd Gebilde von fern: Auf Gewölk halb sichtbar Comala; Hidallan düster und trüb', wie durch Nebel der Nacht, verdunkelt, der Mond.

Wie so gramvoll? fragte Ryno (der Barde nur schaute den Held): wie so gramvoll, o Hidallan? empfingst du nicht deinen Ruhm? Uns tönten Ossian's Lieder, und im Wind' erglänzte dein Geist, dich entneigend der Wolke, zu lauschen von Morven's Barden dem Lied. —

Und schau'n deine Augen den Held, sprach Oscar, wie, dämmernd, ein Nachtbild? Sprich, o Ryno, wie fiel, der so berühmt war in Tagen der Väter? Es lebt sein Nam' um die Felsen Cona's; oft sah' ich seiner Hügel Ströme.

79. Ryno kehret zurück; Oscar verbreitet das Mahl. — Comala und Hidallan erscheinen mit andern Geistern im Abendschimmer am Himmel.

Ryno erzählt, wie Hidallan gefallen sey: Fingal verwieß ihn aus seinem Krieg. Einsam, trüb', entlang die Haide schleppt' er schweigend den Schritt, die Waffen, lässig, hingen zur Seit' ihm, drey Tage lang irrt' er bis zu Lamor's Hallen, des blinden Vaters, an Balva's Strom. Dieser, nachdem er gehört, wie er gekommen, wird betrübt, ruft den Geistern der Väter, die Schande von ihm zu nehmen; er sendet Hidallan, ihm zu bringen Garmallon's Schwerdt, das einem Feind' er nahm; mit seiner Hand anfühlte die Spitze der graugelockte Held, läßt sich führen an Garmallon's Grab und durchsticht dort die Seite des Sohns. — Sie ruh'n beysammen: es modern die alten Hallen am Balva; das Volk scheut Lamor's Ort.

Oscar's Seele seufzt um Hidallan: er fiel an seiner Jugend Tag; mit der Wüste Windstoß fliegt er, sein Wallen im fremden Land.

80. Ryno erzählt dem Oscar Hidallan's Tod.

(Oscar spricht:) „Söhne des hallenden Morven's! zieht näher den Feinden Fingal's; vertreibt mit Liedern die Nacht, wacht über des Caros Kraft! Oscar geht zu den Männern der Vorzeit, zu der stillen Berghöh'n Schatten, wo seine Väter, dämmernd in Wolken sitzend, schauen der Zukunft Krieg. — Und bist du mit ihnen, Hidallan! wie ein halberloschner Lichtstreif? — Laß schauen in deinem Gram dich, des schlängelnden Balva's Fürst!"

81. Oscar zieht mit den Söhnen Morven's durch den Schattenhain zwischen Gräbern der Väter.

Auf die Helden mit Liedern. — Oscar ersteigt den Hügel langsam. Der Nacht Gebilde senken sich vor ihm auf die Haide. Fernher rauscht, wie heimlich, ein Gießbach; nun und dann ein Windstoß durch alte Eichen. Der halbe Mond sinkt trübroth hinter'm Hügel. Matte Stimmen entsäuseln der Haide. — Oscar zieht sein Schwerdt.

82. Oscar's Gefährten trennen sich von ihm. Er steigt zum Grabhügel hinan; Hidallan's Schatten sinkt trübe mit dem Mond.

„Kommt! o meiner Väter Geister!" so rief der Held: „die ihr gefochten wider der Welt Beherrscher! Kündet der Zukunft Thaten mir, und was ihr zwiespracht in den Höhlen, wenn ihr schwätzt und zuschaut euern Söhnen in der Tapfern Gefild'!"

Trenmor kam von seinem Hügel, auf die Stimme des mächtigen Sohn's. Ein Gewölk wie des Fremden Roß trug seine luftigen Glieder; sein Kleid ist von Lano's Nebel, der Tod bringt unter's Volk; sein Schwerdt ein grünlicher Lichtstreif, halberloschen; dunkel und ohne Gestalt sein Antlitz. Dreymal seufzt' er über den Held: dreymal brüllte der Nachtsturm rings. — — Viel' waren seiner Wort' an Oscar; doch sie kamen nur lautweis' uns zum Ohr. Sie tönten dunkel, wie Kunde der Vorzeit, eh' aufstrahlte des Liedes Licht. — Mählig schwand er hin, wie auf sonnigem Hügel der Thau schmilzt. —

Damal geschah's, o Tochter Toscar's! daß meinem Sohne kam der Trübsinn. Nahen schaut' er seines Stamms Fall. — Sinnig düster stand er zu Zeiten, wie die Sonn' im Schleyer der Wolke: nachmals aber blickt sie von ihrem Dunkel her auf die grünen Hügel Cona's. —

83. Trenmor, auf Wolken jagend, erscheint dem Oscar wie ein flammendes Nordlicht. Oscar sitzt ernst am Grabe der Väter.

Bey den Vätern blieb Oscar die Nacht; der graue Morgen fand ihn am Carun.

Grünes Thal umringt ein Grabmal, erhöht in Tagen der Vorzeit. Hügelchen heben nicht fern' die Häupter, alte Wipfel streckend dem Wind. — Dort saßen des Caros Krieger; sie überschritten bey Nacht den Strom: dort, alter Fichten Stämmen gleich, erschienen im blassen Morgenlicht sie.

84. Oscar steht mit Tagesanbruch allein auf hohem Grabhügel. Auf den kleinern stehen überströmend des Caros Schaaren.

Oscar stand am Grabmal; erhub dreymal den schrecklichen Ruf. Wiederhallten die bebenden Hügel, die zitternden Rehe

entsprangen, und die bleichen Geister der Todten floh'n kreischend auf ihrem Gewölk. — So furchtbar war die Stimme meines Sohns, rufend den Freunden.

Tausend Speer' erhuben sich rings: auf sprangen des Caros Streiter. — Wie? Malvina! Thränen? — Mein Sohn, ob auch allein, ist tapfer. Wie ein Himmelsstrahl ist Oscar: wenn er sich wendet, fällt das Volk; seine Hand wie eines Geistes Arm, den er streckt von seinem Gewölk: nicht sichtbar des dünnen Gebild's Rest, doch die Völker sterben im Thal.

Nah'n sieht mein Sohn den Feind; er steht im stummen Düster der Kraft. „Bin ich allein," spricht Oscar, „mitten unter tausend Feinden? Da ist mancher Speer! manch finsterrollend Aug'! — Soll ich entflieh'n zu den Höh'n? — — Und floh'n je meine Väter? Das Merkmal ihres Arms ist in tausend der Schlachten: Oscar auch will berühmt seyn. Kommt, meiner Väter bleiche Geister! schauet meine Kriegsthat: Fallen kann ich, aber ich will berühmt seyn, wie des hallenden Morven's Geschlecht."

Breit stand er auf seinem Platz, wie schwellende Fluth im engen Thal. Es kam die Schlacht, — sie fielen: blutig ward Oscar's Schwerdt. — Zu seinen Helden am Crona drang ihrer Waffen Geräusch: sie kamen wie hundert Ströme. Es floh'n die Krieger des Caros — — —

85. Oscar schreyt, wendet sich, und stürzet die Andringenden erschlagen vom Hügel; die übrigen fliehen.

und ein Fels, vom ebbendem Meer verlassen, blieb mein Oscar.

Nun düster und tief, mit all' den Rossen, wälzte die Heersmacht Caros her. In ihrer Woge zerfließen die kleinern Ströme: umher erbebet die Erd' im Grund. — Schlacht rauscht von Flügel zu Flügel: zehntausend Schwerdter durchleuchten auf eins die Luft. — — Doch, Ossian sänge von Schlacht? Nie mehr im Krieg erglänzt mein Stahl. Traurig denk' ich der Jugend Kraft, fühl' ich die Schwäche des Arms. Glücklich, die fielen in Jugend, mitten in ihrem Ruhm! sie sahen nicht ihrer Freunde Gräber: erlagen nimmer zu spannen den Bogen der Kraft. — Du bist glücklich, Oscar! in deiner sausenden Windsbraut: oft gehst du auf deines Ruhms Felder, wo Caros floh vor deinem gehobnen Schwerdt. —

86. Es hebt, wie aus ebbendem Meer die Ufer, sich Oscar's Heer über des Caros (brandende Macht) brausende Schaaren. Oscar schlägt den Caros in die Flucht.

Dunkel graut auf meiner Seele,
O schöne Tochter Toscar's!
Ich seh' nicht meines Sohn's
Gebilde mehr am Carun;

Am Crona nicht Oscar's Gestalt. —
Weg rissen ihn brausende Winde,
Und seines Vaters Herz ist trüb'. —
Aber leite mich, Malvina!
Zum Hall meiner Wälder, zum Tosen
Meiner Bergesströme.
Laß ertönen auf Cona die Jagd,
Daß voriger Tag' ich denke —
Und bring' mir, Mädchen, die Harfe,
Daß ich sie schlage, wenn aufstrahlt
In mir der Seele Licht. —
Sey nah', zu lernen das Lied:
Und künftige Zeiten hören von mir!

87. Ossian, geleitet von Malvina, geht in die dunkeln Haine auf Cona. — Oscar verschlungen in das Licht der Sonne. — Ossian verhallt in Geisterträumen:

Der Schwachen Söhne nach uns
Werden Stimmen erheben auf Cona,
Sagen: „Ossian wohnte hier!"
Blickend hinauf zum Fels;
Staunen ob der Alten Häuptern,
Ob Geschlechten, die sind nicht mehr —
Indessen wir fahren
Auf unsern Wolken, Malvina!
Auf brausender Winde Fittich!
Unsre Stimmen höre die Wüste
Zu Zeiten: auf Lüftchen der Klippe
Wollen wir singen.

* Die Sonne sinkt, der Abendstern steht am Himmel; weiter zieht der Mond im ersten Viertel herauf, seine dunkle Seite ist sichtbar. Es schauert ein Wind durch die Haine der Verstorbenen. Der Mond sinkt unter; die Fluth steigt. — Die Ströme rauschen von gefallenem Regen, die Fluth überschwemmt das Land bis auf einen einzelnen Fels. Ein Nordlicht leuchtet auf am Himmel. — Die Sonne geht auf; es heben sich vom Felsen Seevögel über die Fluth; sie stürzet zurück, und rauscht, brausend von allen Hügeln, ebbend in's Meer.

Oscar ist die jugendliche, sichtbare Vollendung Ossian's — wie Ossian ist der Spiegel Fingal's, Fingal die Gestalt von den Gesinnungen Trenmor's. So steht Oscar in Zukunft als Abendstern über dem ruhenden Fingal; sich einander beschauend. — Dem Ossian erscheint in diesem Gedicht seine Jugend, die da fallen mußte, seit Fingal (in dem Gedicht Temora) ihm den

Speer gab. — Ryno zeigt dem Oscar das elende Schicksal Hidallan's; man möchte hier den Oscar sehr leicht als Gegensatz von Hidallan erkennen. So gehen auch dem Oscar alle Verhältnisse seines innerlichen Geistes durch die Erscheinung Trenmor's auf. Er steht wie ein Fels einsam im wogenden Meer und die Freudigkeit seines kraftvollen Geistes stürzt die furchtbaren Zweifel vor sich hin. — In keinem Gedicht der ganzen Sammlung tritt uns das Schicksal in jeder einzelnen Begebenheit der größeren Helden so lebhaft im Zusammenhange mit dem lezten Geschick Ossian's vor Augen, wie in diesem. Ossian's übrig gebliebene Stimme ist die innere Stimme des Geistes, in welchem alle Gestalten vergehen. Er geht in das Sausen der Haine Morven's; den dunkeln blinden Augen folgend hört er die Jagd am Cona erschallen.

Cathlin von Clutha.

88. Ossian sitzt allein in dunkler Nacht: „Komm, o du einsamer Strahl, nach durchwachter Nacht!“ — Es geht der Mond im lezten Viertel auf. Malvina kommt mit der Harfe den Hügel hinan. — V. 1 — 32.

89. In Carmona's Bucht kommt ein Schiff an, mit einem Jüngling im Panzer, der an's Land steigt. Der Mond im Morgenroth. — V. 33 — 38.

90. Cathlin kommt zu Fingal. — Ossian und die Helden Fingal's springen auf. — V. 38 — 50.

91. Jeder der Helden auf seinem Hügel; Ossian auf dem der Mitte; ihm erscheint Trenmor im Traum. — Oscar kommt zu ihm. — V. 51 — 75.

92. Drey Schiffe segeln ab. Im ersten Ossian; ihm folgt Oscar; dann Cathlin. Sie kommen im Nebel nach Lumon. — V. 76 — 85.

93. Ossian sendet den Barden, Duthcarmor'n, der dort eben gelandet war, um zu jagen, zum Kampf zu fordern. — Die Nacht bricht ein, und Gesang erheitert den Cathlin. V. 86 — 116.

Ossian übergiebt die Wache auf einsamem Hügel bey Nacht, zusammt dem Heersbefehl, an Oscar; er will seinen Sohn im Kampf erheben. Er kehret hier den Blick in die Vergangenheit: „Wie der Fluthenbefahrer empor zum funkelnden Licht des Tonthena schaut, so auf Trenmor wir, den Vater des Fürstenstamms!“ Er erwähnt nämlich, wie im Gefilde von Caracha, im Kriege mit Carmal, dem die Barden mit weißem

Haar (Druiden) und auch ein Sohn von Loda (Skandinavier), nebst Zauberern, beystanden, Trenmor den Befehl seinem Sohne Trathal (Fingal's Großvater) übertragen, und durch Trathal gesiegt habe (in einer der Schlachten, welche den Zweck hatten, und beytrugen, die Macht der Druiden, ihre Gottesdienste, grausamen Gebräuche, und die Unterdrückung, welche sie über die Fürsten und edlen Geschlechter im Volke ausübten, zu stürzen).

94. Ossian sitzt auf dem Felsen und rauscht in die Harfe der Schwerdter; hinter ihm erscheint Trenmor im Glanz der Sonne, und wie seine Helden unter Trathal siegen. — Cathlin steht abgewendet, auf der andern Seite des Felsens bey'm Bach. Oscar schlägt den Duthcarmor. — V. 117 — 170.

95. Cathlin giebt dem Oscar, der ihm Duthcarmor's Panzer überbringt, den seinigen — und wird als Mädchen, Cathmol's Tochter (Lanul? V. 42.), erkannt. — V. 171 — 206.

* Der Mond geht zuerst gegen Morgen auf, im lezten Viertel. Mit den folgenden Tagen vergeht er ganz; bis wo Cathlin den Panzer Oscar'n hingiebt. Erst wie der neue Mond wieder sichtbar wird, geht Sulmalla über Cathlin's Grabe auf. (V. 199 — 203.)

— Trenmor, der erste des Stammes, schon lebend im Ruhm, entsagt dem Kampfe; Trathal ist sein Arm. — Wie Trenmor handelt auch Fingal; eine lebendige Hülfe aller in Noth ihrer Bedürfenden, im innern Geist erkennend alle Kämpfe der bösen Gewalt des Herzens, und der bestanden ist und überwunden hat. Er entsendet Ossian und Oscar, eine getheilte Kraft; sie sind wieder der Spiegel von Trenmor und Trathal.

Sulmalla von Lumon.

96. Sulmalla von der Jagd kehrend, bey dem Binsengrabe, das sich über Cathlin erhebt. Sie ladet durch den Barden Ossian und Oscar zu sich ein. — Der zunehmende Mond steht über ihnen. V. 1 — 10.

97. Sulmalla singt in der Halle bey der Harfe. Ueber ihrem Haupt steht der Stern Tonthena; über Oscar's der Mond im ersten Viertel, und sie wendet sich zu ihm. — V. 10 — 67.

98. Sulmalla steht noch sinnend an ihrer Harfe, und will gehen; der Mond sinkt, sie schaut nach Ossian. Er steht auf die Harfe gelehnt, über ihm der Nordstern. Es erscheinen folgende Gestalten: Surandronlo und Culgorm den Eber erlegend;

im Streit. — Die Heere zusammen gelagert, zwischen ihnen der Strom. — Ossian und Cathmor gehen von einander. — Surandronlo und Culgorm ermorden einander. — Ossian und Cathmor begraben sie. — Surandronlo's Tochter wie eine glänzende Sternschnuppe verschwindend. — V. 68 — 154.

99. Trenmor, auf den Schild schlagend, erscheint dem Ossian im Traum. V. 155 — 158.

100. Ossian segelt nach Hause. — V. 159 — 164.

— In diesem und dem vorhergehenden Gedichte kommt es vorzüglich zum Vorschein, wie die Naturen der Väter des Stammes sich gegen einander verhalten. Oscar ist so zu sagen der Arm Ossian's; darum, nachdem Oscar gefallen (in dem Gedicht Temora), streitet Ossian nicht mehr, sondern schwingt nur Fingal's Panier.

Der Krieg von Inisthona.

Unsre Jugend ist gleich des Jägers
Traum auf dem Hügel der Haide.
Er schläft im milden Sonnenstrahl;
Doch ihn erweckt der Sturm:
Rothe Blitze leuchten,
Der Bäume Häupter schwanken im Wind. —
Er denkt mit Sehnen der Sonne Tag,
Seiner Ruhe lieblichen Traum.
Wann kehret Ossian's Jugend?
Wann am Waffenklang
Seines Ohres Lust?
Wann schreit' ich im Glanze
Des Stahles, Oscar'n gleich? —
Kommt mit euern Strömen,
Ihr Hügel von Cona!
Lauschet Ossian's Stimme!
Wie die Sonne steigt
In meiner Seele Gesang auf;
Wonnen fühl' ich voriger Tage.
O Selma! deine Thürme schau' ich,
Deiner schattigen Mauer Eichen!
Deine Ströme klingen im Ohr;
Deine Helden sammeln sich rings.
Fingal sitzt in Mitten,
Gestützt auf Trenmor's Schild;
An der Mauer steht sein Speer:
Er lauscht der Barden Lied.
Es tönt von Thaten seines Arms,
Von des Königs würkender Jugend.

Oscar, gekehrt von der Jagd, vernahm des Ahnen Preis. — Von der Mauer nahm er Branno's (seines mütterlichen Großvaters) Schild: Thränen füllten die Augen; es brannte die Wang' ihm der Jugend. — Scheuen bebenden Laut's — in der Hand ihm schwankte meines Schlachtspeers blankes Haupt — sprach er zu Morven's König: „Fingal! der Helden König! Ossian! der nächst' ihm im Kampf! ihr habt gekriegt in der Jugend: eure Thaten preiset das Lied. Oscar muß seyn wie Cona's Nebel: ich erschein' — und zerfließe. Nicht hört der Zukunft Barde meinen Namen: der Jäger wird nicht suchen mein Haidemaal. — Kämpfen laßt mich, ihr Helden! in Inisthona's Schlachten: — Fernab sey mein Kampfland; nicht hören sollt ihr Oscar's Fall. Es finde mich dort ein Barde, geb' Oscar's Namen dem Lied! Es schau' mein Maal des Fremden Tochter, weine den Jüngling, der kam von weitem. Es spreche der Barde beym Fest: Hört von Oscar'n, dem Fremden, das Lied!"

„Du sollst kämpfen, Oscar!" sprach der König Morven's: „Sohn du meines Ruhms! Rüstet mein braunes Schiff: es bringe nach Inisthona meinen Held! — Sohn du meines Sohns! gedenk' nun unseres Ruhms: Von der Ehre Geschlecht sind wir! Laß nicht sagen des Auslands Kinder: Schwach sind Morven's Söhne! Im Kämpfen ein brüllend Wetter, sey mild im Frieden, wie Abendstrahl. — Sag', Oscar! zu Inisthona's König: Seiner Jugend denke noch Fingal, da selbander wir strebten kämpfend, in Agandecca's Tagen. —"

Sie spannten die rauschenden Segel: Wind pfiff durch der Masten Riemen. Wellen klatschten an schlammige Felsen; laut aufbrüllte die Kraft des Meers. — Es sah mein Sohn von der Woge das waldige Land. Er rauscht' in Runa's hallende Bucht: Annir'n der Speere sandt' er sein Schwerdt.

Der graugelockte Held heißt ihn willkommen, führt ihn in die Halle. Drey Tage kreis'te die Muschel; dann wurden die Eber Runa's verfolgt. Sie kommen ermüdet zum Grab der Söhne Annir's: auf Ruro's Grab der Stein, auf Argon's der Baum. Der Vater erzählt dem Gaste, wie sie gefallen in ihrer Jugend: „Cormalo gebeut zehntausend Speeren; er wohnt an Lano's Wassern, sendend die Dünste des Tod's. Er kam zu Runa's tönenden Hallen, strebend nach Ehren des Speers: wie der Sonne Frühstrahl schön; wenig Kämpfer nur standen dem Jüngling. — Meine Helden erlagen Cormalo'n: meine Tochter ergriff die Liebe. — Vom Jagen kehrten Argon und Ruro: ihnen quollen Zähren des Stolzes. Stumme Blicke warfen sie Runa's Helden zu, die dem Fremdling' erlegen. — Drey Tage geschmaus't mit Cormalo'n; kämpft' am vierten mein Argon. Wer durfte kämpfen mit Argon? Cormalo lag. — In

Schamwuth schwoll sein Herz, Tod brütend meinen Söhnen. —"
— Und weiter, wie er die beiden jungen Helden auf der Jagd meuchlerisch gemordet, die Tochter dann geraubt habe.

101. Cormalo siegt im Ehrenkampf (Turnier) gegen Annir's Helden. Dessen Tochter wird in ihn entzündet.

102. Argon und Ruro kommen von der Jagd; sehen ihn als Sieger.

103. Argon bezwingt den Cormalo im Kampf.

104. Cormalo ermordet im Walde mit Pfeilen die Brüder, und entführt Annir's Tochter.

105. Der Hund zeiget Annir'n zur Stätte, wo die Gemordeten liegen.

106. Oscar fordert von Fingal und Ossian die Führung des Krieges von Inisthona. Die Barden in der Halle Fingal's. Die Jünglinge rüsten ein Schiff.

107. Oscar landet bei Annir'n, der ihn in seine Burg führt.

108. Oscar und Annir kommen auf der Eberjagd zu den Gräbern Argon's und Ruro's. Annir erzählt ihren Fall. —

„O Ronnan!" rauschend empor sprach's Oscar: „Ogar! Fürsten des Speers! Ruft meine Helden, des quelligen Morven's Geschlecht! Heut' geht's an Lano's Wässer, sendend die Dünste des Tod's! Nicht lange juble Cormalo! oft ist der Tod auf Spitzen unsers Schwerdt's!"

109. Oscar ergreift Schild und Speer und ruft Ronnan und Ogar zur Schlacht.

Sturmwolken braus'ten sie haidwärts, wie, farbig von Blitzen die Säume, sie wälzen durch Wüsten die Winde, wann kündet der Haine Schallen Orkan. — Oscar's Schlachthorn tönt: in allen seinen Wogen erbebte der Sumpf des Tod's. — Sich schaaren die Söhne des See's um Cormalo's Schildhall. Oscar kämpft': es erlag dem Helden Cormalo, und des dunstigen Lano's Söhne entfloh'n zu den heimlichen Klüften.

110. Cormalo fällt unter Oscar's Schwerdt. Die Feinde fliehen.

Die Tochter Inisthona's bracht' Oscar heim in Annir's schallendes Haus: Freudenglanz erhellt des Alters Antlitz; er segnet den Schwerdtfürst.

111. Er bringt Annir's Tochter zurück, und Freude verbreitet sich.

Wie war Ossian's Wonne groß,
Die fernen Segel schauend des Sohns,
Wie Lichtgewölk aufdämmert im Ost,
Wenn im fremden Land der irre
Wand'rer streift, unholde Nacht
Ihn umgraus't mit Geistern! —
Wir brachten gen Selma mit Liedern den Held:
Fingal gebot der Muscheln Fest.
Oscar'n nannten der Barden tausend:
Morven hallte wieder den Klang.
Dort war Toscar's Tochter,
Mit der Stimme wie Harfe,
Wenn die fernen Tön' am Abend
Herweh'n säuselnde Lüftchen des Thals. —

112. In Selma führen die Barden Oscar'n im Triumph ein. — Malvina tritt ihm entgegen.

O legt mich, die ihr das Licht seht,
An einen Fels hin meiner Hügel!
Laß die dichten Haseln über
Hangen, die Eiche schauern!
Grün sey meine Ruhstatt, —
Der Hall des fernen Gießbach's rausche.
Nimm die Harfe, Tochter Toscar's!
Schlage Selma's lieben Gesang,
Daß Schlummer meine Seel'
Ereil' in ihren Freuden,
Daß kehren meiner Jugend Träume,
Tage des mächtigen Fingal's. —
Selma! deine Thürme schau' ich,
Deine Eichen, die schattige Mauer!
Deine Helden, o Morven! kommen!
Deiner Barden Gesänge tönen!
Oscar erhebt Cormalo's Schwerdt:
Tausend Jünglinge staunen
Dem buckelnreichen Geriem'!
Ein Wunder ist ihnen mein Oscar:
Sie staunen des Armes Macht! —
Sie seh'n den Freudenstrahl
In seines Vaters Aug':
Sie begehren nach gleichem Ruhm.
Und nicht mangeln soll dir dein Ruhm,
Des quellenreichen Morven's Geschlecht!
Oft im Lichte strahlt mir der Geist,
Dann denk' ich meiner Jugend Freunde. — —
Schlummer aber sinket

Mit der Harfe Tönen:
Frohe Träume dämmern auf. —
Laute Jäger!
Stehet ferne,
Störet meine Ruh' nicht! —
Der Barde der Vorzeit
Spricht mit den Vätern,
Den Herrschern der Vorzeit!
Laute Jäger!
Stehet ferne:
Störet Ossian's Traum nicht. — —

113. Die Helden von Selma umgeben Oscar'n, bewundernd die Buckeln von Cormalo's Schwerdt. Ossian jauchzet laut, ergreift die Harfe. — Fingal erhebt sich auf Trenmor's braunem Schild. (Es kommt in dem Jubel der Wirbelwind Trenmor's.)

Hier erhält Oscar zuerst von Fingal'n die Freyheit. Er siegt, — wie Trenmor siegte wider die Römer, Fingal gegen Lochlin, und wie Ossian gegen Dunthalmo, den Mörder Rathmor's, in Erin, — so am Lano gegen Cormalo. — So steht Trenmor (der Wirbelwind Trenmor's) am Mittag, wie der brennende Strahl der Sonne; Fingal wie der Aufgang im Osten; Ossian, der innerliche feste Punct, im Norden; Oscar, der Abendstern im Westen. — Trenmor steht dem Ossian, Fingal dem Oscar entgegen. — Ossian erhebt in diesem Gedichte einen Freudenjubel; wie wir nun bald (in dem Gedichte Fingal) im Wirbel der Schlacht sich rühmen hören werden die Helden von Selma.

Die Lieder von Selma.

Stern der sinkenden Nacht!
Schön ist im Westen dein Licht;
Hebst dein ungeschornes
Haupt aus deinem Gewölk':
Wandelst stattlich am Hügel hin. —
Wornach blickst du im Feld?
Geleget sich haben
Die stürmenden Winde;
Weither rauschet der Gießbach;
Brüllen der Woge klimmt
Am fernen Fels;

Die Abendflieg' ist auf schwacher
Schwing', ihr Summen im Feld. —
Wornach blickest du, schönes Licht?
Doch du lächelst und gehst:
Die Wellen umgeben dich freudig,
Baden dein liebliches Haar. —
Ruhiger Strahl, fahr' wohl!
Steig' in Ossian's Seele das Licht!

Der Inhalt dieser Lieder, geschichtlich genommen für die Darstellung, gehört nicht zum Behuf dieser Auszüge. Sie sind so zu sagen allegorisch.

Die Eröffnung geschieht augenscheinlich an Oscar; und so steht dieser Held, wie durch die vorhergehenden Gedichte erschienen, und in der fröhlichen Gestalt, wie wir ihn zuletzt sahen, vor uns.

114. Oscar beym Abendstern.

Und es erscheint in seiner Kraft:
Meine geschied'nen Freunde
Sie sammeln sich wieder auf Lora,
Wie in Tagen voriger Zeit.
Fingal, feuchte Säule des Nebels:
Seine Helden sind rings um ihn!
Und sieh', die Barden des Lied's:
Ullin im grauen Haar;
Ryno, stattlich im Schritt;
Alpin's Stimme, so tonvoll;
Und sanftklagend Minona's Laut! —
Wie verändert, Freunde! ihr seyd,
Seit den Tagen von Selma's Fest,
Seit den Tagen von Selma's Fest,
Da wir kämpften wie Frühlings
Lüfte hin über den Hügel
Wechselnd beugen das lispelnde Gras! —

So erscheinen dem Ossian nun die Geister der Helden und Barden von Selma. — Er fühlt in der Sängerin Minona seine Einsamkeit, und die Geschichte, welche sie vorbringt, ist die Empfindung Ossian's selbst von seinem Alter. So steht in ihrem Gesange der graue Barde selbst uns deutlich vor Augen.

115. Ossian beym Nordstern, — neben ihm Malvina und Alpin's Sohn. (Vergl. Berrathon.)

Dann tritt Ullin auf; mit ihm singt Ossian vor Fingal. — Wir kommen nach den Liedern von Selma zu dem Gedichte Fingal. In demselben fällt (ein andrer) Ryno, der jüngste von Fingal's Söhnen. Hernach in dem Gedichte Te=

mora fallen alle seine Helden, er giebt Ossian den Speer. — Solche oder ähnliche Empfindungen werden 1) durch die Geschichte, welche Ullin und Ossian aufführen, und 2) durch Armin's Klage in dem Leser erweckt, und es steht zuletzt eine Gestalt vor unsern Augen, welche der Gestalt Fingal's am Schlusse des Gedichtes Temora sehr nahe kommt.

116. Fingal mit dem Panier in seiner Hand. (Vgl. Fingal IV. 336—355.)

Fingal.

Erster Gesang.

117. Cuthullin sitzt an der Mauer von Tura, in Gedanken vertieft. Fithil's Sohn, der Späher des Meers, bringt ihm die Botschaft von Swaran's Landung. — V. 1—36. (Cuthullin war Führer des Heers von Erin während der Minderjährigkeit Cormac's; seine Seele hing an seiner geliebten Gemahlin, Bragela, welche er daheim in Dunsky — der Burg von Sky — gelassen. — Man kann ihn einer Mutter vergleichen, die des Kindes hütet. Es verbindet sich in ihm mit der Sehnsucht nach der Heimath die nach Fingal, der kommen sollte. Wie eine Löwin ihre Jungen, so vertheidigt Cuthullin den Thron Cormac's gegen kleinere Feinde, aber nun kommt wie ein grimmiger Bär Swaran; er will das Blut der Jungen. — Er kommt wie ein trüber Tag: vom Morgen herauf ziehen schwarze Wolken. Swaran hatte vordem, wie wir in dem Gedicht Cathloda gesehen, mit Fingal'n gekämpft, der dann seinen Vater Starno band, und wieder entließ. Swaran herrscht jetzt in Lochlin, und das Gedächtniß Agandecca's, der Schwester seiner Jugend, der Liebe Fingal's, war in ihm erloschen, vergessen die herrliche Stärke Fingal's; er trotzt vermessen auf seine Kraft, will Erin beherrschen, und nicht weichen, selbst wenn auch Fingal kommt.)

118. Cuthullin erhebt sich; Fithil's Sohn schlägt auf sein Geheiß den Schild Semo's (des Vaters Cuthullin's). Es erscheinen: 1) im Walde Connal, Currach, Ronnar, Crugal, Lugar; 2) im Felde kommend Calmar, Puno, Cairbar, Caolt, Eth. Sie stehen zu beiden Seiten Cuthullin's. — V. 37—254. (Auf Cuthullin's Gebot schlägt der Sohn Fithil's den tönenden Schild seines Vaters. Seine Helden sammeln sich um ihn, wie die Gedanken, die wie um Blumen spielten und dem Wilde des

Waldes nacheilten, sich in der Seele zusammenraffen beym Kriegsruf. Sie kommen: Vom Felsen springend Curach; Connal mit blutigem Speer; Crugal mit weißer Brust; Ronnar verläßt das bräunliche Reh beym Kriegsruf vom Schilde her; Lugar hört, und gedenket des Speers Cuthullin's, er ruft: Wahre dich, Sohn des Meeres! „Calmar, erhebe den tönenden Stahl! Auf, furchtbarer Puno! Und du Cairbar vom röthlichen Baum! Hebe den Fuß, o Eth, von den Strömen Lena's! Eile mit gestreckter Hüfte, Caolt, durch säuselnde Haide, weiß wie der Schaum der Wogen!" — Wenn man diese Gestalten ansieht, möchte man in ihnen eine schöne Gegeneinanderstellung finden, die hernach im Rathe durch den Widerspruch zwischen Connal und Calmar deutlicher zum Vorschein kommt: Cuthullin erhebt sich und der Sohn Fithil's schlägt mit der Lanze den Schild; Lugar ruft wie ein Echo des Schildes aus dem Walde, alle Helden in demselben haben ihn vernommen, so wie auf der andern Seite die von Bergen, Strömen und Feldern. Calmar steht der Stimme Connal's entgegen, Puno dem Currach, Cairbar dem Ronnar, Caolt dem Crugal, und Eth dem Lugar. Der Zusammenfluß dieser Helden bey Cuthullin hat große Aehnlichkeit mit Fingal's Ordnung der seinigen um sich her, wie er am dritten Morgen mit der Sonne herauf vom Meere steigt. Menschlich versucht es, möchte man sagen, Cuthullin's Schaar in ihrem gerechten Kampf, in Swaran's Herz die Erinnerung seiner geliebten Jugend zu wecken; aber nur da erst, wo Fingal aufsteigt, wendet er sich, ist in ihm entzündet der Gedanke, doch zertrümmert wird erst durch Fingal seine Kraft, ehe der Friede in ihm erwachen kann. — Cuthullin fragt: Was gilt es jetzt? sollen wir lassen die Flur Erin's in Lochlin's Gewalt, bis Fingal kommt? Connal räth, sich zu halten, eingeschlossen, und Fingal's Ankunft abzuwarten; der rasche Calmar, zu streiten, auch wenn er nicht käme. — Sie sind dem Sinn des Herzens zu vergleichen, wenn wir streiten mit der Welt: Der Matte zieht sich zurück; doch wird er vielleicht gefangen im eignen Haus. Der starke Sinn will kämpfen, doch überwindet ihn wohl der Stolz, er verläßt sich auf sich, und wird erschlagen im Kampf. Beider Sinn steht an Cuthullin's Seiten: er folget dem Kampfmuthigen, und sieht auf im Kampf, ob Fingal erscheine? er streitet, da er ihn nicht sieht, mit der eignen Kraft, Fingal sinkt ihm wieder in Nacht, und Cuthullin wird geschlagen, indem er die lezte Kraft anwandte; er will sinken im redlichen Streite für

Erin's König, da kommt Fingal. Cuthullin schämet sich seiner Schwäche, doch Fingal hebt ihm die Seele beym Mahl. — Cuthullin war begeistert durch den Muth Calmar's und durch die Treue Connal's. Er erhebt sich und denkt zu streiten im Heere wie Morven's König, wie die Hagelstürme Fingal's; da vermißt er aber zwey Gefährten, und der dritte, der auch noch nicht da war, Fergus, kommt zu ihm, und erzählt deren Tod. Man kann sagen, diese Geschichte ist hier schön eingeflochten, da Fergus wie die personificirte Erinnerung da steht, und dem Cuthullin den Untergang der Freundschaft Fingal's in dem Gemüthe des Geschlechtes von Lochlin abbildet. Der Held Cathba, und Morna, die Tochter Cormac's, liebten einander; Duchomar ist Beider Freund und Stütze ihres Lebens; er wird falsch, erschlägt den Cathba, und verlangt von Morna geliebt zu werden; sie durchbohrt ihn mit seinem eignen Schwerdt, und sinkt, da sie für den Mörder Mitleid empfindet. So wenig, wie sie mit Duchomar, kann Erin's Geschlecht sich vereinigen mit dem Sohne Starno's, und Cuthullin sagt, ihm solle der Gedanke an Cathba, und Duchomar's Tod vor Augen schweben in der Schlacht, und Morna's Geist möge dann wie Mondesschein in seinen Locken spielen in der Siegesruh'. Es ist wieder wie ein Gedanke an Agandecca, und eine Erinnerung an Fingal's Freundschaft mit dem Sohne Starno's im Kampfe mit ihm.)

119. Swaran steigt allein an das Ufer; ihm folgen aus den Schiffen seine Helden. (Oder: Swaran steht am Meeresufer; um ihn ruhen in Schiffen seine Gefährten.) Seevögel heben sich an's Gestade über den trüben Wogen. Swaran sendet den Boten zum Kundschaften vor sich her. — V. 255—263. (Swaran ist wie die schwarzen Wogen, die von den unfruchtbaren Felsen Lochlin's kommen, zu überströmen Erin's grünende Fluren; er hört Cuthullin daher rauschen und schlägt auf den Schild.)

120. Cuthullin erscheint auf dem Wagen; zu beiden Seiten seiner Rosse treten seine Helden, zunächst Connal hier, und Calmar dort. — Ihm gegenüber Swaran, groß und breit, in fürchterlicher Wehr, umgeben von den Seinigen. — V. 264 — 318. (Die stolzen Rosse schließen sich an Cuthullin's Wagen, wie Connal und Calmar, zu jeglicher Seite; ihre prangende Kraft ist wie ein Sinnbild von Erin: wie ein Felsgestade, groß, breit, mit wehenden Mähnen, schnaubt zur Rechten Sulinsifadda und krümmt den gewaltigen Hals; zur Linken mächtig springend und

lang, wie die Fluren des Landes, schnaubt im Winde und schlägt mit starkem Huf den Boden Dusronnal. Gleichwie Connal und Calmar schließen sich die übrigen Helden an ihn, der auf dem Wagen in Jugendschöne sich erhebt. Cuthullin gedenket Fingal's und der Gedanke der Kraft des Helden von Morven ist ihm Stärkung; er hofft auf sein Kommen in dem Streit. — Swaran's Muth ist wie die Felsen von Lochlin, die mit tausend Tannen den Stürmen trotzen; er pocht auf seine Kraft, doch gedenkt er eines Starken, des Fingal's, „aber es würde, auch wenn er käme, mein Muth mich nicht verlassen." Man sieht die Ehrlichkeit und Ehrbegierde Swaran's, daß er nicht tückisch siegen, daß er würklich seine Kraft mit Fingal's messen will. Hiedurch allein war es möglich, daß er hernach, da er überwunden ward, Fingal's Freund wurde. Hier verläßt er sich noch auf seine Kraft, sie ist ihm das Ziel und das Mittel, er kennt nichts Großes außer ihr, und auch auf Erin will er dieses Siegel drücken; insofern ist seine Erinnerung doch fort, die Gegenwart seiner Kraft steht vor ihm, und er kann das Kommen Fingal's nicht sehen.)

121. Die Heere sind gegeneinander gestürzt im entflammtesten Gefecht. Cuthullin und Swaran kämpfen, vor jedem liegen Erschlagene in Menge. Ueber den Kampf sinkt die Nacht und verhüllt ihn. — V. 319—434. (Vergeblich ladet Cuthullin den Swaran zum Mahl; nicht geschieden sind beide nur im Streit.)

122. Cuthullin stellt Wachen aus. — Swaran schläft bey den Schiffen. — V. 435—521. (Carril singt, wie Cairbar und Grudal mit einander gestritten um den Stier der Wüste, aber den Kampf unterbrochen, um das Land zu verfechten wider den gemeinsamen Feind, der aus dem fremden Lande gekommen. Beziehen möchte man die Geschichte auf die Ehrlichkeit Cuthullin's und Swaran's, die beide nicht heimlich überfallen wollen. Doch Carril singt weiter und erweckt, des trüben Schicksals der Brassolis gedenkend, das Andenken an Bragela in Cuthullin, der nun von Connal aufgefordert wird, durch Ausstellung von Wachen sich vor dem Feinde zu behüten. Cuthullin rafft sich zusammen und vertheilet die Hüter.)

* Der erste Tag ist ein Sommer, wo er in den Herbst übergeht. Der Winterwind meldet sich. — Der Mond fängt an, abzunehmen. Er ist noch hoch am Himmel, da die Sonne im trüben unfreundlichen Gewölk aufgeht. — Er steht auch am

Tage noch klar im Westen, da die Wolken schwarz von Osten heranziehen. — Der blasse Mond am Tage und vorüberstreifende leichte Wolken vermischen sich mit einander; doch wie die schweren Wolken gegen Abend nun über den Mond ziehen, tritt an den gleich trübe verhüllten Himmel die Nacht. — Vor dem Morgen kommt der abnehmende Mond wieder zum Vorschein; es ist Herbst.

Zweyter Gesang.

123. Dem Connal erscheint der Geist Crugal's, seines erschlagenen Freundes; er flimmert auf der Spitze des, vom Berge roth herableuchtenden Stromes (Wasserfalles). — V. 1—41. (Hier der rothe trübe Stern, der in einem andern Gedichte Ossian's vor dem Falle der Helden weint. Es ist das Gegenstück zu Gaul's Klang am andern Morgen.)

124. Cuthullin, auf einsamem Hügel in der Nacht, blieb ungestört durch Connal's Vorstellung; er ruft: „Es ist Laut des Windes, wie will der heut erst erschlagene uns warnen aus den Besprechungen der Geister?" Der Schall seines geschlagenen Schildes sammelt seine Helden um ihn, wie die Wipfel der Bäume das bewölkte Bergeshaupt von Cromla umgeben. Der Morgen kommt bleich; es erhebt sich ein Nebel. — V. 42—101.

125. Swaran erhebt sich am Strande sammt seinen Helden mit eckigen Schilden, in ihrer Ordnung. — Vor Cuthullin's Heer zieht sich der Nebel. — V. 101—123.

126. Ein Wind erhebt sich und Cuthullin's Heer steht vom Nebel enthüllt wie die Klippen des Gestades. — Swaran am Ufer mit seinen Schaaren; er sendet den Boten an Cuthullin (ihm zu bieten den Frieden der siegenden Könige: zu geben um Friedens willen das Land, die Gattin, und den Hund der Jagd, und zu seyn Swaran's Knecht. —) — V. 124—169.

127. Cuthullin steht hoch auf dem Wagen und rollet daher vom Hügel. Crugal's junge Gattin ist gefallen unter Swaran's Schwerdtern; Cairbar, ihr Vater, erschlägt viel der Söhne Lochlin's. — V. 169—215. (Wie der Donner des Sturms, so schallt in Cairbar's Seele der Schlachtgesang Carril's; er sang von dem erschlagenen Helden Crugal: Degrena, sie die Neuvermählte des Gefallenen, kam, fand ihn auf der Haide, und stürzte in Lochlin's Stahl. —)

128. (Wie angeschwollene Bäche die Fluren Erin's, so verheeret das Schwerdt Swaran's die Söhne der Schlachten Erin's.)

Curach, Cairbar selbst, Morglan, Caolt werden erschlagen von Swaran; der schwache Grumal flieht. Es sinken die Söhne Erin's. Carril rauscht in die Heldenharfe und Cuthullin schlägt noch vom Wagen herab. — V. 215 — 253. (Wie Gesang, darin die erregte Seele sich ergießt, in ihren Tönen der deutlichen Worte vergißt, und dahinsinkt, von dem künstlichen Sprecher überwunden, der die in Worten ungeübte Kraft ihr vernichtet; sie aber wagt sich mit erneuter Kraft noch einmal in die Tiefe der Töne, — so erheb' auch du, Carril, die gesunkne Kraft Erin's! steh' wie ein Fels, Erwecker der bebenden Brust, o in Tönen berauschender Sänger! —)

129. Cuthullin und Connal beschirmen die Flucht Erin's und sich selbst mit ihren Schilden auf dem Wagen. Die Pferde reißen sich mit ihnen zum Hügel. Swaran sie verfolgend. — Auf dem Hügel erscheint der Sohn Fithil's, mit der sinkenden Sonne, die nahe bey den Felsen durchbricht. Fingal's Schiffe hinter Swaran auf dem Horizont. — V. 254 — 285.

130. Cuthullin sitzt trauernd; Connal und der Barde Carril bey ihm. Durch dickes Gewölk, das Cromla umgiebt, funkeln rothe Sterne. — V. 286 — 413.

* Ein Herbsttag, der sich zum Winter neigt. Vor Sonnenaufgang wird der Himmel klar, die Sterne erscheinen funkelnd an ihm. — Mit dem Tage kommen Zugvögel über's Meer her; vom Morgen herauf Seenebel und Herbstregen. — Der Mond ist schon nach dem letzten Viertel; bald verschlingen ihn die Wolken, welche die Sonne verhüllen. Kurz vor Sonnenuntergang blickt er noch einmal durch, krumm im Abnehmen, und versinkt. — Nun strahlt die helle Sonne auch durch's düstre Gewölk, sie geht unter in zerrissenen wässerigen Wolken.

Dritter Gesang.

Cuthullin's Geist entweichet der Trauer; ihm träufet Trost in die Seele der Töne Anmuth, wie Thau, der dem Morgen vorhergeht. Carril singet noch Fingal's Kampf mit Starno in der Jugend: Noch ist Agandecca (sie, die gefallen, ein Opfer für Fingal) auf den Hügeln Morven's! „Sey mir gesegnet, Mund des Gesanges!" ruft Cuthullin: „Fingal war stark in der Jugend und ist es im Alter noch; stürzen wird noch einmal Lochlin vor dem Speere Fingal's!" —

131. Calmar kommt zu dem getrösteten Cuthullin, gestützt auf krummen Speer, (wie der dünne Streif des Mondes), blu-

tend in der Morgenröthe. — Fithil's Sohn eilt, Fingal'n die Noth zu künden. Connal und Carril führen die Kinder Erin's ab. — V. 1—171.

132. Swaran stürmt mit seinen Gefährten den Hügel. Calmar sinkt langsam und bleich zu Boden. Cuthullin weinend, vorgebeugt und langsam, den Speer hinter sich schleppend, geht in's Gebürg' hinein; Connal voran. Der Mond erblaßt und verschwindet. — Swaran sieht Fingal's Segel, hält, und kehrt mit seiner Schaar zum Strande zurück. Fingal im vordersten Schiff, mit vorgebognem Speer. — V. 172—219.

133. Auf dem Hügel Fillan mit der Lanze, Ryno mit dem Bogen, im Glanz der Sonne; Fingal's Schiff hinter ihnen, er tritt aus dem Schiffe, die andern Schiffe legen sich mit den Segeln groß vor das Ufer hin. Ullin schreitet über Lena's leichenbesäte Haide zu Swaran hin. Der schlägt trotzig Fingal's Einladung aus. („Heute will ich kämpfen und morgen das Mahl halten auf Fingal's Grab!") — V. 220—256.

134. Fingal tritt auf den Hügel; hinter diesem erheben sich die Segel. Vor ihm eilet Ryno durch die Ebene. Neben Fingal stehen: Ossian mit der Harfe der Schwerdter, Gaul mit dem Flammenschwerdt, Fergus, den Bogen gespannt, und Fillan, bereit den Speer zu werfen. — V. 257—265.

135. Die Schlacht. (Tode fliegen über Lena's Haide, still und fürchterlich liegen die Völker gestreckt.) Fingal erhebt hoch den Schild, sein flammendes Schwerdt schmettert im Wirbel Leichen um ihn. (Er steigt auf mit der Kraft der Sonne, jetzt brennend am Mittage der Schlacht, würkend wie Trenmor's Geist, wenn er Morven besucht im Wirbelwind, zu schauen das Geschlecht seines Stammes: es erbrausen die Eichen dann im Gebürg', es stürzen die Felsen vor ihm hin. —) Lochlin's Heer weit umher verstreut auf der Haide; Ryno ein Feuerpfeiler. Das Ende der Flucht. Gaul's Stirne düster; Fergus auf Füßen des Wind's; Fillan wie ein Dunst. Ossian jauchzt hoch in des Vaters Kraft. — V. 266—297.

136. Es sammelt sich Lochlin's Heer auf der Haide. — Fingal sitzt am Hügel, gestützt auf Trenmor's Schild. Neben ihm steht Oscar mit Fingal's Speer, sieht herab auf den König, und hört aufmerksam dessen mahnende Worte an. Ullin sitzet vor Fingal's Schild mit der Harfe. Ossian und Gaul, Fillan und Fergus, ruhend. Ryno unten. — V. 298—380.

137. Fingal sendet Fillan und Oscar über die Haide zum Beobachten. Gaul tritt auf mit funkelndem Speer. — V. 381 — 409.

138. Der Mond sinkt über dem ruhenden König (ein dünner Streif; Agandecca an seinem Rand.) — Gaul mit funkelndem Speer. Ossian mit der Harfe der Schwerdter. — V. 410 — 428.

* Ein völliger Wintertag; in der Nacht liegt ein kalter Nebel über dem Lande. — Der Mond ist kurz vor der Sonne auf; es ist nahe vor Neumond. — Die Morgenröthe blüht hoch im Schneegewölk auf und gleich bey Sonnenaufgang kommt Schneejagd. Wie die Sonne aufgeht, verschwindet der Mond in ihren Strahlen. — Fliegendes Gewölk eilt mit Sturm der Sonne vorbey; der Schnee bedeckt die Ebene und das Gebürge. Die Sonne geht blaß unter; es wird hell in der Nacht, und friert etwas; der Mond erscheint eben nach Sonnenuntergang im kleinen Lichtstreif; die Sterne blitzen hell.

Vierter Gesang.

Ossian singt Erinnerungen seiner Jugend vor Malvina, wie er mit seinen zwölf Helden Evirallin erwarb. Er fährt dann in der Geschichte des Feldzuges in Erin fort. Süße Sehnsucht umschwebt seinen Geist, die Schwerdter seiner Harfe verstummen, tief in die Seele drang ihm der Töne Geist, und auf einmal erscheint aus den Wipfeln der Eichen wie der dünne Streif des Mond's Evirallin's Gestalt. —

139. Evirallin erscheint, die bleiche Verkündigung des Morgens. Ossian gerüstet mit dem Speer eilet Oscar'n zu Hülfe. Oscar erscheint blutbefleckt mit Fingal's Speer. Fern die kommenden Söhne Lochlin's. — V. 1 — 155.

140. Fingal, aufgefahren aus dem Traum, sitzt an dem braunen Schilde Trenmor's. Agandecca's Geist fliegt längs dem Horizont des Meeres hin. — Oscar kommt von der Haide. — V. 156 — 182.

141. Fingal am Steine des Lubar's stehend, ruft die Helden zusammen (übergiebt dem Gaul den Heeresbefehl). Geister der Vorzeit erscheinen auf Sonnenstrahlen, roth im Gewölk des Morgens. — Es stürzen die Helden Morven's von allen Enden zusammen. — V. 183 — 217.

142. Fingal erhebt sich zur Höhe Cromla's, schauend zurück auf sein Volk; (seine Schaaren fliegen zusammen: so trei-

den Morgenwinde dem Glanz vorüber die dunkeln Wolken.) Drey Barden folgen ihm; er schwingt wie Blitze, um Zeichen zu geben, sein flammendes Schwerdt. — Ryno eilt voran mit Bogen und Pfeil, Oscar mit ihm; ihnen nach ergießen sich die übrigen Helden. Gaul erhebt das blitzende Schwerdt. — V. 218—229.

143. Die Schlacht. — Im Vorgrunde Ossian mit der Harfe der Schwerdter, schreckend die Völker; Oscar folgt seinem Schritt und streckt sie zu Boden. (Wie Schwerdter waten in Blut, wenn laut die tönende Harfe einherrauscht, so rollen Ossian und Oscar dahin, weit über der Feinde Flucht hinaus unablässig Schlag auf Schlag führend, wie der Stein herabrollt vom Gebürg' und von Fels zu Fels in's Thal hüpft.) — V. 230 — 282.

144. Swaran stürmt den Hügel; Gaul reißt sein Volk dahin; Ryno wie ein Pfeil vorauf. — Swaran drängt den Gaul. Fingal sendet den Ullin an diesen ab. — Swaran spaltet Gaul's Schild; Selma's Söhne fliehen. Fingal erhebt sich (schreyend) und die Streiter stehen beschämt. — V. 283 — 320.

145. Fingal schreitet hoch und groß zwischen seinen Helden einher. Die Söhne Lochlin's ziehen sich langsam zurück; Swaran weichet zulezt, Schritt vor Schritt, fürchterlich blickend auf den kommenden Fingal. — V. 320 — 334.

146. Fingal's Helden, Gaul mit dem Schwerdt, Oscar mit dem Speer, Connal mit blauem Schild, Dermid im dunkelgelockten Haar, Ossian mit der Harfe, stehen um ihn und die feuerdurchwebte Fahne. Ryno, Fillan, und Fergus erheben die Fahne („mit Golde war sie geschmückt wie des Himmels Muschel, die blau und weit in der Nacht gewölbet erscheint.") — Auf der Ebene von Lena stehen die Söhne Lochlin's in fünf Haufen zerrissen; Swaran allein („er, meiner Flamme Wahl," spricht Fingal V. 378.) in der Mitte. (Groß, wild und fürchterlich ist die Schlacht, das Blut trieft von blauen Schilden Selma's.) — V. 334 — 409.

147. Fingal stürzt den Mathon nieder; Ullin erhebt neben ihm Gesang. — Cuthullin greift auf Cromla zum Schwerdt; Connal hält ihn ab, und Carril eilt als Bote zu Fingal'n. („Sobald wie ein Regenstrom sich Lochlin verläuft, erschall', o Carril! hold im Ohr Fingal's sein Preis, wie nach Donnern der Vögel Stimme im Walde!") — V. 410 — 456.

* Frühlingstag; der Winter vergeht. Der Morgenstern kommt blutig in der Röthe des anbrechenden Tages. Es ist

Thauwetter; mit der Sonne kommt Schneegestöber, es schmilzt der Schnee, die Sonne blitzt durch die Wolken. Dünste des vorigen Tages sammeln sich, es blitzt im schwarzen Gewölk. Die Sonne gewinnt ihre Kraft, zerreißt die Wolken: der Himmel wird rein, und der Schnee rinnt von den Bergen in's Thal.

Fünfter Gesang.

148. Cuthullin trauert in der Höhle; Connal bey ihm sieht und segnet den kämpfenden Fingal. — Fingal und Swaran ringen mit einander: die Berge wanken, in's Thal rollen die Hügel, die Bäche reißen aus. (So fielen einst auf Cona zwey Felsen, der Grund war durch Bäche unterspült; die Häupter stürzten gegen einander, und begegneten sich mit den Wipfeln ihrer Eichen im Grund: andern Lauf nahm der Strom, und verhüllte in seine Gewässer das Thal.) Umher stehen die Helden. — V. 1 — 53.

149. Fingal legt den Swaran gefesselt hin auf den Hügel, und stellt Ossian und Gaul zu seiner Seite, ihn zu behüten. — Er eilt in's Thal zur Verfolgung der Flüchtigen; Oscar, Fillan und Ryno fliegen vor ihm her. — V. 54 — 69.

150. Fingal beugt sich über den erblaßten Orla hin; sieht sich um, und über die Haide her Oscar und Fillan kommen. — Ryno liegt erschlagen, am Horizont. Trenmor und Trathal empfangen den Geist in der Wolkenhalle. — V. 70 — 172.

151. Fingal sitzt über Lamberg's Grabe. Ullin erhebt den Gesang des Ruhms über Ryno's und Orla's Leichen. — („Wes Ruhm ist dort in dem dunkelumgrünten Grab?" fragt Fingal: „Sag' an, o Ullin! soll Ryno ruhen bey ihnen?" — Hier beginnt die Erzählung von Lamberg und Gelchossa. Sie gehört als Gegensatz zu den Belegen für das Gefühl der Ahnung, die leise durchschimmert, von der endlichen Ueberwindung Swaran's an, daß ein besserer Sinn und Geist sich erheben wird. — Swaran ist gebunden. Gaul der starke hütet die wiederkehrende böse Kraft; Ossian, mit seelendurchdringenden Tönen, wendet sie zum Frieden. Nun sendet, wie neue junge Strahlen, den Oscar und den Fillan Fingal aus; Ryno eilt voran, wie die Blüthe: er ist — in der Halle der großen Väter — Verkündiger des Sieges Fingal's über das Böse. — Fingal trifft auf den Orla: dieser ist, wie selbst Ossian, der untergehenden Sonne des alten Ruhmes zu vergleichen; Ryno hingegen der Held einer neuen Bot-

schaft, der helle weiße Schimmer nach dem Sinken, auf dem Horizont. — Macpherson spricht öfter von Christlichen Missionaren (Culdees), mit denen Ossian zu thun hat, und an welche er einige seiner Erzählungen richtet; doch weiß er keine fruchtbare Betrachtung daraus zu ziehen. — Die Geschichte von Lamberg und Gelchossa schließt sich auch in solchem Sinne hier an. Lamberg ist ausgegangen, gegen Ulfadda zu kämpfen. Ullin raubt seine Gattin, und vertheidigt dann das gefangene Gut. Er wird überwunden, doch Lamberg sinkt auch; über beiden schwindet Gelchossa dahin. — Fingal läßt seinen Ryno ruhen beym Grabe Lamberg's; auch den Orla vom Lota-Strom: „Sie sproßten empor wie ein Baum auf Hügels Höh'; sie fielen, der Eich' in der Wüste gleich, die quer nun über den Strom gestreckt im Winde welkt. O Oscar, du Haupt der gesammten Jugend! Sey gleich ihnen berühmt auf Erden! Du sahst, wie sie fielen, sey gleich ihnen der Barden Lied! Sanft in des Friedens Tagen war Ryno, er war dem Bogen gleich am Himmel, der fern' an dem Strom' erscheint, wenn die Sonne sinkt: Schweigen wohnt auf des Wildes Höh'.") — V. 173—364.

152. Ossian an der Harfe, Gaul am Speer, auf einem Hügel im Vorgrunde, in der klingenden Nacht. Swaran, neben ihnen, gefesselt, blickt hin auf erschlagene Haufen; hinter ihm zucken Blitze im Gewölk. Es zieht sich ein Regenbogen durch, über ihm eilt Orla's Geist. — Cuthullin hinter dem Felsen versteckt, über ihm der Mond, in dessen Schimmer Bragela's Gestalt. Er sieht den Fingal glänzend über die Haide nach Ossian und Gaul hin den Schritt wendend. — Carril geht von Cuthullin zu Ossian; Ullin von Fingal zu Swaran. — V. 365—390.

153. Carril schließt sich mit Ossian zusammen in Gesang. — Es erscheinen die Geister der erschlagnen Söhne Erin's. Cuthullin weinend hinter dem Felsen. Der Mond senkt sich in die Eiche, die vom Felsen herab hängt. — Gaul erhebt sich; es blitzen an der Spitze seines Speers die Sterne. Swaran liegt neben ihm. — V. 391—419.

* Die Sonne naht ihrem Untergange. Der Mond im ersten Viertel als schmaler Streif. Die Erde ist wieder bloß von Schnee. — Gestreifte Wolken lagern sich vor der Sonne, gehen mit ihr unter. Es ist Ostenwind. Die Sonne funkelt roth auf und sinkt; es flammen die Wolken an ihren Rändern. — Der Abendstern und der Mond stehen nahe bey einander.

Sechster Gesang.

Noch immer tönt Carril's Gesang nach in Ossian's Ohr, dem er damals die Freunde seiner Jugend gesungen: „Willkommen mir, o Carril, im Wirbelwind! O kämst du, wenn ich allein, in Stunde der Nacht zu meiner Halle! — Und du kommst, mein Freund! ja oft vernehm' ich den leisen Griff von Carril's Hand an der Harfe Saiten, wo hoch an der Wand sie dort hangt." (Ossian fällt hier in eine Klage, die der Cuthullin's, und weiterhin Carril's, ähnlich ist.)

154. Swaran sitzt unter den Helden. Die Flamme von tausend Eichen lodert über der Haide. Fingal erregt die Barden zum Gesang. — Trenmor's und der Inibaca Gestalten erscheinen unter Gestirnen der Nacht. — V. 1—192. (Ullin hatte gesungen, wie Trenmor in Lochlin die schöne Schwester jenes Königs, von welchem Swaran abstammt, Inibaca, erworben. Unser Künstler versuchte auf diesem Punct, aber ohne sie durchzuführen, eine Parallele dieser Geschichte mit jener von Grumal, die Fingal hernach erzählt.)

155. Swaran verbirgt sein Gesicht in Fingal's Schoos; es sinket von ihm die Fessel. Der Mond steht über Fingal. — V. 193—216.

„Gesegnet sey mir dein Geist!" sprach zu Fingal Swaran: „im Frieden bist du ein Hauch des Lenzes; im Krieg ein Sturm im Gebürg'! Nimm meinen Händedruck der Freundschaft, König des hallenden Selma's! Laß der Barden Gesang die Gefallenen klagen; Erin laß in den Schoos Lochlin's Geschlecht aufnehmen, daß Kinder des Nord's beym bemoos'ten Steine des Ruhms noch sehen die Stätte von der Väter Kampf, daß sage der Jäger: Hier war es, wo Fingal mit Swaran focht in der Helden Kampf. Dann bleibt uns ewiger Ruhm!"

Der König der Hügel sprach: „Es ist heut, o Swaran, am größten unser Ruhm! Denn wir eilen dahin wie ein Traum, in unsern Schlachtgefilden verbleibt kein Schall, es verlieren sich bald auch unsre Gräber auf der Haid', es kennt der Jäger alsdann nicht mehr die Stätte unsrer Ruh'. Im Gesang erschallen wohl unsre Namen! was frommt's, wenn dahin ist die Kraft? — O Ossian, Carril, und du, o Ullin! ihr habt Kunde von Helden, die nicht mehr sind; gewährt uns Gesang von voriger Zeit! Es schwind' in Schall die Nacht, und der Morgen kehr' in Freude zurück!"

Wir gaben das Lied den Königen; hundert Harfen gesellten sich unserm Gesang. Das Antlitz Swaran's ward licht, wie der volle Mond, wenn die Wolken schwinden, und still, an des Himmels Höh', er in Größe wallt.

156. Es erhebt sich hoch, wie zum Denkmal, ein Felsenstück, das im Kampfe zwischen Fingal und Swaran heruntergerollt war. — V. 217—244.

157. Swaran und Fingal hören die Lieder der Barden. Carril überreicht dem Fingal Cuthullin's Schwerdt; er verweigert es. Swaran wird still. — (Zum Troste Swaran's führt Fingal selbst ein Beyspiel an, den Grumal. Grumal'n möchte man in Lochlin dem Starno entgegenstellen. — Es soll mir hier der Ort seyn, zu bemerken, daß durchweg eine Vergleichung wie von Jahrszeiten sich aufdrängt. Swaran ist der Held der Zeit und der Erde. Cuthullin des Mondes. Swaran kommt wie der Winter über Erin, im Herbste, wo das Vermögen Erin's zu einer wunderbar kräftigen Frucht in Cuthullin gediehen ist; er überzieht Erin, daß so zu sagen fast nichts nachbleibt: die Frucht geht in Calmar verloren, der Kern bleibt in Connal, und Swaran herrscht wie der Winter. Nun kommt Fingal, überwältigt und beherrscht den Swaran, schmiegt sich an ihn innerlich und äußerlich, durchdringt sein ganzes Herz, daß Swaran, der Winter, freywillig seine Söhne ruhen und dringen läßt in Erin's Schoos; es kehrt in Swaran die Freude und er glänzt in stiller Pracht der Sonnenstrahlen Fingal's. Cuthullin läßt alle Kraft und den Kern verschwinden, und giebt Fingal'n das Schwerdt. Dieser giebt ihm im Ruhm den Frühling und die Blüthe zurück. Es wird Frühling, und Swaran weht im Winde, wie die aufgeblühte Knospe. Er landet an Lochlin's, der Erde, Strand, und die Jagd Fingal's ist das Haschen der neuen Frucht, welche von Swaran kehrt zu Erin, das rechte Versenken der Kraft des Geistes in den Schoos der Erde. — Fingal nennt die Ausdauer Grumal's „der Helden Preis." Die Barden sollen ihn erheben, daß sein strebender Geist an ihrem Ruhm sich erquicke. Ossian fühlt auf diesem Punct der Erzählung selbst, daß jetzt Winter ist, und klagt in der Einöde am Cona.) — V. 245—300.

158. Swaran segelt im Morgenhauch. Fingal erhebt sich zur Jagd. — (Hiemit komme ich auf eine andre Vergleichung: Der Mond geht durch die vier Tage des Gedichts in allen seinen Verwandlungen. Im Anfange ist er abnehmend; es zieht sich Cuthullin vor Swaran zurück. Am zweyten Tage ist Neumond; Cuthullin wird Calmar's beraubt durch Swaran. Am dritten der Mond im ersten Viertel; Cuthullin sieht aus der Höhle Fingal'n siegen; Agandecca erscheint dem Fingal, wie Evi-

rallin dem Ossian, in der Nacht. Am vierten ist Vollmond, er verbirgt sich hinter einen Felsen und tröstet den Cuthullin; er geht erst auf, da Fingal von der Jagd zurückkehrt; und er umgiebt auch Swaran's Haupt. — Das Wachsen dieser beiden Helden bietet ein zartes Gleichniß dar, wie das eines Jünglings und eines Mädchens. Swaran ist wild, und, wie er kommt, mehr allein. Cuthullin fröhlich, zart und geschmückt. So ist auch der Gegensatz im Kampf, und in der Jugend. Swaran wuchs zum wilden unbändigen Buben heran; er verdirbt Cuthullin's Zierde, den Cormac; Cuthullin zieht sich in die Höhle zurück. Swaran wird wundersam ergriffen von Fingal's Geist, und wendet sich zu ihm. Cuthullin schickt schüchtern, beschämt und still, sein Schwerdt an Fingal. — Nun segelt Swaran, getrieben von Erin's Wind. Fingal, der Geist der Liebe, treibt in Beiden sein Werk.) — V. 301—315.

159. Fingal bey Ryno's Grabe. (Sein Geist trauert mitten in der Lust der Jagd, über den Fall Ryno's, gleichsam der Blüthe und des Boten des kommenden Fingal's.) — Cuthullin vor den Gesendeten Fingal's, Ossian, Fillan, und Gaul. (Connan, gleichsam die Erinnerung der Jugend und des Geistes Cuthullin's, will dem Verzagten die Wehr abnehmen, ihn mahnend an seinen Willen, welchem Amt er vorstehen wollen, als er es übernommen, Erin's König zu schützen, den Schwachen. Fingal heißt den düstern Jüngling schweigen, und tröstet den Cuthullin.) — V. 316—390.

160. Es hebt sich das Mahl, und Cuthullin wird fröhlich. (Cuthullin sah sich Swaran erheben; es ist in ihm die völlige Hingebung an Fingal, und Trauer über das Verlorne (die Blüthe); doch bey Fingal's tönenden Liedern erhebt sich in ihm die Frucht, und sein Ruhm steht im vorigen Glanz.) — V. 391 — 398.

161. Fingal's Fahrt auf dem Meer. — V. 399—406.

* Eine Maynacht, und ein Morgen, wenn der Frühling in Sommer übergeht. Die Erde ist weich von überströmendem Gewässer, die Berge werden dunkel beym abgenommenen und schmelzenden Schnee. Der Nordstern funkelt hell; es tönt in flimmernder Nacht; der Mond ist untergegangen. — Fruchtbarer Thau kommt über die Erde; der erste Morgenstrahl erleuchtet hell die Bergspitzen, sie schauen auf das dunkle Thal. — Nun fällt auf dunkelgrünen Boden der erste Sonnenstrahl. Die Sonne steigt aus dem Meer, es erhebt sich ein leichter Landwind, die Blü-

then wehen in der Luft; die Sonne scheint warm in die quellenden Knospen; der Saamenstaub webt duftend und ergießt sich von Blume zu Blume, Bienen summen um Blumen. Ruhig ist der Tag, labende Wärme der Sonnenstrahl, und die Geister weben im wirbelnden Glanz des Mittags; die Seele des Menschen schwelgt im süßen Erguß des belebenden Lichtes.

— In den Liedern von Selma haben wir den Oscar, Ossian und Fingal, als Gestalten kennen gelernt. Hier in dem Gedichte Fingal sahen wir sie dem gemäß handeln. Wie soll aber die Ahnung des Wesens von Trenmor, die Gestalt, wie er im Wirbelwinde auf Morven erscheint, deutlicher an den Tag gelegt werden, als da, wo Fingal, die Sonne selbst, auftritt in der Schlacht, und wie er sein Panier wehen läßt durch des Himmels Raum, daß es alle seine Helden mit ihren Heerschaaren umfängt? In diesem Liede verklärt, so zu sagen, Trenmor seine Gestalt, denn sein Stamm lebt und webt in seinem Panier. — Cuthullin erscheint in allen Verwandlungen des Mond's; und Swaran wie die Erde.

— Die drey Hauptgestaltungen in diesem Gedichte sind: 1. Die Sonne (personificirt in Fingal). Sie steht in ewig unwandelbarer Kraft: in Hoffnung, Liebe und Zorn, da; wendet sich zu dem, der sich ganz zu ihr wendet, vertilgt den Stolz und Dünkel, löset allen Unglauben vernichtend auf durch die Gluth im Wirbeln ihres Glanzes. 2. Die Erde (Swaran.) Wendet sich hochmüthig und eigengläubig von der Sonne; zwar dringt in der Einsamkeit des wechselnden Mondes Glanz wie Erinnerung in ihre Seele; sie verwirft aber in ihrer Abneigung die tröstende Gestalt, und verhärtet in ihrem Eigendünkel. Der Zorn der Sonne schlägt ihre Werke in Stücken, sie sieht finster auf die Trümmer ihrer eignen Schöpfung hin. Da die Sonne ihr Antlitz von ihr wendet, tritt Hoffnung mit der Erinnerung im Glanze des Mondes auf; sie läßt fahren die Anhänglichkeit an die leeren Gestalten ihrer Schöpfung, und sinkt an den Busen der kommenden Sonne ohne Gegenwehr; steht nun im Glanze ihrer Gestalt, würket im Angesicht ihres Helden, und ruhet umschlossen vom süßen Lichte des Mondes. 3. Der Mond (Cuthullin.) Ist hell und glänzend, auch getrennt von der Sonne, doch wird er dann überwunden durch die finstre Abneigung

der Erde, und kehret schnell zurück in den Schutz unter ihren Strahlen; die Sonne verschlingt ihn in ihren Glanz, und entläßt ihn wieder mit wachsender Kraft und Hoffnung, zu würken auf die finstre Erde.

Dreyerley Kräfte offenbart uns die Sonne: Eine die inwendige ewige in der Zeit, die erzeugende, gebärende, und verschlingende, die in ihrer eignen Tiefe ohne Grund immer tiefer und unergründlicher würket; eben dieses selbige im Wirbel der Ewigkeit, ohne Anfang gebärend, und ohne Ende verschlingend. — Die zweyte, rein ausgehend von jener, ein eilender Bote, selbst wandelnd, zu verkündigen den Grund ihres Wesens; auch wenn er schweigt noch umflossen von Erinnerungen, anschauend in sich den ewigen Grund seines Ursprungs, bestimmt zu erwachen zu stets neuem Würken ohne Gränzen. — Die dritte: verschlungen in die Sonne doch bestehend seyn für sich im Schutze ihres Glanzes, unbewußt der eignen Existenz, nicht würkend in sich, nur empfangend ihr Bild; bringend Erinnerungen den fernen abgewandten Geliebten u. s. w.

Dreyerley Schrecken gebiert die Erde: Ein abgewandtes, Licht verschlingendes, wüthendes und verzagendes, das ewig in Angst sich verbergen will, wo kein Raum ist, würken will ohne Kraft, seyn ohne zu existiren. — Zweytens, ein in Wuth verzehren wollendes das erinnernde Dritte, das nur Angst bringt von dem ersten; in welches Dritte es aber verschlungen wird, nicht ist und gleichwohl ewig sich ängstend vom Zorn gejagt wird in das erste.

Drey sind Hoffnungen, die der Mond erweckt: Ein ruhiges ist in ihm, das geht und kommt, sich nicht wendet von der Hoffnung auf das Licht, und flieht vor der Finsterniß; bringt, nicht nimmt, glaubend erhält das Verlorne; auch wankend nicht weicht von der Hoffnung. — Das zweyte, das kommt und bringt; wenn ihm die Kraft genommen, doch nicht sterbend; wieder sich wandelt und wendet zum ersten. — Das dritte, wieder ziehend das Trauernde um die verlorne Gestalt zum Grunde neu belebenden Glaubens.

Ossian wendet sich zum Hoffen, sich selbst vernichtend in seinen Werken; in seinem Glauben an die Gestalten seines Geistes, hinter dem Untergang der ewigen Gestalt der Sonne selbst, ahnend die kommende Offenbarung des Wesens zum Seyn.

Lathmon.

162. Aus Selma kommen die Mädchen, schauen nach dem Meer hinaus, wo Fingal's Flotte erscheint (rückkehrend von einem früheren Kriegszuge nach Erin, — nicht, wie unser Künstler anderswo irrig angenommen zu haben scheint, demselben wie im Gedichte Fingal, durch welchen Swaran überwunden worden). — Schwarz vom Hügel ziehen Lathmon's Schaaren heran. — V. 1 — 24.

163. Fingal fährt aus dem Schlaf auf; es erheben sich um ihn die Helden in seinem Schiff. Die Flotte ordnet sich um dasselbe her. — V. 25 — 44.

164. Fingal läuft in die Bucht von Carmona ein. Ossian auf dem Hügel schlägt den Schild: die Rehe springen durch's Gebüsch. Lathmon's Heer versammelt sich. — V. 45 — 52.

165. Morni sieht Ossian's Schildschlag, und Lathmon's Heer; er sendet den Gaul ab nach seiner Wehr und dem Schilde, um sich selbst zu rüsten. — V. 53 — 81.

166. Morni giebt seinen Sohn dem Fingal. Der König gesellt ihm den Ossian bey. — V. 82 — 122.

167. Ossian und Gaul, ihre Schwerdter schwingend gegen den Feind. — V. 123 — 128.

168. Fingal und Morni am Feuer; vor ihnen die Barden. — V. 128 — 153.

169. Morni sendet den Ossian und den Gaul zum Kundschaften aus. Das Heer legt sich zur Ruhe. — V. 153 — 162.

170. Ossian und Gaul schließen sich dicht an einander (verbinden sich eng im Geist.) — V. 163 — 214.

171. Ossian will über den Strom springen; Gaul hält ihn. (Ossian giebt nach, läßt dem Freunde den Vorsprung, zu prüfen die noch ungeübte Jugendkraft.) — V. 215 — 242.

172. Ossian schlägt auf den Schild; Gaul springt hinüber. Der Feind fliehend. — V. 243 — 249.

173. Gaul stürzt und erschlägt fünf der Helden Lathmon's. Ossian jagt das fliehende Heer. — V. 249 — 267.

174. Der Feind sammelt sich auf einer Anhöhe. Gaul und Ossian gehen langsam zurück. (Ossian nimmt den Schild Gormar's, den er getödtet, mit.) — V. 268 — 290.

175. Lathmon läßt den Ossian zum Zweykampf fordern. — V. 291 — 315.

176. Ossian's durchstoßener Schild hält noch das Ende

von Lathmon's Speer; Lathmon's Schild von Ossian's Lanze an den Baum geheftet. Gaul schützt den fallenden Lathmon vor Ossian's Schwerdt. — V. 316 — 347.

177. Fingal kommt; mit ihm Morni. Lathmon preiset die Sieger. Morni freut sich Gaul's. — V. 348 — 369.

178. In Selma kommen die Jungfrauen, Evirallin mit der Harfe, den Helden entgegen. — V. 370 — 375.

179. Fingal läßt den Lathmon ziehen. — V. 376—394.

— Wie Morni's Stamm gekämpft hat mit dem finstern Combal, aber sich verbunden mit Fingal, dem lichten, so verbindet Fingal den Ossian mit Gaul; da weichen die Feinde vom stillen Selma.

Darthula.

Tochter des Himmels, schöne!
Hold ist dein schweigendes Antlitz.
Lieblich kommst du; die Sterne geleiten
Deine blaue Bahn im Ost.
Die Wolken freu'n sich vor dir, o Mond!
Es erglänzt ihr braunes Gesäum'.
Wer ist am Himmel gleich dir,
Licht du der ruhigen Nacht?
Vor dir stehen beschämt
Die Sterne, wenden die funkelnden Augen.

Wohin flüchtet dein Lauf,
Wenn wächst das Dunkel über dein Antlitz?
Hast du ein Haus, wie Ossian?
Wohnst im Schatten des Grams?
Fielen deine Schwestern vom Himmel?
Sind, die den Reigen der Nacht
Fröhlich führten mit dir, nicht mehr? —
Ja! gefallen sind jene!
Du bleibst oft ferne, zu trauern;
Einst auch wirst fehlen du selbst,
Eine Nacht auch, schönes Licht!
Wirst verlassen die blaue
Bahn am Himmel du selbst. —
Dann erheben ihr Haupt die Sterne,
Die sich schämten vor dir, sind froh.

Jetzo noch kleidet dich Glanz:
Blick' her aus Pforten der Luft!
Zerreiß' die Wolken, o Wind,

Daß herschaue die Tochter der Nacht!
Daß erglänzen die waldigen Berge
Und daß wälze das Meer
Seine weißen Wogen in Licht. —

---

180. Ossian, den Vollmond anschauend, der am Himmel steht. Malvina geht im Walde. Alpin's Sohn schläft. (Vgl. Berrathon.) — V. 1 — 51. (Ossian beginnt hier mit einem Liede an den Mond. Er trauert, daß auch sein glänzendes Licht einst nicht wiederkommen wird. — Nathos, zu Deutsch jugendlich. Althos, ausnehmende Schönheit. Ardan, Stolz oder Pracht. Darthula, schönes Auge.)

181. Des Nathos Schiff wird an die Küste geworfen. Dunkle Nacht im Sturm. — V. 52 — 129.

182. Nathos und seine Brüder gehen. Darthula bleibt klagend zurück. — V. 130 — 150.

183. Nathos kehrt zurück; hinter ihm Cuthullin's Geist. — V. 151 — 163.

184. (Doppelbild; wie auch die folgenden vier.) 1. Darthula im Schlummer; ihr erscheint Truthil's Geist. V. 164 — 181. — Der Mond bey Sonnenuntergang sich eben zeigend. — 2. Es schweben Schlachten der Geister wie Wetter vor der Sonne. Nathos als Kind hebt mühsam den Speer. V. 288 — 336.

185. — 1. Darthula sitzt in Gram; es kommt zu ihr der Vater, Colla, mit Thränen sie bedauernd. V. 182 — 196. — Der Mond vor dem ersten Viertel. — 2. Usnoth giebt dem jungen Nathos sein Schwerdt. V. 337 — 353.

186. — 1. Darthula mit Helm, Panzer, Speer und Schild gerüstet. Colla steht neben seinem Schild: V. 197 — 219. — Der Mond im ersten Viertel. — 2. Nathos in Tura; er läßt den Tod Cuthullin's sich erzählen. Die Wände von Waffen entblößt. V. 354 — 386.

187. — 1. Colla schreitet gegen Cairbar vor; hinter ihm Darthula mit dem Speer. Die grauen Helden ziehen die Schwerdter. Cairbar beym Mahl. V. 220 — 255. — Der Mond über dem ersten Viertel. — 2. Die Barden singen bey Cuthullin's Grabe. Nathos schlägt auf den Schild: es heben sich um ihn die Helden zum Streit. V. 387 — 394.

188. — 1. Cairbar trägt die Darthula davon. Colla liegt vom Pfeil hingestreckt an einem Grabhügel, sammt allen seinen

Gefährten. V. 255—280. — 2. Nathos stürzt Cairbar's Krieger hin. V. 395—413. — Der Mond ist meistens voll.

189. Cairbar, in Selama's Halle, entweicht, da Nathos kommt. (V. 83—92.) Darthula gelehnt an die Waffen der Väter. — V. 281—287. 414—422.

190. Neben Nathos erscheint Truthil's Gestalt: Darthula greift zu den Waffen. (Wie Nathos kam, griff Darthula zur Wehr; sie sah' neben ihm den Geist Colla's, und Truthil's, ihres Bruders, Geist; rüstet sich und reizt dadurch den Nathos selbst zum freudigen Muth. V. 317—336.) Althos bringt Usnoth's Rüstung. — V. 423—444. — Der Mond im Abnehmen.

191. Sie gehen in Nacht auf Cairbar los (Nathos und Ardan). Darthula wird von Althos weggeführt. — V. 444—527. — Der Mond beynahe im lezten Viertel.

192. Cairbar steht beym Aufgang des Morgens mit seinen Tausend da; hinter ihm erheben sich die Felsen. Nathos und seine Brüder fordern ihn heraus zu Zweykämpfen; auch Darthula schwingt den Speer. (Sie konnte nicht dahinten bleiben. — Der Uebermüthige schlägt roh den Kampf aus mit „niedern Leutlein, da nicht Ruhm noch Königswürde deiner Väter Namen verherrlicht.") — Das Schiff von Wogen an's Land gedrängt. — V. 528—553. — Der Mond im lezten Viertel.

193. Drey Streiter Cairbar's von der Brüder Speeren durchbohrt. Die übrigen, sich im Fliehen wendend, spannen die Bogen: Nathos, Althos und Ardan stürzen hin. Cairbar schreitet auf die in Gram erstarrte Darthula zu. — V. 554—585. — Der Mond nach dem lezten Viertel.

194. Darthula sinkt vom Pfeil getroffen auf Nathos hin. Cairbar nun trauernd da stehend. Ihr Hügel wird bereitet; die Barden singen. — V. 586—618.

„Tochter Colla's, du sankst!
Es schweigen die blauen Ströme Selama's:
Truthil's Geschlecht ist dahin!
Wann wieder erstehst du in Schönheit,
Der Mädchen erste von Erin?
Lang ist im Grabe dein Schlaf,
Dein Morgenroth ist fern!
Nie kommt wieder die Sonne
Zu deinem Bette: „Wach' auf,
„Darthula, der Weiber erste!
„Frühling ist draußen, die Lüfte säuseln:

„Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
„Weben die Blumen, im Hain
„Wallet sprießendes Laub!"
Auf immer so weiche denn, Sonne!
Der Tochter Colla's: sie schläft!
Nie wieder ersteht sie in Schönheit,
Nie siehst du lieblich sie wandeln mehr."
(Größtentheils nach Herder.)

195. Des Nathos Geist schreitet in die Halle der Väter; sie empfangen ihn. — Fingal in Selma, mit seinen versammelten Helden, greift zum Speer; Ossian rauscht in die Harfe. — V. (468—523.) 618—621.

— Der Feind Morven's, der Söhne des Wirbelwindes von Trenmor, ist vergangen. Nun aber weichet die Jugend vom Geschlecht Selma's. — Die Jugend hat das schwermüthige Licht des Mondes zum Zeichen; die nur noch übrig bleibenden Gefährten Ossian's, nämlich Malvina und der stille Sohn Alpin's, des Mondes finstre Gestalt. — Wie wir von vorne an die Gestaltung Fingal's, Ossian's und Oscar's, verfolgt haben; wie in dem Preisen der Lieder von Selma diese drey sich erhuben; in dem Gedichte Fingal würkten im Ruhme Trenmor's, vereinigend in ihren Glanz Lochlin und Erin: so stürzt nun, was bis dahin gewesen, in Lathmon und Darthula hin, die Gestalt und die Jugend; und dieselben dann in Fingal's Stamm selbst, in dem Gedicht Temora, nämlich Oscar und Fillan.

Hier in der Darthula wird am meisten der Gang des Mondes sichtbar, und es beginnt Ossian auch mit einem Klageliede über den Mond.

Cuthullin's Tod.

Rauscht der Wind durch Fingal's Schild?
Ist der Vorzeit Stimm' in der Halle? —
Singe fort, du süße Stimme,
Denn lieblich bist du meinem Ohr,
Du entführst mir in Freude die Nacht.
Singe fort, o holde Bragela,
Tochter Sorglan's der Wagen! (Ahlwardt.)

196. Ossian auf einsamem Hügel im Meer. An einem Baum hangt Fingal's Schild. Er greift mit den Händen in den Wind. — In der Mitte am Horizont die Hügel Morven's. Links Lochlin. Rechts Erin. — V. 1—10.

197. Bragela sitzt auf Dunsky, den Blick sehnsüchtig gerichtet auf die Wogen von Erin's Gestaden. — V. 11—59.

198. Cuthullin an des See's dunkler Fluth. Carril gelehnt an den Baum, die Harfe rührend. Das Heer auf der Haide verbreitet, in der Gluth von Eichen. — V. 60—90.

199. Torlath's Barde kommt; Cuthullin steht vor ihm auf. — V. 91—144.

200. Der Barde geht zurück bey finstrer Nacht, in's Thal des Lego's, wo vor ihm unter der Höhe Irrlichter streifen (singend, wie nächtliche Scheine des Todes um die Berghöhe irren. V. 133—144.) Carril's Gesang verhallt in die Harfentöne der abgeschiedenen Barden auf dem Abhang. (Sie tönen noch in Ossian nach.) — V. 145—157.

201. Cuthullin, an den Schild gelehnt, hört auf Carril's Gesang, der den Tod Calmar's klagt. Ferne umgeben sie die Barden. — V. 158—220.

202. Cuthullin wachend unter den schlafenden Barden. Calmar's Geist erscheint. — V. 221—247.

203. Cuthullin schlägt auf den Schild, beym matten Schein der Frühe; schnell versammeln sich die Söhne Erin's. — V. 248—252.

204. Torlath bläset in's Horn, über Lego's Pfuhl sich erhebend. — Cuthullin spricht zu Carril. — V. 252—274.

205. Cuthullin reißt sich hervor; er tödtet (im Zweykampf) den Torlath. Ihn umgeben dessen trauernde Helden. Cuthullin's Krieger ziehen die Schwerdter; das Heer Torlath's schießt tausend Pfeile durch die Luft. — V. 275—293.

206. Cuthullin kehrt verwundet zurück; er spricht in geheim mit Carril. — V. 293—306.

207. Cuthullin stirbt zwischen den Waffen seiner Väter. Carril singt. — V. 306—320.

208. Connal kommt mit starrem Blick. Es erheben vor Cuthullin's Grabe die Barden den Gesang. Auch der Hund wird begraben. — V. 321—364.

209. In Temora vernimmt Cormac den Tod Cuthullin's. — V. 365—374.

210. Bragela in der Halle sieht Cuthullin's Waffen weinend an. Neben ihr ihr Sohn. — V. (314—16) 375—388.

— Dieses Gedicht ist wie ein stiller trauriger Blick Ossian's auf Erin. Es ist düster, und finstre Nacht am dunkeln Lego;

der Tag bleich, trübe und herbstlich: das Leben des Jahres vergeht. Connal ist abwesend; der Geist Erin's geht unter in Cuthullin, und es sinken die erstarrten Helden ihm nach.

Die Schlacht auf Lora.

211. Ossian und der Culdeer im Gespräch (womit der Dichter die Erzählung von Erragon's Fall einleitet.) — V. 1 — 47.

212. Fingal in der Ferne mit seinen Helden beym Mahl. — Maronnan und Aldo gehen zum Schiffe. — V. 48 — 72.

213. Erragon führt sie in seine Halle. — V. 73 — 79.

214. Lorma sieht den Aldo, von der Schlacht zurückgekehrt. — V. 80 — 90.

215. Aldo und Lorma schiffen nach Morven. — V. 91—93.

216. Sie kommen in Selma zu Fingal'n. — V. 94 — 117.

217. Fingal sitzt beym Gesange unter seinen ergrauten Helden (alle seine Jugendschaaren sind zerstreut auf der Jagd.) Nartmor kommt, Erragon's finster dräuende Landung zu künden. Der König faßt den Speer; er sendet die Bosmina ab. — V. 118 — 145.

218. Bosmina kommt zu Erragon (ladet ihn nach Selma ein, bietend Aldo's Gut zur Sühne, oder auch Lorma, das entführte Weib). Er sendet sie zurück. — V. 146 — 188.

219. Fingal greift zum Speer, und zu den Waffen Trenmor's. — Die Hunde der Jagd erscheinen bey Trathal's Grabe, kündend der Jünglinge Rückkehr. — V. 189 — 203.

220. Fingal schlägt auf den Schild; die Alten folgen ihm. Die Jungen heben die Fahne auf den Hügel. Aldo eilt in den Kampf. — V. 203 — 228.

221. Aldo gefallen; und durch Gaul auch Erragon. Seine Völker fliehen. Die Barden rufen Frieden aus. — V. 229—259.

222. Ossian sitzt auf dem Grabe; es kommt Lorma im Jammer. — V. 260 — 293.

223. Die Jungfrauen auf Lorma's Grab. — V. 293—295.

224. Der Culdeer im Mondschein in der Höhle sitzend. — V. 296 — 307.

— Maronnan und Aldo sind zwey Gestalten, die man mit Althos und Ardan in der Darthula vergleichen könnte.

Durch den Tod Cuthullin's wird Erin seines Hauptes beraubt, des Cormac's; und wie es der stille Untergang, oder das Ausbleiben des fruchtbringenden Geistes ist, daß Erin dadurch fällt, so möchte man Erragon, als zu dem Geschlechte von Lochlin gehörend, dem sich die Jugend und Kraft zugesellt hat, dem Swaran beystellen; und daß, so wie in Cuthullin Erin's Geist ausbleibt, in diesen hier Lochlin's Pracht und Schönheit sinkt. — Oder: wie im Herbst die Säfte nicht mehr dem Baum forthelfen (Erin), so fallen die Blätter ab (von Lochlin) und der Baum verliert seine Pracht.

Cuthullin sinkt im Neumond; Erragon u. s. w. im Vollmond. — Zu einem richtigen Verständniß dieses Gedichts scheint es mir auch ein Licht zu geben, daß Fingal die beiden, Maronnan und Aldo, vergessen hat beym Mahl, daß Aldo nachher wie ein armer Sünder zurückkehrt, und daß er mit seinem Tode Vergebung erlangt. Das Ganze ist noch dazu an den Culdeer gerichtet. — Wenn Aldo Schönheit, und Maronnan Stolz und Pracht ist, so liegt eine Wahrheit darin, daß nur der erstere nach dem Leichtsinn zurückkehrt. Erragon nimmt die Sühne nicht an, und Aldo war wieder Fingal's durch seinen Fall.

Temora.

Erster Gesang.

225. Cairbar allein; ihm erscheint der Geist des gemordeten Cormac's: er wendet sich hin und wieder vor Unruh'. — V. 1 — 19.

226. Cairbar sieht die Hüter des Ufers; er ruft. Seine Helden erscheinen, und zücken die Schwerdter. — V. 20 — 38.

227. Morannal berichtet die Landung. Cairbar's Helden streiten sich.
228. Fingal landend mit seinem Heer.
} V. 39 — 109.

229. Cairbar hebt sich hervor und sendet aus seinen hundert Barden den Olla mit rothem Haar zu Oscar'n. Die Helden zerstreuen sich auf Moilena. — V. 110 — 137.

230. Oscar geht mit dem Olla ab; die Windhunde springen heulend auf. Fingal traurig. — V. 138 — 156.

231. Oscar mit Cormac's Speer. Die Barden und Cairbar (in Lächeln den Tod bergend) empfangen ihn. — V. 157 — 164.

232. Olla erhebt den Wehgesang. Cairbar greift zu den Waffen; Oscar, beym Mahl sitzend, zum Speer. Die Krieger drängen von beiden Seiten sich herbey. — V. 165 — 189.

233. Olla erhebt den Schlachtgesang. Oscar ist aufgesprungen, schlägt drey Helden danieder mit dem Schwerdt. Cairbar erstarrt vor ihm. — V. 190 — 224.

234. Oscar sinkt auf das Knie, gestützt auf den Schild, den Speer Cairbar's in der Brust. Dieser sinkt mit zerschmettertem Schädel vom Fels. Die Helden Cairbar's stehen schreyend von fern. — V. 224 — 238.

235. Fingal erhebt sich, ihm folgen seine Helden; Ossian und Fillan stürzen voran. — V. 239 — 250.

236. Ossian und Fillan kämpfen mit Erin's Häuptern. — V. 251 — 252.

237. Fingal erscheint: Erin flieht. Die Helden Fingal's kehren trauernd zurück zu Oscar'n, der sich auf seinen Schild stützt; neben ihm sein Speer. — V. 252 — 278.

238. Die Hunde zu Oscar's Füßen. Er spricht die lezten Worte zu den weinenden Helden, und sinkt zu Boden. (Ossian spricht die schönen Worte: „So fällst du, meines Ruhmes Sohn? u. s. w.") — V. 279 — 311.

239. Fingal erhebt sich. Ullin bringt Oscar's Leiche zum Schiff nach Selma. — V. 312 — 347.

240. Ullin erhebt die Segel. — Sie rüsten auf Moilena ein Mahl; die Nacht sinkt vom Himmel. Althan erzählt den Fall Cormac's. — Cuthullin, Nathos und Cormac schweben über dem Schiff Ullin's. — V. 348 — 539.

241. Die Barden erheben sich. Fillan nimmt Fingal's Speer, und geht. — V. 540 — 554.

242. Die Barden sinken auf ihre Harfen; es schlafen auch die Helden, außer Ossian. Fillan in der Ferne schlägt auf den Schild. — V. 555 — 561.

— Morven und Erin stehen hier im Kampfe gegen einander: Morven gewachsen in der Reinheit seines Ruhms; Erin in der Kraft seines fruchtbaren Scheins an giftigen Wassern (Lego's u. s. w.)

Der da tödtet die rasche Kraft von Morven, kommt nothwendig um im unreinen Wesen Erin's. Es scheiden im Sterben sich die Geister: Ruhm und Grab zeigen dort wie hier, wes Geistes Kind jeder ist.

Zweyter Gesang.

Vater der Helden, o Trenmor!
Hoch wohnst du im Wirbel der Windsbraut,
In Mitte der flammenden Wetter,
Wo Blitz die Gewölke durchzuckt!
Oeffne die düstre Halle des Sturms,
Rufe die Barden des hellen Gesang's,
Rufe sie aus entschwundener Zeit
Mit luftigen Harfen zu dir!
Kein Schwacher, der wohnet im Dampfthal,
Kein Jäger vom Bächlein des Blachfeld's,
Nein: Oscar des Wagens erscheint,
Kommend vom Hügel des Kriegs und der Schlachten. —
Schnell ist verändert, o Sohn,
Deine Gestalt, wie sie war auf Moilena!
Nach Willkühr dreht dich der Hauch,
Wenn er kraftvoll braus't durch den Luftraum. —
Blickst hin du zum Vater, der trauert
Am brüllenden Strome des Nachtgrau'ns?
Die Führer Morven's ruh'n im Gefild';
Ach! ihnen schwand kein Sohn dem Licht!
Doch euch schwand ein Tapfrer im Schwerdtkampf,
Ihr Führer Morven's der Felshöh'n!
Wer glich von den Kriegern dem Jüngling,
Umtobte der Kampf ihn der Schlacht
Wie düstrer Hersturz wilder Fluthen? (Ahlwardt.)

243. Ossian allein unter den Schlafenden. Er giebt den Preis des Liedes Oscar's Geiste, der — nicht ein Schemen verschollner Zeit — sich hinrollt im Sturm zu den Hallen der Geister, und ankommt in Trenmor's Halle. — V. 1 — 18.

Warum trübt den Geist mir Trauern?
Ich sollt' aufglüh'n in Gefahren:
Erin's Heersmacht ist mir nah',
Und Fingal allein bey dem Heer. —
Allein soll nicht mein Vater seyn,
Weil zu schwingen den Speer ich vermag! (Ahlwardt.)

244. Ossian erhebt sich in Waffen, mit Oscar's Speer. — V. 19 — 34.

245. Ossian kommt zu Fillan, der sich gegen ihn vorbeugt. — V. 35 — 43.

246. Ossian, neben Fillan stehend, greift zum Schwerdt. (Er selbst will auf Kundschaft aus; zügelt den überströmenden Muth Fillan's zu weiser Vorsicht, und erzählt ihm die Geschichte,

wie Colgar, Trathal's Sohn, gefallen sey in Erin in seinem Sturmeseifer, Trathal ihm seinen Ruhm gegeben in Morven nach vollbrachtem Kriege. Fillan bezieht die Erzählung von Colgar auf sich, unmuthig, daß er noch ohne Ruhm sey.) — V. 44 — 124.

247. Fillan den Speer ergreifend. Ossian zündet Feuer an. — V. 124 — 131.

248. Cathmor bleibt stehen, da er das Feuer sieht. Fonar ruft den Helden. — V. 132 — 148.

249. Cathmor sendet seine Helden zu ihren Haufen. — V. 149 — 205.

250. Cathmor allein beym Grabhügel des unbesungnen Bruders. — Sulmalla verkleidet, im Liebesgefühl gelehnt an den Felsen. — Entfernter Fonar, singend. — V. 205 — 292.

251. Cathmor springt auf. Fonar entfernt sich. — V. 293 — 298.

252. Fillan bewacht den Hohlweg. Ossian springt über den Strom; Cathmor schreitet gegen ihn vor. — V. 298—334.

253. Ossian richtet einen großen Stein auf. Cathmor giebt ihm sein Schwerdt. — V. 335 — 375.

254. Cathmor geht. Vom Morgen kommt Carril. — V. 376 — 384.

(Carril's Morgenlied.)

„Die brandenden Wogen entflieh'n
Gedrängt von Furcht,
Sie hören den Ton
Deines Kommens, o Sonne!
Furchtbar in Schöne
Bist du, o Himmelssohn,
Wenn deine Locken hinab
Der Tod sich senkt,
Wenn vor dich her du aufrollest den Dunst
Ueber das wehgetroffne Heer!
Aber hold ist dem Jäger dein Blick,
Der da sitzet am Felsen des Stroms,
Wenn du erscheinst durch getheiltes Gewölk
Und die thauigen Locken ihm bestrahlst.
Er schaut hinab in durchströmetes Thal,
Siehet die Rehe steigen hinab.
O Sonne, wie lang'
Wird über dem Krieg
Dein Aufgang strahlen!

Du rollest am Himmel
Ein blutiger Schild!
Ich sehe Tode der Helden
Dein Antlitz düster durchirren!" —
(Stolberg.)

„Was irren die Worte Carril's?" sprach Ossian: „trauert der Sohn des Himmels? In seinem Laufe freut er sonder Makel sich immer seiner Gluth! . . . . ."

255. Carril singend. Ossian wendet seinen Blick nach Fingal hin. — V. 385 — 423.

256. Ossian geht von Carril, ihm zeigend das Grab Cairbar's. — V. 423 — 429.

— Es ist gefallen die Frucht des Jahres; die Zier der Blätter, die ihr Schatten gaben, sinkt nach.

Ruhm umkränzet den, der in der Schlacht seines Geschlechtes fiel: dem Fillan ist Trathal's Sohn ein Beyspiel. Cathmor aber, der gediegene Held, ehrt nicht das Leben ohne Ruhm; er will fallen im Kampf mit Morven, und giebt durch seinen Tod auch dem Cairbar Ruhm. Was denkst du aber, Barde! an Trauer in Fingal's Seele? sie bleibt der Sonne gleich, die vielleicht selbst einst fällt! Der König giebt seine Schlachten den Barden, seine Söhne dem Grabe; mit ihm fallen auch die Helden Erin's: er aber schreitet in Trenmor's Halle.

Dritter Gesang.

257. Fingal steht an der Eiche; seine Helden sammeln sich um ihn. — V. 1 — 26.

258. Fingal unter seinen Helden: Gaul faßt an's Schwerdt. Fillan schlägt, am Wasser stehend, Distelköpfe ab. — V. 27—48.

259. Fingal giebt dem Gaul die Führung; Fillan geht ihm zur Seite. Ossian bleibt bey Fingal. Die Barden erheben den Gesang. — Es stürzt das Heer zusammen; Gaul hebt sich hoch hervor. — V. 49 — 75.

260. Auf Mora steht gerüstet Fingal. Ossian wendet den Blick vom Feinde ab, in die Harfe rauschend. — Cathmor geht aus der Schlacht. — V. 76 — 132.

261. Ossian, in Waffen, kehrt sich nach dem Schlachtfelde. Fingal's Schild hangt am Ast. — Foldath schickt den Cormul zum Hinterhalte; Gaul sendet den Fillan, ihm zu begegnen. Gaul schlägt auf den Schild. Foldath sendet die Barden zurück. — V. 132 — 160.

262. Fingal hebt sich hoch überschauend auf Mora; Cathmor auf dem gegenüberliegenden Hügel. — Turlathon stürzt vor Gaul hin. Connal ist vor Foldath gesunken, über ihm sinkt die verwitterte Eiche. Foldath und Gaul gegen einander; es entfällt dem Gaul der Speer, Fillan schützt ihn mit Cormul's Schilde. — Ossian greift zürnend zum Speer. — V. 160—220.

263. Gaul steht gelähmt; er erhebt lautes Geschrey. Das Heer stürzt sich auf den Feind; Fillan verfolgt ihn. Es sinkt die Nacht: Cathmor's Horn ruft die Schaaren zusammen. Die Barden begleiten beym Abzuge Selma's Helden. — V. 221 — 237.

264. Ossian empfängt den Gaul. Fingal erblickt freudig den Fillan. (Ossian rauschet in die Harfe zu dem Liede der Barden. Der Gesang richtet die Gattin Gaul's, trauernd um seine Wunde, auf, und gedenket des Freudenblickes Fingal's über Fillan, und der dunkel machtvollen Rückkehr des Heeres von Selma.) Die Krieger tragen Eichen zur Gluth. — V. 238—291.

265. Fingal vermißt den Connal. — Er heißet den Ossian, Gesang zu erheben zum Ruhme seines Jugendfreundes (wie derselbe sammt seinem Vater Duthcaron, Fingal's Erzieher, siegreich in Erin gekämpft; der Vater war gefallen, mit Ausdauer hatte der Sohn ihm Bardengesang ausgewürkt.) — V. 292 — 360.

266. Fingal wird fröhlich beym Gesang. Er sendet die Barden, den Gefallenen das Maal zu errichten. Der Mond hebt sich durch die Wipfel. — V. 361 — 377.

267. Carril geht den Barden voran; sie erheben dem Connal und den andern Gefallenen Maalsteine. Ossian, gelehnt auf den Schild, sieht nach der Haide. (Er hört, stets leiser sich fernend, der Barden Töne; es entfloh im Wehen des Windes ihm der Gedanken halbgebildeter Gesang. So hört der Baum in dem Thal ringsher die Stimmen des Lenzes und öffnet der Sonne sein grünes Laub, einsam bewegend das Haupt: es summet nah' die Biene des Bergs; der Jäger schaut auf ihn aus versengter Haid' und freut des Baumes sich. —) Fillan steht von fern, freudig horchend den Worten Fingal's (der ob seiner Thaten den Sohn rühmt, ihn warnend vor Verwegenheit); die übrigen Helden drängen sich herzu. — V. 378 — 413.

Vierter Gesang.

268. Fingal (neben ihm Ossian) fährt fort in seiner Rede an Fillan (in dem nämlichen Sinn; erzählend, wie er nach Duthcaron's Fall dem alten Cormac nach Erin zu Hülfe geeilt sey, Roscrana, Cormac's Tochter und Ossian's Mutter, erworben, den Colculla in der Schlacht gestürzt habe: „Berühmt wird, o Fillan, wer in der Macht des Heeres kämpft u. s. w.") Drey Barden schlagen auf Cormul's Felsen die Harfen mit Gesang. Die Krieger entschlafen. Carril kommt zurück. — V. 1—99.

269. Cathmor steht in seiner Helden Mitte, wo Fonar die Harfe rührt. — Sulmalla am Felsen. — Foldath steht finstern Muthes am Baum. Hidalla ladet Cathmor'n zum Mahl. — V. 100—162.

270. Streit zwischen Foldath und Malthos; Cathmor scheidet sie. Auch Hidalla geht fort, so wie Sulmalla. — V. 163 — 204.

271. Cathmor schlummernd am Wasserfall. Fonar singt. Cairbar's Geist erscheint dem Bruder, ihm seinen nahen Fall kündend. — V. 205—245.

272. Cathmor auf der Haide überschaut im Grunde Selma's schlafendes Heer (wo nur Ossian wacht. Cathmor verschmäht nächtlichen Kampf.) — V. 246—286.

273. Er sieht die schlafende Sulmalla. — V. 287—307.

274. Cathmor schlägt auf den Schild; seine Helden springen auf. Sulmalla schleicht sich in's Thal. — V. 308—321.

275. Sulmalla einsam im Thal. — V. 322—340.

Fünfter Gesang.

276. Das Thal des Lubar's, wo auf beiden Seiten die Könige stehen. — V. 1—23.

277. Erin zieht in's Thal, Foldath voran. Cathmor geht zurück. — Sulmalla am Felsen. — V. 24—37.

278. Fingal sendet sein Heer, mit edler Rede es mahnend, den Fillan zum erstenmal als Führer, und den verwundeten Gaul ihm zur Seite. Das Heer zieht sich um den jungen Helden zusammen. — V. 38—71.

279. Fingal schreitet mit strahlendem Schild zu Cormul's Höhe; Ossian ihm nach. Gaul mit höher aufgebundnem Schilde. Das Heer eilt in's Thal. — V. 72—92.

280. Fingal sitzt auf dem Felsen. Ossian singet dem Gaul

frohlockend nach. — Foldath erhebt sich dunkel im Vorgrund; wider einander die Heere. (Der Wolkensäule gleicht Foldath, und Fillan dem Bliß aus dem Nachtgrau'n.) Sie tauchen die Speere in den Strom. Gaul schlägt den Kriegston. — V. 93 — 108.

281. Fillan stürmt durch Erschlagene hin. Rothmar besteht ihn zwischen zwey Felsen. — Fingal erhebt sich. — V. 108—121.

282. Rothmar vom Felsen gestürzt. Culmin stürmt dem Fillan entgegen. — V. 121 — 142.

283. Culmin liegt todt am Bache. Fillan treibt Erin in Flucht. — Auf der anderm Seite im Thal aber sinkt Morven in Haufen vor Foldath. — V. 143—161.

284. Dermid hat den Foldath bestanden; geht verwundet zurück mit dem Heer. Foldath in seinem Stolz will den Malthos abschicken (daß Cathmor den Strand bewache, damit Fingal nicht entrinne); der aber blickt zu Fingal hinauf. — V. 161 — 177.

285. Dermid zwischen den Bäumen am Bach, hört rauschen Morven's Flucht. Gaul kommt zu ihm. — V. 178—199.

286. Dermid steigt mit Gaul's Schild auf den Hügel. Die Schaaren zerstreut umher. Er ruft dem Foldath, der sich gegen ihn erhebt. — V. 200 — 223.

287. Fillan eilet herbey zum Schirme Dermid's: stolz weichet Foldath zurück. — Auf den Felsen erheben sich die zuschauenden Könige. — V. 223 — 240.

288. Foldath stürzt; die Söhne Erin's fliehen. — Malthos über dem sterbenden Foldath. Fillan verfolgt die Fliehenden. Fingal freut sich. Cathmor ergreift den Schild. — Ossian singt. (Er rauscht in die Saiten Fillan's Preis, im herrlichen „Liede der Clatho.") — V. 241 — 330.

Sechster Gesang.

289. Fingal auf Mora erhebt sich (vom Selbstgespräch), sendet den Ossian zur Stütze Fillan's (diesem unbemerkt) ab in die Schlacht, und geht mit Carril hinter den Felsen. — Cathmor steigt vom andern Hügel ab. Fillan schlägt Erin. — V. 1 — 27.

290. Cathmor tritt auf; seine flüchtigen Haufen sammeln sich um ihn. — Vom Felsen kommt Sulmalla, ihr Speer bleibt an der Eiche hangen. — V. 28 — 45.

291. Cathmor steht hoch; seine Schaaren breiten sich aus. — Fillan schlägt auf den Schild. — V. 46—59.

292. Ossian dringt Felsen und Bäumen vorbeyrauschend fort. Die Heere stürzen zur Schlacht; Cathmor und Fillan heben sich hervor. — V. 60—67.

293. Ossian sieht vom Hügel die Heere gewendet, die Häupter (Cathmor und Fillan) zum Kampf schreitend; er eilet hin in Angst. — V. 67—75.

294. Ossian und Cathmor auf beiden Seiten des Stromes stürzen gegen einander; es fällt die Nacht herab. — V. 76—85.

295. Ossian findet den Fillan, sterbend am Felsen hingelehnt. — V. 86—128.

296. Fillan stirbt. Ossian erhebt ihm das Lied. (Er singt, wie der Väter Gestalten sich herabneigen, ihn bald zu empfangen: „Es begegne dir Freude, mein Bruder! wir aber sind düster in Harm! Ich sehe den Greis von Feinden umringt, sehe schwinden Fingal's Ruhm!") — V. 129—147.

297. Er legt den Fillan in die Höhle. (Sein Selbstgespräch in Unentschlossenheit.) Er folgt dem Rufe Fingal's. — V. 148—177.

298. Fingal allein stehend. Es kommen die flüchtigen Schaaren. — V. 178—191.

299. Fingal erhebt sich bey der Nacht; seine Völker weichen furchtsam zurück. Ossian steht an der Eiche. Man bringt Fingal's Waffen. — V. 191—201.

300. Morven's Flucht und Erin's Verfolgung, im Scheine des Mondes. Auf Cormul's Höhe zwey Speere mit Fingal's Schilde; er schreitet einher. — Cathmor findet den Hund bey Fillan's Hügel und steht sinnend still (er spricht Betrachtungen der Vergänglichkeit aus). — V. 202—248.

301. Um Cathmor versammelt sich in Freude seine Schaar; er aber steht betrübt. — V. 249—296.

302. Die Barden Erin's erheben über den einzelnen Haufen Gesang. — Sulmalla allein beym Feuer, belauscht von Cathmor. — V. 297—310.

303. Sie lauscht zwischen den Harfentönen. — Es schweben Geister am empörten Himmel. — V. 311—355.

Siebenter Gesang.

304. Es rollen die Geister Nebel bey Fillan's Grabe zusammen (Conar, Trathal's Bruder, der Stammvater der Könige von Inisfail; oft gewandelt vom Winde die holde Gestalt.) — V. 1—22.

305. Fingal sieht den Fillan im Traum. — V. 23—30.

306. Fingal richtet sich auf in Zorn; ergreift den Speer. — V. 31—37.

307. Fingal schlägt auf den Schild; zum erstenmal. 1. V. 38—45. — 2. V. 60—66.

308. Zum zweytenmal. 1. V. 46—51. — 2. V. 67—74.

309. Zum drittenmal. 1. V. 52—59. — 2. V. 75—82.

310. Cathmor und Sulmalla, einander gegenüber. — V. 83—200.

311. Cathmor schlägt auf den Schild: es erscheinen die Barden. — V. 201—237.

312. Fonar singt das Lob von Cathmor's Geschlecht (wie Larthon, des Oceans erster Beschiffer, von Inishuma kam auf eigen gebautem Schiff, Tonthena ihm leuchtete; in Träumen sieben Geister der Väter die Zukunft Atha's ihm deuteten in halbgebrochner dunkeln Rede. Die Halle Samla's baute er, bey der Harfe Ton; von dannen verfolgte er oft Erin's Rehe, und vergaß nicht das grüngekränzte Lumon, oft heimfahrend, wo mit den weißen Händen sein die schöne Flathal harrte.) — V. 238 — 301.

313. Cathmor schlägt auf den Schild: seine Helden springen auf. — V. 302—316.

(Ossian singt auf Cona:)

Auf, Sohn Alpin's, mit Saitengetön!
Ist Freud' in der Harfe der Wolken?
Geuß sie in Ossian's seufzende Seel',
Ihm schwimmet im Nebel der Geist! —
Nachts vernehm' ich dich, Barde!
Hinweg mir mit leichtem Gesang:
Klagen sind Wonne für Ossian
In finstern Jahren des Alters.

Dorn, der am Geisterhügel du grünst
Und schüttelst dein Haupt in dem Nachthauch,
Nicht mir schallt in's Ohr dein Sausen,
Nicht Geistergetön in den Zweigen;

Doch schweben tapfre Todten oft
Im Hauche des düsteren Bergpfad's,
Wann wallet von Osten der Mond
Hin am Himmel, ein dunkeler Schild.

Ullin! o Carril! o Ryno!
Stimmen alter entschwundener Zeit!
Hört' ich euch doch im Dunkel von Selma!
Auf, erwecket den Geist des Gesangs!
Nicht hör' ich euch, Kinder des Lieds! —
Wo, wo schlaft ihr in Hallen der Wolken?
Schlagt ihr sie, die luftige Harfe,
Bekleidet mit Nebel der Frühe,
Dort, wo tönend die Sonn' entsteigt
Weißhäuptigen Wogen? — (Ahlwardt.)

Achter Gesang.

314. Fingal's Heer sieht zu ihm hinauf, der auf dem Hügel im Nebel schreitet. Gaul, Dermid, und Ossian stehen ferner. — V. 1—40.

315. V. 41—57. (Der König ruft ermunternd den Gaul und Dermid zu sich hin.)

316. V. 58—124. (Er sendet sie, sammt dem Barden Carril, um Artho, dem jugendlichen König aus dem Geschlecht von Temora, dessen Hallen nun seine Feinde bewohnen, her zu holen. Dann erregt er den Geist Ossian's zur Thatkraft.)

317. V. 125—150. (Fingal führt sein Heer zur Schlacht. — Er kommt zur Kluft, wo Fillan im Tode liegt.)

318. V. 150—172. (Er erheitert sich. Die Heere, geführt von Fingal und Cathmor, stürzen in den Kampf.)

319. V. 172 — 204. (Wie Windesstürme sich begegnend herab den Eichenwald stürzen in's Meer, wo der Wallfisch schäumende Pfade trübt, so wälzen die Heere sich gegen einander; auf jeder Seite des durch einen Strom getrennten Feldes hallt die Schlacht. — Drey der Helden Erin's fallen den Speeren Fingal's und Ossian's.)

320. V. 205—210. (Gewitter. Erin weicht zurück in der Finsterniß.)

321. V. 211—220. (Erin's Flucht. — Die Sonne bricht durch; Nebelsäulen steigen am Hügel auf.)

322. V. 220—226. (Die beiden Könige kämpfen im Nebel.)

323. V. 227—260. (Cathmor erliegt. Der beiden Könige Gespräch.)

324. V. 261—316. (Fingal spricht: „Es begegne deinem Geist, o Cathmor, Freude, du Freund der Fremden! Mein Sohn, ich höre der Jahre Ruf, sie nehmen im Vorüberziehen den Speer mir. Es freut, ihr dunkelwallenden Jahre, nicht Fingal sich des Blutes, Thränen verheeren wie Winterströme meine Seele; aber, wenn ich zur Rast mich legen will, schallt alsbald der mächtige Kriegsruf. Er fordre nun, o Ossian, mich nicht mehr auf! Nimm deines Vaters Lanze nun du, und schwinge sie im Kampf, wenn Muth der Stolzen sich erhebt!" Nun hält er dem Sohn das Beyspiel seines Lebens zum Vorbilde vor, ruft aus: „O Vater der Helden, Trenmor! der du wohnst in Wirbelwinden, ich gebe deinen Speer an Ossian; möge des dein Blick sich freuen!" .... Er reichte den Speer mir, und erhub sofort den Stein, der künftigen Zeiten zeugen soll, mit grauem bemoos'tem Haupt; er legt darunter in die Erd' ein Schwerdt und Eine blanke Buckel von seinem Schild; in Gedanken steht er ein Weilchen, vorgebeugt, dann spricht er: „Zerfällst du einst, o Stein, so wallt ein Pilger wohl pfeifend vorbey, der nicht weiß, daß Ruhm vordem auf Moilena wohnte, hier nach der lezten seiner Schlachten Fingal die Lanze hingab. So zeuch vorüber, schwacher Mensch, du leerer Schemen, es ist in deiner Stimme kein Ruhm, du hausest etwan am stillen Strom, nur wenig Jahre, so bist du hin, und dein gedenkt man nicht!" —)

325. V. 317 — 367. (Fingal kehrt strahlend zurück in's Thal des Lubar's. — Sulmalla's Gram um Cathmor'n. — Ossian will ihren Harm vergessen, der an seiner welken Kraft zehre. Doch hat sich aus einem andern seiner Gedichte das Lied erhalten, das er in jenen Tagen an die Gastfreundin gerichtet:

Erwach', o Conmor's Tochter,
Von Lona's Höhle
Mit Farn umsäumt!
Wache nun auf,
Du Sonnenstrahl der Haide:
Fallen müssen Krieger einmal!
Sie schreiten, zürnende Flammen:
Doch oft ist nah' die Wolke. —
Geh' zum Thal der Ströme
Nach Lumon, wo wandern die Heerden;
Dort wohnt, im trägen Nebel,
Der Mann der vielen Tage:
Doch unbekannt, Sulmalla,

Wie die Distel am Fels der Rehe;
Sie wiegt im Winde den grauen Bart,
Fällt, unsichtbar unserem Aug'. —
So nicht Könige tapfrer Männer:
Ihr Scheiden ist Flamme der Luft,
Gießend den rothen Lauf
Von der Haide her
Ueber den Busen der Nacht. —
Er untermengt sich dort
Den Kriegern der Vorzeit,
Flammen, die bergen ihr Haupt:
Zu Zeiten mit Liedern
Wallen sie her. —
Unvergessen fiel dein Held. —
Keinen Strahl der Seinen
Sah', Sulmalla! er fallen,
Den lockigen Sohn nicht
In seinem Blut,
Den jungen Stürmer des Feld's. — —
Einsam bin ich, o Lumon's Zweig!
Mag hören Schwacher Stimmen,
Ermangelt mit Jahren die Kraft:
Denn Oscar, mein Jüngling,
Verging im Feld. — —

326. V. 368—414. (Die Ankunft des jungen Königs von Erin. Fingal weihet seine Herrschaft ein.)

— Fingal verklärt die Gestalt des Geistes Trenmor's, wie der Sonne in ihrem Glanze, in dem Gedichte Fingal. — In dem Gedichte Temora verklärt sich der unsterbliche Geist des Mondes in seinem Glanz. Die Helden Fingal's spiegeln sich in seiner Scheibe, und der Geist Cathmor's verschwimmt und vergeht im Anschauen Fingal's. Es erhebt sich in Ferad=Artho das reine Licht.

— Nachtrag zur Schlacht auf Lora: Das Unrecht, oder wie man es nennen kann, was Aldo durch sein Beginnen Sorgenvolles in das Haus Fingal's bringt, ist etwas ähnliches von dem, was Fingal gegen Trenmor thut (?) und hernach in dem Gedichte Temora durch den Tod seiner Helden sühnt. — Wenn man Cairbar und Cathmor mit Lochlin und Erin vergleicht, — oder mit Maronnan (Erragon) und Aldo, so wird man in dem Gedichte Temora die prophezeyende Ahnung Fingal's erfüllt sehen, und der Stern von Fingal's Schilde, (die eine Buckel,

welche er bey dem Denkmal in Erin in die Erde legt,) bezieht sich nothwendig auf Fillan, bey dem nun Cathmor zu ruhen gewürdigt wird. Auf diesen stützt Ferad-Artho, der neue König, sich.

Conlath und Cuthona.

327. Ossian blind; er sitzt und richtet das Haupt nach Waffen der Jagd in seiner Halle. — V. 1—9.

328. Er betastet den Schild Fingal's mit den Händen. — V. 10—18.

329. Ossian betastet den Rand der Wölbung seiner Halle. — V. 19—49.

330. Er steht hoch am Gewölbe, und ergreift die Harfe. — V. 50—54.

331. Fercuth unter den Bäumen, Toscar (der Sohn des Kinfena's) am Felsen, und Cuthona am Horizonte. — V. 55—67.

332. Fercuth steht unter stürzenden Eichen; es rauscht ein Sturm daher, sie krachen. Er erzittert vor dem Geist, der daher fährt. — V. 68—105.

333. Toscar auf dem Felsen; er giebt dem Fercuth einen Verweis, und faßt Cuthona bey der Hand. Sie trauert. — V. 106—162.

334. Toscar steuert das Schiff am Horizont. Fercuth steht in der Mitte desselben. Cuthona glaubt den Saum des Gewandes ihrer Väter zu sehen; es ist das Schiff Conlath's. — V. 163—190.

335. Conlath verwundet; Toscar sinkt. Ueber den Gefallenen Fercuth. Cuthona stürzt herbey. — V. 191—205.

336. Klagend über den Leichen stirbt Cuthona. — Sie werden von den Söhnen Selma's begraben. — V. 206—241.

— Die Halle Ossian's ist in vier Theilen: Der untere ist mit Wald geziert, es sind Jagdwaffen aufgehängt. Der zweyte mit Felsen, an welchen Schilde u. s. w. hangen. Der dritte ist der Saum der Himmelswölbung. Im vierten steht der Nordstern, an welchem die Harfe hangt. — Ossian ergreift die Harfe.

Berrathon.

Oder: Ossian's leztes Lied.

Neige deinen blauen Lauf,
O Strom, um Lutha's enges Thal:
Laß die grünen Wälder herüber
Hangen von Hügeln, die Sonne
Darauf blicken am Mittag.
Die Distel ist dort auf ihrem Fels,
Schüttelnd im Winde den Bart.
Die Blume senkt ihr schweres Haupt,
Sie nickt dem Lüftchen zu:
„Warum weckst du mich, Lüftchen?
Mich decken Tropfen des Himmels.
Die Stunde meines Welkens naht,
Der Hauch, der mich entblättert.
Morgen wird der Wandrer kommen,
Der in Schönheit geseh'n mich, kommen:
Sein Auge wird mich suchen
Und mich nicht finden im Feld —."
So forschen sie bald, vergeblich,
Nach dir auch, Stimme Cona's!
Bist du verhallt im Feld:
Morgens kommt der frühe Jäger,
Und meiner Harfe Stimme tönt nicht. —
„Wo ist der Sohn
Fingal's der Wagen? —"
Thräne bebt's ihm von der Wange.
Dann komm du, Malvina,
Mit der süßen Töne Fülle!
Leg' Ossian hin in Lutha's Grund:
In dem lieblichen Feld
Erhöh't sein Maal! — —
Malvina! wo bist du?
Mit deinem Lied?
Mit dem sanften Rauschen des Schritt's? —
Sohn Alpin's, bist du nah'?
Wo ist Toscar's Tochter?
„Ich ging, Sohn Fingal's! an Lutha's
Burg hin, an ihrer Mooswand —.
Vergangen war der Halle Rauch;
Stille war unter den Bäumen am Hügel,
Stumm das Schallen der Jagd.
Ich sah' die Töchter des Bogens,
Ich fragte nach Malvina: sie schwiegen,
Sie wandten ab ihr Antlitz;

Dünn Gewölk hüllt' ihre Schöne:
Wie Sterne, vom regnigten Hügel
Zur Nachtzeit, jeder bleich
Durch seinen Nebel, schimmern. —"
Sanft sey deine Ruhe,
Lieblicher Strahl!
Frühe sankst du hinter'n Hügel. —
Herrlich deines Scheidens Gang,
Wie Mond auf blauer schwankender Woge.
Aber du ließest im Dunkel uns,
Erstes der Mädchen Lutha's!
Wir harren am Felsen:
Da ist keine Stimme,
Kein Licht, als die Gluthen der Luft! —
Frühe sankst du, Malvina!
Tochter des trefflichen Toscar's!
Doch du brichst herauf,
Ein Strahl aus Ost,
Unter deiner Freunde Geistern,
Wo sie sitzen in ihren
Stürmischen Hallen,
Den Kammern des Donners. —
Ueber Cona hängt ein Gewölk,
Hoch die blauen kräuselnden Wände;
Unter ihm sind
Auf ihren Flügeln die Winde:
D'rinn ist Fingal's Hausung. —
Dort sitzt im Dunkel der Held,
In der Rechten den luftigen Speer;
Sein Schild, von Wolken halb bedeckt,
Wie der verdunkelte Mond,
Wenn, eine Hälft' noch in der Woge,
Kränklich auf's Feld
Flimmert die andre.
Des Königs Freunde, rings
Auf Nebeln sitzend,
Lauschen Ullin's Lied.
Er schlägt die Harf' halb sichtbar:
Tönet schwachen Laut.
Die geringeren Helden,
Wie tausend Gluthen,
Leuchten der luftigen Halle. —
Malvina steigt herauf
In ihrer Mitten;
Ihre Wang' erröthet:
Sie schaut die unbekannten

Angesichte der Väter,
Und wendet ab ihr feuchtes Aug'. —
    Kommst du so bald? spricht Fingal:
Tochter des trefflichen Toscar's!
Wehmuth wohnt in Lutha's Hallen:
Trüb' ist mein bejahrter Sohn!
Ich höre Cona's Lüftchen,
Das deine schweren Locken erfrischte:
Es kommt zur Halle, — du bist nicht da;
Es wimmert in deiner Ahnen Waffen.
Auf, Lüftchen! mit der lispelnden Schwinge
Seufz' um Malvina's Grab
Am Fuß des Felsens, an Lutha's Strom.
Die Mädchen kehrten an ihren Ort:
Du klagst allein dort, Lüftchen! —
    Wer aber kommt vom trüben West,
Auf einer Wolke getragen?
Ein Lächeln hellt
Sein wassergraues Antlitz,
Im Winde fliegen die Nebellocken;
Er beugt sich vor am luftigen Speer —.
Dein Vater ist's, Malvina!
„Und glänzest du schon so früh'
Auf unsern Wolken?“ spricht er:
„Lieblicher Schimmer du Lutha's?
Doch voll Gram's war meine Tochter:
Deine Freunde waren geschieden,
Kleiner Menschen Söhn' in der Halle,
Und nicht einer mehr der Helden
Als nur Ossian, König des Speers. — “
    Und gedenkst du Ossian's?
Toscar der Wagen, Conloch's Sohn! —
Unsrer Jugend Schlachten war viel:
Mit einander zogen
Unsre Schwerdter zum Feld.
Sie sah'n uns kommen
Wie zwey stürzende Felsen
Und es floh'n die Söhne der Fremden:
„Da kommen die Streiter Cona's,
Ihr Schritt ist auf der Besiegten Fersen!“
    Tritt näher, Alpin's Sohn!
Zum Liede des Greisen:
Die Thaten der Vorzeit
Sind mir in der Seele;
Aufstrahlt mein Gedächtniß
Vergangenen Tagen,

Des mächtigen Toscar's Tagen,
Als unser Pfad
Durchrauschte die Tiefe. —
Tritt näher, Alpin's Sohn!
Zum lezten Laut der Stimme von Cona. —

337. Ossian sitzt allein unten in seiner Halle, sich sehnend nach dem Frühling; es streicht ein Hauch desselben über ihn hin, er greift darnach: bald aber wendet er sich zum Grabe.

338. Malvina's Grab unter Blumen; Alpin's Sohn zeigt dem Ossian dahin. Ossian greift am Saum der Wolkenhalle nach dem schwindenden Geist Malvina's.

339. Fingal von Geistern auf Wolken umgeben; gegenüber Ullin in Mitte der geringeren Häupter. — Malvina erscheint unter ihnen; sie steigt auf dem Mond empor.

340. Ossian allein, höher in der Halle; es rauscht durch die Harfe Malvina's Geist. — Toscar führt sie bey der Hand zur Höhe.

Snitho, der Barde Larthmor's von Berrathon, des Gastfreundes Fingal's, kommt, um Hülfe zu begehren wider Uthal, den übermüthigen Sohn des Greises; er hatte ihn gebunden in eine Höhle gesperrt und wohnte in seiner Halle. Fingal's Zorn entbrannte zur Hülfe; aber seiner Thaten Erinnerung stieg auf vor der Seele, er sandte seinen Sohn und Toscar'n hin.

341. Ossian höher in der Halle; Alpin's Sohn auf seiner vorigen Stelle. — Toscar steht unten gewappnet; Snitho flehend. Fingal sendet die beiden Helden ab.

342. Sie entfalten die Segel nach Berrathon. Uthal steht auf dem fluthenumstürmten Eyland. In der Höhle des Felsens Larthmor eingesperrt.

Nacht sank nieder auf's Meer; die Winde verflogen auf ihren Flügeln. Kalt und bleich ist der Mond; rothe Sterne heben ihr Haupt. Die Fahrt glitt sanft an Berrathon's Küste. Weiße Wogen taumeln am Fels. — Von einer öden Insel her hören sie den Klagelaut eines Mädchens, Ninathoma's, die mit Uthal'n, den sie liebte, entflohen, nun von ihm hier einsam gelassen war. Sie kommen in die stille Bucht, sehen die Schöne.

343. Ossian und Toscar landen in der Bucht, wo Ninathoma weint.

Ossian kommt zur Höhle: „Um dich ist Morven's Geschlecht, das nie den Schwachen verletzt. Zum braunen Schiff komm, du die überglänzet den scheidenden Mond! Zu den Felsen Berrathon's zieh'n wir, zur hallenden Mauer Finthormo's."

344. Ninathoma fleht knieend vor Ossian, der sie aufhebt. — Toscar hält das Schiff.

In ihrer Schönheit kam sie, in aller Anmuth des Gang's, stiller Freude Leuchten im Antlitz: So fliehen vom Lenzfeld die Schatten; blau im Glanze fluthet der Strom, es neiget sich über ihn der Busch.

345. Ossian geht voran, sie folgt ihm, dann Toscar. Sie schreiten beym Bach und Baum hin.

Der Morgen strahlte herauf: wir kamen in Rothma's Bucht. Ein Eber rannt' aus dem Wald, mein Speer durchbohrt' ihn, er fiel: ich freute mich der Deutung des Wachsens meines Ruhms. — Da kam herab vom hohen Finthormo der Hall von Uthal's Zug: sie verbreiten sich über die Haide, den Eber zu jagen. Langsam schreitet er selbst her im Hochmuth seiner Kraft; glatte Bogen tragen der Knaben drey, fünf Hunde schnobern vor ihm; seine Helden im Abstand schreitend, staunend dem Schritt des Königs. — Er hält auf der Haide, sendet einen grauen Barden ab, der den schnödesten trotzigsten Hohn gegen Ossian ausspricht: „Wählt nur drey Jünglinge, zu melden Fingal'n seiner Völker Fall; dann kommt er selbst wohl, zu strömen sein Blut auf Uthal's Schwerdt." Ossian entgegnet ihm in des höchsten Unwillens Würde.

346. Ossian fällt den Eber. — Uthal schreitet vor mit seinem Gefolge; der Barde vor ihm.

Ich stand im Düster der Kraft; neben mir zog Toscar sein Schwerdt. Der Feind kam an wie ein Strom: rings erhub sich Wirrung des Tod's. Mann traf Mann, Schild prallt' an Schild, Stahl brach Strahlen entgegen Stahl, Pfeile durchzischen die Luft, Speere klirren am Harnisch, Schwerdter tanzen auf brechenden Tartschen. Wie Sausen eines alten Hains unter brüllendem Nachtsturm, wenn tausend Geister ihm brechen die Stämme, war das Rasseln der Waffen. — Doch meinem Schwerdt fiel Uthal, es flohen Berrathon's Söhne. Da gewahrt' ich ihn in Schönheit: die Thräne trat mir in's Aug'.

347. Die Schlacht.

Ossian singt über seinem Leichnam den Klagegesang. — Am Meeresstrand saß Ninathoma neben Lethmal'n, dem grauen Barden von Selma. Sie vernahm das Hallen der Schlacht — und klaget Uthal's Fall.

348. Ossian steht über Uthal's Leiche; neben ihm Toscar mit dem Schwerdt. — Ninathoma bey dem Barden.

Auf stand sie bleich in Thränen. — Sie sah Uthal's blutigen Schild, sah ihn in Ossian's Hand: über die Haide her wüthet' ihr Schritt. Sie flog, sie fand ihn, fiel, die Seel' im Seufzer

entschwand ihr; auf sein Antlitz gebreitet ihr Haar. — Mir entstürzte die brechende Zähre. — Es erhub sich ein Maal den Armen und es tönte der Trauer mein Lied.

349. Ossian singt auf Uthal's und Ninathoma's Grabe.

Zwey Tage weilten am Strand wir, und Berrathon's Helden mit uns. Zur Halle brachten wir Larthmor'n; der Muscheln Fest war verbreitet, groß die Freude des Greises.

350. —

Am vierten der Tage spannten die Segel im Blasen des Nordwind's wir. Larthmor kam zum Strand, seine Barden erhuben das Lied; groß war des Königes Lust, — da blickt' er zum Düster Rothma's, und schaute das Maal des Sohnes. — Er erhebt die schwermüthigste Klage.

351. —

So waren meine Thaten,
Sohn Alpin's, als noch kraftvoll
War meiner Jugend Arm;
So die Thaten Toscar's
Der Wagen, Conloch's Sohn's!
Doch Toscar fährt auf Flügeln der Wolke:
Ich bin allein in Lutha.
Wie des Windes lezter Nachlaut,
Wenn er entsaus't dem Wald,
Ist meine Stimme. —
Doch nicht lang' allein bleibt Ossian:
Er sieht ihn, den Nebel,
Zu empfahen seinen Geist;
Er sieht ihn, den Nebel,
Zu bilden ihm sein Kleid,
Wenn er erscheint auf seinen Hügeln. —
Dann schau'n mich kleiner Menschen Söhne,
Staunen der alten Führer Wuchs;
Sie kriechen in ihre Höhlen,
Sie blicken zagend zur Luft:
Denn in den Wolken
Wird seyn mein Wandeln,
Finsterniß her
Fluthen mir zur Seite. —
    Führ', o Alpin's Sohn!
Den Bejahrten: führ' ihn
In seine Wälder. —
Die Wind' erheben sich:
Wie brausen düstre Wogen im See!

Beugt nicht von Mora mit kahlem
Wipfel herab sich ein Baum?
Er beugt sich, Alpin's Sohn!
Im rauschenden Windstoß;
Am dürren Ast hängt meine Harfe:
Wie tönt es klagend in ihren Saiten? —
Rührt dich, Harfe, der Wind?
Oder ein Geist, vorüberwallend? — —
Es ist Malvina's Hand — —.
Reich', Alpin's Sohn, die Harfe;
Es beginn' ein andres Lied:
Scheide meine Seel'
In seinem Ton!
Es hören's die Väter
In Hallen der Lüfte,
Dann beugen mit Freude sich ihre bleichen
Gesichter herab aus den Wolken,
Und ihre Händ' empfangen den Sohn. —

352. Ossian greift nach dem Saum seines Nebelgewandes. — Es rauschen die Finger Malvina's durch seine Harfe, die am Baum hängt.

Die alte Eiche sinkt auf den Strom:
Sie weint — mit all' dem grauen Moose.
Das welke Farnkraut lispelt;
Webend mengt sich's in Ossian's Haar. —
Schlage die Harfe, beginn' das Lied!
Nahet, ihr Winde,
Mit allen euren Flügeln:
Traget den trauernden Laut
Zur luftigen Halle Fingal's,
Zu den Hallen von Fingal tragt ihn,
Daß er die Stimme
Vernehme seines Sohn's,
Des Preisers der Mächtigen Stimme!
Auf sprenget der Nordwind
Dein Thor, o König! —
Sitzen schau' ich dich im Nebel,
Dämmernden Strahls in all' den Waffen!
Deine Gestalt,
Der Tapferen Schrecken nicht mehr,
Ist wie eine Wasserwolke,
Durchblinkt von Sternen
Mit ihren thränenden Augen;
Dein Schild der betagte Mond;
Dein Schwerdt ein halbentglühter Dunst. —

Dämmernd matt ist der Fürst,
Der sonst herschritt glänzendes Gang's. —
Allein du wandelst auf Winden der Wüste:
Unwetter wölken in deiner Hand.
Du fassest im Grimm die Sonne,
Birgst in deine Wetter sie. —
Es beben der Schwachen Söhne;
Tausend Schauer stürzen herab.
Aber kommst du in deiner Milde,
Sind die Lüftchen des Morgens mit dir:
Die Sonne lächelt auf blauer Bahn;
Durch's Thal schlängelt der graue Bach;
Büsche neigen ihr grünes Haupt;
Rehe hüpfen nach der Wüste. — —

353. Auch Alpin's Sohn schlägt die Harfe. — Ossian in Begeisterung sieht Fingal's dämmernde Gestalt im Nebel; sie verfinstert die Sonne im Sturm. —

Aber ein Murmeln herüber die Haide!
Legeten sich die stürmischen Winde? — —
Fingal's Stimme hör' ich;
Lang' entbehrt' sie mein Ohr —:
„Komm," ruft er: „Ossian, komm!
Fingal hat empfangen den Ruhm.
Vergangen sind, Sohn! wir,
Flammen, leuchtend eine Zeit!
Unser Scheiden in Ruhm. —
Ob düster es ist und schweigend,
Unsrer Schlachten Feld,
Ist unser Ruhm
In den grau'n vier Steinen!
Vernommen ward Ossian's Stimme,
Gespannet die Harf' in Selma! —
„Komm," ruft er, „Ossian, komm!
Fleug auf Wolken mit deinen Vätern! —"
Ich komm', ich komm',
O der Helden König!
Ossian's Leben neigt sich:
Zu entschwinden beginn' ich auf Cona;
Selma sieht nicht meinen Schritt. —
Am Stein Mora's werd' ich entschlafen:
Die Winde, durch mein graues Haar
Pfeifend, wecken mich nicht. —
Fahr' hin auf deinen Fittichen, Wind!
Nicht stören kannst du des Barden Schlaf:

Die Nacht ist lang,
Doch schwer sind meine Augen.
Fahr' hin, du rauschender Windstoß! —
Doch warum traurig, o Fingal's Sohn?
Schwillt Gewölk dir der Seele?
Auch der Urzeit Häupter vergingen,
Schwanden sonder ihren Ruhm. —
Die Söhne künftiger Jahre
Verschwinden auch:
Es erhebt sich andres Geschlecht.
Wogen des Meeres gleich sind die Völker;
Sind wie des waldigen Morven's Laub:
Hin stiebt's im rasselnden Windhauch,
Und neues Laub
Erhebt die grünen Häupter.

354. Ein Säuseln gleitet über die Haide. Fingal breitet die Arme, Ossian zu sich zu nehmen. Alpin's Sohn fragt: Was wächst die Trauerwolke deiner Seele? —

Währte, Ryno! deine Schönheit?
Bestand die Kraft dir, Oscar der Wagen?
Fingal ist selbst vergangen, —
Vergessen in seiner Väter Haus
Der Hall des Heldentritt's. —
Und willst du bleiben, grauer Barde!
Wenn die Mächtigen sind dahin? —
Aber bleiben wird mein Ruhm,
Wachsen wie Morven's Eiche:
Sie beut dem Sturm ihr breites Haupt,
Und frohlockt in der Winde Fahrt. —

355. Nun Trenmor in der Sonne; Ossian unter der Eiche, die Harfe im Mond; oben Fingal mit der Fahne im ewigen Raum.

356. Zulezt: der Glanz Trenmor's, die Sonne; Fingal oben im Raum; zwischen Erde, Mond und Sternen Ossian's brausende Harfe.

Petrus auf dem Meer.

1. Große Untermahlung in Oel. Im December 1806 und Januar 1807 in Wolgast.

2. Große Zeichnung in Tusch und Sepia. Im Spätjahr 1806 in Wolgast.

Die hohe Gestalt Christi ist rechts im Bilde vom jenseitigen Ufer her über den See, der vor seinen Tritten still und glatt geworden, bis nahe an den Vorgrund hergewandelt; hinter ihm ist hoch am Himmel der Mond durch krause Wolken gebrochen und gießt seinen Schimmer nieder auf den ganzen Weg hinter den Schritten des Herrn; ganz nahe vor den Füßen Jesu so wie rechts und links im Bilde brüllen noch die vom Wind empörten Wogen auf, ein Theil seines Gewandes weht ihm über'm Haupt linkshin. Er ergreift den angstvollen Petrus, der mit gebogenen Knieen im Begriff zu sinken ist, an dem zu ihm hinaufgestreckten Arm. Petrus ist nackt an Füßen und Oberleibe, vom Gurt an mit einem Fischerbeinkleide bedeckt. — Links ist das Schifflein von den stürmenden Wellen gedrängt, oben in düstrer Wolke, das Segel weit nach der linken Seite hin geschwellt; in demselben sind die übrigen eilf Jünger, alle zu Jesu hin blickend. Zunächst an den Heiland hinten im Schiff Judas Thaddäus, mit beiden ausgestreckten Armen über den Bord hinaus wie um Hülfe langend; über ihm Matthäus, ein alter Kopf, sich mit der Linken fest an den Bord haltend, die Rechte ein wenig erhebend; dann Bartholomäus stehend, mit der Linken das Steuer führend, kahlen Hauptes, bis auf einige Haarbüschel; ihn umfaßt mit der Linken, niedergesunken, Jacobus der Größere. Johannes, jugendlich, sitzt fast in der Mitte des Schiffes, glaubensvollen Blicks die Arme und Hände kreuzweise über die Brust faltend. Ihm zunächst sitzt Simon von Cana, kahl, bärtig, die Hände flehend erhoben. Angstvoll klammert Judas Ischarioth sich mit beiden Händen an den Bord. Hinter ihm kommt Thomas, erschreckt die Hände emporspreizend. Andreas steht hoch, mit der Rechten auf Christum weisend, die Linke hält kraftvoll ein Tau des Mastes fest. Hinter ihm, niedriger, Philippus. Ganz vorn steht, den Segelbaum haltend, Jacobus der Kleinere, eine jugendliche Gestalt. — In der Zeichnung sieht man rechts am Himmel unter dem Mond und Gewölk drey Engelknaben in einem Kreise tanzend; weiter unten zu jeder Seite des Pfades, den der Heiland über den See gegangen, sitzt auf einer kleinen Wolke ein größerer bekleideter Engel; sie falten, auf den mondbeleuchteten Pfad niedersehend, die Hände wie zur Anbetung. In dem Gemählde von allem diesem nichts, außer daß man die wieder ausgelöschte Spur eines betend herniedersinkenden Engels entdeckt.

(Auf einer andern, weit unvollkommneren Skizze in Federumrissen, ist unter den Jüngern hinten im Schiff einer völlig niedergeworfen, so daß man sein Gesicht nicht sieht. Auch ist ein sehr schöner Federumriß der Gruppe von Christus und Petrus auf braunem Papier da. Die Köpfe der Jünger hat R. alle noch einzeln in Kreideumrissen — Johannes und Judas ganz durchschraffirt — in größerem Maasstab entworfen.)

Der Dichter Kosegarten, früher unseres Künstlers Jugendlehrer, damals aber Prediger in Altenkirchen auf der zu Rügen gehörenden Halbinsel Wittow, hatte den Bau einer Capelle am Meeresufer bey dem eingepfarrten Fischerdorf Vitte veranlaßt, wo bis dahin an mehreren Sonntagen im Sommer Gottesdienst im Freyen gehalten worden war, wann der stündlich erwartete Zug der Heringe es den Bewohnern nicht gestattete, in die fern liegende Kirche zu gehen. Er wünschte sich in dieses kleine Gebäude ein Bild, entweder von dem Mahler Fridrich, oder von unserm R. Dieser schrieb darüber am 19. July 1806 an D.: „K. meynte, es könnte Christus, wie er den Wind bedräuet (Matth. VIII.), werden, oder wie Petrus auf dem Meer geht (Matth. XIV.). Lezteres zieht mich mehr an, und ist auch eine deutlichere Handlung darin. Der Platz, der für das Bild übrig, ist 9 Ellen lang und breit, also kann ich es in jeder Form machen, die mir gut däucht." So wie an Goethe den 4. December: „Da ich wenigstens den Winter hier bleiben mußte, jetzt vielleicht länger, so hatte ich vor, eine ausführliche Skizze in Oel auszumahlen zu einem Bilde für die Capelle, welche Kosegarten bey Arkona angefangen: die Erscheinung Christi, wo er zu Petro sagt: Du Kleinglaubiger, warum zweifeltest du? Es ist im Mondenschein, und da das Ganze in einer ansehnlichen Größe in Verhältniß zum Gebäude ausgeführt werden soll, auch als das einzige Bild darin, so würden manche imposante Erscheinungen, der Wogen, des Mondscheins, des Stürzens des Schiffes, mit den nächsten Umgebungen in der Natur auf Rügen in Einklang stehend, zusammenzufassen seyn." — Es ist hiernach nicht wenig merkwürdig, wenn man eine Bemerkung über den Gegenstand dieses Bildes, als Stoff für die Kunst, in Goethe's Werken, Ausgabe lezter Hand, unter der Rubrik: „Zu mahlende Gegenstände," lieset, wobey wir nicht sagen können, ob solches früher oder später auf das Papier geworfen worden: „Nun aber zum Heiligsten überzugehen, wüßte ich in dem ganzen Evan-



lith Speckter & Co

gelium keinen höhern und ausdruckvolleren Gegenstand als Christus, der, leicht über das Meer wandelnd, dem sinkenden Petrus zu Hülfe tritt. Die göttliche und menschliche Natur des Erlösers ist in keinem andern Falle den Sinnen und so identisch darzustellen, ja der ganze Sinn der Christlichen Religion nicht besser mit Wenigem auszudrücken. Das Uebernatürliche, das dem Natürlichen auf eine übernatürlich=natürliche Weise zu Hülfe kommt, und deshalb das augenblickliche Anerkennen der Schiffer und Fischer, daß der Sohn Gottes bey ihnen gegenwärtig sey, hervorruft, ist selten gemahlt worden, so wie es zugleich für den lebenden Künstler von großem Vortheil ist, daß es Rafael nicht unternommen; denn mit ihm zu ringen ist so gefährlich als mit Phanuel." (1 B. Mos. XXXII.)

Die Ausführung des Bildes für die Capelle wurde durch die eintretenden politischen Verhältnisse verhindert. Späterhin, 1810, erhielt R. aus Altona den Auftrag, eine ausgeführtere Zeichnung von dem Gegenstande zu machen; auch hatte er schon die Leinewand aufgespannt, um ihn noch einmal in Oel zu mahlen —.

Freuden der Jagd.

Sehr große Aquarellzeichnung. 1808 oder 1809 in Hamburg.

Diana, in sehr knapp anschließendem weißem Gewande, Bogen und Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken, auf dem Haupte ein kleiner Halbmond, kommt mit raschem, kräftig anmuthsvollen Schritt aus einem Tannen= und Eichenwalde an ein Wasser im Vorgrunde her, in welchem Wasserblumen schwimmen, und worin sich die Blumen und Kräuter des Rasenrandes, so wie die Gegenstände des Bildes, spiegeln. Die Göttin hält zwey Windhunde am Leitbande vor sich, einen braungefleckten, der zum Wasser herab, und einen graugefleckten, der zum Walde hinaufspringt, in welchem Rehe sich ruhig ergehen. Auf den Eichenzweigen über der Göttin ruhen wie schützende Genien in horizontaler Richtung einander gegenüber zwey nackte Kinder, ein Knabe und ein Mädchen. — Das Ganze bildet ein sehr längliches aufrechtstehendes Oval, in einem Viereck, das ein breiter Arabeskenrahmen mit folgendem Inhalte füllt: Unten in der Mitte ein Faunshaupt mit Laub umhängt, bläset mit großer

Gewalt durch Ein Mundloch vier Jagdhörner, wovon sich zwey rechts- und zwey linkshin nach den Ecken hin strecken. Hier ist an jeder Seite eine große blaue Blume, um welche sich schneckenförmig Eichen- und andre Baumblätter winden und in welchem Gewinde demselben folgend ein fahler Windhund einen eben solchen Hasen, ein schwarz und brauner Dachshund einen Fuchs jagt. Das Blättergewinde zieht sich dann aufrecht bis zur Mitte der Rahmenseiten hinauf, wo eine Jagdnymphe mit den Zehen des einen Fußes auf dem Kelch einer gelben Blume steht und gewaltsam in die Höhe gewendet zwey gelbe Metallbecken zur hohen Jagd rufend schlägt. Ueber ihr sprießt eine rothe Feuerlilie auf, und auf dieser steht in jeder oberen Ecke eine Nymphe, die den Pfeil vom Bogen nach der oberen Mitte abschießt, wo aufgerichtet ein verwundeter Bär steht, vor welchem ein von ihm erlegtes Reh blutend liegt. Zwischen der Nymphe und dem Bären springt an jeder Seite mitten aus Waizenähren ein ermatteter Hirsch zu dem lezteren hinauf.

Das Ganze — in welchem auch die Farbenzusammenstellungen sehr schön sind — war als Zimmerverzierung und Gegenstück zu den schon oben vorgekommenen Freuden des Weines gedacht. — Charakteristisch hatte unser Künstler von jeher Thiere und was dem anhängig theils gezeichnet, theils mit der Scheere ausgeschnitten. Von lezteren ist eine Reihe, worunter ganze Fabeln, aufgeklebt vorhanden, die er als Spielbilder für seinen ältesten Sohn als kleinen Knaben geschnitten. — Gegenstände dieser Art in Oel für den Spiegel eines Schiffes zu mahlen ist ihm dreymal vorgekommen: Als er 1801 auf der Reise von Kopenhagen nach Dresden in der Vaterstadt war, kam grade der Lachs, eines der Schiffe des Vaters, von England an, wo es einem von der Regierung verordneten Embargo dadurch entgangen war, daß der Capitain zu rechter Zeit das Ankertau an der Küste kappte und absegelte. R. mahlte geschwind alla prima einen Fischer, dem ein gefangner Lachs aus dem Netz entspringt, er langt mit der Hand darnach; hinten ist eine Aussicht auf die Rhede, die Sonne im Begriff unterzugehen. Ebendaselbst mahlte er 1807 einen Vogel Strauß für ein andres Schiff. 1809 in Hamburg für ein Schiff seines Bruders einen Schwan auf eine Kupferplatte, die noch aufbehalten ist (so wie eine große Zeichnung davon im Federumriß), allein freylich verschiedene Seereisen mitgemacht hat. Der Schwan

fährt mit ausgespannten (aber des Zähmens wegen gebrochnen) Flügeln zwischen Schilfen, Binsen und Wasserlilien hin. — Ein sehr großes Vergnügen machte ihm das unvergleichliche Talent des Directors Tischbein für Thierphysiognomien; besonders die Zeichnungen, welche derselbe von allen den wilden Thieren, die im Sommer 1805 auf dem Hamburger Berge gezeigt wurden, machte, und deren zum Theil recht „tüchtige Gesichter," wie R. sich ausdrückte, dieser im Winter darauf nachzeichnen wollte; wir besitzen davon bloß den sehr schönen Kopf des Waschbären. — Wiederum war Tischbein höchlich eingenommen von den Blumen- und Rankengewinden unseres Künstlers, und es wäre darüber zwischen Beiden, in Beziehung auf die Fertigung von Zimmerverzierungen, bald zu einem Bunde gekommen, worüber wir folgenden Brief des Alten an R. aus Eutin vom 21. Dec. 1809 mittheilen wollen:

„Ich würde Ihnen schon eher geschrieben haben, lieber Freund, wenn ich nur irgend Befriedigung in Lübeck gefunden hätte über das, was wir verabredeten, nämlich wie auf eine leichte Art Ornamente mit Formen zu vervielfältigen. Aber in der Lackirfabrik fand ich den Herrn nicht zu Hause; dann war ich bey einem Amtsmahler, der mir viele Modelle zeigte, womit er Zierrathen auf eine geschwinde und richtige Art macht, aber sie sind doch nicht zu feinen Sachen zu gebrauchen. Ich denke, man muß selbst Hand anlegen, Formen in Holz schneiden lassen, wo Ranken oder Blätter darauf sind, die immer wiederholt abgedruckt werden, und das übrige mit der Hand hinein arbeiten. Wäre ich bey Ihnen, so wollten wir schon etwas ausdenken. — Ich schicke Ihnen hier einige Skizzen, wozu ich wünschte, daß Sie, wenn Sie bey Laune, einige Ranken zeichneten. Sie haben viele Geschicklichkeit, Ranken und Blätter und Blumen zu zeichnen, und wenn Sie mir einige machten, so wollte ich die Thiere hinein zeichnen. Die Ranken u. s. w. können so verschieden seyn, wie sie wollen, auch können sie sich oft wiederholen; das Schöne dabey ist, wenn sie hinein und heraus gehen. Es müssen auch einige Stücke darunter seyn, wo nur bloß Ranken, Blätter und Blumen darauf sind, ohne Thiere; allenfalls mit kleinen Vögeln, Schmetterlingen, Caninchen, die an den Blättern nagen. In Herculanum und Pompeji habe ich schöne Sachen der Art gesehen, worin eine reiche Phantasie war. Man hat Freyheit, zu machen was man will; die Thiere brauchen auch

nicht mit den Füßen worauf zu stehen, denn es ist nur Traum, da bedürfen die Figuren keinen Grund unter den Beinen zu haben. Ich möchte mir gern ein Zimmer zur Probe machen, wo ein solcher Fries über der Lamperie herumliefe. Wenn Sie einmal die Laune anwandelt, dann machen Sie einige Ornamente von Laub und Blumen. Die Blätter können von allen Farben seyn, sie brauchen nicht natürlich zu seyn: Die in Herculanum sind in componirten Farben, es ist eine Schöpfung aus der Phantasie. Schreiben Sie mir bald, und schicken mir einige Entwürfe."

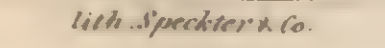
Der von T. mitgesandten leichten Skizzen waren drey: Durch sehr einfach gezogne Ranken hin jagt ein gefleckter Tiger das fleckige Reh (Antelope?), ein fahler Löwe das hellbraune Roß, ein streifiger Leopard das Zebra.

Arion's Meerfahrt.

Große Aquarellzeichnung. 1809 in Hamburg.

Es war von auswärts eine Idee zu einem Vorhange für ein Operntheater verlangt. Die Zeichnung hat nicht die Form eines solchen, doch ließe sie sich leicht darauf reduciren; sie ist von ansehnlicher Länge, zwey Bogen in der Breite hin an einander geklebt. Die verhältnißmäßige Höhe hätte auf dem Papier zuviel Raum eingenommen. — Ganz oben in der Mitte steht der Mond zwischen krausem, von ihm beschienenen Gewölk; sein Schimmerguß geht grade durch das Bild herab auf den Wellen hin. Im Hintergrunde sieht man Tarent, hinter welchem Ort sich die Landhöhe längs dem ganzen Bilde hin erstreckt. Im Mittelgrunde Arion mit der Cither, auf dem Delphin sitzend, der einen sehr großen Schatten über das Meer wirft; der Wind wölbt das Gewand des Sängers über seinem Haupte links hin. Rechts und links im Meer segeln Schwäne, die langen Hälse harmonisch gebogen; wie auf die süßen Töne hörend. — Rechts und links auf jeder Seite im Bilde steigt von unten bis ganz nach oben, wo ihre Blumen schwanken, ein Busch von Mohnpflanzen, die eine Insel bilden, mit großen Blättern hinauf; vorn auf den Blättern sitzen unten an jeder Seite drey Knaben; in der Gruppe links rührt der mittlere die Laute, der zur Rechten sieht nach Arion hin, der zur Linken auch, weshalb er die Pflanzen zurückbiegen muß; in der Gruppe rechts hält der mittlere Knabe eine Pansflöte still in der Hand, der zur Rechten eine Hirtenpfeife,

IV



lith. Speckter & Co.

sonst sind ihre Stellungen wie der links im Bilde sitzenden; zu den Seiten an beiden Gruppen noch zwei Schwäne: sie und die Knaben sind vom Monde röthlich angestrahlt. — Die Würkung des Ganzen hat etwas Zauberhaftes.

Um das Bild war ein Rahmen von Weinlaub geklebt, der aber abgetrennt worden, als nicht passend; insonderheit, weil die mit Gummi Gutt gehöhten Lichter auf den Blättern gegen das dunkel gehaltne Bild dissonirten.

Nachtigallengebüsch.

Aquarellzeichnung (auf einen hölzernen Rahmen geklebt.) 1810 in Hamburg.

Entwurf zu einem breiten Fries für ein Gesangzimmer. — Weiße Blumen von Ackerwinden, zierlich zu einem Kränzchen geflochten, unterwärts von demselben ihre grünen Blätter und das Wurzelgeflechte, zeigen sich in der Mitte, und aus dem Kranz geht eine gelbe Irisblume mit Stengel und Blättern ganz in die Höhe, aus deren Kelch seitwärts zwey kleine Nachtigallen, noch nicht flücke, wie aus dem Nest hervorkucken; rechts und links biegen sich zwey der grünen Blätter hin, auf welchen die Eltern der kleinen Vöglein, nach dem Nest hinsehend, sitzen. Unten rechts und links von den Winden gehen große ganz durchbrochne Farnblätter, und ganz unten ein Eichenast, erst noch mit einigen Windenblättern umzogen, dann die Zweige mit dem eignen Laub ganz in die Höhe zu einem Schirmdach über einen Knaben sendend, der mit beiden Händen die Zweige zurückbiegend begierig nach den Nachtigallen und ihrem Nestchen hinsieht. Unten vom Eichenaste aus rankt ein Acacienzweig mit Blättern und Blüthen sich ebenfalls weiter hinaus zu einem Bogendache in die Höhe, unter welchem wieder ein Knabe sitzt, mit dem Unterschiede, daß der zur rechten Seite eine vor ihm sitzende Nachtigal aus der Hand füttert, der zur Linken hingegen eine Querflöte bläset, indem er von der vor ihm sitzenden Nachtigal zu lernen scheint. — Der Grund ist mit großer Mühe ganz schwarz ausgefüllt und die Figuren auf demselben sind ausgespart worden, so daß diese bey der großen Feinheit ihrer Zeichnung sehr an die schönen ausgeschnittenen Sachen des Künstlers erinnern. Das Ganze umgiebt ein Rahmen von den Pflanzenblättern der

Passionsblume, gelb auf grauem Grunde, sehr zierlich. — Es ist, besonders an den Kindern, in allen Zeichnungen aus den lezten Lebensjahren des Künstlers die weit größere Vollkommenheit der Zeichnung sehr auffallend merklich.

Zeichnungen zu Buchdeckeln.

1. Die komische und die tragische Lyra. Zeichnung in Federumrissen. (Wurde, wenn wir nicht irren, von Director Seyffert in Dresden, sehr gut in Kupfer gestochen zu Costenoble's damals herausgegebnem Theaterkalender.) 1809 in Hamburg.

Komische: Die Hörner der Lyra sprießen aus einem, mit Weinlaub umwundnen Faunskopf, der den Stab im Munde hält, aus welchem die Saiten zu einem andern Stabe hinaufgehen, den zwey Faunsknaben, auf den Spitzen der Hörner knieend, halten. Ein Rahmenstück zu beiden Seiten enthält einen umwundnen Thyrsus. Auf einem Friese oben und einem andern unten befinden sich zwischen Laubgewinde folgende Figuren: Oben eine Ohreule, die mit ausgespannten Flügeln zwey schlafende Faunsknaben deckt; zu jeder Seite die Blume eines Zwiebelgewächses, in welcher kleine Vöglein wie im Neste sitzen. Unten ein Panther, der die Schwänze von zwey Faunsknaben im Munde hält, deren einer auf jeder Seite nach einem Gefäß mit Trauben hinlangt. — Tragische: Hier gehen die Hörner von einem Medusenhaupt aus, und zwey Schlangen, welche dessen Hals umwinden, halten die untere Stange der Saiten im Maul, deren obere von zwey Genien, die sich in die Augen sehen, gehalten wird. Die Rahmenstücke an den Seiten enthalten jedes ein Schwerdt oder einen Dolch, mit Passionsblumenlaub umwunden. Im Laubwerk oben ein Raubvogel auf einem erlegten Lamm sitzend, auf welchen von jeder Seite her Genien, die aus der Blume eines Zwiebelgewächses hervorkommen, Pfeile abschießen. Unten saugen aus einer solchen Blume zwey Genien mit Psycheflügeln, die sich die Hände reichen, den betäubenden Saft. (Auf dem Deckelrücken oben ein Becher mit Laub gekränzt, unten ein Thränengefäß.)

R. sandte den 23. Sept. 1809 an Goethe einen Abdruck mit folgenden Worten: „Ich schließe eine kleine Arbeit von mir ein, welcher ich Ihren Beyfall wünsche, es ist ein Umschlag zu einem

Theateralmanach. Sie werden eben keine Gedanken darin durchgeführt finden; ich glaube, daß, wenn die einzelnen Bilder in einer solchen Verzierung an eine Empfindung geknüpft werden, sich die Disharmonie darin von selbst auflöset. Diese Auflösung aber bis zu einem bestimmten Gedanken zu erheben, möchte leicht zu ernsthaft für einen solchen Zweck werden, und so betrachten Sie es gütigst als ein Spiel." An seine Schwester Maria schrieb er um dieselbe Zeit: „Der Umschlag ist, ohne daß ich nöthig habe, mich deshalb zu rühmen, das beste an dem ganzen Kalender. Ich bedaure, daß du es mit dem Erklärensollen so sauer hast; sage doch nur, das eine wäre die tragische, das andre die komische Maske und gieb dich dann nicht weiter damit ab, denn viel Spaß verstehen die Leute nicht und die Hauptsache ist ihnen, daß doch was gesagt ist." — Goethe antwortete den 18. Oct. 1809: „Die mir zugesendete kleine Bücherdecke hat meinen ganzen Beyfall. Sie ist gut gedacht, deutlich ausgesprochen, und in allen ihren Theilen leserlich. Die beiden Hälften sind durch einen zarten Contrast mehr verbunden als getrennt. Durchaus herrscht ein heiterer Ernst, und so hat diese kleine Production alle Eigenschaften, die sie zu einem sehr guten und erfreulichen Kunstspiel qualificiren. Ich könnte noch mehr sagen, aber ich will es lieber dabey bewenden lassen, und Sie nur noch mit wenigen Worten meines fortdauernden treuen Antheils an allem, was Sie vornehmen, zum Schlusse versichern."

Der Meynung des Künstlers, in Gegenstände dieser Art nicht zuviel Gehalt zu legen, konnte er seiner eigensten Natur nach unmöglich lange treu bleiben, wie es denn auch gleich die folgenden Entwürfe überflüssig zeigen werden.

---

2. Fall des Vaterlandes. Federzeichnung in zwey Blättern (Vorder- und Rückseite), eigends darauf eingerichtet, im Holzschnitt ausgeführt zu werden. 1809 in Hamburg.

In diesem Jahre nämlich bereitete Perthes die Stiftung (welche jedoch erst mit der lezten Hälfte des folgenden Jahres zur Verwürklichung kam) des Vaterländischen Museums vor, einer Monatsschrift (um mit den Worten der Ankündigung vom Februar 1810 zu sprechen,) „deren Veranlassung einzig in den drängenden Umständen einer Zeit zu suchen, dergleichen von so ausgebreiteter Gewalt, von einem so in die geringsten Umgebungen eingreifenden Umschwunge der Dinge seit der Völkerwanderung

her keine gefunden werden kann. Jetzt, wo jeder, der Gegenwart überdrüssig, in die Zukunft, hoffend oder zagend, hineinschaut, scheint es mehr als je nothwendig, sich rettend, einen Mittelpunct zu gewinnen, um von ihm aus den mancherley Strudeln und Wirbeln zu begegnen. Es wird daher diese, der Wiederbringung und Verbreitung des innern Friedens geweihte Zeitschrift nicht politisch seyn, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, der auf Mittheilung oder gar Beurtheilung der öffentlichen Handlungen und Begebenheiten des Tages geht. Die wahre politische Richtung, das Interesse für Staat und Geschichte aber, meynen wir keinesweges von unsern, einer würdigen Beschäftigung gewidmeten Blättern ausschließen und reinen Sinn für geschichtliche Wahrheit verläugnen zu dürfen, den wir im Gegentheil als das erste achten und die wir unumwunden auszusprechen uns ohne Scheu bestreben werden. Eben so halten wir uns für verpflichtet, ernste Sorge zu tragen für Erhaltung Deutscher Bildung und für Bewahrung Deutsch-eigenthümlicher Art und Wissenschaft und Kunst; und befürchten nicht, uns dadurch den so neu aufgekommenen Vorwurf der Germanomanie zuzuziehen. Im Gegentheil scheint die Zeit mit ihrer Noth, anstatt zu solcher Eitelkeit und solchem Stolz, uns vielmehr zu der Ueberzeugung zu bringen, daß nur von einem ernstlichen Streben nach Wahrheit und reiner Gottergebenheit etwas besseres ausgehen könne. Lange genug ist in Wissenschaft und Religion gekämpft, Meynung gegen Meynung gestellt worden. Vernunft und Religion, die in Eintracht neben einander hergehen sollten, haben aus Mißverstand und Blödsinn oder Uebelsinn oft wider einander seyn, einander vernichten und jede allein herrschen wollen, und so ist die Welt bald mit Dummheit und Aberglauben, bald mit Afterweisheit und Unglauben heimgesucht worden; die Folgen dieses verrückten Verhältnisses liegen am Tage. Demnach bietet auch hier das V. M. Gelegenheit, daß des Wissens aller Art kundige Männer sich vereint bemühen mögen, den geschehenen Schaden zu bessern, und den Charakter des von Natur viel und tief forschenden, Gott und Menschen treuen Deutschen in seine alte Würde herzustellen. Redlicher Eifer und guter Wille der Redaction können nur in soweit dazu beytragen, indem diese religiösen Sinn, wissenschaftliche Tüchtigkeit, geschichtliche Wahrheit, allein zum unverletzlichen Maasstab nehmend, in Form und Inhalt übrigens ungehinderte Freyheit gestattet."

Ein Circular jedoch, das, als Manuscript gedruckt, dieser Ankündigung schon 1809 vorangegangen war, hatte die Meynung damit viel schärfer ausgesprochen; wir lassen es hier folgen:

„Durch die in den Octobermonaten der lezten Jahre ausgesprochnen Gottesurtheile sind wir Deutsche auf den Wendepunct gekommen. Die heftigsten Erschütterungen haben endlich das Vaterland aus seiner Lethargie geweckt; wir sehen, was ist; nicht was wir zwischen Schlaf und Wachen als daseyend wähnten. Wir sind, laßt es uns nicht länger verhehlen, ein unterjochtes Volk geworden; unsere äußern Streitkräfte, da es ihnen an innerer Einheit und belebendem Geiste gebrach, haben der Gewandtheit und Consequenz des kühnen Nachbars unterliegen müssen; das Band, das national uns zusammenhielt, ist gelöset, und unsere Gesetze, Verfassungen und Einrichtungen können sich des fremden Einflusses nicht länger erwehren. Alles wird sich nach Einer Norm, zu einerley Gestalt bequemen müssen.

Diese Norm wird uns vorgeschrieben von einem Volke, das, wo nicht die Deutsche Nation, doch ihre Fürsten überwand; von einem Volke, das ungleich gewandter ist, als wir, das jeden Gegenstand sogleich practisch durchschauet, dem augenblicklich die Anwendbarkeit und der Gebrauch jedes Dinges, wie jeder Person, klar im Geiste ist; von einem Volke, an dessen Spitze ein Mann steht, der Eines Willens, nur Ein Ziel hat. Welches dies Ziel sey, wer weiß es? — Alle Schlüsse, analogisch aus der Geschichte gezogen, möchten trügen, wenigstens nicht zureichen. Napoleon als ein erstes Glied im Gange der Weltregierung betrachten, und das Uebrige dieser anheimstellen, dürfte vielleicht den Philosophen, wie den gemeinen Menschenverstand am meisten befriedigen. Die Weltgeschichte hat ihre Freyheit: aber auch ihre Nothwendigkeit.

„Die nördlichen Völker kannten nur Freyheit ohne Vater„land" Dies ist als Erbtheil von den Barbaren uns Deutschen geblieben in mancher Hinsicht. Seit Cultur und Deutscher Sinn jetziger Zeit unter uns wohnte, war das einzige Streben jedes kräftigen, kenntnißreichen, sinnigen Deutschen, seine individuelle Freyheit zu retten; er entsagte lieber den Bequemlichkeiten des Lebens, nur um unabhängig zu seyn von Fürst und Staat, und so entstand, was entstehen mußte: es verschwand aus den Verwaltungen Deutscher Staaten das Salz der Erde und sie wurden Preis gegeben. — — Daß alles noch so erträglich ging und

die individuelle Ausbildung ihre Freyheit behielt, daß es sich im Ganzen in Deutschland leben ließ, war der Rechtlichkeit der Nation und ihrer Fürsten zu danken.

Jahrhunderte lang ist nichts geschehen für das Ganze; dürfen wir uns wundern, wenn man für uns etwas thun will? Dürfen wir klagen, wenn man nicht zuvor höflich uns deshalb befragt?

„Bey civilisirten und verdorbenen Völkern ist das Verschwin-„den des Gemeingeistes eine Art Nationaltod und setzt die Men-„schen auf die Stufe der Erniedrigung herab, auf der sich Rö-„mer und Griechen unter den lezten Kaisern befanden. Bey ei-„ner unverdorbenen Nation hingegen, wo reges Leben noch aller „Orten durchbricht, tritt an die Stelle des schwindenden Gemein-„geistes jene Kraft des Einzelnen hervor, die im Zusammensturz „des Staates die Würde des Menschen behauptet."

Wer aber wagt zu sagen, daß die Deutschen ein verdorbenes Volk wären? Wahr! wir haben keinen Gemeingeist, keine Gesammtkraft bewiesen; aber Kraft und Geist des Einzelnen ist vielfältig, und man darf behaupten, größer, besser und wahrer bewiesen worden, als unter irgend einem Volke dieser Zeit.

Und sehen wir unser Verhältniß zur Welt, zu Europa an, wessen Brust unter uns schwillt nicht von Freude und Erhebung! Welches andre Volk könnte, so rein von anerzogner Ansicht und Absicht, so frey von Vorurtheilen, so rein menschlich, wie es nur Gott wohlgefällt, seine Brüder geistig umfassen?

Oder blicken wir zurück in die Jahrbücher unsrer Altvordern; denn schon einmal wurde von den Deutschen die Probe bestanden. Es gab ein Jahrhundert, wo Europa in grelle Gegensätze getheilt war: Barbarey auf einer Seite; hohe Cultur, geübter Sinn für das Erhabene und Schöne der Künste, hervorragende Talente für die Wissenschaften auf der andern. Aber alle diese großen und vortrefflichen Männer, die als Wiederhersteller der Wissenschaften ewig im Gedächtniß der Nachwelt leben werden, bezogen diese im Allgemeinen keineswegs auf wahre Menschenliebe, Religion und Sittlichkeit. Nur die Deutschen vermochten nicht, mit wissenschaftlicher und Kunst-Bildung Unglauben, Aberglauben, Tyranney und Unsittlichkeit zu verbinden; und — daher die Reformation! Die Völker danken ihr, und somit dem tiefen Gemüthe der Deutschen, die Erhaltung der Sittlichkeit und Wahrheit.

V



Daß wir also nur alles, was Bezug hat auf allgemeine, und, weil sie dieses ist, uns Deutschen eigenthümliche Bildung, auf ursprüngliche Sprache und Wissenschaft und Kunst, durch männliche Vertheidigung und ernsten Anbau, rein und frey von ungleichartigem Einfluß zu bewahren, zu schützen und zu behaupten suchen, auf daß nicht das von uns erwählte bessere Theil auch noch verloren gehe!

Diese und ähnliche Betrachtungen und Entschlüsse sind es, die einige Freunde, rechtschaffene Deutsche Männer, angeregt haben, eine Zeitschrift herauszugeben, welche, wo möglich, historisch unter unserm Volke das Gefühl und Bewußtseyn seines nationellen Daseyns lebendig erhalte. Die Wahrheit braucht nur gesagt zu werden, und sie wird erkannt. Ob sie gesagt werden könne und dürfe? Warum nicht? „Wer nichts andres „aussprechen will als das Gute, kann stets unangefochten reden." Es versteht sich, daß auch hier der Vordersatz gelte, daß dem Kaiser gehöre, was des Kaisers ist, vermöge der, wenigstens für uns, geltenden Gottesurtheile."

Hiernach war und ist nun für alle Empfängliche unverkennbar genug, was eigentlich gemeynt war: überall die Würdigeren aufzusuchen, um im Vereine das schmerzliche Gefühl der Unterjochung recht wach und lebendig zu erhalten, und dadurch wenigstens die geistigen Kräfte in der Nation zu gesellen, um was nur möglich zu bewahren, zu retten, ja herzustellen. — Und hiezu sollte und wollte nun auch unser R. durch einen Umschlag zu den Journalheften beytragen, in welchem Sinne denn die oben rubricirte Zeichnung entworfen worden.

Auf der Vorderseite sieht man unten, leicht mit Rasenstücken überdeckt, einen Erschlagenen nackend hingestreckt, unter dem Rücken ein Stein. Ueber den Rasen hin treibt die Witwe den Pflug, den der Amor, welcher sie verbunden hatte, zieht. Ein kleines Kind hockt ihr auf den Schultern, sich an ihrem Kopfe festhaltend. An jeder Seite des Bildes steht ein Speer, von einem Helm bedeckt; schräg von den Speeren aus gehen zwey Schwerdter nach der oberen Mitte hin, wo die Griffe derselben zusammenkommen, von welchen der Doppelkopf des Janus herabhängt. Ganz unten ist ein Fries mit Passionsblumen und deren Laub, welches denn auch alle Gegenstände im Bilde, bloß mit Ausnahme der lebenden Hauptfiguren, umwindet. — Die Rückseite zeigt bloß eine Rahmeneinfassung, aus Blumen und

Blättern und Ranken der Passionea geschmückt. Alles außerordentlich zierlich.

Dieses war nun wohl als Erfindung gar zu schneidend deutlich, um nicht Anstand zu finden; daher denn ein andrer Entwurf nothwendig wurde, von dem sich dieses zwar weniger sagen ließ, und der gleichwohl, wenn auch mehr allegorisch, unserm Gefühl nach eher noch tiefer einbrennend das Gemüth traf.

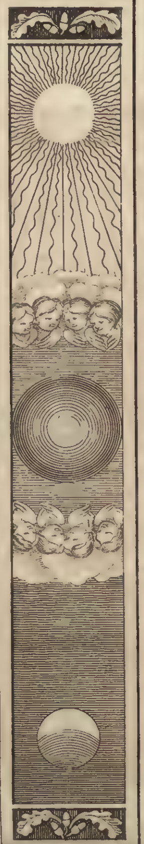
3. Noth des Vaterlandes. Federzeichnung auf zwey großen Blättern. (Verkleinert für das Vaterländische Museum in Holz geschnitten von Prof. Gubitz in Berlin.) 1810 in Hamburg.

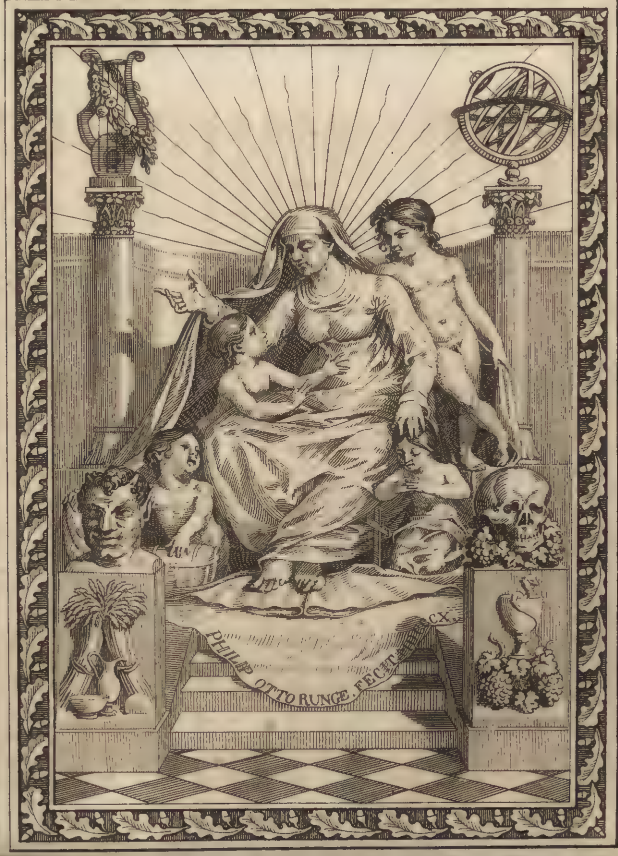
Wir möchten die Zeichnung der Vorderseite einem „geharnischten Sonette" von Rückert vergleichen. — Unten in der Mitte ein geborstenes Herz, in welches ein Engel mit dem einen Fuße tritt, und in seiner rechten Hand eine Ruthe erhebt, um es zu peitschen. An jeder der beiden Seiten bis auf die Hälfte steht ein Spaten, die Schärfe nach unten gekehrt; darüber erhebt sich dann eine Hellebarde. Unten von dem Herzen aus sprießt die Ranke einer Passionea, sie umwindet mit ihren Blättern Spaten und Speer, oben in der Mitte aber kommen ihre Blumen zusammen und bedecken das Janushaupt, das dort an einem queer über die Spitzen der Speere liegenden Stabe hängt. — Die Rückseite deutet auf den „innern Frieden," dessen Wiederbringung als Absicht angekündigt wurde. Unten das Herz ist nun selbst strahlend, und in lichter Lohe entbrannt; der Engel berührt es gleichsam sänftigend mit einem Stäbchen. Aus dem Herzen sprießen Convallen heraus und vermischen sich und ihre Blätter in jeder der Ecken mit den Wurzeln der Zwiebel einer Lilie, deren Stengel und Blätter in die obere Ecke hinaufsteigen, wo ihre Blumen aufgegangen sind. Oben in der Mitte kommt die strahlende Friedenstaube mit dem Oelzweig im Schnabel herab.

Brentano schrieb aus Berlin am 18. März 1810 an R.: „Das Blatt, wo der umrankte Stab so gefährlich auf Lanzenspitzen ruht, hat mir besonders wohl gefallen, welches jedoch dieser und jener hier, nach seiner Art in den Geist des Künstlers dringend, ein etwas starkes Parforcestück nannte, ihm schienen Heugabeln sicherer zur Unterlage, besonders da unten schon Spaten stünden. Mögen doch die Leute, die das Herz zerspaltet haben, auch auf diese Art Umschlag und Inhalt beurtheilen, damit



lith. Speckter & Co




PHILIP OTTO RUNGE. FECIT

sie dem vaterländischen Unternehmen nicht die Wurzeln abstechen; denn ich und andre Freunde haben bereits besorglich für den Fortgang der Zeitschrift mannichfaltig reden hören und hauptsächlich wegen des etwas zu scharf und bizarr ausgesprochnen und bey aller Umsichtlichkeit zu Deutsch deutlichen Circulars."

---

4. Natur und Geist (oder: Natur und Kunst; oder: Sommer und Winter.) Schraffirte und getuschte Zeichnung. (In Kupfer radirt für das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1811, herausgegeben von W. G. Becker.) Im Frühjahr 1810 in Hamburg. — Ein größerer leichter Federentwurf weicht in einigen Kleinigkeiten etwas ab.

Wir lassen hier die sinnige Erklärung des Hrn. Becker vorangehen: „Die Vorderseite ist ein Bild der vier Jahreszeiten. Ein Mädchen auf einem Blumenthrone sitzend stellt uns gleichsam die Blüthe des Lebens, auf welches alles Uebrige bezogen ist, personificirt dar. Auf der Rückseite ist jenes poetische Naturbild in ein poetisch-sittliches verwandelt, und statt der Jahreszeiten sehen wir hier die Poesie, Oekonomie, Theologie und Philosophie allegorisirt, die auf der Vorderseite nur leise angedeutet waren. Dort hat die Natur alles durch Blumen verbunden; hier sind die Genien von der Kunst mit dem mütterlichen Mantel umschlungen."

Es ist diese tiefsinnige Arbeit als die lezte unseres Künstlers anzunehmen. — Der Blumenthron der Jungfrau erhebt sich auf der Vorderseite bis zur Mitte des Bildes; sie hat „Blumen in ihren Schoos gepflückt," hält daraus ein Rosenknöspchen in der einen Hand und sieht still auf dasselbe nieder. Von den vier Genien sitzen zwey oben in beiden Ecken auf Wolken, und zwey ruhen unten auf ihren Knieen. Oben rechts ein Knabe, der eine Lyra hält, und einen Kranz nach der Jungfrau hinab reicht: Frühling. Unten rechts ein andrer, eine Korn- und Kleegarbe hinter sich haltend, eine Sichel in der andern Hand: Sommer. Unten links ein Mädchen, festgebunden an eine hinter ihr stehende Stange mit Trauben und Weinlaub: Herbst. Oben links ein Knabe, die eine Hand erhebend, die andre ruht auf einen Globus: Winter. — Rückseite: Von einem getäfelten Boden führen Stufen zum Sitz der Mutter Weisheit in der Mitte hinauf. Hinter ihr ist wie ein Zeltgewand ausge-

spannt, über welchem und hinter ihrem Haupt die Strahlen der Sonne. Ihr weiter Hauptschleyer und zugleich Mantel umfaßt vier Kinder: Das eine links, zu welchen sie die Hand aufhebend hinabsieht, hebt die Händchen auf ihren Schoos, gleichsam sein Gelerntes hersagend; dem andern rechts legt sie eine Hand auf's Haupt, es faltet die Händchen gegen ein kleines Kreuz, das vor ihm steht; rechts auf ihrer linken Schulter ruht ein größerer Knabe, aufmerksam zuhörend; endlich hat links an ihrem rechten Knie ein Kind ein Körbchen vor sich, worauf es die eine Hand legt, mit dem andern Arm aber das Panshaupt (s. weiterhin) umfaßt. Die oben angegebnen vier Symbole befinden sich in den beiden untern Ecken auf zwey antiken Altären, in den beiden oberen auf zwey korinthischen Säulen, als: Oben links eine blumenbekränzte Lyra: Poesie; unten links ein Panshaupt, und als Basrelief an dem Altar Korngarben und Gefäße: Oekonomie; unten rechts ein Todtenkopf, auf Weintrauben ruhend, und als Basrelief der geweihte Kelch mit der Schlange, auf Weinlaub und Trauben stehend: Theologie; oben rechts eine Sphäre: Philosophie. Die Füße der Mutter ruhen auf einer herabhangenden Decke, an deren Rande steht: PHILIP. OTTO. RUNGE FECIT. MDCCCX. — Beide Seiten sind mit einem schmalen Rahmen mit Eichenlaub eingefaßt. Auf dem Deckelrücken sieht man oben die strahlende Sonne, unten den Mond im Viertel nebst der dunkeln Seite, in der Mitte die Erdkugel; aus Wolken von der Sonne, so wie auch von dem Monde her, sehen Engelsköpfchen nach der Erde hin.

Der Stecher hat es so verkehrt gemacht, daß beym Einbinden die Rückseite zur Vorderseite werden mußte, und umgekehrt.

Familienbilder.

1. Zuhausekunft der Söhne. Getuschte Skizze. 1800 in Kopenhagen.

Unser R. war 1799 noch nicht zwey Monate als Kunstjünger in Kopenhagen, als er den kühnen Vorsatz einer componirten Darstellung seiner Eltern, Geschwister u. s. w. faßte, um solche in nicht ferner Zeit — freylich seinen damaligen Kräften, zumal in der Ausführung, ganz unangemessen — auf die große Wand des Saals in dem neuen Hause seines Bruders

Jacob in Wolgast zu mahlen. Er schrieb darüber am 10. Dec. jenes Jahres an den Vater: „Mit der Akademie werde ich täglich mehr zufrieden. Wenn die Tage länger werden, hat man mir versprochen, ich soll anfangen, in Oel zu mahlen. Ich werde gegen Frühjahr wohl schwerlich so weit kommen, daß ich mein Versprechen halten könnte, Jacob's Saal auszumahlen, auch wird der Saal gegen die Zeit wohl nicht so weit fertig; ich habe aber recht viele Gedanken darüber. Es wird keinem so leicht eine solche Arbeit angeboten, worin er einen so freyen Willen, und eine so schöne Gelegenheit, ihn auszuführen, hätte, darum möchte ich das so ungerne fahren lassen." Und am 14. May 1800: „Auf die große leere Wand unsre Familie zu mahlen, ist freylich ein Unternehmen, größer vielleicht, als ich es mir vorstelle, indeß mit der Composition bin ich bald zu Ende, werde dann der Professoren Urtheil hören u. s. w." Ferner denselben Tag an D.: „Wegen des Familienstücks ist's recht mein Ernst, nur sehe ich die Ausführung noch nicht recht ein, aber mein Freund Böhndel, der bey Juel mahlt und ein Schüler von dem alten Wiedewelt ist, wird mich mit lezterem bekannt machen und ich habe doch die Hoffnung, damit zu Stande zu kommen. Es wird 12 Fuß lang und 7 hoch, dann behalte ich noch 3 Fuß auf jeder Seite Platz; wie der und die übrigen Wände verziert werden sollen, darüber will ich jetzt noch nichts laut werden lassen." Er versprach sich über die Composition schon im Juny ein gutes Urtheil von J. und W. („aber die Ausführung — o jemine!") und so erfolgte es auch, wenigstens von dem ersteren, nur müsse er sehen, das Licht gut zu vertheilen; und im Januar 1801 rieth er ihm, es lieber als Skizze in Oel zu mahlen; dies ist jedoch unterblieben. — Die Zeichnung stellt den Eintritt des ältesten Sohnes, und des Künstlers, aus der Fremde zu einem Besuch dar. Die Scene ist in dem Garten des Vaters vor dem niedrigen, mit Brettern gedeckten Gartenhause, in welchem die Thür und ein Fenster offen stehen. Rechts und links steht ein Baum; rechts meist nach der Mitte hin ein Theetisch. Links hievon der älteste Sohn in den Umarmungen des Vaters und der Mutter; weiter links davon legt die älteste Schwester die eine Hand auf des Vaters Schulter und streckt die andre nach dem Bruder Karl aus, welcher dort unter dem Baum stehend den ankommenden Bruder Otto, dem der Reisemantel vom Rücken sinkt, auf das innigste umfaßt. Rechts

im Bilde hebt sich der Bruder David in die Höhe hinter einer sitzenden, auf der Guitarre spielenden Frau; von da an weiter links hin sind mehrere ältere und jüngere weibliche Familienglieder (es war außer der zweyten Schwester in Mecklenburg noch keines der Geschwister verheirathet oder mit Kindern gesegnet, daher hier Fictionen unterlaufen) und der Bruder Jacob theils an der Erde im Blumenkramen und mit Schattenrissen, die an die Wand gehängt werden sollen, beschäftigt, jedoch alle zu dem von den Eltern umarmten Bruder freudig aufblickend, dem auch der Bruder Gustaf zueilt.

Die ungebührliche Größe, auf welche es bey diesem Bilde abgesehen war, dürfte unter andern Schwierigkeiten die, die Licht- und Lufteffecte gehörig zu geben, unüberwindlich gemacht haben. Bey bürgerlichen und prosaischen Gegenständen, und je mehr die einzelnen Köpfe und Figuren eine recht individuell charakteristische Ausführung fordern, möchte aus natürlichen Ursachen jene Schwierigkeit überhaupt größer, und die Länge der Arbeit, welche sie erheischt, einigermaaßen abspannend seyn. Und so scheint es uns im Ganzen bey den von R. in spätern Jahren zu Stande gebrachten Oelbildern dieser Art darin gefehlt zu seyn, daß der Maasstab zu groß angenommen worden, wohingegen sie als kleinere Cabinetstücke ohne Zweifel von ihm ausgeführt eine angenehmere Würkung gemacht hätten.

2. Oelbild. 1805 in Hamburg für die Eltern in Wolgast gemahlt, und lange Zeit dort im Besitz der Familie.

Die drey Figuren in diesem Gemählde gehen bis etwa auf die Mitte der Schenkel hinunter. R. steht auf der rechten Seite (sein Gesicht nicht gar ähnlich) mit über einander geschlagnen Armen; seine Frau in der Mitte lehnt den Kopf gegen den seinen auf seine Schulter, sie giebt die andre Hand dem ältesten Bruder des Künstlers, der links unter einem Baum sitzt. — Den Künstler freute es bey dieser Arbeit, daß sie in ihm, der sich um die Zeit tief in theoretischen Forschungen verloren, doch mehr Lust und practische Fertigkeit erweckte; am Ende schien sie ihm indeß doch weniger gelungen zu seyn, „weil er dabey zu sehr auf den bestimmten Charakter gesehen habe," in welcher Beziehung ihn denn das nun folgende Bild weit mehr zufrieden stellte.

3. Oelbild. 1805 in Hamburg für Friedrich Perthes gemahlt, und jetzt in dessen Besitz zu Gotha.

Ein kleines Mädchen (Perthes zweyte Tochter, jetzt verheirathete Agricola in Gotha) steht vor einem offnen Fenster (von welchem ein dunkler Vorhang zurückgeschlagen) auf einem Stuhl, die eine Hand auf dessen Lehne gelegt, die andre unter ihrem Köpfchen, sie sieht nach dem Zimmer hinein. Hinten ist Hausrath. Vorne die Aussicht über den Jungfernstieg in Hamburg und die Alster weg nach der Windmühle bey der Lombardsbrücke und dem Wall. Unten fällt ein Sonnenstrahl schräg' in's Zimmer herein, der durch angenehme Würkung jeden Beschauer überrascht.

4. Oelbild. 1805—6 in Hamburg. Im Besitz der Familie Hülsenbeck daselbst. (Auch eine Zeichnung in Federumrissen mit einiger Abweichung.)

Man sieht auf diesem sehr großen Gemählde drey der Kinder seines Freundes Hülsenbeck. Vor dessen Garten in Eimsbüttel ziehen zwey derselben, die älteste Tochter und ein Knabe, den noch ganz unmündigen jüngsten im Kinderwagen, über welchen hin sich links eine Sonnenblumenpflanze hoch erhebt. Hinter den Kindern über das Gartenstakett weg geht die Aussicht auf die Stadt Hamburg hinaus. — R. schrieb am 17. Dec. 1805 an seinen Vater: „Ich habe mir mit diesem Bilde die Sache würklich etwas zu schwer gemacht, mit der in den Hintergrund kommenden Landschaft; und wenn so etwas wohl gut ist, um sich zu üben, so wird man doch auch dabey nur mit Schaden klug, da gegenseitig entweder die Landschaft oder die Portraite als untergeordnet erscheinen müssen."

5. Oelbild. 1806 in Wolgast gemahlt; jetzt bey dem Bruder David in Mecklenburg.

Die Eltern des Künstlers spatzierend. Der Vater hält Stock und Hut (grüßend) in der linken Hand; die Mutter hält seinen rechten Arm umfaßt, eine Rose in derselben Hand, sie ist mit einem weiten schwarzen Atlasmantel bekleidet. Vor den Füßen der Gehenden sind Gewächse und Blumen gesprossen. Rechts im Bilde stehen höhere Blumengewächse; des Künstlers ältester Sohn, noch im Kinderröckchen, scheint eine Lilie pflücken zu wollen; hinter ihm ein etwas älterer Knabe, Neffe des Künstlers, sieht, gleichsam fragend: ob das auch geschehen dürfe? zu den Großeltern hinauf. Rechts geht die Aussicht über den Peene-Fluß (auf welchem einige Schiffe und ein Prahm liegen) nach dem Holzhofe (und Werft) des Vaters hin, wo Bäume stehen,

und ein Schiff, flaggend, auf dem Stapel. Noch weiter hinten die Schneidemühle u. s. w. — Es ist von diesem Bilde eine kleine Oelskizze, auch eine in Tusch auf braun Papier, so wie eine andre von der Aussicht vorhanden. R. schrieb an D. den 17. May: „Es ist mir sehr beruhigend, in der Skizze das Ganze zusammenzuhaben, und ich werde mir inskünftige bey bedeutenden Sachen immer eine in Oel machen.“ In mehreren Briefen drückte er seine Freude aus, bey diesem Bilde in jenem (vielbewegten) Sommer doch viel gelernt zu haben, und setzte am 23. Sept. hinzu: „Ich habe es nun fertig und sehe jetzt wohl, worin ich mich geirrt habe und wie ich es künftig anfangen soll; mir geht auch eine Freude auf, wenn ich mir vorstelle, daß ich nun auf einige Zeit vom Portrait erlöset bin. Ich will mich nicht wieder damit abgeben, so Bildnisse in ganzer Figur zu mahlen, es ist doch unzweckmäßig, wenigstens für meine Würksamkeit. Bloße Köpfe oder Brustbilder zu mahlen würde gewiß oft sehr zur Sache gehören.“

Zu den componirten Bildnissen oder Familienbildern wollen wir noch die beiden folgenden rechnen:

6. Die Frau des Künstlers, den ältesten Sohn, als zweyjähriges Kind auf dem Arm tragend. 1807 in Wolgast. Leider nur Untermahlung. Jetzt in Hamburg; so wie auch

7. Der gedachte Sohn und sein damals höchstens zweyjähriges Schwesterchen, sich um- und anfassend. 1809 oder 1808 in Hamburg. Ein liebliches Bildchen.

— Es finden sich mehrere Feder- und Tusch- u. s. w. Zeichnungen von Familienbildern vor, vielleicht weiter ausgeführt in Kopenhagen, Pommern u. s. w. noch vorhanden.

Von Bildnissen in Oel, welche R. geliefert hat, erwähnen wir zuerst der Abbildungen, die er von sich selbst gemacht, unter welchen wir den Vorzug unbedingt geben dem kleinen Bilde von 1805, in Hamburg gemahlt und welches er damals an seine Schwiegereltern (eigentlich an Klinkowström, welcher es aber in der Folge an jene, weil er sein dagegen versprochnes nicht geliefert hatte, abtrat) nach Dresden gesandt, (es ist jetzt in Hamburg) wo der Künstler, im blauen Alltagsrock, die Aermel ein wenig aufgeschlagen, sinnend auf einem Stuhl sitzt, das Kinn mit einer Hand (den Ellenbogen auf das Knie) stützt und die

andre Hand auf den Schoos legt; die Figur geht bis unter das Knie hinab. Es ist in dem Gesicht eine merkwürdige Frische und Klarheit, die Augen sind nach außen gerichtet, ohne, wie es scheint, auf irgend einen bestimmten Punct hin; Ausdruck eines lebendig wachen und doch innerlich poetischen Gefühls. Es ist dieses Bildchen bald nach seinem Tode von seinem Freunde Gottfried Eiffe wohl zehnmal recht glücklich für verschiedene Freunde copirt worden, und gab dieser Künstler der Copie, welche die Familie Liborius bekam, und auf welche er seinen Namen setzte, den Vorzug. — Ein andres Brustbild von ihm (so er 1802—3 in Dresden gemahlt) kam an Hrn. C. F. E. Richter in Leipzig; ein drittes Bildniß (1806—7 in Wolgast) ist bey seinem Bruder Gustaf daselbst; ein viertes (1807 in Wolgast) bey Hrn. Prof. Schildener in Greifswald; so wie in Hamburg sein daselbst 1809—10 (alla prima, wie das eben genannte auch) höchst kräftig auf Holz gemahlter Kopf. — Seine Gattin hat er in Hamburg 1804 (im grünen Kleide), 1805, und 1810 gemahlt. Ferner daselbst 1805 die Frau Mettlerkamp, geb. Curio; sein in demselben Jahr erst gebornes Söhnlein; 1806 in Wolgast: den Archidiakonus Droysen; seinen Vater, und, als Skizze, seine Mutter (beide Bildnisse sind jetzt in Hamburg); 1806—7 seine Nichte Wilhelmine Helwig, nachmals verheirathete v. Langermann; seinen Bruder Jacob (Skizze, nun in Hamburg); 1807 die Frau Bartels, geb. Billroth (jetzt im Besitz des Hrn. Bürgermeisters Billroth in Greifswald); 1808 in Hamburg (wo es geblieben) seinen Freund v. Klinkowström; 1808 seine Schwester Maria; 1809 seine Schwiegermutter Frau M. F. Bassenge aus Dresden; 1809—10 seinen Bruder Daniel (als Skizze); Hrn. Friedrich Perthes (desgleichen; die vier lezteren Bilder sind gleichfalls noch in Hamburg); 1809 seinen Freund Joh. Philipp Petersen (es ist jetzt zu Herrestad in Schweden und vielleicht das vollkommenste von allen Bildnissen unseres Künstlers); 1809 ein Söhnchen von Perthes, Johannes; einen Kaufmann Haß; 1810 den Landbaumeister Deuth aus Aurich, und dessen Frau (beide Bilder dürften jetzt in Pommern seyn). Von andern mehr gedenken wir nur des Bildnisses von Sophia Sieveking (1810 im Frühjahr; dasselbe Jahr, welches im December des Künstlers eignes Todesjahr wurde) im kranken Zustande, kurz vorher, ehe sie an einer zehrenden Krankheit verschied; es ist von ergreifender Wahrheit und die Beschäftigung

damit griff R. selbst auf's tiefste an. — Er hatte im Februar eben dieses Jahres noch die Absicht, mehrere Bildnisse zu fertigen.

Es wird leicht begreiflich seyn, daß seine Freundlichkeit ihn bewogen haben muß, besonders im Anfange seiner Künstlerlaufbahn eine Unzahl von Bildnissen in den Kreisen von Verwandten und Freunden, in welchen er sich an mehreren Orten nach einander befunden, in Kreide zu zeichnen, von welchen auch viele sich erhalten haben werden. So schon von 1797 an und in den beiden folgenden Jahren in Hamburg (worunter eines von Papa Claudius war); 1799 und 1801 in Wolgast, vornämlich Bildnisse, die er für das, damals noch in Gedanken habende große Familiengemählde zu benutzen meynte; 1800 in Kopenhagen; 1801 und 1802 in Dresden. Sein eignes Gesicht mußte ihm dabey auch oft zur Uebung dienen; es befindet sich ein solches Bild, wo er sehr phantastisch eine Leyer hält, in Pleetz; auch bey Goethe in Weimar muß sich seit 1806 eine Zeichnung in schwarzer Kreide von ihm selbst befunden haben.

Darstellungen aus dem gemeinen Leben, die man unter dem Namen von Genrebildern zusammenzufassen pflegt, hat R. nicht in Oel oder nur überhaupt in größerem Maasstabe gegeben; es findet bloß manches dieser Art in kleinen Zeichnungen und flüchtigen Skizzen sich vor. Schon von 1792 ist eine Abbildung der Straße in Wolgast vor des Vaters Hause, worauf einige kleine Figuren, vorhanden. Von 1798—99 aus Hamburg unter anderm zur Erinnerung einer Lustreise mit den nächsten Freunden nach Mecklenburg manche sehr launige Auftritte, wie ein Blatt mit Traumgesichtern, ein andres, worauf die Reisegesellschaft im Stuhlwagen, den ein munterer Schwager mit vier Pferden fährt, dargestellt ist u. s. w.; wie ein Arbeitsmann in Wolgast seine Kinder am Sonntage zum Vergnügen auf einem Schiebkarren in's Feld fährt. Von 1800 aus Kopenhagen: ein Amacker Mann und Frau, beide sitzend und Taback rauchend; Erinnerungen von einer Fußreise durch Seeland; kleine Knaben und Mädchen, die einen Hund Künste machen lassen; eine liebliche, auf der Gasse gesehene Gruppe, wie eine Mutter ihr Kind säugt, ein größeres kleines Mädchen hinter ihr steht; eine lustige Scene Abends beym Schein einer Straßenleuchte, wo ein jun-

ger Mann einen andern, der aus einem Wohnkeller hervorsteckt, für einen Hund hält und so anlockt. Wir nehmen hiezu die folgenden kleinen akademischen Concursstücke: Hüon und Scherasmin in der Höhle zusammentreffend; Hüon den Löwen erschlagend; Hüon die Amanda entführend; Hermann und Dorothea auf der Treppe im Garten; St. Georg den Lindwurm tödtend, nach Schiller; u. s. w. Von 1801 aus Dresden: ein Jüngling, der einen Knaben auf dem Arm trägt; aus dem Plauenschen Grunde eine arme Frau, die einen Säugling auf dem Rücken im Korbe trägt, ein kleines Mädchen geht voran. — Nach seinem Tode fand sich auf einem Reisbrett eine, wahrscheinlich für ein Stammbuch angelegte Zeichnung, worauf nur einige Figuren in Federumrissen fertig waren. Eine ländliche Familie tritt aus dem Hause unter den vorübergebauten Theil desselben, sich an dem ersehnten Gewitterregen, der niederrauscht, zu freuen; der Hausvater steht betrachtend, die Hände über einander geschlagen, die schwangere Mutter kommt mit einem Kinde auf dem Arm, einem andern an der Hand, aus der Thür, die Großmutter öffnet von innen das Fenster, ein Knabe spielt mit dem Stock, ein andrer mit den Händen, in dem sich ergießenden Wasser, noch ein kleines Mädchen sieht hinaus in den Regen, wider den sich zu schützen eine kommende weibliche Gestalt den obern Rock über'n Kopf geschlagen hat; Enten watscheln im Regen. Die gemüthliche Darstellung hat viel an Chodowiecky Erinnerndes.

Das Ausschneiden in Papier, woran sich der Kunstberuf unseres R. zuerst am entschiedensten kund gab, hat eine unübersehliche Menge angenehmer Producte zu Tage gefördert, wovon sich fast alles in den Händen lieber Menschen an vielen Orten als Andenken befunden hat oder noch befindet. In allerfrühster Jugend sah er es zuerst der geschickten Hand seiner ältesten Schwester ab, und bald wendete er es in kindlicher Weise und mit auffallender Laune hauptsächlich auf Thiere und menschliche Figuren an, wozu häusliche Ereignisse, die Fabeln und Erzählungen im Wandsbecker Boten u. dgl. den Stoff hergaben, unter anderm hat er so jede einzelne Scene der Ifflandschen Jäger bearbeitet. Eine Art von Nützlichkeit erhielt diese Beschäftigung durch Hervorbringung von zierlichen Leuchterbehängen (s. g. Lichter-Manschetten), auch Kränzen auf Kuchentellern, in Laub und Blumen ausgebildet, und damit hat er bis in sein leztes Lebensjahr so

manche Freundin beschenkt; auch mit Ranken zu Stickmustern u. s. w. Besonders weiterhin in Hamburg schnitt er Portrait-Köpfe und Figuren, so wie alles Denkbare, aus, und verstieg sich bis zu den (in Contouren wenigstens) componirtesten Landschaften, kam aber bald auf das eigentlichste Fach für diesen Kunstzweig, die Blumen, worin er, was sich nur als möglich denken läßt, erreicht hat, häufig die feinsten und zärtesten Theile der Blüthen und Pflanzen mit dem edelsten Geschmack nachbildend, was er z. B. auf Spatziergängen gleichsam botanisirend, und den Gegenstand bis zur Wurzel hinab verfolgend, übte; man glaubt fast die Gewächse sich bewegend und mit ihren Farben zu sehen. Im Besitz seines Freundes Herterich in Hamburg ist eine bedeutende Anzahl solcher Blumenstücke, anfangs zum Aufkleben als Tapetenborde in einem Zimmer bestimmt gewesen. Er fertigte dergleichen in den zerstreuendsten Momenten, sich dabey über jedes andre unterhaltend und das entstehende Gebilde schien sich bey dieser gleichsam plastischen Kunstübung fast wie selbstthätig unter der Scheere in seiner Hand zu bewegen. — Auch einige, glücklich aus Holz geschnitzte Figuren finden sich aus seinem Knabenalter vor.

Drittes Buch.

Phantasien und Mährchen.

Anmerkung. Es sind die Plattdeutschen Stücke in diesem Abdrucke meist dem Hamburgischen Dialekte anbequemt worden; welches doch nicht vollständig hat geschehen können.

I. Jugendliche und scherzhafte Versuche.

1.

Jener Mann, der Sonntags mit seiner Frau, nachdem sie beide aus der Kirche gekommen, zur Sommerlust in's Feld hinausging, schob dabey seine kleinen Kinder auf dem Karren vor sich her, mit vergnügter Miene. Ob er glücklich war? Das ist wohl die Frage nicht erst, und manche Menschen, die nach einem höhern Genuß schon strebten, mögen sich des Wunsches nicht erwehren können, so ein Taglöhner zu seyn; Menschen zum Theil, die doch große Kenntnisse und Erfahrungen besitzen. — Jedoch, beneiden wollen wir ihn nicht: haben wir doch noch andre Ergötzlichkeiten, und selbst die in seiner Art sind uns nicht schier entlaufen. Ganz wie der, der sich zu verständig dünkt, um sich mitunter auf eine kindische Art zu freuen, kommt mir vor, wer sich seine Jugend zurück wünscht, um einmal fröhlich seyn zu können. Wer zu leben versteht, macht wohl einmal einen Bockssprung, wo sich ein krummer Rücken ihm darbietet, um über ihn wegzusetzen, und es kann auch just nicht fehlen, daß solche Gelegenheiten einem aufstoßen. — — (Kopenhagen.)

2.

Fußreise in Seeland,

oder:

Erzählung aller kleinen und großen Vorfälle auf einer Wanderung durch das nordliche Seeland im Pfingsten 1800, gesammelt und herausgegeben, auch mit interessanten Bildern verziert, durch C. C. A. Böhndel und P. O. Runge.

(An seine Schwester Christine.)

Kopenhagen den 7. Juny 1800.

Erster Tag.

Goldner Morgen, du brachst hervor;
Ich lag noch schlafend auf einem Ohr.
Hoher Phöbus, du leuchtetest helle,
Und ich lag noch fest auf derselben Stelle,
Sanft und sicher in Morpheus Schoos —
Da bekam ich einen Rippenstoß.
Geschwind' ich aus dem Bette flog,
Meine Kleider in Eil' anzog,
Und nachdem ich den Wuchs meines Bartes gehemmt,
Die strahlichten Locken mir ausgekämmt,
Mit klarem Wasser mein Antlitz gewaschen,
Thät ich sogleich meinen Hut erhaschen.
Der Amacker Markt und all' sein Gesindel
Wich hinter mir; ich ging zu Böhndel.
Den fand ich auch schon auf festem Fuß,
Nur bekümmert' uns Jupiter Pluvius.
Der Himmel war von Wolken dick,
Wir beklagten unser traurig Geschick.
Ihn flehten wir an und alle Götter;
Drauf wurd' es etwas beſſ'res Wetter.
Wir beide neuen Muth empfingen,
Vereint nach Wiedewelt's Werkstatt gingen;
Bewunderten da schöner Figuren genung,
Und im Garten einer Katze Sprung:
Sie sprang hinauf, sie sprang herab.
Der Gärtner uns schöne Blumen gab.
Verfügten uns dann im vollen Lauf
Zu dem Professor Juel hinauf.
Wir trafen ihn an, er mahlte so eben,
Thät uns einen Gruß mitgeben
An Herrn M**, einen Schloßverwalter
Zu Friedensburg in seinem besten Alter,

Und wünscht' uns eine glückliche Reise.
Wir sehnten uns nach Trank und Speise.
Wie ich nun so nach Herrn Mühlholz ging,
Von Perthes ich einen Brief empfing.
Wie der so mancherley mir schrieb,
Das war mir ganz erstaunlich lieb.
Meine Geschäfte die trugen mich nicht weit,
Ich war zu Hause zur rechten Zeit.
Gleich auch Freund Böhndel zu mir kam,
Ein jeder seine Sachen nahm;
Vereint wir wieder nach Mühlholz gingen,
Wo wir ein Frühstück gar gut empfingen.
Er schenkte die klaren Gläser uns voll;
Wir tranken auf seiner Frauen Wohl.

Den 31. May 1800 um 11½ Uhr gingen wir vom Hause, an den Beinen gestiefelt, jeder mit einem trockenen Hemde und Paar Strümpfen in Vorrath versehen. So wie wir nur die Nase zum Thor hinaus steckten, wurden wir eine Armee ansichtig. Ich weiß nicht, ob Andre hier nicht gleich die Flucht ergriffen hätten, wir aber kehrten uns an nichts, und betrachteten mit Vergnügen, wie sie ihre furchtbaren Manoeuvres machten. Einige lagen im Graben und schliefen, die sollten nach unserer Einsicht wohl die Todten und Verwundeten vorstellen. Die Vorposten, sobald sie uns erblickten, stießen zum Hauptcorps, wir hörten trommeln und pfeifen, und einige Regimenter mehr wurden auf uns zu beordert. Da suchten wir denn unsre Force im Abzuge zu beweisen, und nahmen bald wahr, wie die salzigen Fluthen des Baltischen Meeres die Küste mit Schlamm bedeckten, welcher nach Homer herbe Gerüche verbreitet. Die See war weit hinaus mit Schiffen bedeckt, und Kopenhagen nahm sich von dieser Seite sehr gut aus.

Jetzo nahte sich uns ein Flüchtling, den wir seinem Aeußern nach bald für einen Hund erkannten und ihn in unsern Schutz nahmen. Die Kalkbrennerey verbreitete Steinkohlengeruch und Schwefeldämpfe. Jupiter zog noch entsetzliche Falten auf die gewaltige Stirn. In Gammel Bartou gossen wir dem Scheidewasser unseres Magens etwas Bier zur Verarbeitung auf, und gaben dem Alard einen Bissen Brod, den er mit vieler Dankbarkeit anzunehmen schien, heimlich aber in seiner schwarzen Seele (es war ein schwarzer Firköter) ganz andere Gedanken hegte. Wir spieen demselben hierauf in's Angesicht, um ihn an uns zu binden, weil ein Hund grade die entgegengesetzte

Behandlung wie ein Mensch in diesem Falle goutirt. Bey einem Jagdhause, wo die Außenposten mit einigen seinesgleichen besetzt waren, sollte unser Hund als Spion gebissen werden; wir retteten ihn aber von einem schmählichen Tode, und er wedelte mit dem Schwanze.

Nunmehr erreichten wir Constantia. Welch ein Rebensaft hier wachsen soll, ist weit und breit bekannt; es ist das Göttergetränk, womit Odüsseus den Polüfämos berauschte, und als der wilde Küklop nun schnarchend den Boden bedeckte, so versengte ihm der Held mit einem brennenden Olivenknüttel sein Auge, daß das Ungeheuer mit grausender Gewalt die Felsenhöhle durchtobte. Doch konnten wir keine Spuren dieses Gewächses entdecken, und müssen glauben, daß die ganze Geschichte in die fabelhaften Zeiten fällt. Hier ist übrigens gleich der Garten von Charlottenlund mit ausnehmend lieblichem Gehölz, und die schönen Gegenden Seeland's nehmen hier ihren Anfang. Einige Schiffe segeln mit unsern Schritten in die Wette; und Pluvius läßt seinen vollen Segen auf uns niederfließen, welcher jedoch das Grün des Grases und der Bäume belebte. Die Sonne schien matt zwischen den dicken Wolken auf das Meer hin und brachte die schönste Würkung hervor, die jemals ein Mahler kann festgezaubert haben. Eine Viertelmeile weiter trafen wir in Skovshoved ein:

Es versorgt Kopenhagen mit Fisch,
Und ladet seine jungen Herren zu Tisch;
Doch nach Punsch
Vergeh' ihnen der Wunsch,
Denn der ist äußerst schlecht;
Aber Spickgans eben recht.
Auch kann euch in seinem Garten
Der Wirth mit Thee aufwarten;
Und blickt man höher vom Haus,
Nimmt Hveen gewaltig sich aus. —
Meer entlang
Tönt so unser Gesang.

Mit einemmale war der Hund weg; wir riefen, wir schalten, und wir pfiffen, aber alles vergebens: diese Undankbarkeit schlug unseren weichen Herzen eine tiefe Wunde. Solches geschah zu Hvidöre. Hier ist Schimmelmann's Garten (des Dänischen Staatsministers. Lesern, so die Geschichte dieser Familie nicht kennen, werde noch einige Bände zu diesem Werke nachliefern, und bitte, insonderheit, da noch verschiedene Lebensbeschreibungen an-

zuziehen vorkommen dürften, die geneigten, bis dahin sich zu gedulden.) Wir waren nicht hinein, sahen es alles nur von außen, es ist aber gewiß recht schön. Am Wege floß für müde Wanderer die „Emilienquelle,“ aufgefangen und geleitet in Marmor, mit einer Schöpfkelle, die etwas in's Ungeheure spielte, auch nebenher der Wanne der Danaïden nicht gar unähnlich war. Die Quelle strömte aus einem Auge, das in den Stein gehauen war; rührend war es anzusehen, wie die Nymphe des Quells so kräftig um Emilien weinte*). — Auch sahen wir im Vorbeygehen noch im Garten

— eine ungeheure Brücke
Von Holz.

Bellevue gränzt hier an und schon der Name spricht die Eigenschaft aus. Es wird von Kopenhagen aus heftig besucht, besonders mit, weil hier der Eingang vom Thiergarten ist.

Klampenborg. Hier fanden wir die rundblättrige Pappel; auch einige Flores Danici, wovon vielleicht einige Zeichnungen liefere. Wo nicht muß ich die Leser auf die „Flora Danica“ verweisen, herausgegeben von Professor Wahl in Kopenhagen, wo sie sie alle sehen können. Das Werk, will man es illuminirt haben, muß einige Jahre vorher bestellt werden; es sind 21 Bände heraus, jeder kostet 8 Rthlr. Dänisch Courant und meine Commission ist 3 Procent, ich empfehle mich dazu einem geehrten Publicum. — Torbek ist auch sehr hübsch, aber noch hübscher Annebierg. Hier erhebt sich der Weg etwas hoch am Ufer. Sehr guter Ackerboden, und man düngt mit Seetang. Es endigt sich hier der Thiergarten.

Wir betrachteten, wie die Sonne, die kurz vorher, und rund um sich her auch noch, von dicken Regenwolken überzogen war, sich mitten über dem Meer eine etwas dünnere Stelle wie ein Loch hineingeschienen hatte. Sie warf ein weiß glänzendes Licht auf die Küste der Insel Hveen, ferner ein etwas blässeres auf die Schwedische Küste; einige weiße Segel wurden hell beleuchtet. Die ganze Natur schien den einen Punct wie in Triumph hervorzuheben; alles trat in einen schwärzlichen Wolkenschatten zurück, und nur dieses Einzelne war wie durch Vorsatz unbeschreiblich schön und stark erhellt. Wir begriffen jetzt, wie Heß die unvergleichliche Beleuchtung seiner Schweizergegenden gefun-

*) Wie alle Thränen getrocknet werden, so hatte auch dieses Auge zu weinen verlernt, als ich in diesem Sommer noch einmal da war.

den und der Natur äußerst treu geblieben; sie ahmte hier dieses reizende Licht sehr genau nach. — Die Eremitage sahen wir etwas landeinwärts auf einer Anhöhe liegen. Der Weg schlägt sich etwas vom Ufer ab, und geht durch Bäume und zwischen Gärten hin. Bey Scottsborg hebt sich das Ufer höher und man kommt durch das Dorf wieder unten an den Strand. Die Rücksicht nach dem Ausgange des Dorfes ist äußerst mahlerisch: Man hat im Vorgrunde eine kleine Fischerhütte mit Geräth und große Steine, hinter diesen Scottsborg, wo die hohen Bäume bald die Häuser verstecken, bald zur Hälfte von ihnen bedeckt werden; hinter dem Dorf das hohe Ufer, links das Meer, und noch die Thürme von Kopenhagen. Unzählige Schiffe; und wir hatten noch die Freude einer schönen Beleuchtung. Weiterhin bey Aggerhvil sahen wir wieder ein Licht entstehen, das in einem Gemählde äußerst wunderbar und unnatürlich scheinend gestanden hätte: Die See war im Vorgrunde grün und violett; Hveen ganz in Schatten; hinter Hveen schnitt sich das Licht mit einemmale scharf ab; der Schatten schien dunkler als der Vorgrund; Schweden, welches fünf Meilen entfernt, erschien in einem so hellen Licht, daß man beynahe die Häuser unterschied; ein segelndes Schiff gewann den allerhöchsten Lichtpunct, und dieser Anblick versetzte uns in eine wahre Entzückung.

Wir thaten in dieser Begeisterung
Mit beiden Beinen einen Sprung.
In unseren Busen fing's an zu brennen,
Daß wir uns selber kaum mochten erkennen
Und hätten bestanden den schwersten Kampf —;
Doch goß der Regen dies Feuer aus,
Es entstand ein gewaltiger Dampf.
So kamen wir nach Blegehuus.
Doch durch den Dampf das Feuer brach,
Wir gaben unserem Eifer doch nach
Und rannten die Berge des Ufers hinauf
(Herr Mühlholz wollte lieber unten geh'n)
Und sahen in diesem verwegenen Lauf
Zwey muthige Pferde droben steh'n.
Wir glaubten, da wäre der Pegasus,
Und wollten sogleich eine Ode reiten;
Doch sie erhuben ihren Fuß —
Und ach, wir sahen schon von weiten
Die dicken Beine, die langen Haar',
Das ein' eine Kracke, das ander' eine Schindmähr',

Und merkten, daß da kein Pegasus nicht war,
Und ach! nun grämten wir uns sehr. —
Wir gingen hinunter in's flache Feld,
Wo wir uns still zu Herrn Mühlholz gesellt.

Wie wir so am Strande weg gehen, sehen wir ein Gartenhaus links im Grunde liegen, und gegenüber rechts eine Art Festung, von zwey alten Frauen besetzt. Wir bestiegen sie. Der Ort heißt Vedbek, und die Festung war bloß eine Verzierung um ein Monument, das in der Mitte aufgeführt stand, wo hinauf ein Schneckengang führte. Das Ganze gehörte einer Frau B. Wir kriegten hier auch zu wissen, daß wir weiterhin durch des Herrn Fabritius Garten gehen könnten, um nach dem Eneroms-Wirthshause zu kommen. Hr. Mühlholz wollte aber gradesweges nach dem Wirthshause hin: wir sollten uns nur eine halbe Stunde im Garten umsehen, er wolle etwas schlafen, auch zugleich was für den Schnabel bestellen.

Wir beide nun gingen eben in den Garten hinein; da bot sich uns ein Sachsen-Gothaer, der dort Gärtner war, an, um uns herumzuführen; welches wir annahmen, obschon wir unsern Cassirer jetzt nicht bey uns hatten. Jener schloß uns erst den rechten Garten auf und führte uns in das „Türkische Haus."

Laat my nu, Musa! vörtellen un legen,
Wat wy hyr segen unde nich segen.
Ja een ganß Rüsthuus von dem Törkschen Sultan
Dat dröpen wy hyr in't Deensche an.
Stryteren un Sweerter un Bagen und Pyl',
Un Lanßen lang 'ne halwe Myl,
Schiller un Panßers unde Worpspeet',
Ja so veelerley, dat ik't nich to nömen weet.
Krygsrädschop von allen Enden der Welt
De Mann hyr in enen Bündel hölt:
Von America, Guinea un Neholland,
Lilliput, Brobdingnac, un Schlaraffenland,
Von dem Cap, von de Kaffers, un von Otaheit;
Ja dat wöör fast 'ne Unmüglichkeit.
Puh-exen, Barden, Cartätschen un Granaten,
Pistolen un Degen vör hunnert Soldaten.
Door wören ook Haudinger von allerhand Slag,
Veel meer as ik in myn Lewenstyd sach,
Arabische unde ook Törksche Sabel.
Un in een Eck' door stünn' Cain un Abel;

Dat wöör von Dohn unde good getacht,
Veel beter as wy schullen hebben 'dacht,
Doch stünn' dat in enen Winkel von 't Huus.
Up'm Camien lach ene Venus
Von wittem Marmel uut Frankryk her,
Man de Abel wöör veel beter.
Wat segg' ik noch meer, myn' lewe Stina?
Een' Ottomann' un twee Stöhl' uut China,
Allens gemaakt von Bambus.
— Nu güngen wy wedder uut dat Huus,
Un kregen 'n Monument to seen,
Und süngen byna luud' an to ween'n,
Nich äwer den, de dorünner muchd' slapen,
Man dat Monument wöör to wanschapen.
Twe Marmelbiller wy ook noch segen,
De hadden dre Johr' in der Noordsee legen,
Do hadd se wol geputzt un gerewen,
So datter nich veel was nablewen.
Noch segen wy Brüggen, un Löwering's von Bonen,
Ene Festung besett't mit hölten Kanonen,
Twe Böd' as Kriegsscheep' un 'ne Flaggenstang',
Un Kugeln, — do wurren wy angst un bang',
Un lepen in't Holt un de Löw'ring henin
Von Jelängerjelewer un von Jasmin,
Balsampöppeln, Ysopen, un Eken,
Krusemünt', Zirenen un Hageböken,
Willen Fleder, Berberitzen, Knirk un Aalhoorn,
Sleedoorn, bunt Gras un Hagedoorn;
Do segen wy vör uns enen Born,
Heel still un deep in'n Busch vörloorn. —
Doch, Musa! holl nu an dyn Gedigt;
Düt to beschrywen büst du to ligt.
Dat schölen annere Lüüd' bedwingen,
De al eer gesungen von groten Dingen.

Inschriften auf die Quelle Karl's des zwölften.

Hier am kühlenden Quell und unter hangenden Schatten
 Ruhte von Schlachten der Held, ruhte Bellona mit ihm.
Karl vergaß der Siege; vergiß der kleineren Sorgen,
 Freund, und geneuß der Ruh' hier in dem Schoos der Natur.

Fr. L. Gr. z. Stolberg.

(Hier sollten auch die Dänischen Inschriften folgen, sind mir aber in meiner Bleystift-Abschrift unleserlich geworden*). Noch ein-

*) Die eine derselben ist in Prosa und besagt, daß Karl, während er sich vom 28. August bis zum 4. September 1700 in Vedbek aufge-

mal habe ich in diesem Sommer die Quelle gesehen. Wir saßen lange dabey; die Arbeiter im Garten kommen immer einmal, setzen sich am Rande nieder und trinken aus dem Becher, der hier zum Schöpfen an einer Kette liegt. Es ist so still da herum, und geht man nur einige Schritte weiter, so hat man, einen schönen Canal entlang, die Aussicht auf die Ostsee dicht an dem Garten hier; es fuhr grade ein Kriegsschiff in vollem Segeln vorbey. — Die ganze Stelle ist mit Haselsträuchern eingefaßt, deren Frucht zur rechten Zeit eine angenehme Beschäftigung gewährt.)

Ich will eben nichts über unsre Gefühle bey diesem Denkmal sagen, und überlasse es gern jemand, dem ähnliches begegnet, recht zu beschreiben, wie man auch von der allerspaßhaftesten Laune zu den ernstesten und sanftesten Empfindungen übergehen könne. Es kam für uns hinzu die Annehmlichkeit des Wetters, des Gebüsches, und eine Vorstellung, daß man dem Helden auch die Erquickung aus der Quelle verdanke. Wir opferten noch zwey Becher des reinen Quellwassers dem, der einst sich hier gelabt hatte wie wir; sagten unserm Sachsen-Gothaer Dank und gingen zu Herrn Mühlholz, der unser schon harrte, weil dieser angenehme Platz uns zu lange aufgehalten; tranken Kaffee; aßen Butterbrod, nahmen unsere Ränzel und gingen weiter. — Auf dem Wege trafen wir eine Frau mit der Schürze voll Holz und Torf; ein Kind hing ihr auf dem Rücken, und ein Knabe ging noch mit einem Sackvoll vorauf; er und die Mutter auf Holzschuhen. Sie sah uns nicht an, das Kind aber sperrte die Augen weit auf. Hier sollte das Strandreuterhaus seyn; wir bemerkten es aber nicht. — Smidstrup; hier ist der Landsitz von Lund's Oheim. — Falkevadshuus und Ravnshadshuus; hier bemerkten wir, daß wir immer weiter nach Norden kämen, denn es wurde uns immer wärmer,

---

halten, täglich hieher gekommen sey, Wasser aus dieser Quelle geschöpft und hier geruht habe; zu dessen Erinnerung der damalige Eigenthümer, Lars Pedersen, Bauer, hier ein Zeichen errichtet, das nunmehr Herr Fabritius de Tengnagel zu einem Denkmal geschmückt habe. Die andre Inschrift spricht dasselbe, nur poetischer, in gereimten Alexandrinern von Christian Colbiörnsen aus, fügt hinzu, daß eben so Schwedens Gustaf (der dritte) jetzt all sein Leid in den Armen der Schwester Christian's (des siebenten, Sophia Magdalena) vergesse, und schließt mit dem Ausdruck von Wünschen und Hoffnungen für den Frieden und das Wohl beider Könige und ihrer Völker.

da bekanntlich der Sommer im Norden viel heißer ist. Rongsted. Bokkeballe-Gaard und Sophienbierg. Hier fanden wir einen pfeifenden Wiederhall. Es hat vor diesem dem Kronprinzen zugehört, und ist auf Capitulation den jetzigen Besitzern übergeben; deswegen, da wir Schornstein und Dach mit Mannschaft besetzt, und unsern General Mühlholz Feuer geben sahen, wurde aus zu voreiligem Diensteifer, um es wieder zu erobern, jene von uns angegriffen. Weil die Leute sich aber gar nicht wehrten, hielten wir es unter unsrer Würde, die Festung einzunehmen; bedienten uns aber der dazu eben aufgesammelten Granaten, um auf dem gebahnten Wege im Gehen eine Partie Billard zu spielen; worauf wir uns Herrn Mühlholz wieder näherten. Der General erzählte uns von seinen ersten Thaten, und wie er von unten auf gedient, 25 mal von Kopenhagen nach Nürnberg marschirt sey; auch ein Gespräch medicinischen Inhalts gab es noch, wie man sich auf solchen Reisen zu verhalten hat, wie man die Hacken schmieren soll. — Kokkedal. Michelborg. Wir bekamen hier zuerst Helsingör zu sehen, und ein allgemeines Freudengeschrey erscholl, daß es von allen Bergen wiederhallte. Von der Schwedischen Küste würde ein prächtiges Echo gekommen seyn, wenn sie nicht einige Meilen zu weit ab gewesen wäre. Eine Unterhaltung über das berühmte Echo an der Küste von Großbritannien, worin ausgemacht wurde, daß es sehr hübsch seyn müsse. — Nibaae-Havn; ein durch Kunst mitten im Wasser gebildetes Viereck, als Retirade für Schiffe. — Sletten. Hier begegneten uns an die zwanzig Milchmädchen, alle sehr häßlich; dazu ist es die kahlste Gegend von der ganzen Tour. Die Mädchen hatten die Impertinenz, uns auszulachen. Wir gingen weiter und sangen heftig.

Humblebek. Der Weg verändert sich hier in Sand, so daß wir, mit einiger Uebertreibung gesagt, immer bis an den Leib hineinfielen. Es war uns fatal und würklich sehr unangenehm; da wir nun über dem aufgeworfenen Graben auf der Wiese einen schönen Fußsteig erblickten, auch lag ein schöner Stein zum Uebersteigen vor uns, so bedienten wir uns der sich uns darbietenden Freyheit; aber:

Singe mir, Muse, den Zorn des alten häßlichen Weibes —.

Doch die Muse will nicht und ich erzähle in Prosa: Am Ende der Wiese stand ein Haus und vor dessen Thür eine Frau, die, wie sie uns ansichtig wurde, ihre Stimme erhub, um entsetzlich zu schimpfen, und ein Grauen befiel uns. Doch der Sand war

zu ungeheuer, als daß wir diesem Abentheuer nicht hätten entgegengehen sollen; auch dachten wir: sie wird schweigen, wenn wir nur still unsern Weg fortgehen. Aber o du Ungeheuer! Bald hatte sie den einen, dann auch den andern Arm in die Seite gebracht, und aus ihrem Munde brach, wie einem losgelassenen Mühlenteich Schlamm und Moder entstürzen, eine gewaltige Fluth von Schimpfwörtern. Was war hier zu machen? Retirirten wir noch, so waren wir auf der Flucht und es wäre noch ärger geworden. Es wurde demnach beschlossen, zu thun, als verständen wir kein Wort Dänisch, und grade auf sie loszugehen. Da sie sah, daß alles Schimpfen und Fluchen ihr nichts half, griff sie zu den Waffen; das erste, was sie ergriff, war ein Besen (der geneigte Leser mag hieraus auf ihren Stand schließen und unsern Muth bewundern, da wir es hier mit dem höllischen Bunde offenbar zu thun hatten), der Hund kam auch los, es stand ihr der Schaum vor dem Munde: so langte sie bey uns an. Aber die Gelassenheit, womit wir das alles anhörten und nur unverwandt auf unsern Weg sahen, schien ihr unbegreiflich und machte sie stutzig, — bis der Mann auch anfing. Dieser versicherte, daß der Teufel unsern Hals in hundert Stücke zerbrechen solle; so gerieth sie denn in die höchste Wuth und würde zugeschlagen haben, wenn wir nicht auf Deutsch gefragt hätten, was sie denn eigentlich wollten? Sie nahmen eben nicht viel Notiz davon, wir aber gewannen doch Zeit und so gingen wir ihnen vorüber, grüßten ganz freundlich und das Schelten und Fluchen brach allmählig ab, bis es zulezt mit einem leisen Hundegebell verhallte. —

Wir mußten doch noch eine Strecke im Sande gehen; hernach wir den Staub von unseren Füßen nicht allein schüttelten, sondern ihn auch noch völlig abwuschen in der grauen Woge des strandumrauschenden Meeres. — Ohne viele Fährlichkeit langten wir durch eine schöne Gegend in Krogerup an. Herr Mühlholz trank einen Schnaps, wir Bier, und aßen Butterbrod mit Schinken. Die Knochen thaten uns alle weh, zumal wir auch ziemlich genau wußten, wo uns der Schuh am Stiefel drückte. Wir spielten wieder Billard, um uns geschmeidig zu machen; ein besoffener Seeländer fand dieses sehr ungereimt und ungebührlich, und fing an uns zu schimpfen, wie Simei dort den König David. Wir hielten inne und wollten diesem Hund den Kopf abthun; aber der General bließ zur Retraite, besonders da uns auch ein Junge mit einem blanken Messer nach-

lief. — Wir wurden schon ganz bange, da noch einige handfeste Kerle sich einfanden; aber dieses Messer gehörte uns selbst und war von uns im Kruge vergessen worden. So endigte sich denn diese gefährliche Avanture mit einem Douceur von 1 Skilling Dansk.

So frisch wir es noch konnten, gingen wir nun weiter. Der Abend war außerordentlich schön, obzwar er uns für den folgenden Tag nur schlecht Wetter weissagte. — Eine Frau mit dem Milcheimer auf dem Kopf und einem Kinde an der Hand ging vor uns auf. Uns wurde schon der Weg, nicht eben die Zeit lang; wir riefen von weitem: „Mutter, wie weit ist es noch bis Helsingör?" Sie antwortete nur mit einem brummenden, ganz unverständlichen Laute (und das war der Mampflaut*) —); es mußte in unsrer etwas frey abgefaßten, aber doch ganz sittlich vorgetragenen Frage etwas Unpassendes stecken; wir hielten dafür, daß sie vielleicht noch keine Mutter sey — und dies war getroffen, denn als wir sie einholten, fanden wir ein schönes Mädchen von achtzehn Jahren (beyläufig gesagt das schönste, das wir auf der ganzen Reise gesehen haben, denn wir beide, der schönen Kunst Beflissene, welche vornämlich um Schönheiten der Natur zu sehen reiseten, durften die Krone der Schöpfung nicht unbeachtet unsern eifrigen Blicken vorübergehen lassen). Wir waren um so mehr erstaunt, da wir sie von hinten her für alt angesprochen hatten; fragten sie jetzt nach dem Wege und andern Kleinigkeiten, sehr überflüssig, da Helsingör uns schon unter der Nase lag, aber was thut man nicht, um einem schönen Munde auch schöne Töne zu entlocken? Allein sie war so unhöflich und grob, wie in der Regel alle Seeländer; indessen konnten wir hier recht in uns verspüren, wie sehr es doch auf das Gefäß ankommt, aus welchem einem so bittre Sachen eingegeben werden. — Sie ging nach der Tipperup-Mühle, und wir nahmen den Weg durch Espergierde, wo viele Fischergeräthschaften standen; und Lokkerup, wo der Strand mit einer Menge großer Steine wie besäet war. Die See war stille, glatt wie ein Spiegel; die Sonne sank, und schattiges Dunkel hüllte die purpurne Fluth —. Snedkersteenshuus. Hier trafen wir einen Fischer, den wir nach den sonderbaren Steinen (hierbey abgebildet) fragten, die nach seiner Sage ge-

---

*) S. in Klopstock's grammatischen Gesprächen: „Wie macht es ein Laut, wenn er mampft?"

braucht werden, Reusen und Netze daran festzuhalten. Die Ziegelbrennerey rauchte noch stark, und der goldene Abend färbte den Rauch blutroth, der gerade wie eine Säule emporstieg und sich in der Bläue des Himmels verlor. Stille war's über dem Meer; matt klappte die leise Luft mit den Segeln noch hin und her; lange glatte Wogen schlugen leise an den Strand, sie brachen sich hier zwischen den Steinen nur wie aus Langerweile. An der Schwedischen (höheren) Küste schien der Abend noch hell. Ein Schiff schoß bey Helsingör, lange zog der Rauch und blieb wie liegen auf der stillen Fluth, schwach nur berührte der Schall unser Ohr. Die Leute gingen sachte zu Bett und zum Thor hinein. Dicht vor dem Thor stand die Zuckerraffinerie.

Helsingör.

Wir passirten ein um 10 Uhr, ohne Umstände und ohne eine Wache zu sehen; fragten nach Herrn S. und der Steinstraße, die wir gar bald fanden und uns in die dunkle Wirthsstube begaben. Es wurde Licht angesteckt, und nun sahen wir, wo wir waren; setzten uns, die beiden Andern auf die Bänke, ich aber, — weil sie ihn für sich zu bequem hielten, — in einen gemächlichen Lehnstuhl. Der Herr Wirth lag im Bette und stöhnte gewaltige Stücke. Wir bestellten uns zum Labsal eine kleine Bohle Punsch, und etwas zu essen. Dem Herrn S. wurde eine Kumme mit etwas Dünnem an's Bette gebracht, was wir für Medicin hielten. Es traf aber ein Officier aus Kopenhagen ein, und als Herr S. den sahe, stand er auf, zog sich noch ganz gl'ant an, zupfte seine Manschetten aus dem rothen goldbrodirten Rock hervor, setzte die P'rüke auf, stemmte mit ziemlicher Mühe die Hände in die dicken Seiten und — machte dem Herrn Officier einen Bückling. Wir erfuhren nun, daß die vermeynte Medicin auch Punsch gewesen, und bewunderten den Mann, der mit Anstand und Geschick sich von den Strapazen zu erholen wußte, die ihm die Langeweile den ganzen Tag verursacht.

Nach einer Stunde kam unser Bestelltes. Herr M. nahm den Präsidentenstuhl und das Schenkamt ein; wir aßen Fische und so dergleichen, und nachdem wir es alles so weit getrieben, daß es verdauet werden konnte, gingen wir mit entsetzlich steifen Beinen auf unser angewiesenes Zimmer, hätten gern gesehen, daß man uns in ein Bad gesetzt und mit Oele gesalbet hätte. Wir veranstalteten dafür etwas Branntwein und ein Talglicht,

uns die Hacken zu schmieren. Auch kriegten wir nur zwey Paar Pantoffeln, wovon dem General ein volles, und uns jedem ein halbes zu Theil wurde; so auch die Betten. Da das Schmieren angehen sollte, ging bey einem voreiligen Abputzen gar das Licht aus, und schwarzes Dunkel umhüllt' uns. Wir stiegen zu Bett und kaum ließ uns die große Müdigkeit einschlafen. Es war zwölf Uhr geworden. Ich wünsche uns eine geruhsame Nacht und schließe hiemit den

erſten Tag.

Zweyter Tag.

Also lagen wir dort in der heiligen Schatten Umhüllung.
Als aufdämmernd nun Eos mit Rosenfingern erwachte,
Und die lieblichen Strahlen der Sonne vergüldet das Fenster,
Sprang er vom Lager empor, der Führer der Schaar, Herr Mühlholz,
Faßte das leichte Gewand und warf es behend' um die Schultern.
G'schrey dann entsandt' er der Brust, und uns weckt' mit dem Knechte der Stiefel.
Und wir entsprangen dem Schlaf und stampften den zitternden Boden,
Wuschen uns schnell mit dem Wasser, das klar dastand in der Schale,
Strichen mit zähnichtem Horne zurück die strahlichten Locken,
Und erwarteten jetzo mit Seufzen das liebliche Frühstück.
Als das Frühstück kam und uns duftender Thee nun umdampfte,
Da entband ich dem Ränzel die hartgedörreten Zwieback'. —
Also saßen wir dort in der Stunde der rosigen Frühe,
An der Fülle des Mahls und würzigen Thee's uns erlabend.
Als nun die Glocke begann, die Gemeinde zur Kirche zu rufen,
Packten wir wieder zusammen, und zahlten unsere Rechnung.

Der General quittirte seine Charge, und reservirte sich nur noch auf so lange das Commando, als er bey uns bleiben würde. — Auf unserm Zimmer hingen diverse Kupfer, aber sehr abgeschmackte; unten fanden wir einige gute nach Vernet. — Wir wollten nach Cronborg; und besahen nur noch erst die Kirche. Es war wenig merkwürdiges da; der Altar hatte ein Hautrelief, die Kreuzigung vorstellend, aber sehr mittelmäßig; das besonderste war die Taufe, ein Becher von ungeheurer Größe. Wir gingen heraus; die Kirche war ganz mit grünen Zweigen verziert, und Blumen gestreut.

Auf Cronborg kriegten wir am Thor jemand mit, uns die Festung zu zeigen. Es sind drey Gräben da, ehe man auf's

Schloß kommt; der lezte Wall ist aus dem Wasser herauf gemauert. Die Wälle sind alle hohl, und die Soldaten, Sclaven u. s. w. logiren in den Casematten; leztere streckten ihre Hände durch das Gitter. Wir hatten von der Festung herunter die schönste Aussicht von der Welt, die ich aber von oben weiter beschreiben werde. Unser Führer brachte uns in das Viereck des Schlosses, und ging den Mann zu holen, der uns das Innere und den Leuchtthurm zeigen sollte. Es währte lange, und wir gingen indessen in die offene Schloßkirche, die voll von Kanonen, entsetzlich großen Kasten, Sprützen u. s. w. stand. Endlich kam der Kerl, und schloß uns die Thür auf. Wir stiegen eine Windeltreppe hinan; eine Treppe hoch wurde aufgeschlossen, und wir kamen in ein kleines enges Zimmer, das an einige größere stieß; an den Wänden hingen große Gemählde, auf welchen jedesmal Christian V. vorkam, bald als Jäger, bald anders. Auch hingen da einige recht gute Landschaften von der Niederländischen Schule. Wir wollten uns diese Merkwürdigkeiten notiren, allein der Führer protestirte dagegen: das wäre nicht erlaubt. Dieses Subject war überhaupt ein Flegel, machte uns nur immer aufmerksam auf die Dr—sachen, womit die ganzen Wände behängt waren, lauter Lappländische Stücke; wir konnten das nicht begreifen, bis wir endlich in eine Kammer uns verloren, wo wir nicht hinein sollten (es stank erbärmlich); hier standen in einem Winkel am Schornstein zwey Gemählde: das eine eine Landschaft, Nachtstück, mit Figuren vom Feuer beleuchtet, in Rembrand's Manier; das andre eine Lucretia von Lukas Cranach, ganz in der Manier, wie die, welche wir in Hamburg hatten, doch etwas kleiner und im Ganzen wohl nicht völlig so gut, auch nicht so gut erhalten. Nun kam der Kerl uns nach: was wir da zu thun hätten? Wir ließen uns aber in unserer Freude nicht stören, da wurde er ganz böse, sagte so etwas, woraus wir merkten, daß er eigentlich der Fabricant von all' den schönen Lappländischen Sachen war, und nun konnten wir ihm seine Unart doch nicht mehr so ganz verdenken. Unter den großen Stücken von den Königen, die alle sehr kalt und ordinair gemahlt waren, fand sich doch einiges gute, besonders das lezte, worauf ein Geistlicher dem Könige, der zu Pferde saß, den Fuß küßte. Der Kopf war sehr gut gezeichnet und ein excellenter Ausdruck darin. Auch verschiedene Platfonds, wovon wir aber nicht viel behalten haben, weil wir nichts aufschreiben durften. Im Grunde war nicht viel da, das der Mühe werth, außer obi-

gem, und besonders da der abscheuliche Kerl einen herumführt. Nun schossen sie unten, und er führt uns durch die Zimmer, daß wir die Kanonen zu sehen kriegten, aus denen eben geschossen war; und nun war es vorbey, und er sagte, er müsse sein Trinkgeld haben. Er kriegte einen Thaler (was die Taxe ist), und wurde ganz unmenschlich freundlich: wenn er honette Leute vor sich habe, die bezahlten, so zeige er ihnen alles sehr gerne; ob wir nicht den Leuchtthurm auch sehen wollten? — Ja.

Nun stiegen wir die Windeltreppe vollends hinauf, gingen dann über einen dunkeln Boden, dann noch eine kleine steinerne Windeltreppe hinan, noch eine, „lüttik," und zulezt eine, „noch minner": hier konnte die ganze Geschichte uns gut fassen, und war wie eine große Laterne von Messing. Die Scheinwerfer blendeten, und der Oelgestank versetzte uns den Othem; eine große Lampe hing in der Mitte. Es war eine unbeschreiblich schöne Aussicht. Helsingborg lag grade gegenüber; die Sonne schien weit hinten in Schweden auf ein Landhaus, einige Meilen hinein. Einige Schiffe kamen vorbey und warfen die Anker. Den ganzen Weg fast konnten wir sehen, den wir gestern gekommen waren, jedoch nicht Kopenhagen, weil es, sagte er, nicht hell Wetter sey. Die Insel Hveen lag ganz klar vor uns; auf der linken Seite war Kullen, das Kohlengebürge in Schweden, wir konnten die ungeheuern Felsenwände sehen; der Leuchtthurm stand auf der vordersten Spitze. Auch den runden Thurm diesseits sahen wir, und Marienlust. Alles war schön, und wir stiegen wieder herunter.

Ich hatte von L. einen Gruß an den Controleur und Kriegsrath P. zu bestellen. Böhndel hatte einen Brief an einen jungen Mann, bey Herrn W. in Condition, der sollte uns herumführen und die Merkwürdigkeiten zeigen. Und Mühlholz hatte noch einige Geschäfte zu besorgen, und dann Gelegenheit nach Kopenhagen aufzufragen. Wir gingen in einen Weinkeller, um zu frühstücken, und Obigen nachzufragen, wo wir erfuhren, daß unsre beiden Leute dicht bey wohnten. Wir trennten uns von M., nachdem wir versprochen, uns um 2 Uhr noch alle drey bey S. zum Speisen wieder einzufinden. — Erst gingen wir nach W., um des jungen Menschen habhaft zu werden. Dieser war erstaunlich freundlich, und ging gleich mit uns nach

Marienlust,

weil wir auf Cronborg schon waren. Es ist ungefähr eine Viertelstunde davon. Wir gingen am Strande einen sehr angeneh-

men Weg, und kamen in den Garten, der unten am Ufer liegt, der See abgewonnen, wie es scheint. Es waren sehr viele Blumen da. Das Haus liegt etwas höher, jedoch auch noch am Ufer, so daß der Berg hinter demselben überragt. Zuerst wollten wir nun die schönen Statuen im Garten besehen: Der Beckenschläger (wird auf der Akademie auch wohl aus Unwissenheit Blechenschläger benams't), Telemachos, Alexander, eine häßliche Madame, eine Flora, Bacchus, Apollo, Andromeda, die Medicäische Venus, eine große schöne Vase mit Basreliefs, sehr fett — und noch acht kleinere Gefäße. Das Ganze gehört eigentlich dem Kronprinzen, der die Ländereyen verpachtet hat. — Wir stiegen, um die Aussicht zu genießen, auf den Berg. Die Auffahrt von hinten her in's Schloß geht vom Felde aus durch den Berg in die zweyte Etage, vermittelst eines Hohlweges, über den eine Brücke von Holz führt. Von dieser Brücke herab hat man über das Schloß weg die schönste Aussicht. Schweden ist sehr nahe, man kann die Gegenstände schon ziemlich deutlich unterscheiden. Cronborg machte sich von hier aus am besten und dicht demselben vorbey sieht man Helsingborg, wo geschossen ward, was wir aber des Windes wegen nicht hören konnten. — Nun wurde beschlossen, noch den Englischen Garten, die Eremitage, und den runden Thurm zu sehen, und dann das Schloß, wo auch schöne Kupferstiche, aber keine Gemählde seyn sollten. Der Englische Garten ist wie sie alle sind, voll krummer Gänge, oben auf dem Berge, einige gingen hinunter; er war apart eingeschlossen. Nun kamen wir über ein Kornfeld; das Ufer wurde immer höher und wilder, und stand ganz voll Dornen und wilder Rosenbüsche, Disteln u. s. w., wo sich der Fußsteig hindurch wand. Auf die höchste Stelle hat sich der Kronprinz den Thurm als einen „Uutkyk" bauen lassen; er war verschlossen, sonst hätten wir uns gewiß das Plaisir nicht versagt, ihn zu besteigen. Wir lagerten uns in's Gras und kriegten den Tubus heraus; nun konnten wir auf Kullen alles sehr deutlich sehen, der Weg schlängelte sich lothrecht hinab in eine ungeheure Schlucht, wo der Schatten ganz schwarz war. Je länger wir sahen, je größer kam es uns vor, und eine gewaltige Sehnsucht ergriff uns! Dies ist gewiß die schönste Stelle und Aussicht bey Helsingör. Wir gingen nun weiter zur Eremitage, der Weg lief etwas wieder bergab, und verlor sich in ein dichtes dunkles Gebüsch, welches das ganze Ufer bis unten bedeckte. Mit einemmale kamen wir an eine Schlucht, wo ein

kleiner Bach sich schräge hinunter stürzte. Wir gingen unter dem Gebüsch etwas landeinwärts; junge Tannen hatten sich hinab quer über die Schlucht gelegt, auf der andern Seite war das Gebüsch weit dichter. Himbeeren- und andre Ranken wuchsen wild und groß über dem Wasser. Es war ungefähr so weit von oben, als von dem untern Theil des Ufers herauf; hier ganz in einer Ecke stand die kleine Hütte, aus Leimen gebaut und mit einem Strohdach. Wir stiegen etwas weiter hinauf und sahen von oben hinein, wo noch das Bette aus Moos, die Bibliothek und verschiedene Sachen zu sehen waren. Es ist vor einigen Jahren noch bewohnt gewesen, der Mann aber ist gestorben und hat sich zu seiner Frau begraben lassen, der er ein Grab und Denkmal nicht weit davon aufgerichtet hatte und die in einem Schiffbruch an dieser Küste umgekommen war. Nun ging es zurück nach dem Schloß, unten durch den Englischen Garten. Die beiden schönen Töchter des Schloßverwalters gingen neben uns her, die eine war recht hübsch. Da wir bey dem Schlosse kamen, war es halb 2, also nicht mehr möglich, dieses Gebäude zu sehen, obgleich uns die Kupferstiche sehr in die Nase stachen. Wir gingen nach Helsingör hinein und die Luft ward trübe. —

Als wir beynahe nach Herrn S. hin waren, fiel dem jungen Manne noch ein, daß er uns nothwendig noch etwas sehr merkwürdiges zeigen müsse; und das war das Theater. Wir kamen in ein altes Haus, wo wir unten von dem dicken Wirth die Schlüssel bekamen; unser Freund führte uns hinauf und zeigte uns die Schränke, worin die Garderobe verborgen. Es war recht rührend, sich alle die Empfindungen, welche diese Sachen erregen sollten, hier mit eingepackt zu denken, obschon wir nichts sahen. Die ganze Einrichtung war nur sehr erbärmlich; in einem Schrank jedoch, wo Glas vor war, sah man einigen Damenputz und er zeigte uns durch das Fenster die merkwürdigsten Aufsätze und erzählte, welche Damen sie alle aufgehabt hätten, und damit kriegten wir denn die ganze Liste der Gesellschaft; unser Freund war einer der ersten Liebhaber, zu verstehen als Zuschauer. Endlich langten wir auf dem Theater an; es war so hoch, daß man vorn bis an die Decke reichen, hinten aber schlechterdings nicht grade stehen konnte. Er beschrieb uns die Aufführung vieler Stücke, sagte auch, sie würden nun ein paar neue bekommen: Die Räuber, und Kabale und Liebe, die sollten Effect machen. An des Königs Geburtstage hätten sie hinten einen Springbrunnen gehabt, 35 Zoll hoch; er zeigte uns

den Fleck, wo die Tonnen gelegen, aus welchen das Wasser gekommen war. Nun wurde eine Leiter an die Oeffnung im Boden gesetzt und wir sahen die Maschinerie, würklich recht artig eingerichtet; Mondschein und andre Dinge lagen eingepackt, Wälder und Bäume, alles war da, auch Wasserfälle. Durch die Luke wurde auch die Lampe aufgezogen, wenn der Vorhang aufging, auch wurde sie bey schwebenden Figuren, Engeln, Göttinnen u. dgl. gebraucht, die fielen alle hier durch auf das Theater. Wir fielen da nun auch durch, ohne das Vergnügen, Engel vorzustellen. — Nachmittag, wenn wir weggingen, sollten wir noch bey ihm vorkommen, er werde uns bis zur Hammermühle begleiten, wenn er Zeit hätte, und nicht noch ein Schiff ankäme.

Bey Herrn S. war Mühlholz noch nicht angekommen; kam aber bald, und sagte, der Wagen werde gleich da seyn, wir sollten nur essen, er könne nichts mehr mitkriegen. Es wurde aufgetragen, der Wagen kam, und er steckte noch einige Butterbrodskuchen, die wir ihm bereitet, während er die Suppe aß, zu sich, nahm Abschied und fuhr unter Regengestöber ab. Wir aßen nach Herzenslust; unsre Beine waren von dem gestrigen Tage noch sehr matt; gegen vier Uhr packten wir unsere Ranzen und gingen ab, da es etwas mit Regnen nachgelassen hatte. — Wir wollten doch noch Abschied von unserm Freunde nehmen; er ließ es aber durchaus nicht geschehen, und wollte uns mit aller Gewalt noch auf den rechten Weg bringen. Diese übergroße Güte setzte uns stark in Verlegenheit, es regnete noch, und als wir vor das Thor kamen, fing es erst recht an. Unsre Absicht war, die Nacht in der Hammermühle zuzubringen, wo ein Wirthshaus ist; aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Wir wollten dann den andern Tag längs dem Gurresee nach Friedensburg, welches die schönste Gegend in ganz Seeland ist. — Es regnete nur noch immer sachte, doch sahen wir unser Unglück schon vor Augen. Wir baten unsern Freund, sich doch nicht um nichts und wieder nichts bis auf die Haut durchnässen zu lassen. Als wir bis zum runden Thurm kamen, ließ er sich endlich bereden, umzukehren.

Wir gingen nun darauf los; der Wind ward immer stärker, und der Regen. Nun kamen sechs Kerle quer über Feld, wahrscheinlich fremde Matrosen; sie fragten, ob das der rechte Weg nach der H a m m e r m ü h l e oder Gewehrfabrik sey? Wir wußten natürlich soviel davon, wie sie. Der Weg war länger,

als wir dachten, und wir wurden schon etwas durchnäßt, bis wir den Wald erreichten. Hier war gleich rechter Hand ein kleiner See. Es stand ein Haus da, und der Weg theilte sich; der zur Rechten schien nur ein Fußsteig, wir gingen grad' aus, es fing fürchterlich an zu gießen. Nun sahen wir viel Wasser zur Rechten, kleine zusammenhangende Seeen: mit einemmale aber standen wir in der schönsten Landschaft, die sich denken läßt. Links nämlich erblickten wir auch Wasser, einen kleinen runden See; dieser ließ am jenseitigen Ufer eine kleine Oeffnung und Aussicht auf einen größeren, die Bäume waren licht, und man sah überall die schönsten Gruppen, überall verband sich der Wald, und ließ immer noch eine Oeffnung und Verbindung der Wässer sehen. Einige Pferde standen auf einer Landzunge, und bildeten mit den herabhangenden Birken den schönsten Vorgrund. Allenthalben schlossen sich kleine Theile des Sees, und ließen noch immer eine Durchsicht, eröffneten sich immer wieder in andere, ich kann es schwerlich beschreiben. Wir waren überrascht, blieben wie versteinert stehen, und ließen dem Regen seinen Lauf über uns. — Der kam uns auch bald auf die Haut. Wir machten die Bemerkung, daß das Naßseyn gar so unangenehm nicht ist, aber das Naßwerden, und das Trockenwerden. Endlich gingen wir weiter, und kamen zu der ersten Mühle, denn das Wasser treibt ihrer wohl fünf, bis es in das Meer fließt. Um nun zum Wirthshause zu gelangen, mußten wir ganz links herum, waren also doch vorher fehlgegangen. Seitwärts tief hinab lagen alle Mühlen sehr romantisch; jenseits derselben erhob sich wieder der Wald, und durch denselben sah man noch einige Seeen. Auf der andern Seite waren lauter Häuser; man merkte auf der Straße, daß es der erste Festtag war, die Leute hatten weißen Sand gestreut und klein gehackte Tannenzweige. Der Regen platschte auf uns nieder, und die Stiefel schöpften schon Wasser von oben; die Mühlen braus'ten, und der Wind pfiff durch den Wald. Nachdem wir wohl eine Viertelstunde gegangen, kamen wir zu dem Wirthshause, das in dem eigentlichen Flecken lag.

Bey diesem Anblick ergriff uns ein Schauder. Die Landmiliz aus der Gegend hatte sich hier gesammelt, sie sollte sich den andern Tag zur Revue nach Kopenhagen begeben. Es war ein Pfeifen und Trommeln, Lärmen und Saufen, Fluchen und Spielen, Kindergeschrey und Hundegebell, daß wir allen Muth verloren. Alle unsere Hoffnung, uns hier recht zu trocknen, und

morgen mit Sonnenaufgang das schöne Wetter zu genießen, was die Gegend noch anziehender machen mußte, war vernichtet: wir sahen einer entsetzlichen Nacht entgegen, da wir noch ungewiß waren, was uns betreffen würde. Wie wir aber erst die abschlägige Antwort vernahmen, daß wir hier nicht logiren könnten; daß wir zurück nach Helsingör, oder eine Meile weiter nach Hornbek müßten, um Quartier zu bekommen; da wir einmal die Einsicht und Erfahrung hatten, daß der Regen nur naß machen könne; da wir mit einemmal alles vor uns sahen, was uns bevorstand, — stand unser Muth wieder wie ein Felsen. Wir schüttelten hier zwar nicht den Staub von unsern Füßen, ließen aber doch das Wasser in Strömen von uns ablaufen, und gingen vorwärts. Nach Helsingör umzukehren und unsere verunglückte Speculation dort belachen zu lassen, war etwas, wozu wir uns nicht entschlossen haben würden, wäre das Wetter auch noch ärger gewesen. — — Wir waren nun auf der nordlichen Küste Seeland's. Der Weg ging immer unten am Strande weg; oben auf den Bergen haben die Fischer und Lootsen, was hier wohnt, ihre Weiden, unten aber ihre Kornfelder, Gärten und Häuser, die bald rechts bald links vom Wege ab liegen. Auch sahen wir oben hinauf einige Dinge, als Stakete, Brücken über Klüfte, Flaggenstangen u. dgl., die Englische Gärten dort oben vermuthen ließen. Eine ganze Strecke gingen wir unten im Wege. Jeder Eigenthümer hatte auf beiden Seiten seines Besitzes einen Schlagbaum. Der Weg war tief.

So staark de Regen ook wöör geweßt,
Maakd' he doch man eerst ene dünne Körst
Up de lose Eerd', wy treden tor Hand
Bet äwer de Aenkel noch in den Sand.
Et regend' noch seer, ook waide de Wind
Un't wöör koold; wy lepen geswind'.
Ja weren wy ook von güstern noch styf,
Nu wurren wy smydig am ganßen Lyf.
Wy kunden uns hyr im Gaan baden,
Dat Water lööp uns langs Rüggen un Waden;
De Stewel so vull, dat se äwerlepen,
By jederem Schritt ganß luud' pepen.
Doch drögen wy geern düt Ungemack;
Wy löpen, dat uns de Sweet uutbrack.
Do segen wy denn to der rechten Syd'
Enen Buren wanen, et wöör nich wyt,

Gůngen denn to dem Mann henin:
He schull uns seggen na synem Sinn,
Wo wy 'n Weertshuus muchden drapen,
Oder of wy by em nich kunden slapen?
„Dat gait nich an,“ segt he uns do,
„Ik hebb' nich Bedden, nich Ruum efte Stro.“
He klaagd' uns seer und såd' ook noch dat:
Wy weren nu al uutdermaten nat;
Wenn wy nu noch gůngen 'ne gode Eck,
Denn kömen wy hen na Hornebek,
Un wenn wy door hadden Geld na Wunsch,
Denn kůnden wy krygen Wyn unde Punsch.
Do gůngen wy wech, un såden em Dank.
Se segen uns na den Hof entlang. —
As wy nu kömen buten de Poort,
Spröök ik to Böhndel důt sůlwe Woort:
„My backt dat Tůůg al up de Huud;
Treck my doch maal den Stewel uut,
Se sůnd so vull, dat't man so quutscht.“
He truck em uut, dat't man so rutschd'.
Dat Water flööt door up de Eerd'.
Důt antoseen weer wol veel weert,
Dooråwer wůrr lachen een yslik Mann.
Ik truck den Stewel do wedder an.
Nu gůngen wy wyder unsere Strate,
Do goot de Himmel up uns syn Water.
Hadd' et vörhen noch nich geregend,
Nu wurren wy eerst recht ingesegend.
In dem Weg wurr' uns to deep de Sand,
Do gůngen wy denn to der linken Hand
Up enem Footstyg half an dat Aewer.
Nu bruusde de See recht as'n Tåwer,
Wenn ůnner de Pump' he wart gefůlld;
Glyk dem dat Meer almägtig brůlld'.
De Wind strack uut Noordoosten huul'
Un wöör up See gewaltig dull.
Swinn as 'n Blitz streek he åwer hen;
Do kunn man allentwegen seen
De höögsten Wellen glyk Baarg' un Töörn',
De åwer de See vörbreidet wören.
He drůckd' se nedder tom Höllenruum,
Hoog bruus'de denn baben de witte Schuum,
Un wo he den up de Spitzen seeg,
Smeet he em åwer twolf Bůlgen wech;
De wöölden sig denn an den Strand
Un bröken sig deep up den Sand,

Dat de Schuum bedeckde dat hele Land,
So wyt et den Ogen wöör bekannt.
De Schepen de schöten in düsser Nood;
To jem to kamen dat güng' nich good:
De Storm un Regen regeerden mit Macht;
Uut de See kööm brusig de swarte Nacht.
Düster, dunkel un swart wurr de Häwen,
Gröön un rood de See ook doornewen.
De Wind un de Regen stödden up dat Land,
Do dunnerd' un beewd' de ganße Strand.
See, Himmel un Eerd' unbändig brülld'
Un wurren in düstre Nacht gehülld.
So as wy denn up dat Aewer gaan,
Wy kunden nich up den Föten meer staan;
Wy dachden in unserm binnelsten Sinn:
We uns, brickt nu de Nacht herin!
So swalkden wy noch ene lange Streck',
Do kömen wy hen up ene Eck',
Door böögde sich de Strand 'n bitten;
Ik säd': „Wy mät' nu nich still sitten,
Wy mät' den Baarg hyr nu henan,
Un seen de annere Syd' maal an."
Dat deden wy ook all' beid' to hoop
Un kömen da baben im vullen Loop.
Wat hadden wy do vör'n lustigen Schreck:
Dicht vör uns door lach Hornebek!
Heel frölich wurren wy doch do,
Doch ganß ane Bangighait noch nich also.
Wy dachden: „Is door de Kroog ook vull,
Denn warden wy splitterrasend dull,
Gaan tum Papen hen stante pe,
Un seggen to em alle twe:
Höört maal, myn allerleewste Paap,
Günnt uns doch äwer Nacht den Slaap
In düssem Huus', ünner juw Dack,
Wente groot is unser Ungemack.
Jy mät' dat doon, wy sünd hyr frömd,
Un hebben keen' drögen Faden an't Hemd.
Doot dat glyk, geewt 'n Exempel,
Wente jy syt de eerste hyr an dem Tempel." —
Uenner sodaner Drömery
Kömen wy hen ganß dicht doorby,
Gaan denn ook grad' to dem Oort in,
Seen to, dat wy den Kroog man bald fin'n.
So löpt uns 'n lütjen Jung' vörby;
Böhndel segt to em: „Höör my,

Js hyr 'n Kroog, kan man door äten
Un ook slapen? Jk much' dat wol weten."
Do segt he wedder glyk dorup:
„Ja, dat gait an, ik ga vörup.
Jy köönt slapen un äten door
Un juw ook drögen, dat is woor.
Door is he al, ik se' de Döör."
Do freuden wy uns as 'n lütjes Göör.
Dat Huus wöör proper, nett un blank;
Wy säden: „Hebbe velen Dank!
Door heſt du 'n Schilling, wyl du so nett büſt."
Dat freud' em so, dat he my de Hand küßd'.
Do güng' he wech, wy güngen in't Timmer,
Door sünnen wy't vörwoor nich slimmer.

Viele Bauern, Lootsen u. s. w. saßen in der Stube, tranken, schnackten und spielten. Sie sahen uns halblachend an, und wiesen uns in des Wirths Zimmer. So wie wir gingen, ließen wir unsere Spur sehr deutlich nach. Der Wirth war ein junger Mann, und sehr nett; und, nebenher gesagt, waren alle Leute gar anders, höflicher, reinlicher, flinker und ordentlicher in diesem Dorfe, als wir sie bisher angetroffen. Wie wir nachher erfahren, soll die ganze nordliche Küste solche Bewohner haben, die vor diesem aus Schonen her sich hier angebaut haben. — Wir fragten den Wirth, indem wir in der Thür stehen blieben, ob wir Nacht da bleiben könnten? Er nöthigte uns hinein und führte uns zu seiner Frau, die älter, und zu seiner Schwester, die noch hübscher als er war. Wir machten da zusammen eine curiose Gesellschaft aus, und mußten alle laut auflachen. Wir baten gleich um ein Zimmer, daß wir uns ausziehen könnten, und wo möglich sollten sie uns trockenes Zeug borgen; ein Hemd' und Strümpfe hatten wir jeder selbst. Wir bekamen eine Stube mit einer großen Brautbettstelle im antiken Geschmack; es war viel Bildhauerarbeit daran, Adam und Eva u. s. w. bis auf Noah; Blumen, Lilien-Convallen u. s. w. standen im Fenster; uns begleitete ein kleiner Hund. Wir machten unsere Bündel auf, und sie brachten uns: einen großen Lootsenrock, einen halben Fuß dick, für mich; einen dito, Cavay für B.; zwey Beinkleider, wovon wir keinen Gebrauch machten; zwey Paar unendlich dicke wollene Strümpfe. Als wir uns umgekleidet hatten, trockneten und wuschen sie unser Zeug. Wir gingen nun wieder in die Wohnstube, mit großen hölzernen Pantoffeln, und

erhielten ein gutes Abendbrod. Sie erkundigten sich nach uns, und wir erzählten unsre Fata. Da sagten sie uns, das Jahr vorher sey die Etatsräthin Brun mit Bonstetten und zwey jungen Leuten ebenso dort angekommen; die wären von da aus nach Kullen hinübergegangen. Verwundert waren wir, an einem, unsrer Meynung nach so wenig besuchten Ort ein so gutes Wirthshaus anzutreffen; man belehrte uns, daß die See hier eine Bucht macht, wo Schiffe im Winter einen Nothhafen fänden, so daß bisweilen wohl funfzig und mehr da lägen, die denn dort am Lande Nahrung oder Erfrischungen holten. Die Hornbeker ernähren sich großentheils von Fischen, die sie trocknen, vom Acker, auch sind die Meisten Lootsen; es sind auch viele Handwerker dort, und der Ort ist artig groß. Wir erkundigten uns auch nach ihrem Pastor, weil wir doch neugierig auf den Mann waren, an den wir uns gewandt hätten, wenn es mit uns auf das äußerste gekommen wäre. Sie sagten eben nichts von ihm, lobten aber den Diakonus. „Ob sie nicht auch Schiffer von Wolgast da gehabt hätten?" Sie nannten mir einen, den ich aber nicht kannte. Unter solchen Gesprächen und scherzhafter Unterhaltung mit den kleinen Kindern verging der Abend. Der Sturm hatte sich etwas gelegt, und der Wirth prophezeyte uns gutes Wetter für den folgenden Tag.

In dem Garten hinter dem Hause befanden sich an Kunstwerken: zwey Grenadiere von Holz, schön angemahlt; und ein Gängelpferd. Nachdem wir gegessen, gingen wir nach unserer Stube, schrieben noch den Anfang unsrer Reisebegebenheiten auf; der Hund begleitete uns bis in's Bette, wir mußten ihn zweymal hinunterwerfen, ehe wir ihn zur Ruhe bringen konnten; darauf sprang er vor's Fenster, warf das Glas mit Lilienconvallen herunter, und endigte mit diesem Spectakel den zweyten und drangsalvollsten Tag unserer Wanderung.

Dritter Tag.

Als nun die Stürme, verweht, sich gewandt zur Aeolischen Heimath,
Da verfolgt' uns ihr Gleichniß im nichtigen Reich noch der Träume.
Schauder besucht' uns; wir wälzen uns hin und wieder vor Unruh'.—
Und Aurora enthüllte das Haupt, zu schau'n in des Aethers
Ewige Bläue; den Schultern entsank ihr ambrosischer Mantel.
Aber des Leibgewand's mit der Rosen Fülle durchwob'ner

Saum umwallete, kränzend mit blühender Klarheit, den Himmel.
Leise nur rührt sie uns an, kaum schmälernd die Gabe des Schlafes;
Und hin sinken wieder von süßer Macht wir gewältigt.

Wenn des Meeres Fluth hoch in Brandungen braus't,
Dann gedenk' ich euer, ihr Lieben!
Wenn der Sturm daher in den Feldern saus't,
Kann es mich Glücklichen doch nicht betrüben.
Bin ich schon nicht bey euch,
Träum' ich doch immer mich gleich
Glücklich, als wär' ich im Vaterland drüben.

Wir standen heute erst um 7 Uhr auf, suchten unsre Kleider und packten zusammen, was nicht angezogen wurde; gingen darauf in das Zimmer, wo wir Thee fanden und Pfingstkuchen. Wir erkundigten uns nach unserer Reiseroute; dieser zufolge mußten wir über Esromskloster, wo ein Wirthshaus. Während des Frühstücks schnitt ich noch etwas aus Papier, worauf wir Beide unsre Namen und das Datum schrieben und ließen es als ein Andenken dort; mit der Bitte, alle Wolgaster Schiffer zu grüßen. Für alle Mühe, Essen, Trinken u. s. w. bezahlten wir einen Reichsthaler. Wir waren so etwas nicht gewohnt; in Helsingör wissen sie es besser. Der Wirth brachte uns noch auf den rechten Weg, aus dem Dorf bis an einen Hügel. Wir nahmen gerührten Abschied von ihm: einen Gruß noch an „Spindemagen" (die spinnende Hälfte). Der kleine „Wackerlos" verließ uns ungerne. — Wir stellten uns auf den Hügel (der Weg ging über ihn) und zeichneten eine leichte Skizze dieses Dorfes, die sich in Böhndel's Mappe befindet. Am Fuß des Hügels kam zuerst ein See, dann das Dorf, hinter demselben auf einer Seite die Dünen, und zulezt hinter allem das Kattegat, über diesem weg Schweden, besonders Kullen. Es war schön, und die Sonne schien uns warm auf den Leib. Nach einer Viertelstunde gingen wir weiter, und waren sehr auf unsern Weg bedacht. — Das erste Dorf war Hornebye; das zweyte Havreholm. Hier waren die Kinder alle sehr geputzt, am Pfingstmontag; sie sahen uns verwundert nach. Wir gingen rechts im Dorf aus einem Schlagbaum, und stießen hier auf eine kleine Schwadron meiner Landsleute, Capitolinische Wächter, die ihre Flügel gegen uns ausbreiteten und ganz den alten Kriegs- oder Fluchtgesang anstimmten. Die Stelle war ziemlich hoch; wir sahen in der Ferne nach der einen Seite die Spitze von

Seeland, wo Friedrichswerk ist, nach der andern Schweden, auch sehr viele Schiffe. Ein unsägliches Wohlseyn ergriff uns und unter lautem Flügelklatschen und (wie es uns däuchte) Dacaporufen meiner langhalsigten Vettern embrassirten wir uns; kurz, unsre Wonne hatte ihren Gipfel erreicht. — Wir kehrten in die würkliche Welt zurück, wo wir denn auch bald fanden, daß wir eben gar nicht auf dem rechten Wege waren. Endlich begegnete uns ein Bauer, der sagte, wir hätten nicht rechts, sondern grad'aus gehen sollen. Den Fehler zu verbessern gingen wir denn grade über Wiesen, Koppeln und dergleichen so weit links, bis wir auf dem richtigen Wege waren. Dieser führte uns anfangs durch ein Holz, aber von einem saftigen Torfmoor durchschnitten, wo wir mittelst heftiger Sprünge und zierlicher Tritte ziemlich gut hinüberkamen, in eine sehr wilde Gegend. Dörfer oder Häuser sah man gar nicht; es war ein Eichen- und Buchenwald, die Buchen alle ganz von Maden zerfressen, die Eichen fast alle mit abgeschälter Rinde, oder gefällt. Aus einer der vordersten Eichen waren ungeheure Schwämme gewachsen, von 2 und 3 Fuß lang; wir schlugen einige ab, fanden sie sehr weich, nahmen einen Vorrath mit; und verirrten uns bald in den dicksten Theil des Holzes. Die Raupen hatten hier so unbeschreiblich gehauset, daß wir von Geweben bedeckt gingen. Zulezt kamen wir denn heraus auf eine Wiese, über welcher wir ein Dorf sahen; dies mußte Luchtensand (?) seyn, wäre es nicht zu weit rechts gewesen. Mußten wieder verschiedene Salti mortali machen, über ein Kornfeld gehen, und kamen auf einen Weg, der quer vor uns über lief. Wir waren wieder verirrt, und kriegten durch einen Bauern die Weisung, rechts zu gehen, so würden wir nach Wiesenbaum (?) kommen, dann sollten wir nur immer grad'aus auf Esromskloster marschiren. — Der Wiesenbaum lag am Ende des Holzes, und nicht gar lange darnach kriegten wir den Esromssee, und gleich darauf Esromskloster zu sehen. Er war ausnehmend schön und hatte beym ersten Anblick etwas vom Schaalsee*), nur war er viel kleiner und die Gegend weniger üppig. Wir fühlten wieder ganz den Verlust des Gurresee's, des schönsten in Seeland, auf dem Wege von der Hammermühle nach Friedensburg, der uns durch den gestrigen Regen gänzlich genommen war, da wir den Umweg nach Hornbek hatten einschlagen müssen. — Es war zwölf,

*) im Lauenburgischen, von der Mecklenburgischen Seite gesehen.

als wir in Esromskloster ankamen, und wir hatten aus dieser Meile gut zwey gemacht. Im Wirthshause fanden wir erstlich die gemeine, dann die feine Gaststube; in dieser zwey Damen, die alte war wohl 60, und hübsch fett, die junge an die 40 Jahre und schien mit der Zeit die Peripherie ihrer Mutter erreichen zu wollen. Unsre erste Frage war nach Milch, wovon wir eine große Schüssel voll kriegten, darauf kalten Hirschbraten, Sauerkohl, und noch, noch Sachen, — kurz, wenn ich an unsern Appetit, dieses Essen und schöne Brod u. s. w. denke, läuft mir noch unwillkührlich der Mund voll Wasser. Nachdem wir unsern poetischen Sinn solchermaaßen genugsam gestärkt, stürzten wir eilig hinaus in die paradiesische Wonne des Esromssee's und gingen gleich längs dem Dorf hin einen waldbewachsenen Hügel hinauf, wo sich die lieblichste Aussicht entlang dem See, und ganz am Horizont die schimmernde Dachung (s. weiterhin) des Friedensburger Schlosses, mit einem balsamischen Gedüft von allen Seiten, uns entgegendrängte. —

Zwey Nymphen (prosaisch: Seeländer Bauermädchen) kamen durch den Wald gewandelt, und sangen; wie sie uns sahen, schwiegen sie. Wir fragten nach dem Wege; sie sagten, wir müßten nothwendig zu dem Schlagbaum, wo wir hereingekommen, wieder hinaus, um nach Saane zu kommen, wo die eine zu Hause gehörte, und uns ihre Begleitung anbot. Wir aber wollten hier mit Gewalt noch einen Richtsteig finden, und ließen sie gehen. Mitdeß kam ein Jäger, der sagte uns das nämliche; da liefen wir denn unseren Freundinnen wieder nach. Sie erzählten uns, daß sie nach der Kirche gewesen, und die eine trennte sich von uns. Mit der andern führten wir denn ein sehr interessantes Gespräch über ihren Anzug; und wir unter uns über ihren angenehmen Wuchs. Sie war so prall, ich glaube, eine Kanonenkugel wäre abgeglitten. Wir stellten verschiedene Vergleichungen an zwischen ihr und anderen Damen. Sie fing auf einmal laut an zu jauchzen, da überm Felde einige Leute Gras mähten. Wir schwenkten die Hüte, und das gleiche Geschrey tönte von drüben zurück. Sie wollte sich nur zu Hause anders anziehen und dann auch dahin. Wir kamen in Saane und verließen sie nach einem derben Handschlag. — Der Weg ging nun dicht am Ufer des See's fort. Wir wollten uns baden, aber der Grund war zu steinicht; gingen also fürbaß, immer am Ufer hin. Auf jener Seite war selbiges höher, und noch mehr mit Wald bewachsen; eine Bleiche machte dort be-

sonders Effect. Unser Weg war ganz prächtig; die Sonne schien heiß, wir legten uns hin unter eine große Eiche und ließen uns wohl seyn. — Jonstrup. Hier stand ein Kegelspiel nebst Kugel mitten auf dem Wege, wie es die Bauern hier spielen nämlich: sie setzen sie auf, gehen drey Schritte davon und werfen mitten hinein. Die Kegel sind sehr simpel, bloß neun Stücke Holz, die oben spitz zugehauen und unten grade abgesägt sind. Wir nahmen ohne Umstände hievon Besitz; die Leute kamen heraus und sahen uns zu, sie waren ganz freundlich und wir sagten ihnen Adieu. — Bis Endrup sahen wir uns noch immer nach einer Badestelle um, aber vergebens. Der Weg am See war hier zu Ende, und wir sahen es sich nach Friedensburg noch sehr weit hinum ziehen. Da wir nun eines Fußsteiges durch Korn gewahr wurden, gingen wir, unsrer angebornen Vorliebe für Richtsteige gemäß, diesem nach, der uns grade an einen Ausgang des Königlichen Gartens brachte. Die Thür hier würde uns unmittelbar auf das Schloß hingeführt haben, aber es fehlte uns nur eine Kleinigkeit: der Schlüssel. Wir mußten einen Umweg nehmen und kamen zum andern Ende nach

Friedensburg

hinein. Hier fanden wir eine ganze Partey kleiner Mamsells und Herren um einen kleinen Jungen, der auf der Flutedouce spielte, und einen kleineren, der den Triangel schlug, versammelt. Nach langen Erkundigungen trafen wir im Wirthshause ein, das grade vor dem Schlosse liegt und wo in der gemeinen Gaststube heftig getanzt ward. Vom Schlösse her geht der Fahrweg hier vorbey, und weiter durch den Wald so grade bis Kopenhagen, daß man ihn bis zum Horizont verfolgen konnte. — Erstlich bekamen wir eine kleine Stube, zwey Treppen hoch, und bestellten uns Thee nach dem Garten. Dort war eine schöne Mamsell, die sich bald nachher mit dem Officier, der auch in Helsingör war (unserm „allerleewsten Sweertmagen"), auf einen sehr freundschaftlichen Fuß setzte. Nun bezogen wir ein andres Zimmer im Hinterhause, aus welchem eine Thür zum Garten führte. In diesem befanden sich nach hinten manche schöne Kunstwerke, auch ein Aeolsglockenspiel. Am Ende war eine Wiese und auf derselben ein Hügel mit einer Laube und schönen Bänken, wo man den ganzen See übersah. Das jenseitige Ufer, die schöne Rundung hier am Ende des See's, der prächtige Wald, dazu die schönste Abendbeleuchtung (um 6 Uhr) zogen uns so an, daß unser Thee dicht bey dem Hause beynah kalt wurde.

Wir eilten nach dem Königlichen Garten, der sehr groß ist, wohl eine Viertelmeile lang. Beym Eingange mußten 2 Skilling Dansk zahlen. Hier war der kleine Junge, der uns schon vorhin durch seine Musik entzückt hatte; wir gaben ihm 2 Stüver, und er ging die Allee hinab hinter uns her, immerzu spielend. Dann gingen wir den See entlang; das Wetter war schwül, es stiegen Gewitterwolken auf. Uns begegneten viele Leute aus Kopenhagen. Wir kamen wieder eine lange Allee hinauf, die durch das Holz gehauen war und meist aus den schönsten Tannen („Gränen" hier zu Lande) bestand. Auf einmal standen wir mitten in dem Normannsthal. Dieses ist ein großer Kreis, ungefähr 75 Schritte im Durchmesser und wie ein Amphitheater, aber nur von drey großen Stuffen oder Terrassen, und in der Mitte ist

——————— nichts. ———————

Rund herum stehen die Trachten aus allen Norwegischen Provinzen, immer Mann und Frau. Es kommt einem vor, wie eine große Prachtausgabe irgend eines Modenkalenders; es sind nicht eben die bedeutendsten Kupfer, nein nur vornämlich die Moden, in Stein ausgehauen und so gleichsam verewigt. Sie sind sämmtlich von Wiedewelt, und zum Theil recht natürlich. Das Exemplar stammt von Friedrich V. her, dem Herausgeber; die Sammlung besteht aus 72 Personen, nebst 4 Musikanten, die recht liebreiche Gebehrden schneiden. Nachdem wir uns hieran völlig ersättigt (denn man sieht würklich nicht bloß die Augen satt, es ist, als ob man's ordentlich im Magen fühlte), gingen wir weiter bis vor das Schloß. Hier sahen wir uns um, und die große prächtige Allee hinunter; sie ist wohl 50 Schritte breit, und, wie gesagt, durch den Wald gehauen. Die Sonne schien so warm in der Luft; die Aussicht führte auf den Esromssee, wo wir hergekommen. Wir waren ganz entzückt; ich sprach zu Böhndel: „Hörst du die Nachtigal, mein süßes Leben?" Er: „O ja, wenn nur die verdammten Mücken nicht wären! es ist eine Natur, die noch nicht idealisirt ist, es thäte nöthig, daß sie ein wenig veredelt würde," und so fing es etwas an zu regnen. Das Gewitter kam näher, und machte viel Effect. Wir schauten nach der Kanincheninsel, ganz von Stein mitten in einem Teich gebaut, und durch eine Zugbrücke mit dem festen Lande verbunden. Auch nach der Königin Privatgarten; aber beides sahen wir nur durch's Gitter, und morgen kommen wir hinein, dann soll es ausführlicher beschrieben werden.

Wir gingen nun wieder zu Hause und sahen hier hinten vom Garten aus das Gewitter näher rücken, bis uns der Regen etwas zu nah' auf den Leib kam. Da retirirten wir hinter den Tisch, und unsre Bravour im Rückzuge wurde der arme Braten gewahr; der sich aber auch so zu benehmen wußte, daß unser Appetit doch alle wurde. Vorn im Hause fiedelte man und tanzte aus Leibeskräften, und der Blitz und Donner accompagnirten. Wir thaten das Licht aus, um uns nicht so grade in's Fenster sehen zu lassen; wie der Blitz waren wir im Bett, und schnarchten auch, daß es donnerte. — Es verzog sich das Gewitter; wir aber sinken hin vor unendlicher Müdigkeit, zu stärken die bedürftigen Glieder.

Vierter Tag.

Still wöör de Nacht; de Vägel swegen.
Up steeg' de Dau im vullen Segen.
Dat eerste Licht blenkd' an de Drapen,
Do güng' de Döör des Himmels apen,
Un stünn' Aurora glyk in de Döör,
Vörbreided' üm sich 'n gollen Meer,
Blenkd' äwer den Woold, maakd' rood den Dau.
De Lewaark baad't sich in Lüchten gau;
Hell pypden un süngen de Vägelkens all'
Un laweden Gott mit ludem Schall,
De Spaarling, de Swäälk, de Lewaark am Häwen, —
Un de Nachtigal slait, dat de Twyge bewen.
De Grasmügg', de Hämpling, de Bofink doorto,
Se juuchen un singen eenanner to.
Grashüppers un Kewers se ziss'en un brummen:
De Lüfte vom lustigen Lewen summen.
Ja allens mit enem enigen Geist
Lawet Gott den Herrn to allermeist;
Een Lewen de grote Welt döörbruus't.
De Huud uns vör Schreck un Wälichhait gruus't;
So wünscht sich de Mensch mit dem swankenden Sinn
Doch vörlangend in düss'e Gesellschop in. —
Wy sprüngen up, un güngen henuut,
Un wuschen mit Water de Ogen uns uut,
Un segen den kloren Himmel an:
Nu ewen wull de Sünn' upgaan,
Un blitzd' to eerst tum Woold' heruut;
't wöör nich koold, doch schuderd' un grääsd' uns de Huud.

De Wolken krûûs'den sich licht ûmher,
Un wôölden sich in een fûrig Meer. —
Wy segen uns an, un segen henin,
Un wûnschden uns Dichter doorby to syn.
In unsre Frûndschop is ligt een Mann,
De sûût dat ook so un anners nich an.
Ik dach' an all' myn' Leewen hen,
De dût toglyk mit uns muchden seen. —
Wy gûngen 'n bitten noch up unde daal,
Un do glyk wedder in unsern Saal,
Trucken uns an, un drûnken Thee,
Betaalden den Weert, un sâden Adje.

Bey dem Schlosse sollte Herr M** wohnen, an welchen uns Juel einen Gruß gegeben hatte. Wir gingen hin, und sahen an einem Fenster eine göttlich angemahlte Dame. — Wir genirten uns indeß gar nicht, sondern fragten diese schöne Prinzeß, wo der Herr M** anzutreffen sey? Antwort: wir möchten nur hinein kommen, sie werde uns zu ihm bringen. Sie machte uns die Thür auf, und wir erstarrten fast vor ihrem himmlischen Wesen; es war so was ganz außerordentliches darin, eine gewisse erhabene Dienstfertigkeit, — kurz, wir vermutheten eine Fee oder so etwas, allein ihr werdet sehen, daß sie das nicht war, sondern eigentlich noch etwas höheres, und sogar welche machen konnte. — Herr M** empfing uns sehr freundlich. Er erkundigte sich viel nach Marienlust, wo er vor diesem gewesen war; jetzt aber sey es um ein Spottgeld verpachtet, in der Meynung, als wenn es den Kronprinzen mehr kosten, als ihm einbringen thäte —. Hr. M** war ein fixer Mann; er wollte uns sogleich den Garten sehen lassen, weil er eigentlich nur über diesen die Aufsicht hatte, und uns dann zu dem rechten Schloßverwalter bringen. Er nahm Hut und Stock, umarmte die schöne Prinzessin, nannte sie beym Namen und Du, und küßte sie; wir hätten das gerne auch gethan, mußten uns aber an einem freundlichen Gruß genügen lassen.

Da wir den großen Garten schon gesehen hatten, so führte er uns in den Dronningshave (der Königin Garten) zur Linken des Schlosses. Dort fanden wir: 1. eine Vase mit Jupiter und Juno. 2. Brustbild: Fr. V. D. G. R. Dan. et N. 3. Amor auf der Löwenhaut des Hercules. 4. Zwey schlafende Knaben, die erstaunlich schön waren; sie sind von Wiedewelt, und das beste, was ich von ihm gesehen habe. 5. Kleopatra; 6. Ceres; 7. Venus und Adonis: alle drey von Wiedewelt.

8. Venus des belles —. 9. Die vier Jahreszeiten. 10—18. Büsten von Römischen Kaisern u. s. w. Auch wurden wir auf Verlangen in eine Rumpelkammer geführt, wo verschiedenes wegen der noch frühen Jahrszeit Winterquartiere hielt; es fanden sich dort: 19—24. Figuren. 25—48. Dito mit Köpfen und ohne.

Nun ging's nach der Kanincheninsel; weil hier aber keine Königin ist, so sind die niedlichen Thierchen („mein liebstes Essen," s. den gestiefelten Kater) auch nicht da. — Dann in den großen Garten. Hier standen hinter dem Schloß in einem großen Halbkreise (der erst mit Hecken eingefaßt war, die so hoch waren, so hoch — ganz erschrecklich hoch, und hinter diesen kam eine Hölzung von Eichen, Buchen, Tannen, Fichten und Birken) so aufeinander folgend: *Diana. *Mercur. *Juno. Tänzer. Kleopatra. Pallas. Mercur mit dem Beutel. Ein *Löwe. Dann von Fiamengo Flaccus ein Epitaphium mit Basreliefs und der Inschrift: Hoc vivus paravit — Divus intravit — Hoc pie coluit — Fridericus Quintus — etc. Nun kam die große Allee, von der gestern gesprochen worden; in derselben standen auf der einen Seite: Eine Entführung der Helena. Eine große Vase mit einem Basrelief. Dann Perseus und Andromeda. Diesen gegenüber Zephyr und Flora; und der Entführung gegenüber die Zerstörung Troja's, vorgestellt durch Aeneas, Anchises und Julus. Die vier Gruppen, von etwas über Lebensgröße, sind von Wiedewelt; am besten gefiel mir das leztere. Nun kamen wieder in dem großen Kreise: Ein Epitaphium. Ein *Löwe. Dann: *Minerva. *Venus. Juno. Tänzer. Tänzerin. *Iris. *Mercur. Vor dem Schloß gleichsam auf der Treppe standen: Die vier Jahrszeiten. Zwey Vasen mit Basreliefs. (Die mit einem * bezeichneten sind Abgüsse nach Antiken; die anderen mithin nicht.) Wir fragten nach noch mehr, und wurden eine Allee hinunter zu einem Platz geführt, wo die Trümmer eines kolossalen Mars aus Sandstein lagen. Das Postament stand noch, und ein Fuß; Kopf aber, Arm' und Beine, und die Schulterblätter, lagen in lieblicher Unordnung umhergestreut: es sah ordentlich martialisch aus. — Den Garten entlang kamen wir zulezt an die Wasserkunst, die vorhin durch ein Paar Pferde getrieben worden, wo jetzt aber weder Pferde noch Wasser, noch Kunst groß zu sehen war, es war alles ziemlich angefault.

Nun machten wir den Weg durch das Holz zurück zum Schlosse. Herr M** ging hinein und holte uns den Verwalter; so kamen wir denn in die Herrlichkeit hinein. Der Vor-

platz war prächtig; mit Stuckatur fast überladen. Wir wurden in die Zimmer geführt, wo die Gemählde hingen; kriegten denn unsre Brieftaschen heraus, und fragten, ob es auch erlaubt sey, sich diese Merkwürdigkeiten zu notiren? Sie sagten Ja! (bestärkten uns also darin, daß der Kerl in Helsingör ein Hund ist.) Der Verwalter aber brachte ein großes Buch herbey, worin sie alle specificirt waren. Dieser Katalog in Folio, in Schweinsleder eingebunden, war von Abildgaard selbst geschrieben, wo bey jedem Stück seine Meynung über dasselbe stand. Wir griffen darnach mit der Hast und vergaßen unser Notiren darüber. Daher ist es auch gekommen, daß wenig darüber zu sagen seyn wird, obgleich sehr vortreffliche Stücke darunter waren. Es waren sieben große Zimmer in einer Flucht, alle dicht voll. Viele Königliche Bildnisse, meistens erbärmlich oder sehr mittelmäßig, hingen da, weil es Königliche waren. Das beste waren die Landschaften, vorzüglich aber Seestücke, aus der Niederländischen Schule. Von Vanderneer fanden wir jedoch keines notirt. Einige Köpfe von Denner, aber nicht von seinen besten. Das meiste war aber doch nur Copie, und hatte das Ganze fast das Aussehen wie der Börsensaal in Hamburg, wo sich doch nur selten was extraordinaires blicken läßt. So war hier ein Stück, auch aus der Niederländischen Schule, vorstellend einen Reuter, der vor einem Hause hält (oder ob es im Hause war?), er spricht mit einem Mädchen und wird von der andern Seite behorcht; in Rembrandt'scher Manier, ich erinnere mich nicht, für wessen Arbeit A. es ausgab, er sagte aber, daß es das einzige in seiner Art in Dänemark sey. Im folgenden Zimmer war ein Stück „Fotes lang Fotes breed" von Gerard Douw, ganz unbeschreiblich ausgeführt; es war eine Familie, und unter anderm ein Hündchen darauf, das Junge hatte, die konnten nicht jünger aussehen. Zu diesem war ein Pendant, auch sehr schön, das aber dieses bey weitem nicht erreichte. Auch einige sehr schöne Portraits noch aus der Niederländischen Schule. — Man führte uns nach der Kirche, wo wenig merkwürdiges war; ausgenommen, daß die Decke ein Platfondsgemählde hatte. — Jetzt kam der große Rittersaal an die Reihe. Dieser war nicht eben sehr groß in dem Verstande, daß viele Menschen hineinkonnten; dafür aber desto höher. Denn das Schloß ist ungefähr so:



und in dem mittleren Thurme, von unten von der großen Thür auf bis an den Flügel, das war der Saal. Es sah eigentlich ganz lächerlich aus: eine Stube drey= bis viermal so hoch als lang und breit, und dazu noch vier Camine darin; wie mag das wohl zu heizen seyn? Oben, weit in der Höhe, waren verschiedne Frescomahlereyen, Familienstücke, Christian VI. und Friedrich V. betreffend. Unten aber sah man zwölf Gemählde, aus der Iliade gewählt: 1. Wie Agamemnon und Achilles zanken. 2. Zweykampf des Menelaos und des Paris. 3. Hektor's Abschied von der Andromache. 4. Er legt Feuer an die Schiffe. 5. Des Patroklos Tod. 6. Briseis wird dem Achilles wiedergegeben. 7. Hektor von Achilles besiegt. 8. Kämpfe bey des Patroklos Scheiterhaufen. 9. Priamos holt Hektor's Leiche. 10. Hektor's Bestattung. — Mehr erinnere ich mich nicht.

Nun gaben wir dem Schloßverwalter unsern Reichsthaler, und Herr M** ging noch mit uns zu einem Mann, der eine große Privatsammlung hatte. Dieser war blind, hatte aber auch in seinem Leben recht viel gesehen, und viel in Italien gesammelt. Es waren noch einige Fremde da, die seine Frau (zu dieser sagte Herr M**, daß die Cousine angekommen, und daß sie eine excellente Schauspielerin sey) herumführte; wir führten uns selbst. Die Leute hatten vor diesem in Kopenhagen gewohnt; wir brachten ihnen einen Gruß von Juel. Die Frau war fürchterlich gesprächig, nebenbey ein weiblicher Restaurator; sie erzählte eben so wie der alte Eckhardt in Hamburg von ihren Heldenthaten im Repariren alter Bilder, auch versicherte sie uns, sie habe nichts als die schönsten Originale in ihrer Galerie. Das fanden wir aber gar nicht, einige Skizzen ausgenommen, die sehr schön waren. Auch ein Rafael war da, der Tod des Ananias; es sah nicht sehr darnach aus, aber wie ich hernach hier auf der Kunstkammer einige Stücke von Rafael's früheren Arbeiten sa=

he, konnte ich mir es doch denken. Sie theilte uns die ganze Lebensgeschichte dieses Stücks mit, wie es aus Rafael's Pinsel, und durch Erbschaften u. s. w. zulezt in ihre Hände gekommen sey. Wir bedankten uns sehr höflich bey ihr und dem blinden Mann, und empfahlen uns wieder. — Hr. M** hatte sich schon fortgemacht, und wir merkten wohl, daß er unsern Reichsthaler nicht hatte haben wollen. Wir bedankten uns in Gedanken, und eilten nach unserm Wirthshause, unsere Bündel abzuholen, und nur noch zu trinken. Die Uhr war halb eins, da wollten wir erst noch nach Friedrichsburg, und dort essen, denn es ist nur eine Meile weiter.

Wir gingen also frisch darauf los, und kamen in die Nähe des See's. Hier fing sich die alte Badelust in uns zu rühren an; wir bedachten aber, daß wir noch hungriger werden würden und daß in Seeland die Krüge nicht so nahe beysammen sind, daß man sich auf diesem Wege noch wieder nothdürftig sättigen könnte. Der Weg ging immer durch Wald und es kamen mitunter ausnehmend schöne Partien vor, wovon wir einige zu zeichnen anfingen, aber nichts vollendet wurde. Vier müde Wanderer hatten sich am Wege sehr mahlerisch zum Schlafen hingelegt; der eine war von dem Aufwurf am Graben in den Weg hinunter gerollt, daß er recht in dem Geleise lag. Wir setzten uns gegenüber hin und zeichneten sie; die Zeichnung findet sich in Böhndel's Mappe. — Es war unbändig heiß und wir waren sehr durstig geworden; fragten bey einem Bauern nach Milch, der uns auch gern was gegeben hätte, er hatte aber selbst nichts. Wir gingen weiter und fragten bey einem andern; hier antwortete uns ein Hund sehr anzüglich, und da der Bauer kam, zeigte sich, daß es nur der Prologus zu seinen Grobheiten gewesen war. Er sagte, er werde nicht um unsertwillen die Gesetze übertreten, da es scharf verboten sey, etwas zu verkaufen, wo kein Krug sey. Obgleich wir ihm nun unsern ungemeinen Durst vorstellten, und daß er uns ja was schenken könne, so wollte es doch alles nicht anschlagen; er unterstand sich sogar zu sagen, er habe nichts. Wir wurden ganz niedergeschlagen, gingen noch etwas weiter fort, und legten uns dann in's Gras.

Daher kamen wir auch so spät nach

Friedrichsburg.

Der Weg ist sehr schön. Man kommt zulezt in eine Allee, die grade auf das Schloß führt. Hier war eben vor der Stadt ein Spatziergang zur einen Seite, und zur andern ein Bruch; wir hörten einen Quell plätschern, der aus einem Stein dicht am Wege sprang, und zum Königlichen Garten gehörte; hier stillten wir denn unsern Durst bestmöglich, und da wir grade an einem Schlagbaum waren, machten wir einigen schönen Damen diesen auf, was uns nichts einbrachte. Wir gingen über den Schloßhof. Das Schloß ist etwas Gothisch und schon ziemlich alt. Es ist ganz aus dem Wasser heraufgebauet, und hängt durch sehr schöne steinerne Brücken mit dem Lande zusammen; die Kirche ist mit in demselben begriffen. Es war viel Spectakel von Soldaten da. Hinter dem Schloß fanden wir ein Wirthshaus, und fragten nach einem Zimmer; es wurde uns eines angewiesen, das aber mehr einem Schweinestall glich. Darum gingen wir weiter, durch den ganzen Ort, welcher in einer langen Straße rund um den See liegt, in welchem das Schloß ist; und kamen zum Posthause, wo wir glücklich noch ein Zimmer kriegten.

Man sagte uns, daß die Kronprinzessin jeden Augenblick von Friedrichswerk erwartet werde, und daher könnten wir nichts im Schlosse zu sehen bekommen. Hier sollen die schönsten Gemählde noch seyn, besonders eines von einem Dänischen Meister, das nicht ganz fertig geworden. Unsern Schmerz, den wir hierüber empfanden, aßen wir zu Mittage mit herein; ließen uns unser Zimmer anweisen, und gingen nach dem Königlichen Garten (erfragten vorher noch einen Barbier, der war aber aus, um Zähne auszubrechen.) — Wir gingen also zum Garten, der noch nicht Englisch ist, hier und da aber schon heftige Anfälle von dieser Krankheit weg hat. Er ging in großen geschnittenen Hecken den Berg hinan, und wir sahen von verschiedenen Stuffen herab auf das Schloß, welches grade gegenüber lag. Die Kronprinzessin, hofften wir, da uns bey Juel die Gnade ihrer Bekanntschaft, zwar in Effigie nur, zu Theil geworden war, sollte so liebenswürdig seyn, uns zu sehen und uns anbieten lassen, das Schloß in Augenschein zu nehmen; diese Hoffnungen jedoch wurden zu Wasser, denn sie kam nicht; allein, wie wir nachher in Kopenhagen erfuhren, hätten wir die Kirche doch recht gut besehen können, wir waren nur grade mit Unverstand geblendet, dar-

an nicht zu denken, gingen also weiter den Garten hinauf. Fast ganz oben war ein Teich, von welchem sich im Schlosse ein Springbrunn herleitet. Es waren dort oben einige Weiber, die Bohnen pflanzten; auch Spargelbeete waren da. Hier war denn nun die Welt mit Brettern zugenagelt. Uns plagte die Neugier, zu wissen, was hinter denselben sey? wir gewahrten schon die schöne Partie, wo, nicht weit davon, uns vorhin die Quelle gelabt hatte; fragten darum die beiden Weiber, ob es wohl erlaubt sey, hier überzusteigen? Die meynten: Ja, wie wir da hinüberkommen wollten? Ich sagte: „Geben Sie acht!" nahm die Hand, gab Böhndeln eins vor den H . . und wie er hinüber flog, faßte ich mich an seinen Rock, daß er mich mitnahm. Und so fanden wir uns am Rande eines kleinen Teichs, der ganz prächtig von Bäumen eingeschlossen war. Es war so still, daß sich kein Blatt rührte, woran wir uns denn allermeist ergötzten. Wir warfen überm Wasser einige „Butterbrode;" und zufällig entdeckten wir das schönste Echo. Nachdem wir uns hieran eine Zeitlang gefreut, kamen wir an das sogenannte Schlangenthal, wo wir mit berganstehendem Haar einen saftigen Sumpf passirten, und standen nun auf einem schönen Platz, wo hohes Gras, und hier und da vortreffliche Eichen waren. Wir wollten einige Partien zeichnen, aber die Mücken machten es pur unmöglich. Eine Schaar von Milchmägden kam mit den Eimern auf den Köpfen vom Felde, die sangen, daß die Bäume schallten und wiederhallten. Die Sonne war im Sinken und göttliches Wetter. Wir gingen zurück und kamen an eine Eiche, die uns einen langen Ast zum Schaukeln bot; wir nahmen das sogleich an und wiegten uns in die Luft hinauf. Passirten mit einem Satz die Planke wieder, gingen den Garten hinab und entdeckten unten einen Fußsteig, der seiner Richtung nach uns wohl etwas näher nach Hause führen mußte; das war ein Fund für uns. Er leitete uns über einen Berg, mitten durch ein Rockenfeld, dicht am Schlosse vorbey, und ganz Friedrichsburg lag zu unsern Füßen. Die Sonne ließ noch einmal durch den Wald sich sehen; sie ging herrlich unter, und auf der andern Seite kam der Mond. Wir gingen ihm entgegen, und verirrten uns darüber in eine Straße, durch welche wir vorhin nicht gekommen waren. — Hier war ein großer Lärm. Ein Mann kam aus seinem Hause in voller Wuth, und lief grade gegenüber hinein; die ganze Gemeine versammelte sich um die Thür; wir mit. Er kam bald zurück und hatte seine Frau bey der Hand

hinter sich geschleppt, die schrecklich heulte. Einige Husaren kamen mit heraus; der Mann sagte, er wolle schon dafür sorgen, daß sie nicht wieder hinüber käme. Viele lachten, die Husaren fluchten, sahen aber doch verlegen aus. Wir gingen weiter zu dem Herrn Barbier, der noch nicht zu Hause war; ich versprach, noch wieder zu kommen und so ging's zu Hause. Wir bestellten etwas Butterbrod und Bier zu Abend, und sahen zum Fenster hinaus, wo uns die Soldaten etwas vortrompeteten. Ich ging noch einmal zum Barbier, er war noch nicht da und nun ließ ich ihn fahren. — Wir aßen zu Abend, Schaafkäse, wovon wir uns auf morgen früh noch einen bestellten. Wir warfen das Loos: Böhndel mußte wieder hinten liegen. Das Licht ging aus, es war entsetzlich heiß; allgemach verloren wir das Besinnen, und schliefen fest ein.

Fünfter Tag.

Dat wöör noch Nacht,
Do trummeld' de Wacht,
Un maakd' een' gewoldigen Spittakel.
Wy waakden up,
Un sprüngen up,
To seen dat grote Merrakel.
Doch güng' de Wacht alleen herüm
Un maakd' so'n groot Preammelüm.
Dat wöör noch frü,
Drum güngen wy
Noch wedder to Bedd' tum Slapen —.
Bald kööm de Maagd,
Un säd': „Et daagt;
Maakt my de Döör doch apen!"
Do sprüng' ik up un truck my an,
Un leet de Deern tor Döör in gaan.
Se brochd' dat dampende Water tum Thee.
„Myn lewe Böhndel!" säd ik: „waakt he?
Beleewt em nich up to staan?
Wy mutten hüüt noch wyt gaan."
Glyk stünn' he up. Wy sett'en uns daal,
Un nömen to uns dat köstlike Maal.
Dat lewe Brod
Wöör rechte good,
De Kees' wöör ook nich basch.
Wy stöken noch wat in de Tasch'.

As wy uns von unsere Reeknung beleerd,
De Deern uns wacker de Stewel gesmeerd,
Do güngen wy frischwech unsern Gang:
De wöör vör hüüt sos Mylen lang.
As wy man eerst weren uut dem Oort,
Güng' de Weg up Kopenhagen jümmer grad' vör uns foort,
Un weer' langwylig vör Döwels Gewolt,
Wenn he nich bröchd' dörch 'n scharmanten Busch Holt. —

An enem Slagboom, mit 'n Schooßeehuus doornewen,
Stünn' 'n Göör, nich veel gröter as 'n Gösling,
Dat säd', wy schulden em wat gewen.
Böhndel hadd' noch 'n koppern Sösling,
Den geew' he em: do freud' sich unbändig dat Göör,
Un leep, dat et kööm to syner Huusdöör.
Wy güngen wyder, un syne Moder noch mööt'ten;
Se kööm von de Stadt un uns fründlich deed' gröten.

Wohl zwey Stunden waren wir gegangen, als wir ein gewisses Verlangen, etwas zu genießen, verspürten; setzten uns an einem schönen Platz und hielten unser Frühstück; dann gingen wir weiter. Nach einer Viertelstunde waren wir den Weg zu Ende; nun ging die Landstraße über das kahle Feld immer grad'aus; rechts standen einige Bauerhäuser. Es war unsre Absicht, anstatt daß die Landstraße den Furesee rechts liegen läßt, ihn zur Linken liegen zu lassen. Wir schlugen deshalb den kleinen Abweg nach den Bauerhäusern ein; hier trafen wir Hinz und Kunz, die Torf stachen, und legten diesen unsern Plan vor. Sie recensirten ihn etwas, und zeigten uns einen Fußsteig an, der über Wiesen und Brüche auf einen Landweg führen würde. Diesen schlugen wir ein, suchten auch in den Wiesen noch nach Kibitzeyern, und kamen nach einer Stunde an einen See, den wir bald als den Allerödsee erkannten. Er war ganz braun, von wegen des Moorgrundes, und der Wind wehte kühl über ihn hin; es war dort sehr einsam. Wir gingen am Rande rund, und trafen hier den Landweg, der auch am See fortlief. Hier stand eine ungeheure Eiche, die hatte sich ganz auf den See hingesenkt. Wir setzten Hüte, Bündel, Röcke und Stöcke unten nieder, und spatzierten ganz gemächlich bis in den Wipfel hinein; hier waren wir weit über dem Wasser hoch in der Luft, setzten uns auf den krummen Zweigen zurechte, und aßen unsern Käse und Brod vollends auf. Unter uns klatschte das braune Wasser zwischen den Steinen. Nachdem wir die schöne Aussicht auch

satt genossen, gingen wir wieder hinunter, und zogen uns an. Da kamen zwey junge Herren mit ein paar sehr hübschen jungen Damen uns entgegen; wir verwunderten uns aus der Maaßen, und mußten ein Landhaus in der Nähe vermuthen. Etwas weiterhin endigte sich unser Weg mit einem Heckthor und einem hohen Zaune. Ueber diesen weg sahen wir viele Fußsteige in's Holz laufen, stiegen über, und schlugen uns rechts, durch ein schönes Holz hin, wo wir manche schöne Bäume niedergebogen fanden und uns ihrer im Vorbeykommen zum Schaukeln bedienten. Nach einer Stunde Gehens wohl merkten wir, daß dieser Weg sich immer mehr rechts drehe, kamen an eine Straße, die quer vor uns lag, und standen, mit Verlaub zu sagen, wie die Ochsen am Berge. Doch kam ein Wagen einen Weg her, der sich nur etwas von dem ab neigte, den wir gekommen waren. Wir fragten nach dem rechten Weg auf Kollekolle: da kam er eben her, wir mußten also beynahe grade wieder zurück, und bald theilte sich unser neuer Weg auch. Da wir nun nicht wußten, welcher der rechte, und ob sie beide wieder zusammenlaufen würden, so nahm jeder von uns den seinen. Meinen verlor ich gar bald, fand ihn aber wieder, und ging so lange fort, bis ich seine Signale nur noch eben hören konnte. Hier wurde der Wald so dicht, daß ich, um ihn nicht zu verlieren, da er gar nicht mehr antwortete, auf die Gegend gerade zu lief, von wo ich ihn zum leztenmale gehört hatte. Er war auf denselben Gedanken gekommen, und so trafen wir uns mitten im Busch. Wir schlugen seinen Weg ein und kamen nach einiger Zeit in Vangehuus an; dann in Lilleröd. Die Gegend war kahl von Bäumen, flaches Land, aber mit schönem Korn. In Bregneröd fanden wir ein Wirthshaus, uns sehr gelegen, da wir seit Friedrichsburg so zu sagen nichts gegessen. Wir erkundigten uns nach Kollekolle. Das, hieß es, sey noch eine halbe Meile hin. Man nahm uns hier für ein paar Studenten, und der Wirth versicherte, sein Sohn sey eben solch ein Kerl. Von dort erreichten wir bald den Furesee und den Forumsee, wo wir zwischen durch mußten. Ueber den erstern hin sahen wir Dronninggaard, welches de Coninck's in Kopenhagen gehört, und Friedrichsthal, wo die Gräfin Schulin wohnt. Endlich kamen wir nach Kollekolle, und gingen hinter dem Dorf weg über das Feld zu dem See, um uns einen Badeplatz auszusuchen. Es war ziemlich windig, und das Ufer entsetzlich voll Steine, doch mußten wir uns zulezt nur darnach beque-

men. Dann gingen wir durch das Friedrichsthaler Holz, wo wir noch einige Convallen und andre Blumen fanden, nach der Mühle. Hier trafen wir Brun's Bedienten, dem ich noch einen schönen Gruß mitgab. Jetzt bestiegen wir noch Bellevue in Friedrichsthal, schnitten unsre Namen ein, kamen durch Sophienhof, und über dem Friedrichsthaler See auf dem Landwege zur Chaussee, wo eben auch die Prinzessin Maria von Friedrichsburg ankam. Dieser Weg that unsern Füßen am wehsten; wir hatten den Tag mit allem Verirren schon über sechs Meilen gemacht: doch kamen wir Abends halb 11 in's Norderthor. B. begegnete uns auf dem Kohlmarkt, und erzählte uns die Begebenheiten auf der Akademie: B—z war nach dem Modellsaal gekommen; übrigens aber waren keine Prämien gewonnen worden. Auf dem Amacker Markt trennten wir uns; ich ging zu Hause, und legte mich gleich zu Bett.

3.

Ein Prolog,

gesprochen auf einem Liebhabertheater in Dresden (1801 oder 1802).

(Prologus in Hemdsärmeln wird von den Schauspielern zwischen den Coulissen hereingeworfen; er fällt mitten auf das Theater hin und rafft sich mühsam auf.)

Au weh! au weh! — Meine Damen und Herren! — — Verehrungswürdiges Publicum! — Vortreffliche Freunde! — — — Ach ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich so vor Ihnen erscheinen muß; Sie sind gewiß aus den Wolken gefallen, und das ist mein größter Schmerz, denn ich, der ich doch nur durch die Coulissen gefallen bin, habe doch schon einen tüchtigen Puff weggekriegt. — Sie meynen vielleicht, der Zufall habe mich nur hier hereingeworfen? Ach nein! der existirt gar nicht einmal recht; — nein, das Schicksal und die geschätzten Herren Acteure zwingen mich zu diesem Prolog. Es ist offenbare Gewalt — es ist mir fast ganz unmöglich — ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, und doch, doch muß ich ihn halten. — Also nur Courage! —

Geehrteste Zuschauer! Sie werden hier ein Stück sehen, das — das — das ich nicht kenne, — aber das soll ja nun einmal nichts zur Sache thun. — Verehrteste, Sie werden hier (so viel weiß ich doch) ein Stück von Leuten aufführen sehen, die Sie sehr gut kennen, und darum bitte ich Sie denn recht sehr:

rechnen Sie es Ihren Freunden nicht zu, was sie hier sagen werden; weder schlechtes noch gutes. Schlechtes? das werden Sie schon von selbst nicht thun; aber das Gute? damit hat es seine ganz eigne Bewandtniß. — Ich bitte bloß, trennen Sie in sich Ihre Freunde ganz von den schlechten, mittelmäßigen, erbärmlichen, guten, und schönen Charakteren, welche sie darstellen werden; denn selbst was das Gute und Schöne seyn möchte, was ein Anderer meinem Freund in den Mund legte, dagegen hätte ich ihn doch zu lieb, als daß ich ihn selbst damit verwechseln sollte. — Lassen Sie sich aber auch nicht lang werden die Zeit, daß Sie, so lange zwar, die Freunde in ihren eignen Personen entbehren sollen. —

Ueberzieht sich doch auch zu Zeiten der heitre blaue Himmel — dieses höchste Bild reiner, schöner, treuer, beständiger und unergründlicher Liebe — mit einem trüben Duft: In wilden Massen ballt sich der Nebel zusammen, — Schnee, Hagel und Regen wüthen über die Thäler, der Sturm brauset durch Wälder, über Felsen und Felder dahin, das Meer und die Flüsse rasen, mit roher überschwellender Wuth raffen sie Städte und Dörfer hin —.

Wieder schweigt der Sturm; — die Sonne sinkt, und mit rosenrothen Fingern mahlt Thetis die höchste süßeste Ahnung der Ewigkeit in die Wolken. Staunendes Entzücken zieht unsre Blicke nach Westen — wir ahnen die Zukunft einer ewigen Freundschaft, und verlangen mit Sehnsucht nach der schönen Gegend hinter diesen glänzenden Bergen —.

Mit starken Schritten tritt die ernste ruhige Nacht ein über das unendliche Land. Alle Wolken verschwinden; — aus unermeßlicher Ferne blinken die Sterne uns zu; — und aus unsrer innersten Seele müssen wir sagen: „Du tiefes unergründliches Meer des Himmels bist mehr als alle die glänzenden Berge, — du liegst hinter dem Sturm und hinter dem Sonnenuntergang; du bist das Land der ewigen Liebe, wohin wir uns sehnten —!"

So auch unsere Freunde; — lassen Sie uns nicht dem Schönen und Guten sie unterschieben, das der Dichter sie sagen läßt. Wir wollen ihnen nach der Komödie in's Auge sehen, und eine tiefere, tröstlichere, und dauerndere Freundschaft darin lesen, die uns, ich will es hoffen, der Dichter wünschen läßt, — und die wir schon besitzen, wenn wir wollen.

Wie aber der Prolog zu dem Stücke paßt? — Nun, da mag es zusehen. Paßt er nicht, so ist er doch gehalten worden, —

und das war ja die Hauptsache! — Sollte er aber für Sie wohl zweckmäßig seyn? — Das weiß ich auch nicht. — Ich glaube, es wäre sehr zweckmäßig, jetzt zu gehen; — und das will ich thun. (Verneigt sich und geht ab.)

4.

Aus einem Geburtstagswunsch, mit Geschenken begleitet, nach Leipzig. Dresden im May 1803.

— Zuerst von unsrer lieben Mutter
Erhältst du hier ein gutes Futter:
Es ist ein schöner Butterzopf —

Denk' an uns bey jeder Rosine.
Dann folgt von meiner lieben P.
Eine Börse, von ihr gemacht,
Bey mancher Masche deiner gedacht.
Von blauer Farbe, von gelber dabey.
Die rothe? Ja, dann wären es drey.
Nein, mein allerliebster Freund,
So gut ist's mit dir noch nicht gemeynt;
Darnach hast du dich nicht aufgeführt,
Eh' man bey dir was Ver—— spürt:
Die drey Farben bekommt erst der Mann,
Der sich von Herzen verlieben kann,
Und stellst du dich also vor uns dar,
Kriegst du die rothe zukünftiges Jahr. —
Meine Lichtmanschetten wirst du auch achten,
Sie von der rechten Seite betrachten.
Du denkst vielleicht: „Was lernt der viel?
Bleibt auch ewig beym Kinderspiel,
Daß er nicht ernste Künste treibt,
Immer bey Leuchtermanschetten bleibt."
Darauf erstatt' ich dir den Bericht:
Weiter bring' ich's freylich im Leben nicht;
Und was einer auch treibt, wieviel er auch will,
Sind Lichtmanschetten das höchste Ziel,
All' unser Dichten und all' unser Trachten,
Was wir eigen Höchstes und Bestes achten.
Nimm dich selbst: Wenn du ein Buch verlegt,
Das in sich schöne Gedanken hegt:
Der Druck, und wär' er auch noch so nett,
Ist zu den Gedanken nur Lichtmanschett'.
Wer von dem höchsten Lichte spricht,
Dies Sprechen ist auch nur Manschette zum Licht.

Denn wie wir uns auch krümmen und wie uns wenden,
Das Licht selbst kriegen wir nicht in Händen,
Und das höchste, wozu es der Mensch gebracht,
Ist, daß er Lichtmanschetten gemacht.
Du selbst, so rund und dick und fett,
Bist zu deiner Seele die Lichtmanschett'.
D'rum nimm's im allegor'schen Sinn,
Das ist für dich der größte Gewinn.
Und haben sie's selbst auch nicht gedacht,
Mama und P. haben's auch so gemacht:
Der Wunsch für dein Glück lag jener im Kopf,
Sie bäckt ihn in einen Butterzopf;
War nun der Wunsch nicht das helle Licht,
Der Kuchen die Lichtmanschette nicht?
Bey der Börse vollends ist's hell und klar,
Daß es darauf nur abgesehen war:
Wie kann man Geld nicht für's Licht erkennen,
Die Börse d'rum Lichtmanschette nennen? —
An diesem Tag kam dein Leben an's Licht;
Jeder Tag ist des Lebens Leuchter;
Unsre Freundschaft die Manschett' ausspricht.
Und daß dir werde das Leben leichter,
So finde dir eine wackere Braut,
Die dir freundlich in's Auge schaut. —
Wenn du den Kuchen delicat gefunden,
So sey dein Leben zu allen Stunden.
Bricht durch die Börse ein gold'ner Schein,
So muß deines Lebens Ende seyn.

5.

Recension.

Damötas. Beschreibung einer Reise*) durch die Insel Rügen u. s. w. in Hexametern. Eingesandt, zur Beurtheilung, durch Herrn G. Br.

Vorstehendes kleines Werk ist von einem jungen, in vieler Hinsicht kenntnißvollen Mann mit vieler Genauigkeit entworfen. Rec. findet den Entschluß desselben, das Angenehme der Reise-

*) der zweyten, welche K. im Jahr 1806 nach Rügen machte, und zwar diesesmal im October, von Wolgast aus mit seinem Bruder David aus Brunn, zu denen sich in Stralsund ihr Bruder Karl aus Pleetz, der junge Dichter, und dessen und Karl's Schwager, Pastor Boll aus Neubrandenburg, gesellten. Als dienstbare Geister begleiteten die Gesellschaft zwey ländliche Subjecte, der eine ein Schneider, der andre ein Pleetzer Schäfer, welchem K. den Damötas-Namen anhängte.

begebenheiten festzuhalten und so den Mitreisenden ihren gehabten Genuß gleichsam noch für die Zukunft zu vergegenwärtigen, sehr lobenswerth; und obgleich kein Charakter, weder der Personen, noch der Naturgegenstände prägnant und mit Lebhaftigkeit hervorgehoben ist, so gefällt doch die Aufmerksamkeit, mit welcher der Verf. auf einzelnen Gegenständen ruht, öfters sehr, und es wäre nur an manchen Stellen mehr Muth zu wünschen gewesen, das, was gedacht worden, auch so frisch herauszusagen. Was am deutlichsten in die Augen fällt, ist immer die eigne Ueberraschung durch die Neuheit der Gegenstände für den Verf. selbst, so daß er, so zu sagen, sich nicht zum Herrn seines Gegenstandes macht, sondern nur sich nach und nach durchfühlt, wie einer, der sich am Abend die Stunden des Tages aufrechnet, und wo er sich in jeder derselben befunden, anstatt den Tag wie ein Ganzes anzuschauen, und den größten Vorgang, die höchste Naturscene, und den verborgnen Lauf einer eigentlichen Begebenheit in allem, mit einem Blick zu erfassen; auf welche Weise es auch dem Verf. hätte gelingen müssen, den Ausdruck, und die Aufmerksamkeit darauf, wie und wo der höchste Punct der Darstellung erscheine, zu erhöhen. Nicht in Obacht hat derselbe dasjenige genommen, was in das Ganze Leben und eine eigenthümliche Bewegung gebracht hat, nämlich: den Zwang, welcher der Gesellschaft durch die Kürze der Zeit angethan wurde, noch vermehrt durch das Treiben des Pastors, welches die forcirten Strapazen sowohl, als die geschwinde Abwechselung in den tapfern Streichen der Helden des Stückes (nämlich der Hauptpersonen, welche die Sache betrieben) herbeyführte; ist also auch auf die Verlegenheit nicht gekommen, in welcher das Mißverhältniß der Zeit zu der unüberwindlichen Begierde der Helden recht deutlich erschien, und welche bewürkte, daß der dicke Bruder und der Mahler sich auf dem Gebürge des Rugard's, im Angesichte der ganzen Insel und des endlosen Himmels, in grimmigem Kampf wider den langen erhuben, der den widrigen Umstand des Eilehabens verborgen und demnach so zweckwidrig zu der Reise getrieben hatte; wobey der Geistliche nur des Standes wegen frey ausging. Da der Verf. diesen höchsten Punct in den Begebenheiten nicht begriffen, in welchen das Schicksal alle übrigen verwebt und sie davon abhängig gemacht (so daß sie es denn in seiner Darstellung von der verfehlten Ansicht des Dichters werden müssen); und da er eben so wenig den Charakter der Personen aufgefaßt und gezeichnet hat, nämlich die starke genußreiche Kraft des dicken Bruders, die riesenmäßige Gespanntheit des

langen auf die Naturscenen sowohl als die Menschen und Eßwaaren, die Solidität, Gemäßigtheit und Commodität des Geistlichen (die Liebe ist bemerkt, jedoch mit dem Beynamen „eheliche," wie es ehrbaren Leuten zukommt), seine eigne Schulfüchserey in Naturbeobachtungen, dazu den unendlichen Genuß der Reise, die rasche Tapferkeit, imgleichen Galerieinspectormäßigkeit an dem Mahler, das schneidermäßige Wandern des Schneiders und die „Oehrenwipsigkeit" des furchtsamen Schäfers; — item auch nicht in den Gegenständen den verschiedenen Charakter der vier Länder: Rügen, Jasmund, Wittow und Mönchgut, herausgehoben und als Massen gegeneinander gestellt hat: — so scheint es dem Rec. sich auch natürlich erklären zu können, daß alles in dem gelinden Hexameter, gleichsam wie in Voß'ens Louise, vorgetragen ist, und ohne einen Fluch, ohne daß rechtschaffene Scheltwörter, Prügel oder dergl. vorkommen, so zu Ende geht; und daß das Ganze weder einen rechten Anfang, noch Mittel und Ende hat.

Aller dieser Schwächen ungeachtet darf Rec. doch nicht schließen, ohne zu bemerken, daß der Verf. diese Theile gleichwohl nicht unberührt gelassen, ja solche hier und da lebhaft gefühlt hat; nur daß es ihm an dem Blick gefehlt, solche als den Faden zu erkennen, der durch die ganze Reise hingeht und den Zusammenhang in die Begebenheit gebracht hätte. Er wünscht vielmehr, daß das schlafende Talent in dem jungen Musensohn geweckt werden, und er durch klareren Blick in die Handlung sich veranlaßt fühlen möchte, eine zweyte Bearbeitung in freyerm Versmaaße (allenfalls in Knüppelversen) zu übernehmen, und (auch durch den großen Gang unsrer Zeit begeistert —) kühn die Gegenstände poetisch in's Auge zu fassen, und uns einen großen lebhaften Ueberblick dieser für die Nachwelt so wichtigen Reise zu verschaffen. — Uebrigens wünscht Rec. dem Verf., bald eine noch größere Begebenheit zu erleben, in deren Beschreibung er einige dieser Winke benutzen möchte, und würde sich glücklich schätzen, für die Vermehrung der so kleinen Zahl unsrer Schriftsteller gleichsam einen Recruten geworben zu haben.

Hamburg den 6. Januar 1808. P. O. R.

6.

Aus dem Tagebuch über eine Fußreise von Hamburg (über Nütschau) nach Eutin. Im August 1809.

Dienstag den 8. Nachmittags gegen 4 Uhr ging ich von Hause weg. — — In Wandsbeck hielt ich mich eine Viertel-

stunde auf; die guten Töchter Claudius bezeugten große Lust, mit zu gehen. Papa gab mir manche gute Wegweisung, z. B. um über die Beek zu kommen. Mit meiner Reisecharte aber auf dem Herzen, und einem lebhaften Gefühl für die Nachtseite der Dinge fand ich bereits bald einen vortrefflichen Fußsteig bey der Mühle; und nachher traf ich einen Mann an, der mir einen, sich bey dem Franschen Zoll endigenden Richtsteig wieß. Durch fortgesetzte Bewegung meiner Beine gelangte ich in ein Wirthshaus halben Weges nach Ahrensburg. Es war 6 Uhr; die Hamburgische Post schon vorbey. Der Wirth lud mich vergebens ein, auf die Dänische aus Altona zu warten; ich hatte schon hinter mir ihre Triumpheinzüge in alle Wirthshäuser gehört, und auch jetzt ward sie mir, als ich 1000 Schritte voraus war, durch Trompeten verkündigt. Um 7 war ich schon auf den Ahrensburger Spatziergängen (hätten die Leute hier doch nicht gar zu lange!), fing an die Allee entlang zu gehen, fand aber, daß ich dieselbe zu verfolgen auf der Seite angefangen hatte, wo Ahrensburg lag, weshalb ich noch bis 8½ Uhr marschiren mußte, ehe ich daselbst ankam. Es war ein ganz herrlicher Abend; ich holte mir noch einen Quartierzettel und wurde gut einquartiert. —

Mittwochen den 9. stand ich um 5 Uhr auf, kaufte mir ¼ Pfund Candis, theils für mich, und theils für die artigen Kinder, die mir vorkommen möchten. Ich war um 6 Uhr fortgegangen; der Wirth hatte mir einen Fußsteig gezeigt, der mich wenigstens eine halbe Meile durch ganz herrliche Stellen führte. Als ich dann wieder die Landstraße erreichte, gesellte sich ein ganz charmanter kleiner Junge aus Ahrensburg zu mir, mit dem ich so bekannt wurde, daß er uns auch einmal in Hamburg zu besuchen versprochen hat. Bey Elmhorst verließen wir die Landstraße, nachdem dieselbe sich hatte beygehen lassen, in Bargteheide die andre, nach Lübeck führende mit in sich aufzunehmen. Wir trennten uns hinter E., wo wir noch zusammen geschnapset, und der Wirth mir die Fußsteige nach Hoherdamm bezeichnet, welche sehr leicht zu finden und gar lieblich waren. Vor H. fand ich ein Mädchen auf einem umgehauenen Eichenstamm sitzen, die den Kopf auf einen Mehlsack gelegt hatte, und setzte mich zu ihr; sie war etwas verlegen, aber ich fing ein zierliches und gleichgültiges Gespräch an, und nachdem sie mir etwas Bescheid von dem Wege gesagt hatte, ging ich in die Drathmühle, wo äußerst verständige Zangen daran arbeiteten, dem armen Metall im Drange der Umstände gewaltsam Hülfe zu leisten, wodurch es denn zwar dünner, ihm aber doch auch das Leben

verlängert wurde. — Von hier kam ich durch Fußsteige nach Grabau; ferner nach Finzier, wo der Weg über den Hof ging, und so von hinten um 10½ Uhr in Nütschau an. Vor dem Dorf zog ich meinen Rock wieder an (den ich ausgezogen und hinten auf geschnallt hatte), welches mich sehr erhitzte (es war bedeckte Luft, aber sehr warm), wie schon am Tage vorher geschehen, da ich den Rock auf dem Leibe behalten und daher vor Kopfschmerzen und dummen Träumen die Nacht in A. wenig geschlafen hatte; jetzt befand ich mich doch besser. — Fast durch lauter Fußsteige bin ich bis Grabau, und eigentlich nach N. selbst gekommen, und habe mich bey den Versuchen, alle Zurechtweisungen etwas von der Nachtseite zu nehmen, sehr gut gestanden. Von Todtschlagen, wovor sie mich oder vielmehr sich zu Hause bange machen wollten, ist mir nichts vorgekommen, ja selbst die Hunde haben keine ernstlichen Versuche gemacht, mich zu beißen; solche extraordinaire Abentheuer sind sparsam und kommen an unser einen nicht, wenn ich gleich zugeben muß, daß ich mich hier in N. wie vor einem verwünschten Schloß mit dem Hunde herumzubalgen gehabt habe. Ich fand nämlich, als ich vor der Burg ankam, die Thür verschlossen, und von so einem bewacht; suchte im Nebengebäude nach Leuten, fand aber nur leere Zimmer, ging deshalb nach der andern Seite dem Hunde nach und gerieth so durch die Küche auf die Treppe. Nach einigem Warten kam Niebuhr, dessen Frau mich gesehen hatte. M. hatte Geschäfte. N. las den Brief, den ich für ihn mitgebracht, laut, er war aber leider Französisch.

Der Wein schmeckte mir ganz vortrefflich. — Wir kamen bald auf die Gemählde und die Kunst. Es sind würklich einige merkwürdige Sachen dort, worunter aber Niederländische, die alle schlecht. Die Kunstkenntniß des guten M. beruht bloß auf einem sehr regen Gefühl, aber einem sehr ungeordneten; da er sich aber gerne präcis äußern möchte, so sind seine Ansichten jedesmal willkührliche Aufstellungen von Grundsätzen, die keine Nothwendigkeit in sich tragen; so wie der Trieb, sie auszusprechen, nur Gewohnheit ist, und keine überschwellende, zu einer Gestalt ausströmende Anschauung: daher er denn auch den Aussprüchen Anderer in dieser Hinsicht oft nicht größeren Grund beymißt. Ich suchte sie, da sie über die als bekannt vorausgesetzte Gemeinheit der Niederländer etwas fallen ließen, zuerst auf die verschiedene Practik bey den Schulen aufmerksam zu machen; dann durch einige lustige Wendungen dahin zu kommen, daß es bey den Niederländern im Ganzen nicht auf den großen, an

Handlung und Gegenständen gehaltvollen Inhalt ankomme, sondern vorzüglich auf die besondre Naturerscheinung als lebendig in sich begründeten Effect. Sie gaben mir endlich zu, daß es sehr schöne Niederländische Bilder gebe, die so zu sagen nichts enthielten und fast mit nichts gemacht wären, als ich sie mit der Frage überraschte, woher denn dieses Leben und das Bedeutende solcher Bilder entstände, das dem Menschen so nahe am Herzen liege, und wovon wir in den herrlichsten Werken Rafael's keine Spur fänden, oder daß es auch nur nothwendig wäre? — Ich schämte mich in diesem Augenblicke etwas meines zu großen Uebergewichts, und fühlte, daß, wenn der Grund eines solchen Uebergewichts dem andern Theile unverständlich ist, solches nur zu Widersprüchen reizt, die, da jener den Schlüssel zu seiner Weisheit in der Tasche behält, oder denselben nur wie ein Recept, gescheut zu seyn, vorzeigt, nie zu Ende kommen können. — Ich lenkte daher ab, und suchte sie auf verschiedene Erscheinungen in der Natur selbst aufmerksam zu machen, den Unterschied des Gefallens an bedeutenden und unbedeutenden Gegenständen zu zeigen, eine Bemerkung, welche sie hundertfältig selbst gemacht hatten; so mußte nun auch die Farbenkugel heraus, die, da sie ihnen an sich völlig verständlich war, nun Bilder an die Hand gab, durch welche wir uns noch mehr verständigen konnten. —

Bey Tische ward beschlossen, mich eine Strecke zu begleiten. Es sind bey Nütschau die schönsten Baumgruppen, die ich bis jetzt gesehen. M., N. und dessen Frau geleiteten mich über die Trave in das nächste Dorf. Als ich von ihnen war, band ich meinen Rock wieder hinten auf und wanderte auf der Landstraße bis Sühlen, wo ich ein Mädchen, das mit zwey Kesseln zum Melken wollte, nach dem Fußsteig auf Traventhal fragte. Die Gute begleitete mich auf demselben, der außerordentlich schön war; sie hatte sehr viel Aehnlichkeit mit unsrer bekannten lieben Elisabeth in Hamburg, und denselben Edelmuth an sich. Als ihr Weg von dem meinigen abging, ersuchte sie mich, mit zu gehen, weil er doch auch hernach hinführe; da sie aber doch ihrer Sache nicht gewiß war, so trennte ich mich von ihr, wie Hercules am Scheidewege. Ihr Uebersteigen über den Steg bey jeder Koppel brachte durch die zwey Kessel immer ein Klingen zuwege, das ich noch einigemale hörte, nachdem wir uns getrennt hatten. — In Traventhal war ein Kutscher des Grafen Holck eben die Tage vorher vom Bade, und durch die Husaren des Herzogs von Braunschweig-Oels gekommen. Ich war um 5 Uhr von

Nütschau weggegangen und kam über Klein-Gladebrügge um 8 in Segeberg an — —.

Donnerstag den 10. Ich schlief ganz vortrefflich, wurde um 5 Uhr geweckt und ging um 6½ Uhr weiter. Der Wirth bezeichnete mir den Fußsteig vor der Vogelstange vorbey; so eben ritt ein Knecht mit drey Pferden vorüber, um sie in die Schwemme zu führen, diesem sollte ich vorerst nur folgen. Da die Pferde beynahe an der Schwemme waren, kam ein andrer Knecht mit einem Pferde heraus, und ich sah von weitem, wie es sich im Wege wälzte; plötzlich sprang es auf, bäumte sich zweymal hoch auf, und fiel mit einemmale todt in den Weg, so daß die drey andern hoch auf sprangen, der Knecht die Hände über dem Kopf zusammenschlug und schrie und heulte. Es schnappte noch ein paarmal auf, und weg war's. Es war nichts dabey zu machen und ich ging meines Weges. Bey der Vogelstange zog ich meinen Rock wieder aus. Von dort aus liegt Segeberg außerordentlich hübsch, auch nimmt sich der Kalkberg gut aus. Bey Klein-Rönnau kam ich wieder in den Fuhrweg. Ich hatte das Hemde an den Aermeln ein wenig aufgestreift; plötzlich stach mich eine Wespe auf den Arm, aber von den liberalsten Ideen beseelt, ohne den Feind zu verfolgen, nahm ich von dem vorhandenen Gassenkummer, überstrich die Stelle damit, und so hatte es weiter keine Folgen. Um 8¼ war ich schon in Berlin, auf dem halben Wege nach Eutin; doch wurde es jetzt sehr heiß, und um 12 Uhr, wie ich in Neudorf, dicht vor der Stadt, ankam, trank ich einmal und kühlte mich im Wirthshause eine Stunde ab. Von dort ging ich auf einem Fußsteig nach Eutin (der mich aber etwas ableitete; doch fand ich mich von dem kleinen See wieder in den Fuhrweg). — — Tischbein's waren eben in der Minute, da ich kam, nach Sielbeck ausgefahren. Man führte mich in ihrer Abwesenheit in eine Stube, setzte mir Wein, Bier und Brod hin. Ich war sehr müde und schlief etwas, bis um 9 die ganze Familie zu Hause kam. Es war fatal, daß ich nicht einige Minuten früher gekommen; doch waren wir erfreut, uns zu sehen. Nach langen Erkundigungen um alle gute Freunde legte sich jedes zu Bette.

Freytag den 11. Um 6 Uhr ward aufgestanden. T. zeigte mir sein angefangenes Bild von Hektor's Abschied — —.

II. Kindermährchen.

Von dem Machandelboom.

Dat is nu all lang' heer, wol twe dusend Johr, do wöör dar een ryk Mann, de hadd' ene schöne frame Fru, un se hadden sik beyde sehr leef, hadden awerst kene Kinner, se wünschden sik awerst sehr welke, un de Fru beed'd so veel dorüm Dag un Nacht, man se kregen keen' un kregen keen'. Vör erem Huse wöör een Hof, dorup stünn' een Machandelboom, ünner dem stünn' de Fru eens im Winter, un schelld' sik enen Appel, un as se sik den Appel so schelld', so sneet se sik in'n Finger, un dat Blood feel in den Snee; — ach! säd' de Fru, un süft'd so recht hoog up, un seeg dat Blood vör sik an, un wöör so recht wehmödig: hadd' ik doch een Kind so rood as Blood un so witt as Snee! — un as se dat säd', so wurr' ehr so recht frölich to Mode, ehr wöör recht, as schull dat wat warden. Do güng' se to dem Huse, un 't güng' een Maand hen, de Snee vörgüng'; un twe Maand, do wöör dat gröön; un dre Maand, do kömen de Blömer uut der Eerd'; un veer Maand, do drüngen sik alle Bömer in dat Holt un de grönen Twyge wören all' in eenanner wussen, door süngen de Vägelkens, dat dat ganße Holt schalld' un de Blöiten felen von den Bömern; do wöör de foste Maand wech un se stünn' ünner dem Machandelboom, de röök so schön, do sprüng' ehr dat Hart vör Freuden un se füll up ere Knee und kunn' sik nich laten; un as de soste Maand vörby wöör, do wurren de Früchte dick un staark, do wurr' se ganß still; un de söwde Maand, do greep se na den Machandelbeeren un eet se so nyd'sch, do wurr' se trurig un krank; do güng' de achte Maand hen, un se reep 'eren Mann, un weend' un säd': wenn ik staarw', so begraaf my ünner den Machandelboom! Do wurr' se ganß getrost un freude sik, bet de neegte Maand vörby wöör, do kreeg se een Kind so witt as Snee un so rood as Blood, un as se dat seeg, so freude se sik so, dat se stürw'.

Do begroof ehr Mann se ünner den Machandelboom un he füng' an to wenen so sehr; ene Tyd lang, do wurr' dat wat sachter, un do he noch wat weend' hadd', do hüll' he up, un noch een' Tyd, do nöhm he sik wedder ene Fru.

Mit der tweden Fru kreeg he ene Dochter, dat Kind awerst von der eersten Fru wöör een lüttje Sähn un wöör so rood as Blood un so witt as Snee. Wenn de Fru ere Dochter so anseeg, so hadd' se se so leef, awerst denn seeg se den lüttjen Jung' an, un dat güng' ehr so dorch't Hart, un ehr düchd', as stünn' he ehr allerwegen im Weg', un dachd' denn man jümmer, wo se ehr Dochter all dat Vörmägent towenden wull, un de Böse gaf ehr dat in, dat se dem lüttjen Jung' ganß gramm wurr', un stödd' em herüm von een Eck' in de anner', un buffd' em hier un knuffd' em door, so dat dat aarme Kind jümmer in Angst wöör; wenn he denn uut de School köhm, so hadd' he kene ruhige Städ'.

Eens wöör de Fru up de Kamer gaan, do köhm de lüttje Dochter ook herup un säd': Moder, gif my enen Appel! Ja, myn Kind, säd' de Fru un gaf ehr enen schönen Appel uut der Kist', de Kist' awerst hadd' enen groten sworen Deckel mit een groot schaarp ysern Slott. Moder, säd' de lüttje Dochter, schall Broder nich ook enen hebben? Dat vördrööt de Fru, doch säd' se: ja, wenn he uut de School kummt; un as se uut dat Fenster wohr wurr', dat he köhm, so wöör dat recht, as wenn de Böse äwer ehr köhm, un se grappst to, un nöhm' erer Dochter den Appel wedder wech, un säd': du schalst nich ehr enen hebben as Broder. Do smeet se den Appel in de Kist' un maakd' de Kist' to, do köhm de lüttje Jung' in de Döhr, do gaf ehr de Böse in, dat se fründlich to em säd': myn Sähn, wullt du enen Appel hebben? un seeg em so hastig an. Moder, säd' de lüttje Jung', wat sühst du gräsig uut! ja, gif my enen Appel. Do wöör ehr, as schull se em toreden: kumm mit my, säd' se un maakd' den Deckel up, hahl' dy enen Appel heruut; un as sik de lüttje Jung henin bückd', so reet ehr de Böse: — bratsch! — slöög se den Deckel to, dat de Kopp af flöög un ünner de roden Appel füll. Do äwerleep ehr dat in de Angst un dachd': Kunn' ik dat von my bringen! Do güng' se bawen na ere Stuw' na erem Draag'kasten un hahl' uut de bäwelste Schuuflad' enen witten Dook, un sett't den Kopp wedder up den Hals un bünd' den Halsdook so üm, dat 'n niks sehn kunn' un sett't em vör de Döhr up enen Stohl un gaf em den Appel in de Hand.

Do köhm doorna Marleenken to erer Moder in de Kääk, de stünn' by dem Führ un hadd' enen Putt mit heet Water vör sik, den röhrd' se jümmer üm. Moder, säd' Marleenken, Broder sitt vör de Döhr un süht ganß witt uut un hett enen Appel in de Hand, ik hebb' em beden, he schull my den Appel gewen, awerst he antwöörd' my nich, do wurr' my ganß grolich. Gah nochmaal hen, säd' de Moder, un wenn he dy nich antworden will, so gif em eens an de Oren. Do güng' Marleenken hen un säd': Broder, gif my den Appel; awerst he sweeg still, do gaf se em eens up de Oren, do feel de Kopp herünn', doräwer vörschrock se sik,

un füng' an to wenen un to roren un lööp to erer Moder un säd': ach, Moder, ik hebb' mynem Broder den Kopp affslagen, un weend' un weend' un wull sik nich tofreden gewen. Marleenken, säd' de Moder, wat hest du dahn! awerst swyg man still, dat et keen Mensch maarkt, dat is nu doch nich to ännern; wy willen em in Suhr kaken. Do nöhm' de Moder den lüttjen Jung' un hackd' em in Stücken, ded' de in den Putt un kaakd' em in Suhr; Marleenken awerst stünn' daarby un weend' un weend' un de Tranen füllen all' in den Putt un se bruukd'en goor keen Solt.

Do köhm de Vader to Huus un sett't sik to Disch un säd': wo is denn myn Sähn? Do droog de Moder ene grote grote Schöttel up mit Swartsuhr un Marleenken weend' un kunn' sich nich hollen. Do säd' de Vader wedder: wo is denn myn Sähn? Ach, säd' de Moder, he is äwer Land gaan, na Mütten erer Grootöhm, he wull door wat blywen. Wat dait he denn door? un hest my nich maal Adjüüs sechd? O he wull geern hen un bed' my, of he door wol sos Wäken blywen kunn', he is jo woll door uphawen. Ach! säd' de Mann, my is so recht trurig, dat is doch nich recht, he hadd' my doch Adjüüs seggen schullt. Mit des füng' he an to äten un säd': Marleenken, wat weenst du? Broder wart wol wedder kamen. Ach Fru, säd' he do, wat smeckt my dat Aeten schöön? gif my mehr! un je mehr he eet, je mehr wull he hebben un säd': geeft my mehr, gy schöhlt niks door af hebben, dat is as wenn dat all myn wör'! un he eet un eet, un de Knakens smeet he all' ünner den Disch, bet he allens up hadd'. Marleenken awerst güng' hen na ere Commod' un nöhm uut de ünnerste Schuuf eren besten syden Dook un hahl' all de Beenkens un Knakens ünner dem Disch heruut un bünd' se in den syden Dook un droog se vör de Döhr un weend' ere blödigen Tranen; door läd' se se ünner den Machandelboom in dat gröne Gras, un as se se door henlechd hadd', so was ehr mit eenmal so recht licht un weend' nich mehr, do füng' de Machandelboom an sik to bewegen un de Twyge deden sik jümmer so recht von eenanner un denn wedder tohoop, so recht as wenn sik ener so recht freut un mit de Händ' so dait. Mit des so güng' dar so 'n Newel von dem Boom un recht in dem Newel dar brennd' dat as Führ un uut dem Führ dar flöög so 'n schönen Vagel heruut, de füng' so herrlich un flöög hoog in de Luft, un as he wech wöör, do wöör de Machandelboom as he vörhen west wöör un de Dook mit de Knakens wöör wech. Marleenken awerst wöör so recht licht un vörgnöögt, recht as wenn de Broder noch leewd', do güng' se wedder ganß lustig in dat Huus by Disch un eet.

De Vagel awerst flöög wech un sett't sik up enen Goldsmidt syn Huus un füng' an to singen:

„Mein' Mutter der mich schlacht',
Mein Vater der mich aß,
Mein' Schwester der Marlenichen

Sucht' alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch,
Legt's unter den Machandelbaum."
Kywitt, kywitt! wat vör'n schöön' Vagel bün ik!

De Goldsmidt seet in syn' Waarkstäd' un maakd' ene gollne Kede, do höörd' he den Vagel, de up syn Dack seet un süng', un dat dünkd' em so schöön, do stünn' he up un as he äwer den Süll güng', do vörlöör' he enen Tüffel, he güng' awer so recht midden up de Strat' hen, enen Tüffel un een' Sock' an, syn Schortsell hadd' he vör un in de een' Hand hadd' he de golln' Kede un in de anner' de Tang' un de Sünn' schynd' so hell up de Strat', door güng' he recht so staan und seeg den Vagel an: Vagel, secht he do, wo schöön kannst du singen! sing' my dat Stück nochmaal. Ne, secht de Vagel, twemaal sing' ik nich umsünst, gif my de goll'n Kede, so will ik dy 't nochmaal singen. Door, secht de Goldsmidt, hest du de goll'n Kede, nu sing' my dat nochmaal. Do köhm de Vagel un nöhm de goll'n Kede so in de rechte Poot' un güng' vör den Goldsmidt sitten un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht' u. s. w."

Do flöög de Vagel wech na enem Schooster un sett't sik up den syn Dack un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht' u. s. w."

De Schooster höörd' dat un leep vör syn Döhr in Hemdsaarmels un seeg na syn Dack un mussd' de Hand vör de Ogen hollen, dat de Sünn' em nich blend't: Vagel, secht he, wat kannst du schöön singen! Do rööp he in syn Döhr henin: Fru, kumm mal heruut, dar is een Vagel, süh mal den Vagel, de kann maal schöön singen! do rööp he syn Dochter un Kinner un Gesellen, Jung' un Maagd, un se kömen all' up de Strat' un segen den Vagel an, wo schöön he wöör, un he hadd' so recht rode un gröne Feddern un üm den Hals wöör dat as luter Gold un de Ogen blünken em im Kopp as Steern'. Vagel, säd' de Schooster, nu sing' my dat Stück nochmaal. Ne, secht de Vagel, twemaal sing' ik nich umsünst, du must my wat schenken. Fru, säd' de Mann, gah na dem Bähn, up dem bäwelsten Boord door staan een Poor rode Schö, de bring' herünn'; do güng' de Fru hen un hahl' de Schö. Door, Vagel, säd' de Mann, nu sing' my dat Stück nochmaal. Do köhm de Vagel un nöhm de Schö in de linke Klau' un flöög wedder up dat Dack un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht' u. s. w."

un as he uutsungen hadd', so flöög he wech, de Kede hadd' he in de rechte un de Schö' in de linke Klau' un he flöög wyt wech na ene Mähl' und de Mähl' güng' klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe, un in de Mähl' door seeten twintig Mählenburßen, de hauden enen Steen un hackden hick hack, hick hack, hick hack, un de Mähl' güng' klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe. Do güng' de Vagel up enen Lindenboom sitten, de vör de Mähl' stünn' un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht',
do hõõrd' een up:
Mein Vater der mich aß,
do hõõrden noch twe up un hõõrden dat:
Mein' Schwester der Marlenichen
do hõõrden wedder veer up:
Sucht' alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch,
nu hackden noch man acht:
Legt's unter
nu noch man fyw',
den Machandelbaum."
nu noch man een:
Kywitt kywitt! wat võr'n schõõn' Vagel bün ik!

do hüll' de lezte ook up un hadd' dat lezte noch hõord'. Vagel, secht he, wat singst du schõõn! laat' my dat ook hõren, sing' my dat nochmaal. Ne, secht de Vagel, twemaal sing' ik nich umsünst, gif my den Måhlensteen, so will ik dat nochmaal singen. Ja, secht he, wenn he my alleen tohõõrd', so schullst du em hebben; ja, såden de annern, wenn he nochmaal singt, so schall he em hebben. Do kõhm de Vagel herünn' un de Möllers saat'n all' twintig mit Bõhm' an, un bõhrden den Steen up, hu uh uhp, hu uh uhp, hu uh uhp! do stõõk de Vagel den Hals dõõr dat Lock und nõhm em üm as enen Kragen un flõõg wedder up den Boom un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht' u. s. w."

un as he dat uutsungen hadd', do deed' he de Flünk' von eenanner un hadd' in de rechte Klau' de Kede un in de linke de Schõ un üm den Hals den Måhlensteen un floog wyt wech na synes Vaders Huse.

In de Stuw' seet de Vader, de Moder un Marleenken by Disch un de Vader såd': ach wat waart my licht, my is recht so good to Mode! Ne, såd' de Moder, my is recht so angst, so recht as wenn een swoor Gewitter kummt. Marleenken awerst seet un weend' un weend', do kõhm de Vagel anflegen, un as he sik up dat Dack sett't: ach, såd' de Vader, my is so recht freudig un de Sünn' schynt buten so schõõn, my is recht, as schull ik enen olen Bekannten wedderseh'n. Ne, såd' de Fru, my is so angst, de Tåne klappern my un dat is my as Führ in den Adern; un se reet sik ehr Lyfken up un so mehr, awer Marleenken seet in een Eck' un weend' un hadd' eren Platen võr de Ogen un weend' den Platen ganß meßnatt. Do sett't sik de Vagel up den Machandelboom un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht',

do hüll de Moder de Oren to un kneep de Ogen to un wull nich seh'n un hõren, awer dat bruus'de ehr in de Oren as de allerstaarkste Storm un de Ogen brennden ehr un zackden as Blitz':

Mein Vater der mich aß,

ach Moder, secht de Mann, door is een schöön Vagel, de singt so herrlich, de Sünn' schynt so waarm, un dat rückt as luter Zinnemamen:

Mein' Schwester der Marlenichen

do låd' Marleenken den Kopp up de Knee un weend' in eens wech, de Mann awerst såd': ik ga henuut, ik mutt den Vagel dicht by seh'n. Ach, gah nich, såd' de Fru, my is as beewd' dat ganße Huus un stünn' in Flammen. Awerst de Mann güng' henuut un seeg den Vagel an:

Sucht' alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch,
Legt's unter den Machandelbaum."

Kywitt, kywitt! wat vör'n schöön Vagel bün ik!

Mit des leet de Vagel de gollne Kede fallen, un se feel dem Mann jüst üm 'n Hals, so recht hier herüm, dat se recht so schöön passd', do güng' he herin un såd': süh, wat is dat vör'n schöön Vagel, heft my so 'ne schöne gollne Kede schenkd, un süht so schöön uut. De Fru awerst wöör so angst un füll lang's in de Stuw' hen, un de Mütz' füll ehr von dem Kopp, do süng' de Vagel wedder:

„Mein' Mutter der mich schlacht',

ach! dat ik dusend Föder ünner de Eerd' wöör', dat ik dat nich hören schull!

Mein Vater der mich aß,

do füll de Fru vör dood nedder.

Mein' Schwester der Marlenichen

ach! såd' Marleenken, ik will ook henuut gahn un seh'n, of de Vagel my wat schenkt! do güng' se henuut:

Sucht' alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch,

do smeet he ehr de Schö herünn'.

Legt's unter den Machandelbaum."

Kywitt, kywitt! wat vör'n schöön Vagel bün ik!

Do wöör ehr so licht un frölich, do truck se de neën roden Schö an un danßd' un sprüng' herin: ach, såd' se, ik wöör so trurig, as ik henuut güng', un nu is my so licht, dat is maal een herrlichen Vagel, hett my een Poor rode Schö schenkd! Ne, såd' de Fru un sprüng' up un de Hoor' stünnen ehr to Baarg' as Führsflammen, my is as schull de Welt ünnergahn, ik will ook henuut, of my lichter warden schull, un as se uut de Döhr köhm — bratsch! — smeet ehr de Vagel den Mählensteen up den Kopp, dat se ganß tomatscht wurr'. De Vader un Marleenken höörden dat un güngen henuut, do güng' een Damp un Flamm' un Führ up von der Ståd', un as dat vörby wöör, do stünn' de lüttje Broder door, un he nöhm synen Vader un Marleenken by der Hand, un wören all' dre so recht vörgnöögt un güngen in dat Huus by Disch un eeten.

Von dem Fischer un syner Fru.

Dar wöör maal eens een Fischer un syne Fru, de waanden tosamen in'n Pißputt, dicht an der See, un de Fischer gũng' alle Dage hen un angeld' — un he angeld' un angeld'!

So seet he ook eens by de Angel, un seeg jümmer in dat blanke Water henin — un he seet, un seet!

Do gũng' de Angel to Grund', deep ũnner, un as he se heruphaald', so haald' he enen groten Butt heruut — do såd' de Butt to em: hör' maal, Fischer, ik bidd' dy, laat my lewen, ik bũn keen rechten Butt, ik bũn'n verwũnschten Prins; wat helpt dy dat, dat du my doot maakst? ik wũrr' dy doch nich recht smecken, sett my wedder in dat Water, un laat my swemmen. — Nu, såd' de Mann, du bruukst nich so veel Wöörd' to maken, eenen Butt de spreken kann, hadd' ik doch wol swemmen laten. Mit des sett't he em wedder in dat blanke Water, do gũng' de Butt to Grund', un leet enen langen Strypen Bloot achter sik. Do stũnn' de Fischer up, un gũng' na syne Fru in'n Pißputt.

Mann, såd' de Fru, hest du hũũt niks fungen? Ne, såd' de Mann, ik fũng' enen Butt, de såd', he wöör een verwũnschten Prins, do hebb ik em wedder swemmen laten. — Hest du dy denn niks wũnschd? såd' de Fru. Ne, såd' de Mann, wat schull ik my wũnschen? — Ach! såd' de Fru, dat is doch åwel, hyr man jümmer in'n Pißputt to waanen, dat stinkt un is so eeklig, du haddst uns doch ene lüttje Hütt wũnschen kunnt, ga noch hen un roop em, segg em, wy wählt 'ne lüttje Hütt hebben, he dait dat gewiß. Ach, såd' de Mann, wat schull ik door noch hengaan? — J, såd' de Fru, du haddst em doch fungen, un hest em wedder swemmen laten, he dait dat gewiß, ga glyk hen! — De Mann wull noch nich recht, wull awerst syn Fru ook nich to weddern syn, un gũng' hen na der See.

As he door köhm, wöör de See ganß gröön un geel, un goor nich meer so blank; so gũng' he staan un såd':

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Jlsebill
Will nich so as ik wol will.

Do köhm de Butt answemmen, un såd': Na, wat will se denn? — Ach, såd' de Mann, ik hebb dy doch fungen hatt, nu såd' myn Fru, ik hadd' my doch wat wũnschen schullt — se mag nich meer in'n Pißputt wanen, se wull geern 'ne Hütt. — Ga man hen, såd' de Butt, se hett se all.

Do gũng' de Mann hen, un syne Fru seet nich meer in'n Pißputt, dar stũnn' awerst ene lüttje Hütt, un syne Fru seet vör de Döhr up ene Bånk, do nöhm syne Fru em by de Hand, un såd' to em: Kumm man herin, sũh! nu is dat doch veel beter! — Do gũn-

gen se henin, un in de Hütt was een lüttjen Vörplatz, un ene lüttje herrliche Stuw' un Kamer, wo jem eer Bedd stünn', un Kääk un Spysekamer, allens up dat beste, mit Gerädschoppen, un up dat schönnste upgesleyt, Tinntüüg un Mischen, wat sik darin hööret — un achter was ook een lüttjen Hof mit Hönern un Aanten, un een lütjen Goorn mit Grönigkeiten un Aast. — Süh! såd' de Fru, is dat nich nett? Ja, såd' de Mann, so schall't blywen, nu wåhl' wy recht vergnöögt lewen! — Dat wåhl' wy uns bedenken! såd' de Fru. Mit des eeten se wat, un güngen to Bedd.

So güng' dat wol 'n acht oder veertain Dag', do såd' de Fru: Hör' Mann, de Hütt is ook goor to eng, un de Hof un Goorn is so kleen, de Butt hadd' uns ook wol een grötter Huus schenken kunnt, ik much woll in enem groten stenern Slott wanen; ga hen tom Butt, he schall uns een Slott schenken. — Ach Fru, såd' de Mann, de Hütt' is jo god' noog, wat wåhl wy in'n Slott wanen! — J wat! såd' de Fru, ga du man hen, de Butt kann dat jümmer doon. — Ne Fru, såd' de Mann, de Butt hett uns eerst de Hütt gewen, ik mag nu nich all wedder kamen, den Butt muchd' et vördreten. — Ga doch, såd' de Fru, he kann dat recht good, un dait dat geern, ga du man hen! — Dem Mann wöör syn Hart so swoor, un wull nich, he såd' by sik sülwen, dat is nich recht, he güng' awerst doch hen.

As he an de See köhm, wöör dat Water ganß vigelett un dunkelblau un grau un dick, un goor nich meer so gröön un geel, doch wöör't noch still, do güng' he staan un såd':

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Jlsebill
Will nich so as ik wol will.

Na wat will se denn? såd' de Butt. — Ach, såd' de Mann half bedrööft, se will in'n groot stenern Slott wanen. — Ga man hen, se stait vör de Döhr, såd' de Butt.

Do güng' de Mann hen, un dachd' he wull na Huus gaan, as he awerst daar köhm, so stünn' door 'n groten stenern Pallast, un syn Fru stünn' ewen up de Trepp un wull henin gaan, do nöhm se em by de Hand un såd': Kumm man herin! Mit des güng' he mit ehr henin, un in dem Slott wöör ene grote Dehl mit marmelstenern Asters, un dar wören so veel Bedeenters, de reten de groten Dören up, un de Wende wören all blank un mit schöne Tapeten, un in de Zimmers luter goll'ne Ströhl' un Dischen, un kristallen Kroonlüchters hüngen an dem Båhn, un so wöör dat in all de Stuwen un Kamers, mit Footdeken, un dat Aeten un de allerbeste Wyn stünn' up den Dischen, as wenn se breken wullen, un achter dem Huse wöör ook 'n grooten Hof mit Peerd= und Kohstell', un Kutschwagens up dat allerbeste, ook was door een groten herrlichen Goorn mit de schönnsten Blomen un syne Aastbömer, un een Lustholt wol 'ne hal=

we Myl lang, door wören Hirschen un Reh' un Hasen drin, un allens wat man sik jümmer wünschen mag. — Na, såd' de Fru, is dat nu nich schöön? Ach ja, såd' de Mann, so schall't ook blywen, nu wähl' wy ook in dat schöne Slott wanen, un wähl'n tofreden syn. — Dat wähl' wy uns bedenken, såd' de Fru, un wählen't beslapen. Mit des güngen se to Bedd.

Den annern Morgen waakd' de Fru to eerst up, dat was jüst Dag, un seeg uut jem ehr Bedd dat herrliche Land vör sik liggen — de Mann reckd' sik noch, do stödd' se em mit dem Ellbagen in de Syd' un såd': Mann, sta up, un kyk mal uut dem Fenster — süh'! kunnen wy nich König warden åwer all düt Land? — Ga hen tom Butt, wy wählt König syn! — Ach Fru, såd' de Mann, wat wähl' wy König syn? ik mag nich König syn. Na, såd' de Fru, wult du nich König syn, so will ik König syn; ga hen tom Butt, ik will König syn. — Ach Fru, såd' de Mann, wat wullst du König syn? dat mag ik em nich seggen. — Worüm nich? såd' de Fru, ga stracks hen, ik mutt König syn. Do güng' de Mann hen, un wöör ganß bedrööst, dat syne Fru König warden wull; dat is nich recht, un is nich recht, dachd' de Mann, he wull nich hen gaan, güng' awerst doch hen.

Un as he an de See köhm, do wöör de See ganß swartgrau un swart un dick, un dat Water geerd' so von ünnen up, un stünk ook ganß fuul. Do güng' he staan un såd':

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will.

Na, wat will se denn? såd' de Butt. — Ach, såd' de Mann, se will König warden. — Ga man hen, se is 't all, såd' de Butt.

Do güng' de Mann hen, un as he na dem Palast köhm, so wöör dat Slott veel grötter worren, mit enem groten Toorn un herrlyken Zyraat doran, un de Schildwacht stünn' vör de Döhr, un dar wören so våle Soldaten un Pauken un Trumpeten, un as he in dat Huus köhm, so wöör allens von purem Marmelsteen mit Gold, un sammtne Deken, un grote goll'ne Quasten; do güngen de Dören von dem Saal up, door de ganße Hofstaat wöör, un syne Fru seet up enem hogen Troon von Gold un Demant, un hadd' ene grote goll'ne Kroon up, un den Zepter in der Hand von purem Gold un Edelsteen', un up beyden Syden by ehr stünnen sos Jumfern in ene Reeg', jümmer ene enen Kopps lüttjer as de annere. Do güng' he staan, un såd': Ach Fru, büst du nu König? — Ja, såd' de Fru, nu bin ik König. — Do stünn' he, un seeg se an, un as he se do een Flach so anseh'n hadd', såd' he: Ach Fru! wat lett dat schöön, wenn du König büst! nu wähl' wy ook niks meer wünschen. — Ne Mann, såd' de Fru, un wöör ganß unruhig, my waart de Tyd un Wyl al lang, ik kann dat nich meer uuthollen, ga hen tom Butt,

König bün ik, nu mutt ik ook Kaiser warden! — Ach, Fru! såd' de Mann, wat wullst du Kaiser warden? — Mann, såd' se, ga tom Butt, ik will Kaiser syn. — Ach Fru, såd' de Mann, Kaiser kann he nich maken, ik mag dem Butt dat nich seggen; Kaiser is man eenmaal im Reich, Kaiser kann de Butt jo nich maken, dat kann un kann he nich. — Wat? såd' de Fru, ik bün König, un du büst man myn Mann, wullt du glyk hengaan? glyk ga hen, kann he König maken, kann he ook Kaiser maken, ik will un will Kaiser syn, glyk ga hen! — do mussd' he hengahn. Do de Mann awer hengüng', wöör em ganß bang', un as he so güng', dachd' he by sik, düt gait un gait nich good, Kaiser is to uutvörschaamt, de Butt wart am Ende möd'.

Mit des köhm he an de See, do wöör de See noch ganß swart un dick, un füng' al so von ünnen up to geeren, dat et so Blasen smeet, un et güng' so een Keekwind åwer hen, dat et sik so köhrd' — un den Mann wurr' gro'en, do güng' he staan un såd':

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will.

Na wat will se denn? såd' de Butt. — Ach Butt, såd' he, myn Fru will Kaiser warden. — Ga man hen, såd' de Butt, se is't all.

Do güng' de Mann hen, un as he door köhm, so wöör dat ganße Sloß von poleertem Marmelsteen mit albasternen Figuren un goll'nen Zyraten, vör de Döhr marscheerden de Soldaten, un se blösen Trumpeten un slögen Pauken un Trummeln; awerst in dem Huse da güngen de Baronen un Grawen un Herzogen man so as Bedeenters herüm, do maakden se em de Dören up, de von luter Gold wören — un as he herinköhm, door seet syne Fru up enem Troon, de wöör von een' Stück Gold un wöör wol twe Myl' hoog, un hadd' ene grote goll'ne Kroon up, de wöör dre Elen hoog un mit Briljanten un Karfunkelsteen besett't, in de ene Hand hadde se den Zepter, un in de annere Hand den Reichs-Appel, un up beyden Syden by eer door stünnen de Trabanten so in twe Regen, jümmer een lüttjer as de annere, von dem allergröttsten Rysen, de wöör twe Myl' hoog, bet to dem allerlüttjsten Dwaark, de wöör man so groot, as myn lüttje Finger, un vör ehr stünnen so vele Fürsten un Herzogen ꝛc. ꝛc., door güng' de Mann tüschen staan, un såd': Fru! büst du nu Kaiser? — Ja, såd' se, ik bün Kaiser. Do güng' he staan, un beseeg se sik so recht, un as he se so'n Flach anseh'n hadd', so såd' he: Ach Fru! wat lett dat schöön, wenn du Kaiser büst! — Mann, såd' se, wat staist du door? ik bün nu Kaiser, nu will ik awerst ook Paabst warden, ga hen tom Butt. — Ach Fru! såd' de Mann, wat wulst du man nich? Paabst kannst du nich warden, Paabst is man eenmaal in der Kristenhait, dat kann he doch nich maken. — Mann, såd' se, ik will Paabst warden, ga glyk hen, ik mutt hüüt noch Paabst war-

den. — Ne Fru, säd' de Mann, dat mag ik em nich seggen, dat gait nich good, dat is to groff, tom Paabst kann de Butt nich maken. — Mann, wat Snack! säd' de Fru, kann he Kaiser maken, kann he ook Paabst maken, ga foorts hen, ik bün Kaiser, un du büst man myn Mann, wult du wol hengaan? — Do wurr he bang' un güng' hen, em wöör awerst ganß flau, un zitterd' und beewd', un de Knee un de Waden slakkerden em, un dar streek so'n Wind äwer dat Land, un de Wolken flögen, as dat düster wurr' gegen Awend, de Bläder waiden von den Bömern, un dat Water güng' un bruusd' as kaakd' dat, un platschd' an dat Aever, un von feern seeg he de Schepen, de schöten in der Noot, un danßden un sprüngen up den Bülgen; doch wöör de Himmel noch so'n bitten blau in de Midd', awerst an den Syden door toog dat so recht rood up, as een swohr Gewitter. Do güng' he recht vörzufft staan in de Angst un säd':

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will.

Na wat will se denn? säd' de Butt. — Ach, säd' de Mann, se will — Paabst warden. — Ga man hen, se is't all, säd' de Butt.

Do güng' he hen, un as he door köhm, so wöör dar as een' grote Kirch' mit luter Pallastens ümgewen, door drängd' he sik dorch dat Volk, inwendig was awer allens mit dausend un dausend Lichtern erleuchtet, un syne Fru wöör in luter Gold gekledet, un seet noch up enem veel högeren Troon, un hadde dre grote goll'ne Kronen up, un üm ehr dar wöör so veel von geistlykem Staat, un up beyden Syden by ehr door stünnen twe Regen Lichter, dat gröttste so dick un groot as de allergröttste Toorn, bet to dem allerkleensten Käkenlicht, un alle de Kaisers un de Königen de legen vör ehr up de Kne, un küßden ehr den Tüffel. — Fru, säd' de Mann, un seeg se so recht an, büst du nu Paabst? — Ja, säd' se, ik bün Paabst. — Do güng' he staan un seeg se recht an, un dat wöör as wenn he in de helle Sunn' seeg; as he se do een Flach anseh'n hadd', so segt he: Ach Fru! wat lett dat schöön, wenn du Paabst büst! — Se seet awerst ganß styf as een Boom, un rüppeld' un röhrd' sik nich, do säd' he: Fru, nu sy tofreden, nu du Paabst büst, nu kannst du doch niks meer warden. — Dat will ik my bedenken, säd' de Fru, mit des güngen se beyde to Bedd, awerst se wöör nich tofreden, un de Girighait leet se nich slapen, se dachd' jümmer, wat se noch warden wull.

De Mann sleep recht good un fast, he hadd' den Dag veel lopen, de Fru awerst kunn goor nich inslapen, un smeet sik von een' Syd' to der annern de ganße Nacht, un dachd' man jümmer, wat se noch wol warden kunn, un kunn sik doch up niks meer besinnen. — Mit des wull de Sünn' upgaan, un as se dat Morgenrood seeg, richt'd se sik äwer End' im Bedd', un seeg door henin, un as se uut dem Fenster de Sünn' so herup kamen seeg — ha! dachd' se, kunn' ik

nich ook de Sünn' un de Maan upgaan laten? — Mann, såd' se, un stödd' em mit dem Ellbagen in de Ribben, waak up, ga hen tom Butt, ik will warden as de lewe Gott! — De Mann was noch meist in'n Slaap, awerst he vörschrock sik so, dat he uut dem Bedd' füll. — He meend', he hadd' sik vörhöörd, un reef sik de Ogen uut, un såd': Ach Fru! wat såd'st du? — Mann, såd' se, wenn ik nich de Sünn' un de Maan kann upgaan laten, un mutt dat so anseh'n, dat de Sünn' un de Maan upgaan, ik kann dat nich uuthollen, un hebb' kene geruhige Stünd' meer, dat ik se nich sülwst kann upgaan laten — do seeg se em so recht gråsig an, dat em so'n Schudder åwerleep — glyk ga hen, ik will warden as de lewe Gott. — Ach Fru! såd' de Mann, un füll vör eer up de Knee, dat kann de Butt nich. — Kaiser un Paabst kann he maken, ik bidd' dy, sla in dy un blyf Paabst! — Do köhm se in de Booshait, de Hoor' flögen ehr so wild üm den Kopp, do reet se sik dat Lyfken up, un geef em eens mit dem Foot un schree'd': ik holl dat nich uut, un holl dat nich långer uut, wult du hengaan? — Do slööpd' he sik de Büxen an un leep wech as unsinnig.

Buten awer güng' de Storm, un brunsde, dat he kuum up den Föten staan kunn, de Hüser un de Bömer waiden üm, un de Baarge beewden, un de Felsenstücken rullden in de See, un de Himmel wöör ganß pickswart, un dat dunnerd' un blitzd', un de See güng' in so hoge swarte Bülgen als Kirchentöörn' un as Baarge, un de hadden bawen all' eene witte Kroon von Schuum up — do schre' he, un kunn syn egen Woord nich hören:

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will.

Na, wat will se denn? såd' de Butt. — Ach! såd' he — — — se will warden as de lewe Gott. — „Ga man hen, se sitt all wedder in'n Pißputt."

Door sitten se noch bet up hüüt un düss'en Dag.

Nachricht für den Buchbinder
über die Einheftung der Bilder.

Im ersten Theile kommt

das Bildniß	gegenüber	dem Titel.
II.	. . . . ʒ	S. 218.
III.	. . . . ʒ	S. 349.
IV.	. . . . ʒ	S. 353.
V.	. . . . ʒ	S. 359.
VI.	. . . . ʒ	S. 360.
VII.	. . . . ʒ	S. 361.

Im zweyten Theile

VIII. als Titelbild.

Druckfehler.

S. 172. Z. 1. l. ewigen st. ewige.
S. 300. Z. 29. fällt die wiederholte Zeile weg.

Tiecks Minnelieder p 236



